GRUNDRISS
DER
GESCHICHTE LIV-, EST- U. KURLANDS

VON L. ARBUSOW.






SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Wolter von Plettenberg (1515).

Nach einem Standbilde am Schloße zu Riga.

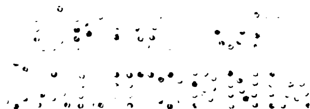
Grundriß der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands.

Von

L. Arbusow.

Mit 1 Karte und 2 Lichtdrucktafeln.

Dritte umgearbeitete Auflage.





Riga 1908.
Verlag von Jonck und Poliewsky.

Was alle angeht, sollen alle betreiben, wenigstens wissen.
Joh. Amos Comenius († 1671).

Vorwort.

Das im Spätherbst 1889 in zwei rasch aufeinanderfolgenden Auflagen erschienene Büchlein ist seit einiger Zeit im Buchhandel vergriffen. Die vorliegende Neubearbeitung ist etwas ausführlicher gehalten, bietet aber immerhin nur ein Gerüst. Auf Darstellung habe ich verzichtet, Betrachtungen vermieden, die Tatsachen sprechen lassen. Das 18. und 19. Jahrhundert, die Provinzialgeschichte, haben Berücksichtigung gefunden. Die Vorgänge der letzten Jahre, noch nicht historisch abgeklärt, mußten beiseite gelassen werden. Eine vortreffliche Orientierung darüber bieten die beiden bei G. Reimer, Berlin, erschienenen, von Prof. Th. Schiemann mit einem Geleitwort versehenen Bändchen. Mit Quellennachweisen habe ich das Buch nicht beschwert, hin und wieder einen Autornamen aber nicht unterdrückt. Das diesmal hinzugefügte Inhaltsverzeichnis und die Verweisungen, vor- und rückwärts im Text, ließen ein Register entbehrlich erscheinen. In den Randziffern und in den Beigaben zum Schluß sind nach Möglichkeit genaue Tagesdaten gegeben. Es wird niemand zugemutet, damit sein Gedächtnis zu belasten; in dem Rahmen, der im übrigen eingehalten worden ist, wären sie zu entbehren gewesen. Sie leisten aber wohl hin und wieder einen Dienst beim Nachschlagen.

Sassenhof bei Riga, im September 1907.

L. A.

Inhaltsverzeichnis.

Korrigenda.

S. 5 Z. 6 v. u.: **Rogallen** (statt: Rodaggen)
S. 16 Z. 9 f. v. o.: **der** (statt: **des**) . . . erfolgte**n**
S. 45 Z. 16 v. u.: düna**auf**wärts .
S. 82 Z. 1 v. u. ist zu streichen: Andere, wie
S. 113 Z. 17 v. o.: **dem** (statt: der) Beherrscher
S. 200 Z. 6 v. o.: Marien**hausen** (statt: Marienburg)
S. 281, 3. Rubrik: Gustav Adolf —1632 XI 16 (statt: 6).

Bemerkungen zur Karte.

Die alten Landschaftsnamen sind, mit Ausnahme Semgallens (da sonst die Übersichtlichkeit gelitten hätte), aufgenommen, ohne daß die Grenzen derselben genauer angedeutet werden konnten. Ortsnamen sind in moderner Form gebracht. Die mit einer Farbe gedeckten Flächen markieren die Bistümer gemäß den Ergebnissen der Forschungen K. v. Löwis' of Menar (Livland im Mittelalter, Reval 1895);[1]) die Tafelgüter des Bischofs von Reval, der keinen ausgedehnteren Territorialbesitz hatte, sind unterstrichen,[2]) das bischöfliche Schloß zu Reval ist angedeutet. Die mit den entsprechenden Farben der fünf Bistümer umrandeten Territorien entsprechen den fünf Diözesen. Die aus dem Mittelalter bekannten Kirchspiele konnten nicht alle berücksichtigt werden. Die Stadtgebiete (Stadtmarken) von Riga, Reval und Narva, ebenso die Besitzungen des Cisterzienserklosters Ruma (oder Guthval) auf Gotland sind kenntlich gemacht.

Unbestimmteres ist punktiert. Die Südgrenze ist ganz unsicher; die nördlich von ihr verlaufende Linie deutet die zwischen Kurland und Litauen 1583 zustande gekommene Grenzregulierung an.

Alles übrige ist im Besitz des Deutschen Ordens gewesen. Es ist hier der Versuch gemacht, die Abgrenzung der einzelnen Gebiete anzudeuten (durch feine rote Linien), was bei dem geringen Maßstabe möglich war, bei dem selbst größere Verschiebungen und Abweichungen kaum hätten kenntlich gemacht werden können. Die um das Jahr 1500 und bis zum Ausgang des Ordens bestehende Einteilung ist zur Anschauung gebracht; nur die Vogtei Karkus ist noch später (1535) aufgehoben und dem Gebiet des Meisters angegliedert worden. Das Gebiet Allenküll (Kirchspiel Turgel) hat im 15. und 16. Jahrhundert bald einen Bestandteil der Komturei Fellin, bald der Vogtei Jerwen gebildet.

Ältere Gebiete waren um 1500 schon endgültig aufgehoben: außer nördlich von Wenden gelegenen Gebieten (Wolmar, Burtneck, Trikaten usw.) gehörten dem jeweiligen Meister die ehemalige Komturei Riga (mit Neuermühlen, Rodenpois,

---

[1]) Perkunen war eine Exklave des Stifts Kurland.

[2]) Außer dem bischöfl. Schlosse und Hofe auf dem Dom zu Reval sind es die Schlösser Borkholm und Fegefeuer, Sitz und das Dorf Wawe in Jerwen, Ländereien des Dekans bzw. des Kapitels bei Koil in Harrien und bei Jaggowal.

Neugut und Kirchholm) und das Gebiet Tuckum; dem Landmarschall außer Segewold (nebst Nitau usw.) die ehemaligen Komtureien Ascheraden, Dünamünde und Mitau. Die Vogtei Oberpalen war (seit ca. 1480) zu Fellin geschlagen, die (in ihrer Ausdehnung unbestimmte) Enklave (und ehemalige Komturei) Leal zu Pernau. Selbständige Gebiete waren um 1500 die folgenden, wobei die hier eingehaltene Reihenfolge ihrer Bedeutung, d. h. Rangfolge um diese Zeit entspricht: die Komtureien Fellin, Reval, Goldingen, Marienburg, Pernau, Dünaburg, Doblen, Windau, Bremen und Talkhof; die Vogteien Jerwen (mit Weißenstein), Karkus, Soneburg, Wesenberg, Rositten, Narva, Kandau, Bauske, Selburg, Grobin, Neuschloß und Tolsburg.

---

1. Geographisches. Ethnographisches. Ur- und Vorgeschichte.

Der Schauplatz der zu schildernden Begebenheiten wird im Westen und Norden von der Ostsee (Sinus balticus beim Meister Adam, Scholastikus zu Bremen, um 1070; später häufig Stagnum) begrenzt. Landeinwärts aber, sowohl im Osten wie im Süden ist eine natürliche Abgrenzung nicht vorzunehmen: Livland erscheint nur als Ausläufer einer mächtigen Kontinentalmasse. Die Küsten, stellenweise nicht arm an Buchten, weisen im ganzen nur geringe Gliederung auf; eine größere wenn auch wenig ausgesprochene Abschnürung bildet die Kurische Halbinsel. Vom nordwestlichen Teil sondern sich Inseln (Ösel, Moon, Dagö u. a.), isoliert liegt Runö im Rigischen Meerbusen (im Mittelalter: der boddem). Die höchste senkrechte Gliederung, der Munnamäggi südlich von Werro, beträgt nur an 1050 Fuß (ca. 350 m). Ein Teil der Oberfläche ist welliges Hügelland, in den Flußtälern nicht ohne landschaftlichen Reiz. Die fruchtbare Mitausche Ebene erhebt sich nur wenig über den Meeresspiegel. Im südlichen und mittleren Teil des Gebiets gehen Sanddünen weit ins Land hinein; ebenso ist Zeuge einer weitvorausliegenden Vorzeit der aus Grant, d. h. Geröll bestehende sogenannte Galgenberg bei Tuckum (eine Gletschermoräne). Nach Norden fällt die Küste in mäßiger Erhebung schroff zum Meere ab (Glint); eine Reihe kurzer in den Finnischen Meerbusen mündender Flußläufe, ebenso die Narowa, der Abfluß des Peipussees strömen daher nicht weit von ihrer Mündung beschleunigt dahin, bilden mehr oder weniger ausgesprochene Fälle.

Die Wasseradern Kurlands haben fast parallelen Lauf, ihre Mündungen gehen weit auseinander: die Windau (ein Nebenfluß derselben ist die Abau) fällt in die Ostsee, die (Semgaller oder Kurische)

Aa (deren Quellflüsse: Muhs und Memel) in den Rigischen Meerbusen, seitdem eine ältere Mündung schon lange, ebenso wie ein späterer Durchbruch ins Meer versandet ist, fast zusammen mit der Düna (livisch Veina, russisch Dwinà, vgl. den Wortstamm von „zwei, duo"; der trennende Fluß), deren unterer Lauf hier allein in Betracht kommt. Gesondert fließen die Livländische Aa (Coiva) und die Salis dahin. Der Embach (Mater aquarum beim Chronisten Heinrich) gabelt sich, nachdem er den Wirzjärw (finnisch järw s. a. See) durchflossen: im Westen mündet ein Arm in die Ostsee (bei Pernau), ostwärts geht der Lauf in den Peipus.

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts, da das Gebiet zum größten Teil noch mit dichten Wäldern (nur Jerwen wird als waldarm geschildert) bedeckt war, hatten die Flüsse durchweg einen höheren Wasserstand (um 1875 fand sich ein großes Boot oder Schiff weit oben im Grunde der Livländischen Aa). Weite Strecken des Landes bedeckten bei dem Wasserreichtum und bei der kaum noch begonnenen Kultur des Bodens ausgebreitete Sümpfe. Demnach kann auch die Zahl der Bewohner nur eine beschränkte gewesen sein; während jetzt auf rund 1700 geogr. □Meilen (über 95000 qkm einschließlich der Landseen) sich etwa $2^1/_2$ Millionen Einwohner verteilen, wird die Gesamtbevölkerung zu Anfang des 13. Jahrhunderts nach einer selbstverständlicherweise nur ungefähren Schätzung, wahrscheinlich noch zu hoch, auf fast eine halbe Million angeschlagen.

Völker lieben es, sich Ureingeborene ihrer Länder zu rühmen, Autochthonen (terra editi, Tacitus) zu sein. Aber in Widerspruch zu solchem Selbstruhm stehen sagenhafte Erinnerungen von einem „Goldenen Zeitalter", paradiesischen Zuständen, da ohne Kampf und Arbeit alles Erwünschte mühelos in den Schoß fiel. Und ebenso dunkle Erinnerungen an eine Zeit, da ihre Väter flüchtig und unstet dahinzogen, um erst nach langer Wanderung sich in eine neue Heimat einzuwohnen. Und so haben auch unsere „Eingeborenen" das fremde Land nicht herrenlos gefunden. Lange vor Beginn unserer Zeitrechnung haben Völker hier gehaust, denen die Metalle noch unbekannt waren. Die Spuren, die sie hinterlassen, sind unscheinbar und leicht zu übersehen. Dennoch sind sie dem Spürsinn der Forscher nicht entgangen. Auf eine aus Jagd und Fischfang ihre Nahrung beziehende Bevölkerung deuten die

Funde,[1]) die am Rinnekalns bei Burtneck, am Arraschsee (Pfahlbauten), bei Kunda in Nordestland gemacht worden sind; vielleicht ist auch der Muhkukalns an der unteren Düna hierher zu rechnen. Waffen und Werkzeuge wurden aus Steinen (vorherrschend Feuerstein) gefertigt, aus Horn und Knochen. Halbfertige Stücke, Bohrkerne (entstanden bei Durchlochung von Waffen usw., die einen Stiel erhalten mußten) beweisen die Anfertigung im Lande. Das Material ist einheimisch oder findet sich doch in der nächsten Nachbarschaft. Die Verfertiger können nicht als Vorväter unserer „Nationalen" gelten. Aus solchen Vorstufen entwickeln sich nicht Zustände, wie sie uns um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts, da unsere geschichtliche Überlieferung in ein helleres Licht tritt, begegnen. Vielmehr brachten die Völkerschaften, sowohl die indogermanischen (arischen) Letten wie die ural-altaischen Finnen (Esten) die Grundlagen ihrer Existenz schon mit, hatten sie errungen, als sie noch in Gemeinschaft mit anderen Völkern ihre Wanderung, die sie zuletzt in dies Gebiet führte, vollzogen. Der Ausgangspunkt läßt sich wie die Dauer der Wanderung nicht bestimmen; jedenfalls war es keine stetig vorrückende zielbewußte Ortsveränderung, sondern eine häufig verlangsamte und mannigfach gehemmte Verschiebung, die vor sich ging.

Heute geht die Stamm- und Sprachgrenze zwischen Letten [2]) und Esten in einer Linie, die nördlich von Salismünde, Rujen, Walk, Adsel, Oppekaln verläuft. Esten, der Sprache nach in einen revalschen und dorpat-werroschen Dialekt geschieden, wohnen auch auf den Inseln, soweit diese nicht, wie z. B. Runö, seit alter Zeit von Schweden besetzt sind. Am Nordrande der Kurischen Halbinsel hat sich ein Rest von Liven erhalten, eines mit den Esten verwandten Volksstammes, das einst die Küste von Kur- und Livland inne hatte, die jetzige Provinz Livland weit ins Land hinein besiedelte, von denen im Mittelalter das ganze

[1]) Die weitschichtige Literatur kann hier selbstverständlich nicht einmal angedeutet werden. Zu verweisen ist auf den Katalog der (archäologischen) Ausstellung, Riga 1896 (mit 34 Lichtdrucktafeln), mit einer ausführlichen orientierenden Einleitung von R. Hausmann.

[2]) A. Bielenstein (gest. 1907, 23. Juni a. St. im 82. Lebensj.), Die Grenzen des lettischen Volksstammes, St. Petersburg 1892, mit einem Atlas.

Land seinen Gesamtnamen bekam. Das südliche Gebiet nahmen die Letten ein: Lettgallen (Hochletten), weit nach Osten reichend, Selen (südlich von der Düna), weiter südlich im heutigen Kurland die Semgallen (Niederletten), nach Westen und Süden die Kuren. Nicht mehr in dem uns hier beschäftigenden Gebiet hausten die mit den Letten verwandten Jadwingen, Litauer (deren westliche Stämme die Shmuden, Samaiten), die alten Preußen; alle zusammen auch als Letto-Litauer (Aisten) bezeichnet, arischer Abstammung. Den Letten wird die Priorität im Gebiet zugestanden. Doch sind finnische Stämme aus Karelien von der See aus weit hinein in das von Letten besetzte Land eingedrungen, haben sie vom Meere abgedrängt. Der Name des Fl. Windau (Venta) ist finnischen Ursprungs. Der Name der Eindringlinge (Chori, Cori) ist haften geblieben, ist auf die Letten im Kurenlande übertragen worden, auch nachdem diese die fremden Bestandteile im Laufe der Zeit aufgesogen und sich assimiliert hatten.

In der Siedelung dieser Völkerstämme machen sich wichtige Unterschiede bemerkbar: die Letten hausen vorherrschend in Einzelhöfen, später von den Deutschen „Gesinde" genannt, die Esten und ihre Verwandten in Konglomeraten von Einzelhöfen, Dörfern (doch ohne Dorfverfassung). Doch sind diese Unterschiede vielfach ausgeglichen, weisen bei den Litauern, die in Dörfern wohnten, schon früh eine Ausnahme auf.

Ein kleiner Völkersplitter waren die Wenden, die (vermutlich erst im 12. Jahrh.) sich an der Mündung der Windau festzusetzen versuchten. Von dort ebenso vertrieben wie wenig später von der Mündung der Düna, fanden sie erst im Herzen Livlands einen Ruheplatz, gründeten Wenden (Kies).

Zeitliche Bestimmungen lassen sich versuchen. In Schweden gilt als oberste Grenze für das ältere Steinzeitalter der Anfang des 5. Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung (ca. 4800 vor Chr.; von einzelnen Forschern viel weiter heraufgerückt), für das jüngere Steinzeitalter der Anfang des 2. Jahrtausends (ca. 1800). In diese jüngere Zeit wären die frühen bei uns bemerkbaren Spuren der Besiedelung zu setzen (s. oben S. 2). Die Niederlassung von gotischen Stämmen in unserem Gebiet (im 4. Jahrhundert vor Chr., von einigen in die ersten Jahrhunderte nach Chr. gesetzt) wird von skandinavischen Forschern

(Thomson) behauptet und verteidigt; die Aufnahme von fremden (Lehn-) Wörtern in die finnischen Dialekte wird zur Stütze dieser Hypothese herangezogen. Unsere Gräberfunde unterstützen sie nicht. Ein eigentliches Bronzezeitalter hat das Ostbaltikum nicht gehabt. Stücke aus echter (Edel-) Bronze, einer Mischung aus Kupfer und Zinn, sind bisher kaum ein Dutzend bekannt; sie sind zufällig wie manches andere (z. B. die römische Lampe, in der Nähe Dorpats gefunden, u. a.), hierher verschleppt. Unsere Grabaltertümer aus einer minderwertigen, aus Kupfer und Zink bestehenden Bronze sind im sogenannten Eisenzeitalter (das ältere bis ins 8. Jahrh. nach Chr., das jüngere bis zu Anfang des 13. Jahrh. reichend) im Gebrauch gewesen, ja hin und wieder bis ins spätere Mittelalter hinein. Weder Kupfer noch Zink kommt bei uns vor; Eisen freilich läßt sich aus dem Sumpf- oder Rasenerz gewinnen. Aber auch Eisen ist zum größten Teil, wie die Bronze ein Einfuhrartikel gewesen. Die Handelswege, quer durch Europa, lassen sich vermuten: Da gewisse Schmucksachen (z. B. die Fibeln) sich in ihren Formen an solche provinzialrömischer Herkunft anlehnen, ist ein Fingerzeig gegeben, wo die Stätte ihrer Anfertigung zu suchen ist. Die allmähliche Verwilderung, die z. B. in den Sprossenfibeln zum unerfreulichen Ausdruck kommt, wird auf Herstellung im Lande zurückzuführen sein; man gewann sie durch Umschmelzung älterer, aus der Mode gekommener Stücke. Für frühere Zeit ist wohl ausschließlich Import anzunehmen. Dem Geschmack der verschiedenen Völkerschaften (denn es ist heute gelungen, Schmuck und Gerät entsprechend zu sondern) paßten sich die Hersteller, die vielleicht zugleich die Händler waren, an.

Fundstücke skandinavischen Charakters sind durch Seeraub hergelangt, auch haben Skandinavier unsere Küsten schon früh heimgesucht, ja sind mehr oder weniger tief ins Land vorgedrungen. Schiffgräber, d. h. Steinsetzungen, die Schiffe nachahmen (symbolische Andeutung der in Skandinavien üblichen Bestattung in wirklichen Schiffen) sind in Kurland gefunden (Rodaggen, Lub-Essern); zu unterscheiden sind davon die in Livland nachgewiesenen Steinreihengräber (z. B. bei Camby). Römische und Samanidenmünzen (aus Samarkand östlich vom Kaspi; uneigentlich kufische, von Kufa bei Bagdad, benannt) haben sich im Gebiet gefunden. Sie sind Spuren eines uralten quer durch Rußland gehenden Karawanenhandels, der erst im 9. Jahrhundert einging. Kein

Römer ist ins Land gelangt. Bernstein, dieser im Altertum so hoch geschätzte Handelsartikel, den unser Gebiet übrigens nur in geringer Menge geliefert hat, ist auf dem Wege quer durchs Festland Europas ausgeführt, auf dem Seewege von der Westküste Jütlands. Auch kein Griechenschiff hat unser Gestade erreicht: der Entdecker eines „Griechengrabes" bei Peterskapell war arg getäuscht worden; hier hatte Fälschung mitgearbeitet.

Zugänglich war das Land von Westen her auf dem Land- und Seewege, offen stand es den Einflüssen von Osten her. Stellen klassischer und nachklassischer Schriftsteller, die ihre Nachrichten von Hörensagen und aus zweiter, dritter Hand empfingen, an sich dunkel und vieldeutig, können auf unser Gebiet bezogen werden. Aber selbst die Aestii des Tacitus sind kaum durch „Esten" zu erklären, sondern beziehen sich ganz allgemein auf östlich wohnende Völkerschaften. Verhältnismäßig spät tauchen besser beglaubigte Nachrichten auf. Rimbert (Erzbischof von Hamburg-Bremen, 865—888) erzählt, daß ein schwedisches Heer bei
853 einer Seeburg (Saeborg) an der Küste der Cori gelandet sei und fünf Tagereisen davon eine Hauptfeste derselben, Apulia (Opule, Gouvernement Kowno, Kreis Telsch), reiche Beute machend erstürmt habe. Ein zu Nedervalla (Södermanland) gefundener Runenstein meldet, daß Sirid
10. Jh.? ihrem Manne Swen diesen Denkstein errichtet, und daß er oft auf reichbeladenen Schiffen um Domesnees (Tumisnis) herum nach Semgallen gesegelt sei. Andere Runensteine sprechen von Fahrten nach Estland, Wirland, Livland. Der Isländer Egil Skallagrimsson und sein Bruder
925 segeln nach Kurland, machen mit den Einwohnern auf einen halben Monat Frieden und halten Markt ab; nach Ablauf der Zeit aber verheeren sie das Land. Die Wikinger waren also unter Umständen nicht bloß Seeräuber, sondern auch Händler. Auf einer Reise nach Gårderike (d. h. Rußland) wird die Königin Estrid von Wikingern, die von der Küste aus angreifen, gefangen, auf einem Markt in Estland als Sklavin feilgeboten, aber von einem Norweger erkannt und freigekauft. Bald
um 1060 nach der Mitte des 11. Jahrhunderts wird auf Veranlassung des dänischen Königs Swen III. Estrithson (1049—76) von einem Kaufmann eine Kirche in „Churland" erbaut. Über deren weitere Schicksale sind wir nicht unterrichtet; die Erzählung von der Gründung eines dänischen Bistums in Kurland ist späte tendenziöse Erfindung, wohl noch aus

dem 14. Jahrhundert. Die urkundlich zu belegenden Bestrebungen, die zwischen 1150 und 1178 von Lund aus, dem Sitze eines Erzbischofs (1169 Eskil, 1178 Absalon), dem Christentum in Estland Eingang zu verschaffen unternommen sind, sind vieldeutig; es kann sich auch um Finland handeln. Ein Missionar, Rudolf von Westgotland, predigt um dieselbe Zeit in Finland; er wird von den Kareliern erschlagen. Ebenso mag sich die Tätigkeit des Mönches Fulko, eines Franzosen (aus dem Kloster Moutier de la Celle, bei Troyes), der vom Erzbischof von Lund zum Estenbischof geweiht wurde, trotz dieser Bezeichnung nicht 1169?
auf Estland, sondern auf Finland bezogen haben. Drei Reisen hat er 1171
mit zäher Ausdauer unternommen. Noch um 1185 führte der Priester 1178
Özur mit mehreren Schiffen einen Piratenzug in die Wiek aus. Sogar als die Dänen in Estland schon festen Fuß gefaßt (s. unten), versuchte eine schwedische Expedition sich in Leal festzusetzen. Die noch heidnischen 1220
und unbezwungenen Öseler litten den Eindrang nicht; Bischof Karl von Linköping fand dabei seinen Tod. Übergangen können hier die abenteuerlichen, „jeder chronologischen Zwangsjacke" ledigen Berichte des Saxo Grammaticus (schrieb um 1200) werden.

Wie kühne Normannen auf ihren Drachenschiffen[1]) die Salzflut durchfurchten, bis Island vordrangen, Grönland, Winland (Nordosten Amerikas) entdeckten, die Küsten des Frankenreichs heimsuchten, den Weg ins Mittelmeer fanden, auf Sizilien eine Herrschaft begründeten, daran mag erinnert werden. Wikingerfahrten haben aber auch in den fernen Osten stattgefunden, den Dniepr abwärts, auf zerlegbaren und wieder zusammengefügten Fahrzeugen, oder diese über seichtere Stellen fortziehend, sind Skandinavier nach Konstantinopel (Miklagård, s. a. große Stadt) gelangt. Die byzantinischen Kaiser umgaben sich mit einer Leibgarde aus Warangoi (Warjäger, von warh, Eidgelöbnis) gebildet. Die Berufung von drei Brüdern aus dem skandinavischen 859
Stamme der Ros, ebenfalls Warjäger, von denen der älteste (Hrurikr, Rurik) sich zuerst in Aldeigiaborg (Ladoga), dann in Holmgarder (Nowgorod am Ilmensee) niederließ, führten zur Gründung des Russischen 862

---

[1]) Ein Pleonasmus, denn „Drache" ist Schiff; erst später werden die Bilder am Bug (darunter auch Drachenköpfe) in den Quellen erwähnt.

Reichs. Nur einige Etappen aus der Reihe der Beziehungen zu den Völkern des Ostbaltikums können hier erwähnt werden:

Im Jahre 1030 zog der Großfürst Jaroslaw I. von Nowgorod gegen die Tschuden (Esten), besiegte sie und baute am Embach die Stadt
1061 Jurjew. Doch nach seinem Tode zerstörten die Esten diese Gründung und unternahmen einen Einfall in das Gebiet von Pskow. Im Jahre 1107 zogen süd- und westrussische Fürsten gegen die Semgallen, erlitten aber eine Niederlage. 1116 eroberte Mstislaw, der Sohn Wladimir Monomachs, die estnische Grenzfeste Odenpäh. 1177 unternahmen die gesamten Streitkräfte der Esten abermals einen Einfall ins Gebiet von Pskow. Was dazwischen liegt, bleibt verborgen. — Auch in Polozk an der Düna hatte die Niederlassung eines Normannenfürsten stattgefunden. Um 975 regierte dort Rogwolod (Ragnwaldr). Von hier aus sind die Fühler am weitesten nach Westen vorgestreckt worden: es war (ganz unbestimmt, wann) zur Gründung von Gerzike (gegenüber Dubena) und weiter abwärts von Kukanois am rechten Ufer der Düna gekommen. Die oft angeführte Stelle aus der Chronik des sogenannten Nestor (Abt Silvester in Kijew, Anfang des 12. Jahrhunderts), daß „Litwa, Simigola, Kors', L'et'gola (beziehungsweise Noroma), Lib'" tributpflichtig seien, besagt in ihrer Allgemeinheit und Kürze nur, daß zeitweise Berührungen mit diesen Völkern stattgefunden haben, diese aber noch nicht in eine dauernde Abhängigkeit geraten waren.

2. Die Aufsegelung Livlands. Die Bischöfe Meinhard und Berthold.

Nachdem eine im Jahre 1143 an der Trave auf damals slavischem Boden durch den Grafen Adolf II. von Holstein erbaute Stadt im Herbst 1157 einem verheerenden Brande zum Opfer gefallen war, gründete der Welfenherzog Heinrich der Löwe im Jahre 1158 in der Nähe, aber an günstiger gelegener Stätte eine neue Ansiedelung, wie die untergegangene Lübeck genannt. Von hier aus begannen nun lebhafte Handelsbeziehungen, die die Länder des Ostens in ihren Bereich zogen. Wisby an der Westküste Gotlands bildete die Hauptstation für den Zwischenhandel. Das Gedeihen dieses Stapelplatzes beweist die Ausdehnung, die der Ort bald erreichte: innerhalb der durch 48

Befestigungstürme geschützten Stadtmauer zeugen die stattlichen Reste von 18 Kirchen — davon eine (S. Maria Teutonicorum, d. h. der Deutschen) noch heute im Gebrauch — für die Dichtigkeit der Bevölkerung, nicht weniger wie die Ruinen von 91 Kirchen auf der jetzt verhältnismäßig dünn bevölkerten Insel. Um 1163 gibt es in Wisby um 1163
schon eine festgegliederte, der gotischen (skandinavischen) gleichgestellte Gemeinde deutscher Kaufleute. Dieser Scheidung entspricht auch die schon fürs 12. Jahrhundert in Groß-Nowgorod nachzuweisende Existenz eines Deutschen- und eines Gotenhofs: diese waren als Ausgangspunkt des überseeischen Handels dort entstanden, überseeisch, auch wenn die letzte Strecke zu Lande oder mit Zuhilfenahme von Binnengewässern zurückgelegt wurde. Für die damaligen Schiffe mit geringem Tiefgang waren auch Binnenstädte, z. B. Köln „Seehäfen". Hier in Wisby wurden die Waren umgeladen (Stapelrecht); die Schiffe, die hin und her gingen, konnten ihre Fahrten dadurch wesentlich verkürzen, aber auch gewinnreicher gestalten, den Umsatz wenigstens verdoppeln, von Lübeck aus mehr als einmal in der der Schiffahrt günstigen Jahreszeit die Reise nach Wisby unternehmen, wenn von dort aus anderen Schiffen die Weiterbeförderung der Ladung nach den Mündungen der Narowa und der Newa übertragen werden konnte, und umgekehrt. Der Landweg hat erst sicher eingeschlagen werden können, nachdem die deutsche Herrschaft sich in Livland befestigt hatte; an Versuchen hat es früher nicht gefehlt. Aus Ost und West wurden so die Waren zunächst in Wisby aufgespeichert, dann verladen. Rohprodukte, später auch Halbfabrikate, vor allem Pelzwerk, Häute, Honig, Wachs (im Mittelalter, da die Kirchen viel verbrauchten, einer der wichtigsten Handelsartikel), auch Teer, Asche, Talg, Seife, Leder (Juchten), später aus Livland Getreide, Leinsaat, Holz (namentlich Eichenholz, sog. wagenschot, auch Masten) wurden gegen Erzeugnisse des Gewerbfleißes der Städte des Westens oder Naturprodukte von dort umgesetzt: Tuche, Seidenwaren, vor allem Metalle jeder Art, auch schon zu Werkzeugen verarbeitet; ferner Salz, Heringe (dessen Verschwinden aus der Ostsee im 14. Jahrhundert die Hochseefischerei in der Nordsee emporbrachte), Weine (Rheinweine, zu dem auch der Elsässer gehörte, französische Rotweine, auch „heiße" Südweine). Hatten viele Städte Flanderns damals doch schon eine hoch entwickelte Gewerbtätigkeit, in dem heute stillen und menschen-

leeren Brügge einen Welthandelsplatz. Direkte Verbindung zwischen West und Ost war im 12. Jahrhundert übrigens nicht ausgeschlossen; die Kaufleute westfälischer Städte, z. B. von Medebach, hatten Beziehungen zu Rußland (Rucia), der Verkehr russischer Schiffe nach Schleswig (Heidebŋ) ist fürs 12. Jahrhundert belegt; er hört später ganz auf.

Das neugegründete vom Herzog Heinrich mit wichtigen Privilegien ausgestattete Lübeck hat den Ostseehandel (über Wisby) an sich gezogen. Von Lübeck aus ist auch die „Aufsegelung" Livlands erfolgt. Lange hat Bremen diese folgenreiche Tat für sich in Anspruch genommen. Nachdem eine Nachricht unseres Chronisten Heinrich sich als späterer willkürlicher Zusatz einer Gruppe voneinander abhängiger Handschriften erwiesen hat, ist dieser an und für sich unwahrscheinlichen Ansicht jede Grundlage entzogen. Wohin in älterer Zeit die Handelsbestrebungen Bremens gerichtet waren, deuten fürs 12. Jahrhundert bezeugte Beziehungen zu Drontheim an, ferner solche zu Flandern und England. Und das Bestreben der bremischen Kirche, in Livland eine herrschende Stellung einzunehmen, darf uns in der Erkenntnis des Richtigen nicht beeinflussen. Lübecker waren es, die, nachdem schon ein Verkehr zwischen einem Hafen auf Ösel und einem auf Gotland eingeleitet war, die Mündung der Düna auffanden, den Fluß hinaufsegelten und in direkten Verkehr (denn diese wichtige Wasserader hatte den Um- und Anwohnern schon längst als Straße gedient) mit den Bewohnern des unteren Stromgebiets traten. „Jahr und Tag der ‚Aufsegelung' Livlands werden uns von den Zeitgenossen nicht überliefert"; das früher gern genannte Jahr 1158 (oder 1159) ist aus der Luft gegriffen. So ganz zeitlos ist die Begebenheit übrigens nicht: sie fällt wohl wenig später als die Festsetzung der deutschen Stadtgemeinde in Wisby und hat die Gründung Lübecks zur Voraussetzung.

Von diesen Kauffahrern kam die Kunde von den fremden Ländern und ihren Bewohnern nach Norddeutschland. Im Augustiner-Chorherrenstift zu Segeberg in Holstein (Nordalbingien), von dem die Christianisierung der umliegenden Heidenschaft ausgegangen war, lebte ein Kanonikus namens Meinhard. Schon deckte silbernes Haar seinen Scheitel, da erfaßte ihn der Geist des Herrn und hieß ihn ausziehen und unter den Heiden in Livland die Saat des Wortes aus-

streuen. Im Frühjahr, wenn die Küsten sich vom Wintereise befreit hatten, pflegten die Schiffe des Kaufmanns ihre Fahrt um Gotland herum an die Dünamündung anzutreten. Den Sommer über trieben sie hier ihren Tauschhandel, gegen den Einbruch des Herbstes kehrten sie wieder heim, ehe die Stürme der Jahreszeit ihren Fahrzeugen mit der kostbaren Ladung gefährlich wurden. Einer solchen Handelsflottille
schloß sich Meinhard an und landete einige Jahre vor 1184 an der um 1180
Stätte seiner späteren Wirksamkeit. Vom Fürsten Wolodimer (Wladimir) von Polozk, der in diesen Gegenden eine Art Oberherrlichkeit ausübte, verschaffte er sich die Erlaubnis, im Lande bleiben und seine Missionstätigkeit unter den Liven betreiben zu dürfen. Bei dem Livendorfe
Üxküll erbaute er nun ein hölzernes Kirchlein und begann seine Tätig- 1184
keit, die bald von Erfolg begleitet war. Nach Abzug der Kaufleute brach für ihn aber ein böser Winter an; Litauer unternahmen einen Einfall (von dem fast ununterbrochenen Kriege aller gegen alle werden wir noch hören) in das Land: mit der gesamten Bevölkerung des Dorfes flüchtete Meinhard in die schützenden Wälder. Nach Abzug des Feindes, als sie in das zerstörte Dorf zurückgekehrt waren, benutzte der Priester die niedergeschlagene Stimmung seiner Gastfreunde, erzählte ihnen von den Steinhäusern seiner Heimat und bewog sie zu einem Vertrage mit ihm, wonach er ihnen eine Steinburg zu errichten ver-
sprach, falls sie sich zur Taufe verpflichteten. Im nächsten Frühjahr 1185
kamen denn auch die aus Gotland bestellten Maurer (Steinmetzen) und errichteten das feste Haus und die Kirche zu Üxküll. Meinhard war also nicht ohne Mittel, auch ist anzunehmen, daß er nicht ganz allein und verlassen unter den Liven hauste, sondern schon von Anfang an Gefährten seiner Mühen und Erfolge, auch der Enttäuschungen hatte, obgleich darüber die Überlieferung (wohl als selbstverständlich) nichts berichtet.

Die getauften Liven aber lohnten ihrem Wohltäter mit Undank, denn gleich nach Fertigstellung des Baues kehrten sie zu ihren alten
Göttern zurück. Ein gleiches wiederholte sich, als zwei Jahre darauf 1187
Meinhard von den Bewohnern der großen Dünainsel Holm unter den gleichen Bedingungen, wie sie den Üxküllern gewährt waren, um die Errichtung einer Befestigung angegangen wurde. Mitten im Fluß, auf dem heutigen Martinsholm (so nach der Kirche benannt), der

damals übrigens vielleicht noch mit der Hauptinsel (Dalen) zusammenhing, wurde mit aus dem Strombett der Düna gebrochenen Quadern (die ganz wie im Ziegelverbande, Läufer und Binder abwechselnd, behandelt sind) ein Schloß und eine Kirche errichtet. Schon waren benachbarte Heiden auf diese Vorgänge aufmerksam geworden: Semgallen versuchten vergeblich mit Schiffstauen das emporstrebende Mauerwerk in den Fluß herabzuziehen.

Inzwischen aber hatte Meinhard auch eine Anerkennung seines gefahrvollen und bisher so wenig Erfolg versprechenden Unternehmens
1186 gefunden: der Erzbischof Hartwich II. von Bremen weihte ihn zum Bischof von Üxküll, und die Aufmunterung, unentwegt in Ausführung des Begonnenen zu beharren, erging vom Oberherrn der Kirche, dem Papste. Man ließ den Glaubensboten auch nicht im Stich, bewaffnete Männer zogen zu ihm in seine Befestigungen. Auch ist überliefert, daß um diese Zeit die Kaufleute an der Düna, aber auch im Lande der Esten zu überwintern begannen. Aus geringem, fast erstickten Keime, trotz manchen Mißerfolgs und hemmenden Rückschlags ging das Bekehrungswerk vorwärts. Meinhard aber bleibt der Ruhm unbenommen, hier ein Pfadfinder gewesen zu sein, als er am 14. August
1196 1196 nach mehr als zehnjähriger Tätigkeit das Zeitliche segnete. In der Kirche zu Üxküll ward er begraben; seine Gebeine wurden im 14. Jahrhundert in die Domkirche zu Riga übertragen: das auf diesem neueren, noch erhaltenen Grabstein zu lesende Datum des 12. Oktobers (ohne Jahresangabe) mag der Tag der Überführung sein.

Im Frühjahr 1197 bereits langte sein Nachfolger, Berthold, bisher Abt des Cisterzienserklosters Loccum (Prov. Hannover) an. Es gelang ihm nicht, mit Güte bei den Liven etwas auszurichten, die doch dem sterbenden Meinhard die Zusicherung erteilt hatten, daß sie einen Nachfolger in seinem Amte wünschten und im Glauben beharren wollten. So sollte denn das Schwert entscheiden. Nachdem Berthold, mit einer Kreuzzugsbulle ausgerüstet, im Winter darauf Niedersachsen, Westfalen, Friesland durchzogen hatte, kehrte er im Frühjahr von glaubenseifrigen Streitern begleitet zurück. Unterhandlungen verliefen ergebnislos; in den Sandbergen, wo später Riga errichtet werden sollte, kam es am
1198 24. Juli zum Kampf. Die Deutschen siegten. Aber den Bischof trug

sein feuriges Schlachtroß mitten unter die fliehenden Liven; von Lanzenstichen durchbohrt, sank er, der erste Märtyrer der livländischen Kirche, entseelt zu Boden.

I. Die Periode der Selbständigkeit Livlands.
(Lockerer Bund von geistlichen und Stadt-Staaten)

3. Bischof Alberts Anfänge.

Albert,[1]) Domherr zu Bremen, ein Schwestersohn des schon genannten Erzbischofs Hartwich II., noch jung an Jahren, übernahm es die junge Pflanzung, die ihrem Untergang verfallen schien, zu retten. Im Frühjahr 1199 (März oder April) fand seine Bischofsweihe statt. 1199
Nicht ohne vorbereitende Schritte ging er an sein mühevolles Werk. Noch bewegten die Ideen, die zu den Kreuzzügen nach Palästina geführt hatten, die Gemüter der Christenheit. Nicht nur gegen die Sarazenen, auch gegen andere Feinde des Glaubens konnten Streiter willig gemacht werden. So bezeichnete im Sommer desselben Jahres Bischof Albert etwa fünfhundert Männer auf Gotland mit dem Kreuze und weihte sie damit zu Kämpfern gegen die Heiden in Livland. Dann begab er sich zum Könige Knut von Dänemark, zum Herzog Waldemar von Schleswig (seit 1202 König von Dänemark) und zum Erzbischof Absalon von Lund, endlich, nachdem er vom Papste Innocenz III. eine Bulle erwirkt hatte, in der die Gläubigen Sachsens und Westfalens aufgefordert wurden, zur Vergebung ihrer Sünden die Kirche in Livland gegen die Heiden zu schützen, an den Hof des deutschen Königs. Zur Zeit des Weihnachts-

[1]) Seinen Geschlechtsnamen kennen wir bis jetzt nicht. Brüder von ihm, zum Teil Stiefgeschwister, werden als „von Buxhövden“ (Bekeshovede), aber auch einmal als „von Appeldern“ (Appelderin) bezeichnet, nach Orten in der Nachbarschaft Bremens. Nachkommen seiner Brüder, der Laien Dietrich und Johann (die übrigen bekannten sind Geistliche) führten den Namen Buxhövden weiter, oder wurden nach ihren Lehen (wie die Üxküll und viele andere Geschlechter) von der Ropp, von Purdis benannt. Den gemeinsamen Ursprung läßt das Wappen (gezinnter Sparren) erkennen. Alberts Mutter, Alheidis, war übrigens eine Stiefschwester des Erzbischofs Hartwich II., aus dem Hause der Utlede.

festes traf er den König Philipp in Magdeburg, der dort mit seiner Gemahlin Maria (Irene) Hof hielt.[1]) Tatkräftige Unterstützung ward ihm hier nicht zuteil, er mußte sich mit Versprechungen und Zusagen begnügen. Doch hatten sich inzwischen aus den verschiedenen Gebieten Niedersachsens Teilnehmer an seinem Unternehmen eingestellt. Der Sammelplatz ist uns nicht überliefert, kann aber nicht zweifelhaft sein;
1200 es war Lübeck. Mit dreiundzwanzig Schiffen fuhr Albert im April 1200 die Düna hinauf. In der Burg Holm traf er noch einige verschüchterte Mönche, die sich aus Üxküll dorthin gerettet und trotz aller Angriffe gehalten hatten. Das Werk mußte von neuem und fast von Grund aus wieder begonnen werden. Noch oft (man zählt im ganzen 14 Reisen) hat der Bischof den Weg in die alte Heimat und wieder zurück nach Livland gemacht. Und dieser fortwährenden, nie ermüdenden Tätigkeit, seiner unentwegten Tatkraft und Umsicht ist es zu danken, daß aus Zuständen, die einer fast völligen Vernichtung der Saat gleich kamen, die von allen Seiten gefährdete Pflanzung zu neuem Leben und voller Entfaltung gelangte.

Das Reich als solches hatte kein Verständnis gezeigt für die Aussichten, die sich zur Kräftigung der Reichsgewalt und zur Betätigung der nach Ausdehnung ihres Wirkungskreises strebenden Volkskraft hier im Nordosten des Erdteils boten. Die Staufer zumal wandten sich vom deutschen Meere ab und strebten nach dem Süden, nach Italien. Anders die Kirche; und sie wußte ihre Diener zu finden, die ihre Ideen zu verkörpern übernahmen. Der Priester, der Vasall (Ritter) wirkten auf ein Ziel hin; der Kaufmann, dem sich der Handwerker gesellte, schlossen sich an. Nur der deutsche Bauer, der die Auswanderung auf dem Seewege damals, schon und noch, scheute — und anders war Livland noch auf lange hinaus nicht zu erreichen, hatte unmittelbar keinen Anteil an der Besiedelung. Das wurde für die Kolonie verhängnisvoll.

Durch Verträge wußte sich zunächst Albert die widerstrebenden Liven fügsam zu machen. Am Rigebach, einem Nebenarm der Düna, breit genug, daß an seiner Mündung ein geräumiger Hafen angelegt

[1]) Zur selben Zeit weilte der Dichter Walter von der Vogelweide am königlichen Hofe.

werden konnte, ließ er den Raum für einen Markt abgrenzen, aus dem 1201
sich verhältnismäßig rasch die Stadt **Riga** entwickelte. Die Domkirche und der Hof des Bischofs können anfangs nur provisorische Holzbauten gewesen sein, die aber sehr bald, noch vor dem Brande von 1215 durch Steinbauten ersetzt worden sind. Ein offener Ort wäre hier ein Unding gewesen; deshalb wurde bald zur Errichtung einer Stadtmauer (sonst kein durchaus notwendiger Bestandteil einer Stadt) geschritten. Denn
schon im nächsten Jahre langte Alberts Stiefbruder, Engelbert von 1202
Appeldern, ein Geistlicher Augustiner Ordens aus Neumünster (Holstein) mit den ersten Bürgern an. Ihnen ward zur Richtschnur das Recht der Deutschen auf Gotland[1]) verliehen. Ein Vogt des Bischofs übte den Gerichtsbann aus; vor 1226 ist von Ratmannen nichts zu hören. Indem der Bischof den neuen Bürgern gewisse Vorrechte erteilte, sie vom gerichtlichen Zweikampf, ebenso vom Ordal des glühenden Eisens (Eisenprobe) entband, und sie vom Strandrecht befreite, den Gästehandel, d. h. den Handel und Verkehr der ortsfremden angereisten, sich an ihm nicht niederlassenden, Kaufleute keinerlei Beschränkung unterwarf, suchte er seiner Gründung lebhaften Zuzug zu sichern. Verboten wurde die Gründung einer allgemeinen Gilde, wie sie in manchen Städten des Westens bestand, und dort Grund zu Zerwürfnissen des Oberherrn mit der Stadtgemeinde gegeben hatte. Dem Zusammenschluß in Gilden anderer Art stand nichts im Wege; sie finden sich auch verhältnismäßig früh in Riga. Ihre Zusammenkünfte (Beratungen, „Trünke"; gemeinsame Begehung von Festen) hielten sie zu bestimmten Zeiten des Jahres, Männer und Frauen gehörten ihnen an; Fürsorge bei Krankheit, Schiffbruch, Lösung aus der Gefangenschaft der Heiden, Begängnis und Seelmessen nach dem Tode ihrer Mitglieder boten sie diesen. Den Wettbewerb anderer benachbarter Handelsplätze mit den Bürgern Rigas abzuschwächen, den Handel an seinem neuen Markt zu konzentrieren, hatte Albert eine Bulle des Papstes ausgewirkt, durch die unter Androhung des Bannes die Einfahrt in den Hafen oer Semgallen, d. h. die untere Aa untersagt ward.

---

[1]) Bis vor kurzem galt die Annahme, daß dieses anfangs nur durch mündliche Überlieferung sich erhalten habe und derart übertragen worden sei. Neuerdings sind aber Reste dieser sehr frühen Rechtsaufzeichnungen in deutscher Sprache von Nik. Busch aufgefunden worden.

Schon zu Zeiten Meinhards hatte der Cisterzienserpriester Dietrich von Treiden (Theodericus de Thoreyda), so von seinem Wirkungsgebiet benannt, unter den Liven missioniert. Im Jahre 1203 erhielt er vom Bischof den Auftrag nach Rom zu gehen; ihn begleitete einer der angesehensten bereits getauften Livenhäuptlinge, Kaupo (Kope). Huldvoll ward der Fremdling vom Papste empfangen, mußte von seiner Heimat erzählend berichten und ward reich beschenkt entlassen. Mancherlei hatte Dietrich an der Kurie zu beschaffen; das Wichtigste war wohl die
1204 Bestätigung des von ihm in Abwesenheit des Bischofs Albert, aber auf dessen Anregung hin (1202?) erfolgte Stiftung eines geistlichen Ritterordens. Die meisten Pilger kamen nur auf ein Jahr, verließen das Land nach Erfüllung ihrer Gelübde; ihr Zuzug war überhaupt nicht zu regeln. In dem Orden der Ritterschaft Christi (fratres militiae Christi) hoffte der Bischof sich eine stets zur Verfügung bereite Kriegsmannschaft zu bilden. Außer zu den drei Mönchsgelübden verpflichteten sich die Brüder zum Kampf gegen die Ungläubigen. Der Papst stellte sie unmittelbar unter den Gehorsam des Bischofs und gab ihnen die Regel der Templer. Von ihrem Abzeichen, auf der linken Seite des weißen Mantels ein rotes Schwert, darüber ein rotes Kreuz, wurden sie schon frühzeitig Schwertritter (Schwertbrüder, Schwertorden) genannt. Der erste Meister, der seinen Sitz in Riga auf dem St. Jürgenshof hatte (der also vermutlich um diese Zeit, 1204 oder 1205 erbaut worden ist), hieß Wenno (Vinno). Seinen Geschlechtsnamen kennen wir nicht; späte Chronikanten haben ihn mit hochtrabendem Namen bedacht.

Bei der der heiligen Jungfrau geweihten Domkirche setzte der Bischof ein Kapitel (Domherren) ein, das aus Üxküll nach Riga versetzt seine klösterliche Verfassung und das Zusammenleben in einem Konvent beibehielt; neben dem Propst fungierte (bis 1374) kein Dekan, sondern ein Prior als Vorsteher dieses Beirats des Bischofs. Nach dem Tode des ersten Propstes, seines Bruders Engelbert (1209), gelang es Albert zu dessen Nachfolger den aus dem Prämonstratenser-Kloster Scheda (Westfalen) stammenden Johannes als tüchtigen Mitarbeiter seines Werkes zu gewinnen. Die schwarze Augustinertracht des Domkapitels wandelte der Bischof damals in die weiße der Prämonstratenser, deren Regel er ihm auch erteilte (Ende 1210).

Einem anderen Mönchsorden, den Cisterziensern,[1]) wurde in Dünamünde (auf dem Berge des heiligen Nikolaus, einer hohen Düne) am rechten Dünaufer eine Heimstätte bereitet. 1205 begann der Bau, 1205
wurde der schon genannte Dietrich zum Abt eingesetzt; 1208 konnte der Konventsbau feierlich bezogen werden. Hart am Meere, in dürrem Sandboden angelegt, hatten die Mönche durch Urbarmachung des mageren Bodens für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, ihre auch sonst bewährte Kenntnis in Anlagen von Dämmen, Mühlenstauungen, Fischteichen zu betätigen. Aber auch am Missionswerk fand Bischof Albert aus der Schar dieser Klosterbrüder manchen wichtigen Mitarbeiter. Sie stammten aus den verschiedensten Gegenden des Mutterlandes; Beziehungen zum Kloster Porta (Schulpforta), aber auch zu den Klöstern Himmelspforte, Marienfeld und Sittichenbach (Westfalen), Köln bestehen; aus dem oberfränkischen Kloster Langheim kommt als Missionar nach Livland der bisherige Prior Marsilius (nach 1276).

Inzwischen hatten aber die Waffen nicht geruht. Nicht bloß die Festsetzung der Deutschen in dem Lande war die Ursache fortwährender Kämpfe. Längst vor ihrer Ankunft hatte das stärkste und seiner Stärke sich bewußte, kriegerische Volk der Litauer die Völkerschaften Alt-Livlands, verwandte und nichtverwandte, durch ihre Angriffe und Beutezüge beunruhigt. Noch war die Stadt Riga nur mit einer mäßig hohen Mauer umgeben, an deren Fertigstellung unausgesetzt durch die Pilger gearbeitet wurde, als im März 1205 eine litauische Kriegsschar unter dem Anführer Swelgate, Riga streifend, einen Einfall ins Land der

---

[1]) Das Mutterkloster Cîteaux (Cistercium) war 1098 von dem aus Clugny hervorgegangenen Abte Robert gegründet: Rückkehr zur alten Strenge und Einfachheit, Entsagung und Arbeit, und zwar harte körperliche Arbeit in der reinen Urform als Landbau war die Losung. Der heilige Bernhard (starb 1153) stellte sich in den Dienst der Reformbewegung. Nicht in Städten sollten die Klöster angelegt werden, sondern in der Einsamkeit, entfernt vom Gewühl und Getriebe der Welt. Es gab in diesem Orden Halbmönche (conversi oder barbati), vorzugsweise Handwerker und Arbeiter. In Deutschland kommt später die Bezeichnung „Feldmönche" für Cisterzienser vor. — Die kirchlichen Verhältnisse Alt-Livlands, die freilich nicht ganz außer acht gelassen werden konnten, sind bisher von der livländischen Geschichtsforschung arg vernachlässigt worden. Eine grundlegende Arbeit verdanken wir jetzt H. von Bruiningk (Bd. 19 der „Mitteilungen aus der Geschichte Livlands", abgeschlossen 1904); dazu kommt eine ganze Reihe von Einzelforschungen desselben Verfassers.

Esten, also weit nach Norden hin, unternahm. Westhard aber, ein angesehener Häuptling der Semgallen, der zu Terweten saß, war in Riga als Warner erschienen; auf dem Rückzuge würden die Litauer die junge Stadt ihre Übermacht fühlen lassen. Er bot seine Hilfe, ja Bundesgenossenschaft an, die man nicht von sich wies. Bei Rodenpois erwartet man den Feind, der mit Beute beladen in aufgelösten Reihen durch den Schnee watet, sich dann aber rasch, als er den Hinterhalt gewahr wird, in eine keilförmige Schlachtordnung formiert. Die semgallischen Hilfsvölker fliehen entsetzt schon beim bloßen Anblick der kampfbereiten Litauer; Ritter Konrad von Meyendorp aber (später vom Bischof mit Üxküll belehnt, und danach benannt) bricht mit seiner schwerbewaffneten Reiterschar in die dicht gedrängten Feinde ein, die auseinandergesprengt werden. In dem sich anschließenden zerstreuten Gefecht, an dem sich auch die Semgallen wieder beteiligen, werden die Litauer fast ganz aufgerieben, auch der Anführer getötet. Fünfzig Weiber daheim aber geben sich selbst den Tod, da sie den Glauben hegen, in einem anderen Leben mit ihren Gatten wieder vereinigt zu werden.

Auch sonst ist dieses und das folgende Jahr von Kriegsgetümmel erfüllt. Mit den Litauern hatte man gebrochen, in Westhard und seinen Semgallen, denen man übrigens zunächst die Taufe noch erließ, auf
1206 lange Jahre Bundesgenossen erworben. Ende 1206 galten die Liven, auch die von Ascheraden, als unterworfen. Beim Vorrücken in dieser Richtung war man in Konflikt mit den auf Kukanois hausenden Russen geraten, der zunächst friedlich beigelegt ward. Da aber auch die um Treiden lebenden Liven ihre feindliche Gesinnung verraten hatten, wurde gegen sie vorgegangen, ja die kriegerischen Unternehmungen erstreckten sich bereits über Wenden hinaus.

Den Winter von 1206 auf 1207 hatte Bischof Albert einen großen Teil Niedersachsens durchzogen, überall zum Kreuzzuge auf-
1207 April fordernd. Im Frühjahr 1207 begab er sich an den Hof des Königs Philipp, trug ihm das eroberte Livland auf und empfing es von ihm als Lehen zurück; damit wurde er Fürst des Reichs. Denn nicht als eine von ihm ausgehende Privatunternehmung konnte Albert die Unterwerfung und Taufe Livlands ansehen, hatte es auch nie getan. Aber er hatte erst einen gewissen Erfolg abgewartet, ehe er für seine Gründung in ein näheres Verhältnis zum Reiche trat.

4. Wachsen der Ordensmacht, Teilung des Landes.

Um Pfingsten 1207 traf der Bischof, von zahlreichen und vornehmen Pilgern begleitet, in Riga ein. Der Orden, „vom Herrn täglich gemehrt an Rittern und Knechten", hatte sich an den Kämpfen in hervorragender Weise beteiligt, er verlangte nun den Lohn für seine Arbeit und zwar den dritten Teil des eroberten wie des noch zu erobernden Landes. Bischof Albert konnte diese Ansprüche nicht zurückweisen, wenn er auch hinsichtlich des noch nicht Eroberten seine Entscheidung vorbehielt. Die Kirche konnte ohne Mithilfe des weltlichen Arms, und bestand dieser auch aus einem geistlichen Ritterorden, ihre Pläne überhaupt nicht verfolgen. Eine Abgrenzung der Machtsphären war keine unbillige Forderung; im Dienst der Kirche und im Einvernehmen mit dem Bischof war immer noch auf eine ersprießliche Tätigkeit des Ordens zu hoffen. Und so gestand Albert dem Orden den dritten Teil des Landes zu und übergab ihm diesen, wie er selbst Livland vom Reich empfangen hatte, mit allem Recht und aller Herrlichkeit (dominium), behielt sich aber ein Viertel des Zehnten (der Abgaben) vor, als Anerkennung des ihm schuldigen Gehorsams (ad obedientiae recognitionem). Der Bischof behielt die Gegend um Treiden und die Landschaften Idumäa und Metsepole (diese zum Meere hin); der Orden erhielt den Teil diesseits der Coiwa (livl. Aa). Hier legte er bald darauf die Burgen Wenden und Segewold an, dann Ascheraden an der Düna. Zu Vorstehern der Konvente wurden auf ihnen Brüder eingesetzt, die ebenso wie der Vorgesetzte des ganzen Ordens in Riga den Titel Meister führten (magistri provinciales; die Reimchronik nennt sie „Pfleger"). [1])

Mit dem Fürsten Wiatschko auf Kukanois schien sich ein freundschaftliches Verhältnis anbahnen zu wollen; mit zahlreichem Gefolge trat er in Riga auf und bat um tatkräftige Hilfe gegen die Litauer, deren Einfälle auch ihn belästigten. Als Gegengabe bot er die Hälfte

[1]) Bei fortschreitenden Erfolgen und Ausdehnung im Lande errichtete der Orden noch folgende Gebiete: Meister saßen noch auf Fellin (1215, bleibend seit 1224) und Reval (seit 1227). Verwaltungsbeamte des Ordens waren die Vögte (advocati) in den Landschaften Sackala, Jerwen, Harrien und auf Ösel (nicht vor 1227).

seines Gebiets und seiner Burg an. Der Bischof ging auf den Vorschlag ein. Zunächst erfolgte eine Züchtigung der Litauer, die um
1207 Weihnachten einen Verheerungszug in die Gegend von Treiden, dann über die Coiwa hinaus als Vergeltung für die ihnen vor zwei Jahren beigebrachte Niederlage unternommen hatten. Bei Ascheraden wurden sie auf dem Rückzuge gestellt und ihnen die Beute, darunter viele Weiber und Kinder, die sie geraubt hatten, abgejagt. Darauf wurde,
1208 schon im neuen Jahre, die Hauptburg der Selen an der Düna eingenommen, da diese Gegend den Litauern als Einfalltor gedient hatte. Unterwerfung und Annahme der Taufe wurden zugesagt, Geiseln gestellt. An all diesen Unternehmungen hatte sich auch der Orden beteiligt.

Inzwischen hatte das Bekehrungswerk sich auch bis in die Wohnsitze der Letten erstreckt. An der in den Burtneck-See (Astijärw) sich ergießenden Ymera (Sedde) waren namentlich zwei Priester, Heinrich (der Chronist) und Alobrand, mit Erfolg tätig. Aber auch die Bewohner der weiter östlich gelegenen Landschaft Tolowa, die Lettgallen, hatten die Taufe angenommen; da sie zum Teil den Pleskauern tributpflichtig waren, standen Konflikte mit diesen, die auch nicht ausblieben, in Aussicht. Noch im Sommer desselben Jahres nahmen die Beziehungen zu Wiatschko auf Kukanois eine unvorhergesehene Wendung. Dem Vertrag gemäß waren Leute des Ritters Daniel auf die Burg gezogen. Kleine Reibereien führten zu einem völligen Zerwürfnis. Die schwache deutsche Besatzung wurde bis auf drei Mann, die nach Riga flohen, niedergemacht. Der Fürst aber sandte die schönsten Beutepferde, Wurfmaschinen und die geraubten Panzer an den Fürsten Wolodimer nach Polozk mit der Mahnung: jetzt sei es an der Zeit, das schwach bemannte Riga dem Erdboden gleich zu machen. Der Oberherr rüstete, schlug aber nicht sofort los. Widrige Winde hatten den Bischof und die auf dem Heimwege befindlichen Kreuzfahrer in Dünamünde zurückgehalten. Albert bewog dreihundert der Pilger, von neuem das Kreuz zu nehmen; zugleich strömte von allen Seiten Zuzug von Deutschen und Liven herbei. Riga war nicht so verlassen, wie man in Polozk und Kukanois gewähnt hatte. Doch eine Verteidigung seines Sitzes wagte Wiatschko gar nicht; er steckte seine Holzburg in Brand und zog mit den Seinen ab. An der Stelle von Kukanois ward eine stattliche Burg erbaut, Kokenhusen (so wurde der Name um-

gedeutscht), die vom Bischof zur Hälfte einem Pilger aus dem Magdeburgischen, dem Ritter Rudolf von Jericho, verlehnt wurde, während der Orden, dem Teilungsvertrag gemäß, ein Drittel zugeteilt erhielt.

In Abwesenheit des Bischofs erschien Westhard der Semgalle in Riga und bat um Unterstützung, da er einen Zug gegen die Litauer plante. Die Stellvertreter des Bischofs gewährten ihm fünfzig Mann, denen sich einige Ordensritter anschlossen. Zwar änderten die Semgallen ihren Sinn; die Befragung ihrer Götter ließ sie von dem Unternehmen abstehen. Doch ließen sie sich durch die kampflustigen deutschen Hilfsvölker umstimmen. Regengüsse erschwerten das Vordringen in Feindesland, die Dörfer fanden sie leer, da die Bewohner, einen Einbruch voraussehend, in die Wälder geflohen waren. Unversehens von den Litauern überfallen, erlitt das verbündete Heer eine völlige Niederlage. In Riga aber beschloß man, sich auf derartige Anträge nie wieder einzulassen.

Da eine von den Lettenhäuptlingen Russin, Waridote und Talibald gemeinsam mit dem Bruder Berthold auf Wenden zu den Esten der Landschaft Ugaunien abgefertigte Gesandtschaft die Auslieferung des auf früheren Raubzügen ihnen genommenen Gutes nicht erlangen konnte, ward von den Letten ein Zug gegen Odenpäh unternommen. Diese große estnische Bauerburg wurde eingeäschert, das Gebiet ringsum verheert. Die Rache der Esten blieb nicht aus. Die Ugaunier brachen verbündet mit den Sackalern in die Landschaft Trikaten ein. Zwar hoben sie die Belagerung Beverins, der Burg Talibalds, auf, als der aus Riga zur Hilfe aufgerufene Meister Wenno heranzog. Dieser aber konnte sie auf ihrem Rückzug nicht mehr ereilen, da die schweren Schlachtrosse bei dem plötzlich eintretenden Frost ihre Hufen verletzten. Die erbitterten Lettenhäuptlinge unternahmen darauf auf eigene Hand einen Einfall in Sackala, metzelten dreihundert wehrhafte Männer nieder und verwüsteten die Landschaft von Grund aus. Es bedurfte der ernstlichen Mahnung des bischöflichen Vogts, um sie zu einem ein- 1208 Dzbr.
jährigen Waffenstillstand mit den Esten zu bewegen, auf den diese bereitwillig eingingen. Zum nächsten Jahre meldet der Chronist sogar von einem Kriegszuge der Letten gegen die Litauer. Die Beweggründe werden nicht genannt; es ist ein typisches Beispiel des Krieges aller gegen alle in diesem Landstrich.

Wigbert von Soest, ein Ordensbruder, hatte ein Amt auf Wenden gehabt, es aber schlecht verwaltet, und war davon entfernt worden. Er heuchelte später Reue und Bereitwilligkeit, sich dem Urteilsspruch des Meisters in Riga zu unterwerfen. Hier aber überfiel er den ahnungs-
1209 losen Wenno und stach ihn und seinen Kapellan nieder, auf dem Söller, wohl des Jürgenshofes. Aus dem Asyl, in das Wigbert geflüchtet war, holte man ihn hervor und übergab ihn dem weltlichen Gericht, das ihn verurteilte und hinrichten ließ. Zum zweiten Meister des Schwertbruderordens wurde Folkwin (Volquinus) gewählt.

Gegen den Herbst unternahm ein stattliches Pilgerheer, verstärkt durch mancherlei Hilfsvölker, einen entscheidenden Zug gegen Gerzike. Der Fürst dieser Landschaft, Wsewolod, hatte sich schon lange als ein entschiedener Widersacher der Bestrebungen Bischof Alberts erwiesen, namentlich den Litauern fortwährend Vorschub geleistet und sie zu Einfällen ermuntert. Im Morgengrauen wurde die Holzburg überrumpelt; der Fürst selbst entkam über die Düna: machtlos war er Zeuge der Einäscherung seiner Burg und der ausgedehnten sich daranlehnenden Stadt. Unter der Beute befand sich auch seine Gemahlin (Tochter des Litauers Daugeruthe). Wsewolod erschien darauf selbst in Riga, trug dem Bischof Unterwerfung an und fügte sich seinen Bedingungen. Er entsagte feierlich jeder Gemeinschaft mit den Heiden und brachte seine Herrschaft der Kirche dar. Albert aber belehnte ihn auf dem Petrikirchhof zu Riga mit drei Fahnen[1]) und setzte ihn derart wieder in sein Reich ein. Später wurde die Herrschaft Gerzike geteilt, ihr und ihrer Fürsten Ausgang ist dunkel; weiterhin erscheint sie als großes bischöfliches Lehen, u. a. der Üxküll.

Es war zu Auseinandersetzungen zwischen dem Bischof und dem neuen Meister Folkwin gekommen, der bestimmter und rücksichtsloser als sein Vorgänger auftrat. Er war gesonnen, den Orden der geistlichen Oberhoheit zu entziehen und als ein Gleichberechtigter neben dem
1210 Bischof dazustehen. Beide begaben sich nach Rom. Doch der Papst, Innocenz III., bestätigte die bereits 1207 (s. S. 19) bei Teilung des Landes und der Gewalt getroffenen Bestimmungen. Die erzbischöfliche Würde enthielt er (ebenso seine Nachfolger) dem Bischof von Livland

[1]) Fahnenlehn, wie es in Westeuropa bei fürstlichen Belehnungen vorkommt.

vor, erteilte ihm aber die Befugnis, ganz wie ein Erzbischof, in Livland neue Bischöfe von sich aus einzusetzen und zu weihen. Formell hatte der Papst dem Orden nichts eingeräumt, durch diese Maßregel aber die Machtvollkommenheit des Bischofs eingeschränkt, neben dem von nun ab noch andere Hirten in den für sie abzugrenzenden Bistümern zu schalten und zu walten hatten. Innocenz verfolgte im fernen Osten größere Pläne, direkt ihm und seinen Nachfolgern auf dem Stuhle Petri sollte Livland, als „das Land der heiligen Jungfrau" unterstellt sein und bleiben. Schon das Erzstift Bremen war beim Papst auf entschiedenen Widerspruch gestoßen, als es den Versuch machte, Livland seiner Metropolitangewalt unterzuordnen. Nicht so gleichgültig wie das Reich stand die Kurie dieser jungen Pflanzung gegenüber.

Gegen Ende des Jahres 1209, nachdem der Waffenstillstand (s. S. 21) abgelaufen, hatte Meister Berthold von Wenden mit seinen Letten einen erfolgreichen Zug gegen die Ugaunier unternommen. Sie wurden in ihren Dörfern überfallen, da sie es verabsäumt hatten, sich
in ihre Burg Odenpäh zurückzuziehen. Beim Abschluß eines neuen 1210
Stillstandes trat der Zwiespalt zutage, der sich zwischen den Oberherren des Landes anzubahnen begann: die Liven um Treiden herum, die übrigens auch geheimes Einverständnis mit den Esten unterhielten, und die Letten im Gebiet des Bischofs jenseits der Coiwa schlossen Frieden mit den Esten; Bruder Berthold aber und der Lettenhäuptling Russin von Sotekle bereiteten sich zu weiteren Kämpfen vor. Damals belagerten Mstislaw von Groß-Nowgorod und sein Bruder Wladimir von Pskow eine Woche lang Odenpäh und erzwangen dessen Übergabe. Den Besiegten wurde eine Schatzung von 400 Mark Nagaten[1]) auferlegt, ein Teil von ihnen wurde, was bisher nicht üblich gewesen war, der Taufe unterworfen. Die Zusendung von Priestern wurde versprochen, die Absicht aber kam nicht zur Ausführung. Eins war klar, bei weiterem Vordringen hatte man es in diesen Gegenden nicht nur mit den Bewohnern des Landes zu tun, sondern auch mit den Nachbarn.

---

[1]) Eine Art von Fell- oder Ledergeld, ursprünglich eine Abgabe kostbarer Pelzsorten. Daneben kommen Oseringe vor, d. h. ein großer schwerer silberner Brustschmuck der Weiber; sie galten 50 Mark.

Eine große Gefahr türmte sich jetzt gegen Riga auf. Die Kuren besandten die Liven, weiterhin die Esten, Letten, Semgallen, die benachbarten russischen Fürsten: Riga sollte zerstört, die deutschen Eindringlinge aus dem Lande vertrieben werden. Ein vorbereitender Schritt, die Berennung Kokenhusens, mißlang. Schon getaufte Liven von Adia aber wußten ganz Kurland aufzuwiegeln. Der Handstreich wäre fast gelungen. Ein heimkehrender Pilger, Graf Markward von Schladen, der im Kloster Dünamünde übernachtet hatte, entdeckte früh morgens die Heranfahrenden, deren unzählige Fahrzeuge einer Wolke gleich weithin das Meer bedeckten. Eine Warnung konnte er nach Riga nicht mehr gelangen lassen. Zwar ließen die Kuren die Pilgerschiffe unbehelligt und ruderten aufs schnellste in die Mündung des Flusses hinein; aber Fischer bemerkten sie und gaben die Meldung weiter. In der Stadt herrschte große Aufregung, da die Zahl der Kampffähigen zur Zeit überaus gering war. Aber Bürger und Ordensbrüder, Kleriker und Frauen griffen zu den Waffen, als die Sturmglocke vom Dom erscholl. Am Ufer der Düna wurden Wurfmaschinen aufgestellt und die Ankömmlinge gebührend empfangen. Die Kuren sprangen aus ihren Böten und griffen in geschlossenen Reihen an, hinter gewaltigen Holzschilden Deckung suchend. Dicht vor der Stadt, an der Ratspforte, entbrannte der Kampf und währte bis zur dritten Tagesstunde (d. h. neun Uhr morgens). Die Bürger zündeten das Liven-Dorf, das vor der Stadt lag, an und warfen ringsum Fußangeln aus. Nach dem Frühmahl erneuerten die Kuren den Sturm, schleppten auch Holz heran und versuchten es an der Mauer aufzuschichten, um die Stadt auszuräuchern. Viele von ihnen werden durch Wurfgeschosse und Pfeile getötet oder verwundet; die Verwundeten erschlagen sie selbst. Sie ziehen sich erst zurück, als eine Reiterschar von der Burg Holm anlangt, deren Schwert in ihren Reihen zu wüten beginnt. Auf ihren Böten erlangen sie das jenseitige Ufer, rasten hier bis in den dritten Tag und verbrennen ihre Toten, die sie mitgenommen. Schauerlich klingt ihr Klagegeheul zur Stadt hinüber. Jetzt nahte weiterer Entsatz: in der Nacht langt Kaupo mit seinen Liven an, früh am anderen Morgen Konrad von Meyendorp mit einer stattlichen Schar. Diese übt vor der Stadt angesichts der Kuren Reiter- und Waffenspiele, sucht den Feind zum Kampf herauszufordern. Aber die Kuren entwischen, ohne einen weiteren Angriff zu

versuchen. Die abtrünnigen Liven, ebenso das Heer der Semgallen, die schon bereit waren, über die Stadt herzufallen, ziehen sich zurück. Die Liven bitten um Vergebung, die ihnen auch gewährt wird. Die Stadt aber beschließt den Tag der heiligen Margarete, an dem sie Juli 13 aus so großer Gefahr befreit ward, alljährlich mit besonderer Festlichkeit zu feiern.

Die Kämpfe im Norden hatten unterdessen nicht geruht. Im März 1211 1211 wurde darauf unter Leitung Meister Bertholds von Wenden Fellin im Lande Sackala eingenommen. Die Landschaft unterwarf sich, doch nur scheinbar. Denn gleich flammte ihr Kriegseifer wieder auf und sie brachen ins Land der Letten und Liven ein, Kirchen einäschernd und die geflüchteten Bewohner in den Wäldern niedermachend. Damals fuhren die Öseler die Coiwa bis Treiden hinauf und raubten die ganze Provinz aus.

Um diese Zeit traf Bischof Albert, der nach Rom gegangen war (s. S. 22), in Livland ein. Die vom Papst erneuerte Kreuzzugsbulle erfüllte ihn mit neuer Hoffnung; er hatte sie nebst sonstiger freudiger Botschaft den Seinen schon im Winter auf dem Landwege durch Preußen, ein damals sehr gefahrvolles Unternehmen, verkünden lassen, allgemeine Freude erregt und das Zutrauen des Christenhäufleins in sich selbst gestärkt. Nun erschien er mit einer ansehnlichen Pilgerschar; drei deutsche Bischöfe, die von Ratzeburg, Verden und Paderborn, begleiteten ihn, unter den vielen Edlen befanden sich Helmold von Plesse und Bernhard von der Lippe.[1]) Der Zuzug kam erwünscht, denn immer weitere Kreise hatte der gegen die Esten entbrannte Kampf gegen die Deutschen und die getauften, mit ihnen verbündeten Nationalen als Gegner erstehen lassen. Übermächtige Streitkräfte zu Fuß und zu Roß waren von den Öselern, Revelern, Rotalern (in der Wiek) aufgeboten und bedrängten die große Burg des Kaupo, die damals dicht von Liven

---

[1]) Bernhard Herr zur Lippe, ein Kampfgenosse Heinrichs des Löwen. Nach einem kriegsbewegten Leben hatte er seine Herrschaft einem Sohne überlassen und schon vor 1200 an einem Kreuzzuge nach Livland teilgenommen. Er trat dann als Mönch in das von ihm gestiftete Cisterzienserkloster Marienfeld ein. Seit 1211 Abt von Dünamünde, 1218 Bischof von Selonien, gest. 1224. Als Stellvertreter Bischof Alberts, wenn dieser außer Landes ging, hat er auch als Geistlicher in Livland noch kriegerische Unternehmungen geleitet.

besetzt war, die sich vor den in ihr Land Einfallenden geborgen hatten. Ihnen konnte jetzt von Riga Entsatz zugeführt werden: auf der „großen Straße",[1]) die auf Wenden ausmündete, zog das Fußvolk, die Reiterei, zum Teil auf schweren gepanzerten Schlachtrossen, rechts von diesem Wege. Als sie der Burg ansichtig wurden, nur ein tiefes Tal trennte sie noch von ihr, ließen sie Trompeten und Heerpauken erschallen und stimmten einen Schlachtgesang an. Dann ging es, durch die Wurfmaschinen von der Burg aus unterstützt, in den Kampf. Die Belagernden erlitten eine vollständige Niederlage. Viele von ihnen wurden auf der Flucht getötet. Eine Schar, die sich zwischen Burg und Coiwa zum Widerstande entschlossen gesammelt hatte, ergab sich, floh aber nachts zu ihren unbewacht gelassenen Raubschiffen. Das blieb nicht unbemerkt. Auf einer rasch über die Coiwa geschlagenen Brücke führte Bernhard zur Lippe eine Truppe über den Fluß, die den abwärts fahrenden den Weg verlegte. Sie ließen ihre Fahrzeuge in Stich und flohen in die Wälder, wo sie größtenteils dem Hunger erlagen.[2])

Dieser Sieg machte Eindruck. Von allen Seiten kamen die Liven und baten, sich unterwerfend, um Regelung ihres Verhältnisses zur Kirche. Dies geschah. Als Zins bestimmte Bischof Albert ein gewisses Getreidemaß, „von jedem Pferde" zu leisten. Voraussetzung blieb selbstverständlich, daß die Getauften den angenommenen Glauben treu bewahrten.

Vor seiner Abreise weihte Albert den Abt Theoderich von Dünamünde zum Bischof von Estland, der wenig später seinen Sitz in Leal nahm. Mit diesem Orte war eine strategisch äußerst wichtige Stellung gewonnen; denn noch standen entscheidungsreiche Kämpfe bevor.

---

[1]) Ein Werk der Deutschen.

[2]) 2000 Mann an Toten zählte der Feind, gegen 2000 Pferde waren ihm abgenommen, 300 größere und zahlreiche kleinere Böte wurden als Beute nach Riga gebracht. Die Verluste der Deutschen waren gering; vom Orden nur ein Bruder, namens Eberhard, gefallen. Ähnliches berichtet der Chronist über den Ausgang anderer Kämpfe. Nur wenn die Deutschen, Ritter und Herren schwer gepanzert, sich auf den Fußkampf einlassen mußten, oder bei ungeeigneter Bodengestaltung ihre schweren Rosse nicht zur Geltung bringen konnten, da waren ihre Niederlagen totale und die verhältnismäßigen Verluste ganz enorme. Vgl. weiter die Schlacht bei Saule (1236), die bei Durben (1260).

5. Weitere Kämpfe; die Dänen in Estland.

Heinrich, der Priester der Letten, unsere einzige erzählende Quelle aus dieser Zeit, schildert uns ausführlich von Jahr zu Jahr die weitere Entwicklung der gegen die Esten gerichteten Kämpfe, deren Unterwerfung und Taufe. Wir dürfen hier nur die Hauptetappen bezeichnen, nicht jede uns überlieferte Unternehmung berücksichtigen. Nach wie vor dienten dem Eroberer die nationalen Gegensätze der Völkerschaften, die sich untereinander bekriegten, bei Erreichung seiner Erfolge. Noch im Jahre 1211 sammelten sich die Sackaler und Ugaunier und fielen ins Land der Letten ein (Trikaten, Beverin). Zu Riga erfolgte ein allgemeines Aufgebot, das bis Jerwen vordrang und die Hauptburg daselbst zerstörte. Viermal brachen im selben Jahre Letten ins Gebiet der Ugaunier ein; als im Dezember ein von Deutschen und Nationalen unternommener Zug dahin geht, findet man die Hauptburg Tharbata denn auch verlassen und unbesetzt: es folgen wilde Kämpfe in Wäldern und Verhauen.
Im Januar rückt dann ein Heer aus 4000 Deutschen und ebensoviel 1212
Liven und Letten bestehend abermals in Ugaunien und Waiga ein; sie brechen weiter in Jerwen ein, verwüsten die Landschaften Mocha und Normegunde, und kehren über die gefrorene Fläche des Wirzjärw zurück. Inzwischen war Mstislaw von Nowgorod mit 15000 Mann aufgebrochen, fand in Jerwen das deutsche Heer, auf das es abgesehen war, nicht mehr vor; er belagerte darauf Warbola in Harrien, zog aber, als ihm dort 700 Mark Nagaten gezahlt wurden, ab, ohne die Feste weiter zu belästigen. Weitere ununterbrochene Kämpfe führten 1215 zur Besetzung Fellins, 1220 zur Einnahme Mesotens (womit die damalige Ausbreitung im Norden und im Süden angedeutet ist) und in allen den bekriegten Gegenden zur Unterwerfung, Stellung von Geiseln, Annahme der Taufe.

Doch es fehlte auch nicht an hemmenden Rückschritten. Im Jahre 1218 sperrte der Erzbischof von Bremen den Hafen Lübecks, und verhinderte dadurch den Zufluß neuer Streitkräfte nach Livland. In dieser Notlage entschloß sich Bischof Albert, die Hilfe Dänemarks in Anspruch zu nehmen. Mit den Bischöfen Theoderich von Estland (Leal) und Bernhard von Selonien erschien er auf dem Reichstage, den König Waldemar zu Schleswig abhielt. Seine Bitte fand williges Gehör: 1218 Juni

ein Angriff auf Estland wurde versprochen. Damit nahm Waldemar Pläne wieder auf, die er seit 1206 hatte ruhen lassen; denn damals hatte er einen Versuch gemacht, sich in Livland festzusetzen (auf Ösel), seine Stellung aber nicht behaupten können.

Bei seiner Rückkehr (Frühjahr 1219) erkannte Bischof Albert, daß
1219 die gefährliche Hilfe, die er sich ins Land gerufen, zu entbehren gewesen wäre. Denn ein Einfall, der von Osten her mit bedeutenden Streitkräften bis nach Wenden unternommen worden war, war glücklich zurückgeschlagen worden. Auch landete damals Herzog Albert von (Nieder-) Sachsen mit einem starken Kreuzheere; er hatte die Blockade bei Lübeck durchbrochen. Im Juni aber landete König Waldemar an der Nordküste Estlands; eine Estenfeste, Lindanise, ward zerstört, an ihrer Stelle eine Dänenburg (Reval) errichtet. Wenige Tage darauf kam es zu einem entscheidenden Kampfe; die Dänen siegten,[1]) Bischof Theoderich aber, der sich dem Dänenkönig angeschlossen hatte, wurde in seinem Zelte niedergestochen, da man in ihm den König, dem der Meuchelmord galt, vermutete.

Bischof Albert bestimmte zum Nachfolger Theoderichs seinen eigenen Bruder Hermann (mit dem Sitze Leal), während König Waldemar bereits seinen Kaplan Wescelin zum Estenbischofe (mit dem Sitze Reval) eingesetzt hatte; bald darauf wurde noch ein Bischof für Wierland, namens Ostrad, bestimmt. Auch steigerte nun Waldemar seine Ansprüche, wenn überhaupt zu Schleswig etwas Bestimmtes vereinbart war: ganz Livland und Estland nannte er sein und wußte den Orden durch Versprechungen soweit zu bringen, daß dieser in häßlichster Weise sich zur Verleugnung der wohlberechtigten Ansprüche Alberts und Hermanns verstand. Übrigens war dem Orden bei der erst zu vollbringenden Eroberung Estlands die Hauptarbeit zugemutet. Auch wurde der dänische Missionseifer, von dem bis dahin nichts zu spüren war, auf einmal wach: dänische Priester wurden weit ins Land der Esten hineingesandt, und es kam zwischen ihnen und den von deutscher Seite abgeschickten Missionären in den Grenzbezirken zu widerlichen Konflikten. Die Stimmung im Lande aber nahm für Bischof Albert Partei. Ein

[1]) An diese Schlacht bei Reval (15. Juni 1219) knüpft die dänische Sage vom Danebrog an, dem Reichsbanner (weißes Kreuz im roten Felde), das damals vom Himmel gefallen sei.

dänischer Ritter, Godeskalk, der nach Riga gekommen war, um im 1221
Namen des Königs als dessen Vogt die Regierung des Landes in die
Hand zu nehmen, fand dort keinen Anhang und räumte fluchtartig das
Land. König Waldemar, der jetzt zur Überzeugung gelangt war, daß
ohne Beistand der Deutschen kaum an eine Behauptung des nördlichen
Estlands, geschweige an weitere Erfolge zu denken sei, schloß nun mit 1222
Albert und dem Orden ein Schutz- und Trutzbündnis, wobei er ausdrücklich auf Livland (d. h. die Gebiete der Liven und Letten) Verzicht
leistete.

Ein allgemeiner Aufstand der Esten war die Folge. Zuerst wurde 1223
die neue Dänenburg auf Ösel zur Übergabe gezwungen. Dann empörte sich Harrien, Jerwen, Wierland. Auch die Ordensburg Fellin ward überrumpelt; die Nowgoroder und Pskower zu Hilfe aufgerufen, Reval bedroht. Die Erhebung bezweckte Abschüttelung des aufgezwungenen Christentums und war vorzugsweise gegen Dänemark gerichtet, erst an zweiter Stelle gegen die Deutschen. Dänemark aber stand dem Ansturm ganz hilflos gegenüber; im Mai 1223 war König Waldemar von einem seiner Vasallen, dem Grafen Heinrich von Schwerin, gefangen genommen (mehr als zwei Jahre hat er im Kerker zugebracht), und nun zeigte sich, daß die Persönlichkeit des Königs, nicht die innere Kraft der Nation, Dänemark zu der wichtigen Stellung verholfen hatte, die es damals unter den nordischen Reichen einnahm. Im Augenblick der Gefahr aber hatten Bischof und Orden allen alten Hader vergessen, und dicht aneinandergeschlossen begann die Wiedereroberung der verlorenen Landstriche. Noch im selben Jahre, am 15. August, wurde nach vierzehntägiger Belagerung unter Leitung des Bischofs Bernhard Fellin wiedererobert; der Orden machte sich sofort an den Ausbau und die fortifikatorische Verstärkung der wichtigen Burg. Sie wurde zur größten und festesten Anlage Alt-Livlands, selbst Wenden übertreffend. Dorpat, das wieder besetzt worden (s. S. 27), und wohin zu den Esten auch eine russische Besatzung gezogen war, wurde von den Streitkräften des
Ordens im April 1224 vergeblich belagert. Seit dem 15. August aber 1224
lag das gesamte deutsche Heer mit allen Hilfsvölkern davor. Die Belagernden errichteten Holztürme (sog. Ebenhoch), die in den oberen Stockwerken mit Bogenschützen, unten mit Mineuren besetzt waren, und die an die Wälle auf mächtigen Baumstämmen, die als Rollen dienten,

herangeschoben, die Erdwerke zu untergraben begannen. Die Belagerten überschütteten die Angreifenden mit Wurfgeschossen aller Art, ließen brennende räderartige Gebilde den Abhang herunter gleiten. Tag und Nacht wurden ununterbrochen die Angriffe und die Verteidigungsmaßregeln fortgesetzt. Erst in den ersten Tagen des Septembers gelang es den Belagerern durch einen kühnen Angriff sich in einer Lücke des Walles festzusetzen und von hier unter fortwährenden Kämpfen ins Innere vorzudringen. Unter der Besatzung wurde ohne Gnade aufgeräumt.

In Dorpat war ein wichtiger Stützpunkt für Ugaunien gewonnen. Es wurde zum Bischofssitz von Hermann auserſehen, der sich danach übrigens erst 1234 zu nennen begann; denn bis dahin war versucht worden, ihm auch das wichtige Leal zu erhalten, das aber damals als Kernpunkt des neuen Bistums Ösel-Wiek diesem ausgeliefert werden mußte.

Ein Jahr nach der Einnahme Dorpats erfolgte die Belehnung des
1225 Bischofs Albert durch den römischen König Heinrich mit der gesamten, aus Livland, Lettland, Leal mit der Wiek bestehenden Mark des Reichs (vgl. S. 18).

6. Der Legat Wilhelm; Tod des Bischofs Albert.

Die Regelung der Verhältnisse, die durch die gegenüber der Autorität Dänemarks, den Ansprüchen und der egoistischen Absonderung des Ordens in wichtigen Angelegenheiten von Bischof Albert einzuhaltende Richtung recht verwickelt sich gestaltet hatten,[1]) stellte dieser einer höheren Macht zum Ausgleich vor. Er bat den Papst Honorius III. um einen Legaten. Im Frühjahr 1225 landete dieser, Wilhelm von

[1]) Auch in Riga gab es manches zu regeln. Ob aber die Einsetzung des Rats damit im Zusammenhang steht, bleibt unentschieden. Das Vorhandensein dieses wichtigen Kollegiums ist fürs Frühjahr 1226 zu erschließen. Die Möglichkeit liegt vor, daß der Rat sich allmählich mit dem Emporblühen der Stadt schon früher gebildet hat. Von anderer Seite (A. v. Bulmerincq) ist ausgeführt worden, daß die Stadt selbst, in bewußtem Gegensatz zu ihrem Gründer, dem Bischof Albert, sich ihre Ratsverfassung ertrotzt habe. Die auseinandergehenden Meinungen sollten hier nicht stillschweigend übergangen werden. Genug, von diesem Zeitpunkt an ist der Rat sicher bezeugt.

Savoyen, zur Zeit Bischof von Modena, in Livland. Noch wiederholt (so 1234/35, 1238), wie hier vorgreifend bemerkt werden mag, und stets, wenn es sich um Schlichtung wichtiger Konflikte handelte, ist Wilhelm in gleicher Eigenschaft nach Livland gekommen. Er lernte aus eigener Anschauung die Bedürfnisse des Landes kennen, von denen man in Rom wohl keine richtige Vorstellung haben mochte. Und seiner allzeit vermittelnden und versöhnenden Handlungsweise ist es mit zu danken, daß die Kolonie wichtige Krisen mit Ehren überwand.

Bald nach seiner Ankunft sandte der Legat einen vorläufigen Bericht an den Papst; er stellte darin die Grundzüge fest, nach denen infolge seiner bis dahin gewonnenen Anschauung zu verfahren sei. Dann bereiste er die Landschaften im Norden der Düna, das Land der Liven, Letten, der Esten bis nach Sakkala und Ugaunien hin. Nach Fellin kamen zu ihm Abgesandte aus Reval und der Wiek, über Trikaten und Wenden kehrte er nach Riga zurück, wo am 4. August ein Tag abgehalten wurde. Daran schloß sich eine Reise die Düna aufwärts bis Kokenhusen; in Üxküll feierte er das Gedächtnis der dort zu ewiger Ruhe gebetteten ersten (der Chronist Heinrich nennt sie heilige) livländischen Bischöfe. Da es inzwischen im Norden wieder zum Ausbruch von Zwietracht mit den Dänen gekommen war, scheute der Legat
vor einer nochmaligen Reise im Januar nicht zurück, die ihn bis nach 1226
Jerwen, Wierland, Reval führte. Er entzog die Wiek sowohl den Ansprüchen Alberts als denen der Dänen, ebenso Wierland und Jerwen, und nahm sie zu Handen des Papstes an sich. Seinen Kaplan Johannes ließ er hier als Statthalter (Vikar) zurück.

Im Frühjahr wurde in Riga eine größere Versammlung abgehalten. Die Kompetenzen des Ordens in der Stadt fanden ebenso Regelung, wie manche bürgerliche Verhältnisse. Auch fand eine Abgrenzung der Rigischen Stadtmark statt. Ende Mai hat der Legat Wilhelm Livland verlassen und sich zunächst nach Wisby begeben.

Im Januar 1227 wurde mit vereinten Kräften ein Heerzug über 1227
den festgefrorenen Sund gegen Ösel unternommen. Nach heftigen Kämpfen unterwarfen sich die Öseler. Damit war wenigstens das Seeräuberunwesen, das von dieser Insel ausging, und das vornämlich die Küsten und Meere Livlands bedroht hatte (es hatte sich dazwischen viel weiter ausgebreitet), einigermaßen beschränkt. Ein von Albert hier ein-

gesetzter Bischof (1228, Gotfrid, bisher Abt des Klosters Dünamünde) hat sich übrigens nicht behaupten können. Aber auch der Statthalter Johannes (S. 31) hat die Wiek bald räumen müssen.

Nach seiner Freilassung aus der Gefangenschaft (s. S. 29) hatte König Waldemar gegen den Grafen von Holstein einen Krieg begonnen. Am 22. Juli 1227 ward er aber von diesem bei Bornhöved vollständig geschlagen. Der Orden brach darauf die vom Legaten Wilhelm getroffenen Anordnungen und besetzte Harrien und das Schloß zu Reval, wo um diese Zeit eine städtische Ansiedelung schon im Entstehen war. Die von Lund aus eingesetzten Bischöfe wurden heimgeschickt; sie kamen als Flüchtlinge nach Riga. Der Orden hatte soweit richtig gerechnet; der König griff zu keinen kriegerischen Gegenmaßregeln, sondern wandte sich an die Kurie. Doch dauerte es einige Zeit, bis von hier aus gegen das eigenmächtige Vorgehen des Ordens, der sich seine neuen Besitzungen vom römischen König Heinrich hatte bestätigen lassen, etwas unternommen wurde.

Im Süden des Gebiets waren in der letzten Zeit keine besonders bemerkbaren Vorteile errungen worden. Nach dem Tode des Bischofs Bernhard von Selonien (1224) hatte Albert einen Bischof, Lambert, eingesetzt, der auf Selonien (das zum Stifte Riga geschlagen wurde) verzichtend den Titel eines Bischofs von Semgallen annahm. Außer dem einen Bezirk, Mesoten, den dieser neue Bischof (wie schon sein Vorgänger Bernhard) besetzt hielt, war das übrige Land, aus dem sein Bistum bestehen sollte, noch zu erobern. Und so verschärften sich hier die Gegensätze: der angesehenste Häuptling der Semgallen, Westhard von Terweten, hatte sich freilich im Jahre 1225 in Riga eingestellt, war aber den Zumutungen des Legaten Wilhelm gegenüber, der ihn zur Annahme des Christentums zu bewegen suchte, unzugänglich geblieben. Seine bisher den Deutschen, mit wenigen Ausnahmen, freundliche oder wenigstens indifferente Gesinnung änderte sich jetzt, da er seine Stammesgenossen bedroht und vor dem Einfluß der Deutschen nicht mehr sicher
1228 wußte. Im August 1228 überfielen Semgallen im Verein mit Kuren das Kloster Dünamünde, töteten einen großen Teil des Konvents und zerstörten die Klostergebäude. Der Meister Folkwin erwiderte mit einem Vergeltungszuge und damit begannen hier im Süden die Kämpfe gegen die Kuren, Semgallen und die benachbarten Litauer. Die Macht der

ersteren sollte zwar gebrochen werden; an der erstarkenden Kraft der Litauer aber hatte man es mit einem Feinde zu tun, der trotz jahrhundertelanger erbitterter Kämpfe nicht niedergeworfen werden konnte.

Am 17. Januar 1229 ist Bischof Albert zu Riga gestorben, sein 1229
Grab [1]) fand er in der von ihm gegründeten Domkirche.

7. Balduin von Alna. Ausgang des Schwertbrüderordens.

Bischof Albert war es von der Kurie versagt worden, die erzbischöfliche Würde zu erlangen. Nach seinem Tode machte der Erzbischof von Bremen seine vermeintlichen Ansprüche als Metropolitan Livlands geltend und bestimmte zum Bischof von Riga (Livland) den aus Köln stammenden Domherrn (Scholastikus) seiner Kirche, Albert Suerbeer. Bereits aber hatte auch das Rigische Domkapitel einen Bischof gewählt, den aus dem Magdeburgischen stammenden und dem dortigen Kapitel angehörigen Nikolaus. Papst Gregor IX. beauftragte den Kardinaldiakon Otto, dem eine Legation nach Deutschland und Dänemark übertragen war, mit der Ausgleichung des Streites. Otto kam nicht nach Livland, sondern übertrug hier seine Funktionen seinem Vizelegaten Balduin, einem Mönch des Klosters Alna (Aulne bei Thuin, Flandern). Anders als der Legat Wilhelm von Modena (S. 31)
begann dieser, als er im Herbst 1230 in Livland eintraf, seine Tätig- 1230
keit, indem er einseitig die Interessen der Kurie vertrat, auch seinen eigenen Vorteil wahrnahm, die berechtigten Forderungen der Livländer aber unberücksichtigt ließ. Abgesandte der Kuren hatten sich im Dezember 1230 in Riga eingefunden, um einen Vertrag abzuschließen, in welchem es sich namentlich darum handelte, von wem die Taufe der noch heidnischen, aber zur Unterwerfung bereiten Kuren vorgenommen, von wem sie mit Geistlichen versorgt werden sollten. Es handelte sich um eine Neugründung, denn die von den Dänen vor 1070 in Kurland (an welcher Stelle, ist vergebliches Raten) erbaute Kirche (S. 6) hatte schon längst ihren Untergang gefunden, war eine ganz vorübergehende Niederlassung gewesen. Balduin nahm das Recht, mit den Kuren zu paktieren, für sich in Anspruch und setzte auch wirklich mit

[1]) Es ist spurlos verschwunden. Auch ein Bericht über seine Zerstörung ist unseres Wissens nicht vorhanden.

1231 denselben Kuren, die schon mit den Rigensern abgeschlossen hatten, einen Vertrag zu seinen Gunsten durch.

Inzwischen hatte der Kardinal Otto auf Grund der Erhebungen seines Vizelegaten seine Entscheidung getroffen: er erkannte den Bischof Nikolaus an und kassierte die Wahl Albert Suerbeers. Jetzt trat Nikolaus den Ansprüchen Balduins energischer entgegen und in vollkommener Einmütigkeit schlossen sich die Livländer ihm an. Sie reizten durch diese Maßnahmen, die alle gegen Balduin gerichtet waren, diesen nur zu sehr und gingen entschieden zu weit. Der Bischof Nikolaus verlieh den Bürgern Rigas ein Drittel von Semgallen und Ösel, dazu ein Sechstel von Kurland, und der Rat Rigas (die zwölf Konsuln) belehnte nunmehr 70 Kaufleute (also Nichtbürger) in Kurland und Semgallen, dazu noch 56 andere in Kurland. In Jerwen aber, das nebst Wierland Balduin durch einen Schiedsspruch zuerkannt war, hatte der Orden 200 gotländische Kaufleute belehnt. — Erbost verließ Balduin
1232 das Land; im Januar 1232 brachte er seine Klagen beim Papst vor, und fand bei diesem Gehör. Eine ganze Reihe von Bullen waren ebensoviele Gnadenbeweise für Balduin. Der Papst weihte ihn zum Bischof von Semgallen, ungeachtet daß der von Bischof Albert I. eingesetzte Lambert damals noch lebte, vielleicht aber aus seinem Stift gewichen war. Balduin wurde ferner zum Legaten von Gotland, Finland, Estland, Kurland, Semgallen ernannt, zur Nutznießung erhielt er Kurland auf Lebenszeit. Auch wurden wichtige, von Bischof Albert I., dem Legaten Wilhelm, dem Papst Innocenz III., ja sogar von Gregor IX. selbst erlassene Verfügungen aufgehoben.

Mit weitgehenden Vollmachten ausgerüstet begab sich Balduin nach Livland zurück; doch eilte er nicht sehr: den Rest des Jahres 1232 hat
1233 er in Deutschland zugebracht (Köln, Dobberan), noch im April 1233 war er in Quedlinburg. Dies scheinbar ziellose Umherziehen deutet an, daß er Mittel sammelte, um sein Bistum antreten und behaupten zu können. Erst im Frühsommer traf er in Livland ein. Anfangs waren die Livländer durch seine, in die dortigen Verhältnisse tief eingreifenden Machtbefugnisse eingeschüchtert; doch wagte der alte Gegensatz gegen Balduin sich bald wieder hervor. Er versuchte nun mildere Saiten aufzuziehen, sich mehr den gerechten Anforderungen anzupassen; doch war es zu spät. Namentlich hatte der Orden die Abwesenheit Balduins

benutzt und in den nördlichen Landschaften, wo dieser eigentlich gebieten sollte, schon festen Fuß gefaßt und war nicht bereit, von seinen Ansprüchen zurückzutreten. In diesem Zustande der Verwirrung suchte Balduin, der übrigens inzwischen seines Legatenamts bereits enthoben war, wieder Zuflucht beim Papste. Irgend etwas durchzusetzen, ist ihm nicht vergönnt gewesen. Er verschwindet aus der livländischen Geschichte.
Wilhelm von Modena, sein Nachfolger im Legatenamt, wußte seinen 1234
zum Teil in übertriebener Weise beim Papst vorgebrachten Klagen die Spitze abzubrechen. Noch im Herbst desselben Jahres setzte er einen neuen Bischof in Ösel ein, Heinrich (einen Dominikaner), und wahrscheinlich hat er damals auch Kurland einen Bischof, Engelbert, gegeben. Milde und ausgleichend, die Gegensätze versöhnend, wie das seine Art war, fiel in den Streitigkeiten sein Schiedsspruch aus, der im September 1235 gefällt wurde.

Bischof Nikolaus blieb im unbestrittenen Besitz seiner Würde und ist dem Lande kein unebener Hirt gewesen; an dessen Geschicken hatte er seinen Anteil. Das organisatorische Talent freilich Alberts I. und dessen hervorragende Eigenschaften gingen ihm ab. Den Besitz seines Domkapitels vermehrte er durch vielfache Schenkungen. Zu seiner Zeit entstanden in der Stadt Riga Niederlassungen der Dominikaner (Predigerbrüder; zu St. Johannes) und Franziskaner (zu St. Katharinen), jener Bettelorden, deren Stiftung nicht lange vorher erfolgt war. Nach ihren Statuten hatten diese Mönche ihren Sitz innerhalb der Städte zu nehmen. Indem sie so mit der Laienschaft in steter Beziehung blieben, gewannen sie auf dieselbe bedeutenden Einfluß; auch waren ihre Kirchen dem Volke geöffnet. Ein Cisterzienser-Nonnenkloster (in der Nähe der Jakobikirche, zu St. Marien-Magdelenen) ist erst unter dem Nachfolger des Bischofs Nikolaus eingerichtet worden.

Der Orden der Schwertbrüder hatte seit seiner Gründung sich an allen Kämpfen beteiligt. Er war oft in schroffen Gegensatz zu der vom Bischof Albert verfolgten Politik getreten; aber auch an Uneinigkeit innerhalb des Ordens selbst hat es nicht gefehlt. Es kam sogar zu Spaltungen. Etwa im Jahre 1228 hatte sich ein Bruder Bruno mit 15 Ordensrittern abgesondert; sie erhielten vom Herzog Konrad von Masovien das Dobriner Land. Statt des Schwertes wählten sie als

Abzeichen einen roten Stern. Ein Teil hat sich dort 1235 dem Deutschen Orden angeschlossen, ein Rest ist entweder ausgewandert [1]) oder hat im Mongolensturm (um 1240) seinen Untergang gefunden. Auch später, während der Zwistigkeiten mit dem Legaten Balduin, war es im Livländischen Orden zu Parteiungen gekommen. Eine solche Partei setzte ihren eigenen Meister, Folkwin, sogar eine Zeitlang gefangen, indem sie ihn eines Verständnisses mit den Bischöfen beschuldigte.

So eigenmächtig der Orden oft vorging, so scheint er doch nie an Brüdern recht stark gewesen zu sein. Meister Folkwin blickte deshalb nach Aushilfe aus, um seinem leitenden Grundsatze gerecht werden zu können, nämlich ein völliges Übergewicht über die livländische Kirche zu erlangen. Er knüpfte deshalb Verhandlungen mit dem Deutschen Orden [2]) an, der in den zwanziger Jahren sich mit einem Hauptzweige in Preußen festzusetzen begann. Er stieß dabei auf widerstrebende Meinungen.

---

[1]) In Prag tritt schon 1237 ein Hospitalorden auf (die ältesten Großmeister sind Deutsche), der wenig später als Abzeichen ein Kreuz mit rotem Stern führt. „Kam eine bereits gegründete Kommunität von auswärts?", fragt Fr. Jacksche, Entstehung usw. des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem roten Sterne (Kremsier 1902, S. 12). Dieser Orden blüht noch.

[2]) Wie die Templer und Johanniter war der Deutsche Orden in Palästina entstanden, der jüngste dieser geistlichen Ritterorden. Während des dritten Kreuzzuges war er von deutschen Bürgern aus Niedersachsen im Jahre 1190 im Lager vor Accon als Krankenpfleger für ihre Landsleute gegründet worden (1191 Febr. 6 vom Papste Clemens III. bestätigt) und stand unter Aufsicht des Meisters der Johanniter. In einen geistlichen Ritterorden wurde er erst am 5. März 1198 in einer zu Accon von deutschen Fürsten gehaltenen Versammlung umgewandelt (päpstliche Bestätigung von 1199 Febr. 19). Damals erhielt er einen eigenen (Hoch-) Meister, Walpot. Der volle Titel lautete in der Folge „Orden der Ritter des Hospitals S. Marien der Deutschen zu Jerusalem". Zu den drei Mönchsgelübden kam als viertes die Verpflichtung des Ritterdienstes gegen die Ungläubigen. Die unterscheidende Tracht war der weiße Mantel mit dem schwarzen Kreuz, die Regel war die der Templer. Accon wurde im Mai 1291 von den Sarazenen eingenommen. Teile des Ordens hatten schon viel früher den Kampf gegen die Heiden nach Europa verlegt. Zum Schutz der deutschen Kolonisten in Siebenbürgen hatte der Ungarkönig Andreas II. die Hilfe des Ordens gegen die Kumanen herangezogen (1211—24), ihn dann, indem er die Schenkung des Burzenlandes, das er ihnen überlassen hatte, rückgängig machte, zum Abzuge bewogen. Gleich darauf begann die Niederlassung des Ordens in Preußen, wohin ihn Herzog Konrad von Masovien zur Hilfe gegen die Überfälle der heidnischen Preußen berufen hatte, doch unter Bedingungen, die dem Orden freie Hand ließen, so daß dieser die Eroberung des Landes für sich, nicht den Masovier unternahm.

Im Jahre 1236 war ein starker Zuzug von Pilgern nach Livland erfolgt; halb wider bessere Einsicht willigte Meister Folkwin in einen Herbstfeldzug („Herbstreise"). Man zog weit in Litauen hinein, das Land verheerend. Erst auf dem Rückwege überfielen die Litauer ganz 1236 Sept. 22
unerwartet bei Saule [1]) das deutsche Heer; den Kriegsgästen und Hilfsvölkern sank der Mut, fast ohne Widerstand wurden sie von den erbosten Litauern und den Semgallen, die sich treulos zu diesen gesellt hatten, niedergemacht. Was half die Tapferkeit der Ritterschar; nachdem ihre Streitrosse niedergestochen waren, kämpften sie zu Fuß. So ist Meister Folkwin mit fünfzig seiner Ordensbrüder den Keulenschlägen der Litauer erlegen. Ganz Semgallen aber loderte auf und auch die Kuren schlossen sich an. Ein vierjähriger Aufstand der Öseler war eine weitere Folge dieser Niederlage.

Ein Schwertbruder, Gerlach der Rothe, wurde direkt an den Papst geschickt mit der Bitte, den Livländischen Orden mit seinen Resten in den Deutschen Orden aufgehen zu lassen und dem schwer bedrohten Lande dadurch Hoffnung auf Rettung zu geben. Die Bischöfe von Riga, Dorpat und Ösel hatten sich dem Gesuch angeschlossen, erschreckt durch die Katastrophe von Saule und deren Folgen. Es gab Schwierigkeiten zu überwinden; eben erst hatte der Deutsche Orden in Preußen festen Fuß gefaßt, an der Verwilderung des Schwertordens konnte mit Recht Anstoß genommen werden. Doch gab der große Hochmeister Hermann von Salza (1210—39) endlich seine Zustimmung und die Vereinigung kam zustande. Vom 13. Mai 1237 zu Viterbo ist die Bulle datiert, 1237
die die vollzogene Tatsache bekannt gibt. Die Reste des Ordens nahmen die Tracht und Regel des Deutschen Ordens an (von „Schwertbrüdern" darf hinfort nicht mehr gesprochen werden), 60 neue Brüder Deutschen Ordens wurden nach Livland gesandt, ein eigener Landmeister,[2]) Hermann Balke, der bisher diese Stellung in Preußen eingenommen hatte, über

[1]) Diesen lettischen Namen führt Alt-Rahden bei Bauske; hier hat die Entscheidungsschlacht also möglicherweise stattgefunden. Aber auch Schaulen, weiter südwestlich, Mittelpunkt einer litauischen Landschaft (terra Sauleorum), kommt in Betracht.

[2]) Oder einfach: Meister, Ordensmeister; das weit verbreitete „Heermeister" (leider mit klassischen Beispielen zu belegen, z. B. Goethes Faust II) verdankt sein Dasein einer mißverständlichen Übersetzung aus dem lateinischen dominus magister. Auch „Herrmeister" ist lieber zu meiden.

sie als Ordenshaupt gesetzt. Anders als in Preußen, und das war mit eins der Bedenken gegen die Verschmelzung gewesen, blieb die Selbständigkeit des livländischen Zweiges des Deutschen Ordens, wenn auch nur theoretisch, durch das Lehnsverhältnis zu den Bischöfen beschränkt. Und noch eins: Reval, Harrien und Wierland sollten, früheren Abmachungen gemäß, den Dänen ausgeliefert werden. Daran ist das Einigungswerk dann fast noch gescheitert und ein verschärfter Konflikt stand in Aussicht. Wilhelm von Modena nahm anfangs die Partei der Livländer, die sich weigerten, das von ihnen kolonisierte nördliche Estland den Dänen auszuliefern. Erst als das Gerücht sich verbreitete, daß König Waldemar eine Flotte ausrüste, um nötigenfalls mit Gewalt den ihm zugesprochenen Besitz zu behaupten, gab man nach. Es gab der Feinde ringsum zu viele; man hatte Wichtigeres zu tun.
1238 Am 7. Juni 1238 wurde zu Stenby (Seeland) der Vertrag abgeschlossen und Wilhelm von Modena (bald darauf zum Kardinalbischof von Sabina ernannt) begab sich in Person mit dem Ordensmeister Hermann nach Reval, wo die Übergabe erfolgte. Bis ca. 1345 verwaltete von Reval aus nunmehr ein dänischer Hauptmann das Land. Kirchlich blieb Nordestland Suffragan der Erzdiözese Lund, von wo aus der neue Bischof, Torkil, nach Reval gesandt ward. Jerwen behauptete der Orden, freilich unter der beengenden Bedingung, daß er dort ohne Einwilligung Dänemarks keine weiteren Burgen errichte.

So hat denn der Deutsche Orden im wesentlichen die Erbschaft der „Brüder von der Ritterschaft Christi“ angetreten. Dieselben Interessen nahm er zu seinem Angelpunkt; auch ihn leitete das Streben, sich von der bischöflichen Gewalt unabhängig zu machen. Er hat sich sein Ziel noch höher gesteckt: er ging darauf aus, das ganze weite Gebiet unter seine Oberherrschaft zu bringen.

Albert (Suerbeer), der 1231 dem als Bischof von Riga bestätigten Nikolaus hatte weichen müssen, gab trotzdem seine Hoffnung nicht auf, noch einmal hier im Norden eine dominierende Stellung einzunehmen. Er war inzwischen vom Papste zum Erzbischof von Armagh (Irland) ernannt worden, seit 1245 zum Erzbischof von Preußen, Livland usw. und ihm zugleich das Legatenamt im Osten übertragen. Aber er hatte

keinen festen Sitz; an Lübeck war gedacht worden. Dann, noch zu Lebzeiten des Bischofs Nikolaus, ward ihm die Aussicht auf das Stift Riga, und zwar als Erzbistum, so daß die livländischen und preußischen Bistümer seine Suffragane werden sollten, gesichert. Nach dem Tode des Nikolaus (1253) kam Albert nach Riga, als Erzbischof bestätigte ihn der Papst im Januar 1255. Er ist einmal hart mit dem Orden 1255
zusammengestoßen (1268 oder 1269), der ihn eine Zeitlang in Gewahrsam hielt. Seine beiden Nachfolger (Johannes I. und Johannes II.) auf dem erzbischöflichen Stuhle können hier bloß erwähnt werden.

Der erste Bischof von Kurland, Engelbert (Hengelbert) ist um 1240 von den Kuren ermordet worden. Ein Nachfolger ist ganz schattenhaft. Erst 1251 wurde der bisherige Bischof von Semgallen, Heinrich von Lützelburg, dessen Bistum aufgehoben wurde, ins Stift Kurland eingesetzt. Doch hatte der Orden es hier erreicht, daß ihm zwei Drittel des Landes, dem Bischof (ganz wie in Preußen) bloß ein Drittel zufielen; natürlich behielt der Bischof in rein geistlichen Angelegenheiten (u. a. der Weihe der Kirchen, Glocken, kirchlichen Gefäße und Geräte, aber auch der Gerichtsbarkeit über die Geistlichen) das Recht über ganz Kurland. Um 1242 hatte der Orden in Kurland die Burg Goldingen (zeitweilig Jesusborg genannt) erbaut. 1252 schritten Orden und Bischof gemeinschaftlich zur Anlage der Memelburg; hier wurde nach denselben Grundsätzen, die nunmehr maßgebend waren, eine Teilung vorgenommen. In Semgallen und Livland wurde (und war) nach einem anderen Prinzip das Land geteilt werden: hier erhielt der Orden bloß ein Drittel, der Bischof (bzw. Erzbischof) deren zwei. Übrigens verzichtete der Erzbischof in Semgallen auf die Hälfte seiner Besitzungen zugunsten seines Kapitels, das er auch im eigentlichen Livland mit vielfachen Schenkungen bedachte.

Als Kurland geteilt wurde, war die Abgrenzung der Machtsphären ganz ideell angenommen; man hoffte die südlichste, größte Landschaft (Ceclis) wohl noch erobern zu können. Dieser Part, in dem der Bischof besonders umfangreiche Territorien beanspruchen durfte, ist wenig später ganz in den Händen der Litauer und Kirche wie Orden verloren; eine Folge der Schlacht bei Durben, die eine weitere Ausbreitung nach Süden vereitelt hat. In Kurland hat der Orden die Inkorporation durchgesetzt, was ihm in keinem anderen Stifte (das Erzstift ausge-

nommen, doch auch hier erst spät, und als der Erfolg fast bedeutungslos geworden war), trotz wiederholter Ansätze dazu gelungen ist. Der Bischof Emund (seit 1263) war ein Priesterbruder Deutschen Ordens. Er ist übrigens bald aus seinem Stift gewichen; als Weihbischof (d. h. Stellvertreter für andere Bischöfe bei Kirchweihungen und anderen Amtshandlungen) suchte er seinen Unterhalt in den Rheingegenden und sonst im westlichen Deutschland sich zu beschaffen. Im Jahre 1290 kommt er wieder ins Land. Damals wurde ein Kapitel der kurländischen Kirche wieder ganz von neuem errichtet, nachdem zu Anfang der fünfziger Jahre ein solches bereits existiert, dann aber sich vermutlich aus Mangel an Existenzmitteln aufgelöst hatte. Damals erst wurde auch die Inkorporation ganz durchgeführt: die sechs Domherren waren, und sollten es auch für die Zukunft sein, alle Brüder des Deutschen Ordens. Die anderen Kirchen hatten einschließlich Propst und Dekan zwölf Domherren, nur Reval ebenfalls bloß sechs. Erzwungene Sparsamkeit wegen geringfügigen Territorialbesitzes (aber in Kurland?) ist dabei maßgebend gewesen. — Die geistlichen Ritterbrüder standen doch in ausgesprochenem Gegensatz zur Geistlichkeit, die wiederum die Ordenspriester nicht völlig anerkannten, sie als saeculares (Weltliche) bezeichneten.

8. Kämpfe des Deutschen Ordens während des 13. Jahrhunderts.

Auf Estland hatte der Deutsche Orden zunächst verzichten müssen; er hat Konflikte mit Dänemark vermieden, um freie Hand zu behalten zur Niederwerfung der Abtrünnigen. Unter des Meisters Hermann Balke nächsten Nachfolgern ist es ihm gelungen, die abgefallenen Kuren und Semgallen seiner Botmäßigkeit wieder zu unterwerfen. Die echten Letten hatten sich schon zu Bischof Alberts Zeit vollständig in die neuen Verhältnisse gefügt. Eine Folge der Niederlage bei Saule war aber auch ein Aufstand der Öseler gewesen. Das kaum errichtete Bistum war in Gefahr, wieder unterzugehen. Die Gewalt der Waffen
1240 f. entschied: 1240/41 fand die Pazifikation statt. Aber zu Anfang der fünfziger Jahre mußte eine abermalige Empörung der Insel unterdrückt werden. Bei der Teilung (1254) zwischen Bischof und Orden machte auch die Stadt Riga ihre wohlverbrieften Rechte (S. 34) auf

den ihr zukommenden Part auf Ösel geltend, aber vergeblich. Das Anrecht geriet in der Stadt nicht in Vergessenheit; noch im 15. Jahrhundert ist davon die Rede.

Aber der Orden hatte auch, voll jugendlichen Dranges zur Ausdehnung, zu gleicher Zeit weitere Eroberungen versucht. Die Versuche waren gegen Nowgorod und Pskow gerichtet und führten anfangs zu Erfolgen, die sich aber nicht behaupten ließen. 1240 ward ein Vorstoß in nordöstlicher Richtung ins Watland unternommen, in der Landschaft Kaporien eine Burg angelegt. Im September desselben Jahres wurde die Stadt Pskow bezwungen und dort zwei Vögte des Ordens eingesetzt. Der Rückschlag kam nur zu bald. Jenes Gebiet räumten die Deutschen bereits im Sommer 1241; die Vögte vertrieb der Fürst Alexander (Newski) im März 1242, der dann wenige Wochen darauf 1242
am Ufer des Peipus (bei Ismene oder beim Krähenstein, sog. Schlacht April 5
auf dem Eise) über das Ordensheer einen glänzenden Sieg errang.

Vor der Mitte des Jahrhunderts war es in Litauen unter Mindaugas (in deutschen Quellen der Zeit Mindowe genannt) zu einer Einigung der Hauptstämme gekommen. Da Mindaugas aber vielfach auf heftigen Widerstand seiner Volksgenossen stieß, suchte er die Freundschaft und Bundesgenossenschaft des livländischen Ordensmeisters zu gewinnen. Er trat zum Christentum über (1251) und wurde im Sommer 1253 im Auftrage des Papstes Innocenz IV. vom Bischof Heidenreich von Kulm nebst seiner Gemahlin Martha in Gegenwart des Ordensmeisters Andreas zum König von Litauen gekrönt. Sein gutes Verhältnis zum Orden suchte er durch eine Reihe von Schenkungen aufrecht zu erhalten (die er später widerrief); so gelangte dieser nach und nach in den Besitz der westlich vom eigentlichen Litauen gelegenen shmudischen (samaitischen) Landschaften. Es war eine verhängnisvolle Gabe, denn der Orden sollte sich diese von Mindaug bisher ganz unabhängigen Gebiete erst erkämpfen. Kühn wurde vom Orden mitten im feindlichen 1259
Gebiet am Memelstrom (Niemen) die Georgenburg im Lande Karschow erbaut. Bevor aber noch von hier aus die weitere Unterwerfung des Landes in Angriff genommen werden konnte, warf der Aufstand der Semgallen, der jetzt erfolgte, alle Pläne über den Haufen und zwang zu veränderter Kriegsführung. Mit einem stattlichen Heere, denn die Gefahr war von allen Machthabern im Lande bis zum dänischen Est-

land hin erkannt worden, Verstärkungen selbst aus Preußen eingetroffen, war der Ordensmeister Burchard von Hornhusen im Begriff gewesen, ins Land der Samaiten einzurücken. Noch in Kurland, bei
1260 Juli 13 Durben (am Flüßchen gleichen Namens), stieß er auf ein starkes litauisches Heer, das ins Land eingebrochen war. Da die kurischen Hilfsvölker während des nun entbrannten Kampfes verräterischerweise zu den Litauern übergingen, erlitt das deutsche Heer eine totale Niederlage. Der Ordensmeister, der preußische (ehemalige) Marschall Botel, Prinz Karl von Schweden und 150 Ordensbrüder, ungerechnet Tausende von erschlagenen Mitstreitern, deckten die Walstatt. Ein allgemeiner Aufstand, eine allseitige Bedrohung Livlands war die nächste Folge der Niederlage bei Durben. Auch Mindaugas, dem seine heidnisch gebliebenen Untertanen längst seinen Übertritt zum Christentum, seine Hinneigung zum Orden zum Vorwurf gemacht hatten, sagte sich von diesen Verbindungen los und schloß ein Bündnis mit Alexander Newski.

Mit Anspannung all seiner Kräfte ist es dem Orden gelungen, seiner Feinde Herr zu werden. Der stellvertretende Meister Georg (Komtur zu Segewold) und die dann aufeinanderfolgenden Häupter des Ordens handelten wie nach einem vereinbarten Plan. Trotz einer
1261 Fbr. 3 Niederlage, die das deutsche Heer gegen die Litauer bei Lennewarden erfuhr, ließ sich Georg nicht abhalten, sofort darauf, nicht etwa dem mit reicher Beute abziehenden Feinde nachzufolgen (was voraussichtlich weiteres Verderben zur Folge gehabt hätte), sondern einen kühnen Zug gegen die unruhig gewordenen Öseler zu unternehmen. Mannschaften der Bischöfe, der dänische Vogt aus Reval beteiligten sich an dem Übergang über den gefrorenen Sund und an der Berennung und Einnahme der Hauptbefestigung auf der Insel, des „Hagens" Karmel. Darauf unterwarfen sich die Öseler. Ein noch im selben Jahre unternommener Vorstoß Mindaugs ins Herz Livlands mißlang. Vergeblich wartete der Litauer bei Wenden auf das Eintreffen eines russischen Heeres unter Alexander Newski, wie es verabredet war. Dieser erschien erst nach dem Abzuge des Königs, verwüstete das Land weit und breit, zog sich dann aber rasch zurück, er fühlte seine Streit-
1262 kräfte denen der Deutschen nicht gewachsen. Im folgenden Jahre ward russischerseits ein Angriff gegen Dorpat unternommen. Die Stadt wurde geplündert und eingeäschert, aber der Dom mit seinen Befesti-

gungen hielt sich; von ihm aus wurden dem feindlichen Heere empfindliche Verluste durch Wurfmaschinen beigebracht. Beim Heranrücken eines starken Aufgebots unter dem Ordensmeister Werner zogen sich die Russen, ohne sich in einen Kampf einzulassen, zurück. Zu Anfang 1263 erfolgte die Züchtigung der Kuren. Von Riga aus rückte ein Ordensheer, das aus Goldingen Verstärkungen an sich zog, vor ihre Burgen (Lasen, Merkes, Grobin, weiterhin Kretenen), die alle eingeäschert wurden. Inzwischen unternahm der Litauer Troinat einen Raubzug, der ihn an Riga vorüber bis in die Wiek führte; Alt-Pernau wurde zerstört. Meister Werner, der krank in Riga zurückgeblieben war und sich an dem Zuge gegen die Kuren nicht beteiligt hatte, raffte alle zu Gebote stehenden Streitkräfte zusammen, auch die Bürger Rigas schlossen sich an. In einem nächtlichen Gefecht bei Dünamünde brachte man den 1263 abziehenden Litauern schwere Verluste bei, konnte sich aber auf eine Febr. 9 Verfolgung derselben nicht einlassen.

Der Tod des Litauerkönigs Mindow (ermordet 1263) änderte nichts an den Beziehungen zu Livland; seine Söhne, unter sich freilich hadernd, setzten die Feindseligkeiten fort und unterstützten die Semgallen in ihrem Widerstande. Der neue Meister, Konrad von Mandern, begann die wohlgeplante Unterwerfung dieser Völkerschaft mit dem Bau 1265 einer festen Burg (Mitau), die er nicht mitten ins Land, sondern vier Meilen von der Mündung der Semgaller-Aa vorsichtig an die Grenze setzte. Die Verbindung mit Riga (der Weg dahin führte südlich vom Babitsee) konnte aufrecht erhalten bleiben und doch hatte er Fuß in Feindesland gefaßt. Der Landstrich gehörte der Rigischen Kirche; doch verschaffte sich der Meister, auf 1242 bereits vom Legaten Wilhelm vorgesehene Ausnahmefälle sich stützend, die Genehmigung zum Bau an dieser Stelle vom Papst (1266). Daß er gleichzeitig in Jerwen ein neues festes Haus (Weißenstein) errichtete, verstieß gegen den Vertrag zu Stenby (s. S. 38). Wir wissen nicht, unter welchen Bedingungen der Vertreter Dänemarks, der Hauptmann auf Reval, seine Einwilligung dazu erteilt hat.[1]) Daß das freundschaftliche Verhältnis zu diesem aufrecht erhalten blieb, spricht für die Wichtigkeit des Baues im allgemeinen Interesse.

---

[1]) Die Reimchronik läßt das Haus auch (ebenso wie Mitau vor Semgallen) vor Jerwen (also außerhalb?, an der Grenze?) erbaut werden.

Dem Nachfolger, dem Meister Otto von Lutterberg, gelang es, die
1267 Aug. Kuren zu unterwerfen. Der Vertrag mit ihnen regelt ihre Leistungen, die nicht in übertriebener Weise gefordert werden, sondern von großer Mäßigung des Siegers zeugen (die Reimchronik nennt ihn einen „suneman“). Im Winter darauf hatte Meister Otto einen Zug nach Litauen unternommen, als ein starkes russisches Heer unter Jaroslaw und dem nach Pskow geflüchteten litauischen Fürsten Dowmont ins dänische Estland einbrach. Die Streitmacht des Bischofs von Dorpat stellte sich ihnen, verstärkt durch die Ordensaufgebote der benachbarten Gebiete (Leal, Fellin, Weißenstein), am Flusse Kähhola (bei Wesenberg oder Maholm)
1268 entgegen und errang einen entscheidenden, wiewohl verlustreichen Sieg;
Febr. 18 zu den Toten gehörte der Bischof Alexander. Noch im selben Jahre unternahm Meister Otto mit einem wohlgerüsteten starken Heere einen Feldzug gegen Pskow. Zu Wasser und zu Lande schloß man die Stadt ein. Mit dem als Entsatz anrückenden Juri von Nowgorod kam es
Juni aber nicht zum Kampfe, sondern zu einem Vertrage; und das deutsche Heer rückte unverrichteter Sache ab. Der Handel war zeitweise durch diese Zerwürfnisse ganz unterbrochen gewesen. Jetzt schloß der „Deutsche
1269 Gast“ einen neuen Friedens- und Handelsvertrag mit Nowgorod (1269).

Im Januar des folgenden Jahres erfolgte aus Litauen ein Raub-
1270 zug in größtem Maßstabe; durch schon besiedelte Gegenden hindurch, über das Eis bis auf die Insel Ösel drangen die Horden vor. Meister Otto war Warnung zugegangen, überallhin erließ er Aufgebote; auch der dänische Hauptmann, die Bischöfe von Dorpat und Ösel folgten
Febr. 16 dem Ruf. Auf dem Eise, nicht weit von Karusen, holte man die abziehenden beutebeladenen Litauer ein. Diese bildeten aus ihren Schlitten eine Schutzwehr und schlugen die wiederholten Angriffe der Deutschen ab; sie stachen die schweren Rosse der Ritter nieder und überwältigten sie im Fußkampf. Meister Otto und 52 Brüder fielen; auch sonst waren die Verluste groß, der Bischof von Ösel war schwer verwundet. Die Litauer aber schlugen sich durch. Noch im selben Jahre erlitt der stellvertretende Meister Andreas in Litauen eine Niederlage; er selbst wurde mit 20 Brüdern erschlagen.

Der Orden aber ermattete und verzagte nicht. All diese aufreibenden Kämpfe hatte er seit zehn Jahren auf sich selbst und das Land angewiesen ausfechten müssen. Von außen kam ihm keine Bei-

hilfe; denn der preußische Zweig des Ordens war gleichzeitig zur Anspannung aller seiner Kräfte genötigt, um einen allgemeinen Aufstand zu dämpfen, der bald nach der Schlacht bei Durben (s. S. 42) auch dort ausgebrochen war. Verlassen war der Orden trotzdem nicht. Aus den Deutschen im Lande konnte er seine Verluste nicht decken; das verstieß gegen seine Gewohnheiten, die ihm Gesetz waren. Aber an Zuzug von glaubensstarken und kampfmutigen Brüdern aus dem Mutterlande mangelte es ihm nicht. Geregelt wurde die Verteilung der Gottesstreiter durch das Oberhaupt des Ordens, den Hochmeister. Dieser hatte damals zu Accon seinen Sitz; doch kommt es jetzt immer häufiger vor, daß er längeren Aufenthalt in Deutschland nahm. Bei der Verteilung der Brüder, die sich einkleiden ließen, kam neben Preußen und Livland auch immer noch das Morgenland in Betracht; Berücksichtigung der Landsmannschaft bei dieser Sonderung hat um diese Zeit noch nicht stattgefunden, wenn auch gewisse Landstriche (Mitteldeutschland, Niedersachsen) das Hauptkontingent für Livland in dieser Zeit geliefert haben mögen.

Unter dem Meister Walter von Nordeck wurden die Kämpfe gegen 1272
die Semgallen wieder aufgenommen, um Ostern 1272 Mesoten erobert c. Apr. 12
und besetzt. Meister Ernst dehnte die Besetzung des Landes weiter
östlich, dünaabwärts aus, gründete Dünaburg und geriet so wieder mit 1277
den Litauern aneinander. Diese neue Befestigung wurde zwar vergeblich vom König Troiden belagert, aber ein großes deutsches Heer wurde
bald darauf bei Ascheraden völlig zertrümmert. Der Meister Ernst 1279
mit 70 Ordensbrüdern, ein vornehmer Vasall der Ritter Johann von März 5
Tiesenhausen, der Hauptmann von Reval Eilard von Hoberg nebst ungezählten Streitern fielen in dem erbitterten Kampfe.

Ein Versuch, die Verwaltung Preußens und Livlands in einer Person zu vereinigen (die Meister Konrad von Feuchtwangen und Mangold) wurde bald aufgegeben, da er nicht die Wirkung hervorbrachte, die man von ihm erwartet hatte. Livland erhielt wieder einen eigenen Meister, Willekin von Endorp, der energisch an die Niederwerfung der Semgallen, die man eine Zeitlang in Ruhe gelassen hatte, ging. Deren Burgen (Doblen, Terweten, Racken, Sidobren) bildeten jetzt die Angriffsobjekte,
um die wiederholte Kämpfe tobten. Mitten in Feindesland, Terweten 1268 Jan.
gegenüber, setzte Willekin eine deutsche (Holz-)Burg, den Heiligenberg,

1287 März 26 hinein. Er selbst fiel im Jahre darauf in einer Schlacht bei Grösen. Aber seine Nachfolger (Kuno von Hazzigenstein, Halt) ließen von den Angriffen nicht ab. Die Stützpunkte der Semgallen wurden erobert, zerstört, zum Teil von den Besiegten selbst, die in großer Menge zu den befreundeten und stammverwandten Litauern abzogen, den Siegern
1290 ein verödetes Land hinterlassend. An eine Neubesiedelung scheint weder Orden noch Kirche damals gegangen zu sein; der Heiligenberg wurde abgebrochen. Erst viel später ist durch Errichtung von festen Häusern und Verwaltungsbezirken (1321 Mesoten, 1335 Doblen, 1339 Terweten) eine Besitzergreifung des Landes erfolgt. Aus der Zwischenzeit aber fehlt es uns an Nachrichten.

9. Der Bürgerkrieg.

Die Stadt Riga war in stetiger Fortentwicklung begriffen, die Handelsverbindungen nahmen einen immer größer werdenden Umfang an. Auf dem Seewege strömten ihrem leicht erreichbaren Hafen vorzugsweise die Waren aus dem Westen zu. Dünaaufwärts erfolgte der Weitervertrieb; auch der Landweg wurde benutzt, namentlich zur Winterzeit bewegten sich lange Schlittenzüge bis nach Nowgorod. Auch mit Litauen wurde der Verkehr nach Möglichkeit aufrecht erhalten, freilich vielfach unterbrochen durch Krieg und Kriegsgeschrei. Noch war der Gästehandel nicht durch einengende und den Wettbewerb einschränkende Bestimmungen erschwert, das Hinterland, das seine Naturprodukte hier absetzte, schier unermeßlich. Die Gewährung von Kredit an russische und litauische Handelsgäste zeugt von dem Vertrauen, das man diesen Verbindungen entgegenbrachte. Das Schuldbuch der Stadt, eine kostbare Quelle, die uns erhalten ist, läßt (seit 1282) Einblicke in diese Verhältnisse gewinnen, für die nächst zurückliegende Zeit wenigstens vermuten. Der Seehandel Revals, der Handelsbetrieb der Binnenstadt Dorpat mit ihren gesonderten Absatz- und Zufuhrgebieten konnte kaum als schädigende Konkurrenz empfunden werden. Über die Entwicklung des Stadtrechts und den Ausbau der Ratsverfassung können erst später in anderem Zusammenhang Andeutungen gebracht werden. Die Stellung des ursprünglich bischöflichen Vogts hat sich stetig verändert; den Erzbischöfen war zunächst nur das Bestätigungsrecht dieses (städtischen)

Beamten geblieben, wenig später erlosch auch diese Beeinflussung durch den geistlicheu Herrn der Stadt. Wenig beachtet mag anfangs eine Urkunde sein, die im Jahre 1274 der Orden vom König Rudolf von 1274
Habsburg zu erlangen wußte: in ihr wurde dem Orden die weltliche Gerichtsbarkeit in der Stadt Riga übertragen. Das steht vollkommen im Einklang mit den Absichten des Ordens, der seine Herrschaft auch über die wichtigste Handelsempore des Landes zu erstrecken gesonnen war.

Noch war das Untertanenverhältnis als solches wenig entwickelt, und mit den mittelalterlichen Staatseinrichtungen vertrug sich ganz wohl eine Sonderstellung der Städte, wie sie in dem Beitritte Rigas zu dem um 1282
Bunde norddeutscher Städte [1]) (um 1282) zum Ausdruck kam. Wenig später ist der Beitritt Dorpats und Revals bezeugt. In der Reihenfolge, wie sie bis ins 16. Jahrhundert genannt werden (Riga, Dorpat, Reval) ist ebenso die Entstehungszeit dieser Städte angedeutet, wie die Folge ihres Beitritts zur Hanse. Auch andere livländische Städte (mit Ausnahme Narvas), auch kleinere und im Innern gelegene (so Kokenhusen, Roop, Wolmar) sind Glieder der Hanse gewesen.

---

[1]) Die Bezeichnung Deutsche Hanse tritt erst spät nach der Mitte des 14. Jahrhunderts auf. Das Wort selbst ist germanisch, durch Ulfilas Bibelübersetzung zu belegen, und bedeutet Schar. „Der deutsche Kaufmann", „die gemeinen Städte" ist die ursprüngliche Bezeichnung. Aus kleinen Anfängen erwachsen, zunächst (bei überhandnehmender Schwächung der Rechtssicherheit im Reich) durch Schließung von Verträgen benachbarter, in Handelsbeziehungen stehender Städte, zum Schutz der Handelsstraßen, allmählich weitere Handels- und Gewerbsfragen in den Bereich seiner Tätigkeit ziehend. Ein Gründungsjahr läßt sich nicht angeben. Die Tagfahrt und die Beschlüsse zu Wismar im Jahre 1256 können als der Anfang „hansischer" Bundestätigkeit angesehen werden; die Wendischen oder „Seestädte" waren hier vertreten (Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Wismar, Rostock, Stralsund). Über 70 Städte (77, 73 bzw. 72 sind typische Bezeichnungen) haben sich allmählich angeschlossen, westwärts gehörten niederländische Städte dazu. Vier Hauptkontore, zu Nowgorod (der Ort selbst gehörte selbstverständlich nicht zur Hanse), Bergen, Brügge und London (der Stahlhof) sind die Sammelpunkte des „Kaufmanns" im Auslande. Neben der Deutschen Hanse gab es „Sonderhansen", z. B. solche der flandrischen Städte untereinander. Das Reich war unbeteiligt; das Bürgertum als solches hat diese wichtige Vereinigung zustande gebracht, jahrhundertelang das Meer und den Handel beschützt und beherrscht. Die im 16. Jahrhundert in Süddeutschland (aber auch anderwärts) aufkommende Benennung „Anseestädte" ist eine gräuliche Verstümmelung, die beweist, daß die ursprüngliche Bezeichnung dort nicht mehr verstanden wurde.

Der Orden, dessen Einkünfte wesentlich in Erzeugnissen des Bodenbaues bestanden, war, um diese in bares Geld umzusetzen, auf den Handel angewiesen, wie denn die Berechtigung dazu seit den darüber getroffenen Bestimmungen Wilhelms von Modena (S. 31) anerkannt war. Er trat damit in Konkurrenz mit den Städten. Diese trug nicht wenig dazu bei, die aus anderen Ursachen bestehende Spannung zu vermehren, die sich in geringen Anfängen Luft machte, dann zu einem
1297 schrecklichen Bürgerkriege ausartete. Im Jahre 1297 unternahm der Erzbischof Johann III. eine Reise nach Flandern, ärztliche Hilfe zu suchen, da er einen Beinbruch erlitten hatte. Die Verwaltung des Erzstifts hatte er dem Vizemeister des Ordens, Bruno, übetragen; Riga aber sollte in hergebrachter Weise durch Vogt und Rat regiert werden. Die Stadt wollte ein Bollwerk in der Düna errichten, um den Eisgang zu regeln; dabei wurde eine Brücke über den Rigebach in der Nähe des Ordensschlosses angelegt, um das Baumaterial in bequemerer Weise anführen zu können. Der Komtur auf dem Schlosse hielt das für einen nichtigen Vorwand, ließ einen Teil der Brücke einreißen und antwortete auf die Reklamationen der Stadt mit Drohungen. Schon kam es zu Feindseligkeiten. Am 20. Juli brach eine Feuersbrunst aus und in einer Nacht brannte der größte Teil Rigas nieder.

Dem zurückgekehrten Erzbischof gelang es zunächst nach langwierigen Verhandlungen einen Vergleich zwischen Orden und Stadt zu ermöglichen: ihr wurde durch Schiedsspruch das Recht zuerkannt, die Brücke wieder zu errichten. Der Groll der Städter, durch fortgesetzte Versuche des Ordens in Stadt und Land sich Herrschaftsrechte anzueignen, brach noch im Herbst desselben Jahres in neue Feindseligkeiten aus. Sie verbrannten die Marställe des Ordens, zerstörten seine Besitzungen in der
Sept. 30 Nähe der Stadt. Sie erstürmten endlich das Schloß (den Jürgenshof) und ließen den Komtur und eine Anzahl von Ordensbrüdern eines schmählichen Todes durch Henkershand sterben. Die verhaßte Zwingburg aber wurde nebst der Kirche zerstört.

Dieser Erfolg veranlaßte sämtliche Gegner des Ordens, sich gegen ihn zu verbünden. Eine allgemeine Koalition aller Stifte des Landes (Kurland ausgeschlossen) wußte der Erzbischof, der sich jetzt als Herr fühlte, mit der Stadt Riga zustande zu bringen. Selbst dänische Hilfe ward in Anspruch genommen und zugesagt: durch versprochene Ab-

tretung Semgallens, Gerzikes und Nalsens (Landgebiet bei Wilkomir) geködert, versprach der König von Dänemark, seine estländische Streitmacht gegen den Orden ins Feld zu stellen. Dem so von allen Seiten bedrängten Orden gelang es dennoch, die Gegner einzeln von dem Bündnis abzusprengen. Den Erzbischof besiegte der Orden zuerst, bemächtigte sich seiner wichtigsten Schlösser (Treiden, Kokenhusen), und führte ihn selbst in die Gefangenschaft nach Fellin. Das Stift Ösel überzog der Orden dann mit Krieg, nahm die Schlösser ein, setzte in Hapsal sogar einen Komtur mit einem Konvent ein, verstand die im Domkapitel bestehenden Gegensätze gegen den Bischof auszuspielen. Der Bischof von Dorpat sagte sich vom Bündnis los; die dänische Hilfe kam nicht. Riga aber ward vom Meere abgeschnitten und sah einem schrecklichen Ausgang entgegen. In dieser Bedrängnis knüpfte die Stadt mit den gefährlichsten Feinden der Kolonie, der Christenheit, mit den Litauern ein Bündnis. In hellen Haufen rückten diese denn auch 1298 Pfgst.
heran. Bei Neuermühlen überrannten sie das Ordensheer, dann rasten Mai 25
die Scharen der Heiden weit durchs Land bis nach Karkus hin, Menschen hinmordend und raubend, Kirchen schändend, ihren Weg durch Trümmer und Asche bezeichnend; ein Raubzug in großem Maßstabe, anders verstanden sie es nicht. Den zurückkehrenden Litauern und der mit ihnen vereinigten Kriegsmacht Rigas stellte sich der Ordensmeister Bruno an Juni 1
der Treider-Aa entgegen; das Ordensheer erlitt eine völlige Niederlage, der Meister fiel. Inzwischen war aber Ersatz aus Preußen angelangt, und vier Wochen später wurden die Rigenser und ihre unnatürlichen Juni 29
Bundesgenossen bei Neuermühlen aufs Haupt geschlagen; viele Bürger fielen, in wilder Flucht suchten die Litauer ihre Grenzen zu erreichen.

Auf einem Städtetage zu Lübeck, auf dem auch der Orden durch Abgesandte vertreten war, wurde ein Waffenstillstand bis zum 6. Dezember 1299 vereinbart. Nach all der Verbitterung ein bedeutender Erfolg des jungen Städtebundes über die entfesselten Leidenschaften der Streitenden. Die Angelegenheit war auch an die Kurie gebracht worden. Papst Bonifazius VIII. veranlaßte die Freilassung des Erzbischofs Johann, der sich nun nach Italien begab, wo er bald starb (1300). Sein Nachfolger, Isarnus (ein Norweger), hielt den Waffenstillstand aufrecht, ward aber schon 1302 zum Erzbischof von Lund ernannt. Einen Nachfolger erhielt er nicht gleich, da Johannes Grant

(auch ein Skandinavier) die ihm angebotene Würde ausschlug. Es gab eine Sedisvakanz im Erzstift. Die Waffen hatten bisher geruht, denn der Orden wußte sich soweit zu meistern, daß ein Kampf zunächst vermieden ward, trotzdem die Stadt Riga an dem Bündnisse mit den Litauern festhielt! Doch gehörte eine friedliche Lösung in den Bereich der Unmöglichkeit und der Orden hatte sich auf alle Fälle vorbereitet, 1304 Febr. 25 indem er mit den Bischöfen von Dorpat und Ösel und mit den (fast ausschließlich deutschen) Vasallen des dänischen Estlands ein Schutz- und Trutzbündnis zustande brachte. Der Erwerb Dünamündes durch den Orden gab dann die Losung zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten.

Trotzdem 1263 der Abt und der ganze Konvent des Klosters Dünamünde sich verpflichtet hatten, ohne Wissen der Stadt Riga nichts von ihrem Gebiet zu veräußern, trat jetzt der Abt Libertus mit Vorschlägen zum Verkauf hervor. Während die Stadt noch um den Kauf- 1305 Mai preis feilschte, kam ihr der Ordensmeister Gottfried zuvor und erwarb das Kloster nebst dem ganzen dazu gehörigen Landstrich für 4000 Mark reinen Silbers Köln. Gewichts. Im Juli 1305 bezog der Orden Dünamünde und errichtete daselbst eine Komturei. Von hier aus ließ sich die belebende Wasserader Rigas jederzeit unterbinden. Die Mönche aber wanderten nach Padis in Harrien aus (als Dünamünder Klosterhof schon 1250 erwähnt), getreu der Tradition der Cisterzienser, die ihre Niederlassungen zu wechseln pflegten, wenn sie den Anforderungen nicht genügten. Aus dem dürren Sande verlegten sie ihr Kloster in ein liebliches Waldtal, ringsum von fruchtbarem Boden umgeben.

Der Vertrag, den der neue Erzbischof Friedrich (aus Mähren gebürtig, gewöhnlich als Böhme bezeichnet) zwischen Stadt und Orden zustande gebracht hatte (ein Konvent mit einem Komtur hat einige Monate den restaurierten Jürgenshof bewohnt), erwies sich als Flickwerk. Wiederum wurde der Orden aus der Stadt gedrängt, wieder 1307 Juli 2 wurde die Hilfe der Litauer angerufen. Unter den Mauern der Stadt kam es zum Kampf, weitere Schlachten folgten, ja den Litauern ward vor der Stadt eine Befestigung als Standlager eingeräumt. So hatte die Erwerbung Dünamündes das Signal zum Wiederaufleben des Bürgerkrieges gegeben. Der Erzbischof aber harrte im Lande nicht aus,

er verließ es bald und begab sich an den päpstlichen Hof, der seit 1309 seinen Sitz in Avignon hatte. Von hier aus hat er seine und die Interessen der Stadt Riga vertreten, ist ins Land nur um 1325 vorübergehend noch einmal gekommen; in Avignon hat ihn 1341 der Tod ereilt. Da auch seine Nachfolger diesem Beispiel folgten, ist das Stift jahrzehntelang unter der Verwaltung des Domkapitels gewesen, dem von den an der Kurie weilenden Erzbischöfen die Weisungen über die einzuhaltende Politik zugingen.

Die Erwerbung Dünamündes bildete sodann den Gegenstand endloser Prozesse an der Kurie. Von dem einen Papst wegen der angeblich widerrechtlichen Erwerbung (der Konvent konnte sich auf die Zustimmung eines Generalkapitels zu Cîteaux stützen) in den Bann getan, von anderen im Besitz anerkannt, erstanden dem Orden Gefahren, denen er nicht mit Waffengewalt begegnen konnte, die zeitweilig sein Bestehen in Frage setzten. Es mag an den sich ziemlich gleichzeitig abspielenden Prozeß gegen den reich und mächtig gewordenen Templer-Orden erinnert werden, an dessen Verdammung und Vertilgung. Ganz ähnliche, übertriebene und verfälschte Anklagen wurden jetzt gegen den Deutschen Orden in Livland von seinen Gegnern erhoben. Man suchte ihn der Ketzerei verdächtig zu machen, ihn blasphemischer Äußerungen zu beschuldigen. Vom Papste ernannte Schiedsrichter trachteten in endlosen, in Riga abgehaltenen Zeugenverhören [1]) ein Urteil über den Ursprung des Streites und dessen Fortgang sich zu bilden. Der Angeklagte wurde nicht vernommen; er galt für überführt. Im selben Jahre er- 1312
folgte der Spruch, der parteiisch zu ungunsten des Ordens ausfiel. Die verlangte Rückgabe Dünamündes verweigerte der Orden; an wen sollte sie erfolgen? Der Erzbischof beanspruchte es jetzt als sein Territorium, mit welchem Rechte? Deshalb wurde vom Papst Clemens V. der Bann über den Orden verhängt.

Während es geschickten Sachwaltern (Prokuratoren) an der Kurie 1313
die Folgen des Urteils abzuschwächen gelang, suchte man im Lande

---

[1]) Ein solches Zeugenverhör, eine riesige Pergamentrolle, obgleich jetzt zu Anfang und Ende verstümmelt noch immer 50 Ellen lang bei $1^1/_2$ Ellen Breite, ist im Staatsarchiv zu Königsberg erhalten; ein ähnliches Ungeheuer hat sich, aus dem herzoglichen Archiv zu Mitau stammend, wohin das Ordensarchiv gelangt war, früher im Reichsarchiv zu Stockholm (aus Mitau 1621 entführt) befunden.

selbst auf die Hadernden einzuwirken, deren Streit eben alles in Mitleidenschaft zog. Dem neuen Meister, Gerhard von Jork, trug man
1313 Mai Vertrauen entgegen. Schon eine zu Wosel tagende Versammlung der Machthaber (einschl. des Bischofs von Reval) und der Vasallen des dänischen Estlands, sowie des Bischofs von Ösel und seiner Mannschaft hatte an beide Parten, den Orden wie die Stadt Riga Ermahnungen gelangen lassen. Der Orden war zu Zugeständnissen bereit, sicherte
1316 April 22 seine Stellung aber noch durch ein zu Segewold mit dem Rigischen Domkapitel und den erzstiftischen Vasallen abgeschlossenes Bündnis; dieses war allerdings direkt gegen den abwesenden Erzbischof Friedrich gerichtet. Eine Vereinbarung mit Riga war im besten Gange, schon hatte die Stadt sich unter gewissen Bedingungen verstanden, sich vom Bündnis mit den Litauern loszusagen, als ein Eingriff von seiten der Kurie alle Aussichten auf eine friedliche Beilegung vereitelte. In dem Befehl des Papstes Johann XXII. an den Orden, seine Bündnisse mit Bischöfen und Vasallen aufzulösen (damit auch das wichtige vom Jahre 1304 s. S. 50), Dünamünde ohne weiteren Widerspruch auszuliefern, waren neben berechtigten Forderungen (namentlich soweit sie das Bündnis von 1316 betrafen) solche enthalten, denen der Orden nicht entsprechen konnte, und die ihren Grund vielleicht in unrichtiger Belehrung der Kurie über die obwaltenden Verhältnisse hatten.

Der Kampf entbrannte von neuem, auch die Litauer beteiligten sich wieder an ihm. Der Orden war an die Kurie zitiert worden, Meister und Gebietiger begaben sich dahin. Den Vermittlungsversuchen des Hochmeisters [1]) Karl von Trier gelang es, daß dem Orden vom
1319 Papste der Besitz von Dünamünde endgültig zuerkannt wurde; doch der Erzbischof und die Stadt unterließen es nicht, dem Orden weitere Schwierigkeiten dort zu bereiten. Auch blieb Riga im Bündnis mit dem Großfürsten Gedimin von Litauen.

Die inneren Verhältnisse des Ordens hatten gleichzeitig auch manche Krisis zu bestehen. In Preußen hatte der Hochmeister Karl sein Amt niedergelegt (1317), es dann freilich wieder aufgenommen, aber er weilte

---

[1]) Seit September 1309 hatte der Hochmeister des Deutschen Ordens seinen Sitz auf der Marienburg an der Nogat, vorher in Venedig, wohin er nach dem Falle Accons (1291) sich aus dem Morgenlande zurückgezogen hatte.

bis zu seinem Tode (1324) in Lothringen, kam nicht nach Preußen zurück. Eine Statthalterschaft leitete dort in dieser Zeit die Regierung. Zerwürfnisse bewogen den Meister Gerhard von Livland auf einem zu 1322 Juli Dünamünde gehaltenen Ordenskapitel Siegel und Amt niederzulegen. Den vom Hochmeister vorgeschlagenen Johann von Hoenhorst ließen sich die Brüder nicht zum Meister aufzwingen, bezichtigten und überführten ihn des gemeinen Diebstahls an Ordensgut. Der von den livländischen Brüdern als Meister in Vorschlag gebrachte Landmarschall Johann Ungnade fand keine Berücksichtigung, sondern von Preußen aus ward ein preußischer Gebietiger, Konrad Ketelhoed, zum Vizemeister ernannt (bis 1324). Auch der Nachfolger, der Meister Reimar Hane, legte sein Amt nieder (1328). Erst mit dem Regierungsantritt Eberhards von Monheim raffte der Orden sich zu energischer Kraftentfaltung auf.

Ein Zwischenspiel seltsamer Art hatte mittlerweile die Gemüter in Spannung erhalten. Im Sommer 1323 hieß es, daß Gedimin, Großfürst von Litauen, bereit sei, zum Christentum überzutreten. In einem an den Papst gerichteten Brief erklärte er, nicht gegen den christlichen Glauben, sondern gegen die Unterdrücker desselben, die Brüder Deutschen Ordens, seien seine Kämpfe gerichtet. Nie hätte Mindaug die Taufe verleugnet, hätten ihn die Beleidigungen und die Verräterei des Ordens nicht dazu bewogen. Andere Schreiben, an die Seestädte Lübeck usw., an die Kaufleute und Handwerker auf Gotland gerichtet, enthielten Aufforderung zur Einwanderung in sein Land. Schreiben an die Predigermönche (Dominikaner) und Minoriten (Franziskaner) baten um Sendung von Priestern ihrer Orden. — Unter dem Eindruck dieser Nachrichten 1323 Oktbr. kam ein Friede zwischen dem Orden und Litauen zustande. Voller Freude schickte auch Papst Johann XXII. eine Gesandschaft an Gedimin. Groß war das Erstaunen und die Enttäuschung, als der Litauer erklärte, nichts von der Taufe wissen zu wollen. Wahrscheinlich lag hier eine großartige Fälschung vor, von welcher Seite sie auch ausgegangen sein mag, jedenfalls nicht von Freunden des Ordens verübt; viel weniger Wahrscheinlichkeit liegt für die Annahme vor, daß Gedimin inzwischen seine Meinung geändert habe.

Kaum stand es fest, daß Gedimin beim Heidentum verharre, so kündigte der Orden den Frieden und begann, trotz Bann und Interdikt den Kampf aufs neue. Ende 1324 erfolgte bereits der erste Einfall

1328 der Litauer in Livland. Im Sommer 1328 unternahmen die Rigenser zur Nachtzeit einen Zug gegen Dünamünde und verbrannten daselbst das unter den Mauern der Burg liegende Hakelwerk. Die Erfolge schwankten. Eine entscheidende Hilfe konnte der Orden von dem preußischen Zweige nicht erhalten, denn dieser lag schon seit einiger Zeit im heftigsten Kampfe mit Polen und Ungarn. Doch kam es den Brüdern in Livland zustatten, daß auch Litauen in diese Kämpfe mitverwickelt war und eine Zeitlang seine Streitmächte anderwärts verwenden mußte.

Ein neuer, mit größerer Machtentfaltung unternommener Einfall,
1329 wie stets mehr ein Raubzug, Gedimins erfolgte erst im September 1329. Doch fand er den Orden nicht ungerüstet; Eberhard von Monheim hatte die Burgen besetzt, seine Heeresmacht in Bereitschaft. Mit Umgehung der ihnen in den Weg gestellten Hindernisse dehnten die Litauer ihren Zug weit nach Norden aus; die Kirchspiele Karkus, Helmet, Paistel, Tarwast wurden von Grund aus verwüstet, die Kirchen profaniert. Der Meister konnte ihnen die Beute nicht abjagen, den Rückziehenden keine entscheidende Schlappe beibringen. Wohl aber zog er nun vor Riga, das er eng umschloß. Sechs Monate lang dauerte die Belagerung, bis schließlich der Hunger die Rigenser zwang, sich dem Meister auf
1330 Gnade und Ungnade zu ergeben. Am 18. März 1330 ward im Rat der Beschluß gefaßt, am 20. fand die Übergabe statt. Am Mühlgraben trafen Rat und Gemeinde der Stadt mit dem Meister und dessen Gefolgschaft zusammen. Am 23. März stellte die Stadt dem Orden den sogenannten „nackenden" Brief, die Unterwerfungsakte, aus und am 30. März untersiegelte „vor der Stadt Riga" der Ordensmeister den sogenannten „Sühnebrief". Die Stadt verpflichtete sich zur Huldigung an den Meister, sie mußte ihm einen Platz zur Erbauung eines neuen Schlosses abtreten, auf die Hälfte aller Gerichtsgefälle zugunsten des Ordens verzichten, einem Gliede des Ordens (dem Hauskomtur) Sitz und Stimme im Rat einräumen, ihrem Bündnis mit Litauen entsagen, sich zur Heeresfolge (ausgenommen gegen den Erzbischof) verstehen. — Dann hielt der Meister seinen feierlichen Einzug durch eine in die Mauer der Stadt gebrochene weite Lücke. Schon am 13. Juni desselben Jahres legte er den Grundstein zu dem neuen Ordensschlosse an der

Düna, da wo es heute noch steht, und von wo aus es die Stadt beherrschte. Bisher hatte hier neben einem Kalkofen eine milde Stiftung, das Hospital des Heiligen Geistes gestanden, das in die frühere Ordensburg, den Jürgenshof verlegt wurde. Am 16. August stellte dann der Meister der Stadt noch eine Urkunde aus, die die gegenseitigen Verpflichtungen und Rechte regelte.

Damit hatte der Orden sein Ziel erreicht, Riga in seine Abhängigkeit gebracht. Kaiser Ludwig der Bayer bestätigte das zwei Jahre darauf. 1332
Der Erzbischof schien von der Herrschaft über die Stadt, gewissermaßen seinem Erbe vom Gründer dem Bischof Albert her, ausgeschlossen zu sein. Der Krieg mit den Litauern aber nahm seinen Fortgang noch bis 1338. Eine ganze Reihe kurzer, plötzlich und ungewarnt erfolgender Überfälle, sog. „Stoßreisen“ wurden bald hier bald da unternommen, meist zur Winterzeit, in der Flüsse und Sümpfe gefroren, den Zugang ins feindliche Gebiet ermöglichten. Zu größeren Aktionen kam es nicht. Daneben hat Eberhard von Monheim auch Pskow mit Krieg überzogen. Unter ihm ist das Land der Semgaller nicht gerade von neuem erobert, sondern der Kultur und Ansiedelung erschlossen worden. Die Burgen aber, die hier jetzt erstanden, können als Schutz des Landes gegen Litauen angesehen werden. 1335 wurde die starke Burg Doblen angelegt (was heute als malerische Ruine dasteht, sind Reste von Bauten aus der herzoglichen Zeit), die Burg Mitau stärker befestigt, 1339 Terweten wieder errichtet. Im Jahre 1340 hat sich auf dem Ordenskapitel zu Marienburg der Meister Eberhard „des Amtes los“, und zu seinem Nachfolger wurde sofort Burchard von Dreileben, damals Komtur zu 1340
Mitau, verordnet. Juni 24

10. Der Estenaufstand von 1343; Verkauf Estlands an den Orden.

Noch als Kind war Burchard von Dreileben nach Livland gekommen, im Orden war er rasch von Posten zu Posten emporgestiegen; die sechs Jahre seines Meistertums gehören zu den wichtigsten der älteren livländischen Geschichte. Wir müssen zur Erklärung auf die Ereignisse in Dänemark zurückgehen.

Hier hatte nach dem Tode König Erich Menveds (1319) sich der

norddeutsche Adel unter Führung des Grafen Gerhard von Holstein der Regierung bemächtigt, dem König Christoph II. nur den Schatten der Macht übrig gelassen. Nach dessen Tode (1332) brach völlige Anarchie im Reiche aus; der König von Schweden, Magnus, riß mehrere der auf der skandinavischen Halbinsel liegenden, bisher Dänemark unterworfenen Landschaften an sich, blickte auch nach der entfernten Provinz Estland aus. Der Orden in Livland kam ihm zuvor; infolge eines Vertrags mit dem dänischen Hauptmann auf Reval, Markward Breide, besetzte der Vogt von Jerwen einige Schlösser. Doch zog sich der Orden wieder zurück, da die fast durchweg deutschen Vasallen Harriens und Wierlands, den (dänischen) Bischof von Reval an der Spitze, sich dagegen sträubten, sich von der dänischen Herrschaft loszusagen. So ließ man die Angelegenheit auf sich beruhen.

Bevor der Meister Burchard vom Ordenskapitel kommend in Liv-
1340 land eingetroffen war, hatten die Pleskauer einen Einfall ins Erzstift Riga unternommen. Das Rigische Domkapitel (der Erzbischof weilte ja in Avignon) wandte sich mit der Bitte um Hilfe an den neuen Ordensmeister. Dieser versuchte auf dem Wege des Vergleichs den Grenzstreit (denn ein solcher hatte zum Kriege geführt) zu schlichten; aber trotz der Verwendung Nowgorods (das sich stets in einem gewissen Gegensatz zu Pskow befand) kam es im Herbst des folgenden
1341 Jahres zu einem zweiten Kriege mit den Russen, der zum Teil auf livländischem Boden geführt wurde. Zur Behauptung des strittigen Grenzdistrikts, an den die Pleskauer Ansprüche erhoben, wurden zwei
1342 weiter vorgeschobene Burgen erbaut: vom Orden die Marienburg, von seiten des Stifts Dorpat aber Neuhausen (Frauenburg). Trotz heftiger Angriffe wurden diese Gebiete behauptet; durch Marienburg auch die östlichen Teile des Erzstifts geschützt.

Da brachte ein unvorhergesehenes Ereignis die Dinge in Estland in Fluß. Wohl vorbereitet, vertrauend auf Beihilfe der schwedischen Vögte in Finland (auf Åbo und Wiborg) und von seiten der östlichen
1343 Nachbarn erfolgte in der Georgennacht 1343 in Harrien eine allge-
Apr. 22/23 meine Erhebung der Esten, die man seit mehr als hundert Jahren bezwungen glaubte. Bedrückung des Landvolks durch die Herren und böse Einflüsterungen führten zu dieser Aufwallung. In weitem Umkreise ward alles was deutsch war niedergemetzelt, die Herrenhöfe, auch

das Kloster Padis eingeäschert. Die Bewegung pflanzte sich auch auf Wierland, andererseits auf die Wiek fort. Eine starke Streitmacht von Volksgenossen, von vier „Königen“ geführt, rückte vor Reval; eine andere vor Hapsal. In diesem allgemeinen Umsturz bildete die Ordensburg Weißenstein den festen Fels, an dem sich die Brandung brach. Die einzige wirkliche Macht im Lande, der Orden, wurde der Retter der Kolonie. Rasch entschlossen rückte der Meister vor Reval; hier brachte er dem Estenheere beim oberen See eine entscheidende Niederlage Mai 14
bei. Schon waren die Schiffe des Vogts von Åbo auf der Revaler Reede angelangt; er wollte vermitteln. Doch der dänische Hauptmann auf Reval ließ sich darauf nicht ein; er zog hinaus vor die Stadt zum siegreichen Meister, und es kam mit diesem ein Vertrag zustande: nicht in der Lage, sich aus eigener Kraft verteidigen zu können, übergaben die Dänen dem Orden die Schlösser Reval und Wesenberg, etwas später auch Narva, „daß er sie der Krone Dänemark bewahre“. Der Komtur zu Fellin, Goswin von Herike, bezog das Schloß Reval als Hauptmann. Mit dem schwedischen Vogt fand eine Verständigung statt, er überließ die Esten ihrem Schicksal; der Angriff der Russen wurde zurückgeschlagen. Der Meister aber brachte dem von Estenscharen belagerten Hapsal Entsatz. Ein gleichzeitiger Aufstand auf Ösel wurde mit Hilfe des aus Preußen herbeigeeilten Beistandes rasch unterdrückt.

Bis ins Jahr 1345 dauerte die vollständige Niederwerfung dieser Bewegung. Doch der Orden durfte das Schwert nicht in die Scheide stecken. Denn der Litauerfürst Olgierd war mit einer bedeutenden Streitmacht verheerend in Semgallen eingebrochen, hatte Terweten ge- 1345
nommen, das Hakelwerk Mitau ausgebrannt; die Burg widerstand, doch wurde sie ausgeschmaucht. An Riga vorüber, bis nach Walk drangen die Scharen der Litauer vor, überall sengend und brennend, an Menschen eine Beute von vielen Tausenden machend. Der Vogt von Wenden, der sie ereilte, ward in einen Hinterhalt gelockt und mit seiner ganzen Schar vernichtet. Auch im nächsten Jahre erfolgte ein Einfall 1346
der Litauer; doch ging er nicht so weit. Um die Osterzeit wurde c. April 16
Mesoten von den Litauern genommen; der Komtur fiel bei der Verteidigung.

Schon vor den Ereignissen des Jahres 1343 war die Frage der Erwerbung Harrien-Wierlands durch den Orden wieder angeregt worden.

1340 war Graf Gerhard (S. 56) durch Mörderhand gefallen. Der jüngere Sohn König Christophs II., Waldemar IV. (Atterdag), brachte die geschwundene Macht des Königtums in Dänemark wieder zu Ehren. Seinen älteren Bruder Otto, der keine Anlagen zum Herrscher zeigte, hatte er zur Abdankung bewogen. Otto trat zu Riga in den Deutschen Orden; er ist als Vogt von Karkus gestorben. Das entfernte Herzogtum Estland bildete nur ein Hindernis. Schon hatte es Waldemar als Heiratsgut seiner Schwester Margarete seinem Schwager dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg (einem Sohne des Kaisers Ludwig des Bayern) verschrieben; aber dieser konnte kaum an eine Festsetzung daselbst denken. Aus dem Schutze Estlands, den der Orden auf sich genommen, bahnte sich bleibender Besitz an. Nur widerstrebend trennten sich Vasallenschaft und Städte von der bisherigen Herrschaft, die ihnen jetzt vor der Abtretung ihre Rechte und Freiheiten bestätigen ließ. Im Namen des Königs und mit dessen Siegel, dessen Führung ihm in diesen Angelegenheiten ausdrücklich gestattet war, bekräftigte der letzte dänische Hauptmann von Reval, Stigot Andersson, die betreffenden Urkunden.
1346 Auf einer Fahrt ins heilige Land begriffen, besiegelte am 29. August 1346 König Waldemar IV. zu Marienburg, dem Sitz des Hochmeisters, die Urkunde, durch die Harrien-Wierland für 19000 Mark reinen Silbers Kölnisch (die Mitgift seiner Schwester einbegriffen) in den Besitz des Deutschen Ordens überging. Dieser Kauf wurde von Papst und Kaiser bestätigt.

Anfangs suchte der Hochmeister die Verwaltung Estlands durch einen Provinzialmeister (Burchard von Dreileben, der im Dezember 1345 bereits als Meister über Livland resigniert hatte) zu leiten. Aber
1347 schon 1347 übertrug er Estland dem Ordensmeister von Livland, Goswin von Herike, der wie seine Nachfolger (bis 1525) die Huldigung von Land und Stadt im Namen des Hochmeisters empfing, in dessen Namen Belehnungen erteilte und die Hegung des Gerichts stattfinden ließ. Der Orden ging gegen seine neuen Untertanen schonend und rücksichtsvoll vor. Der reichen und mächtigen Handelsstadt Reval ward
1348 das Lübische Recht bestätigt; in Konflikten mit dem Komtur oder den Hauskomturen hat die Stadt stets einen Rückhalt am jeweiligen Ordensmeister gehabt. Differenzen wie sie in Riga erstanden, das freilich eine ganz andere Stellung beanspruchte und zu behaupten suchte, hat es nie

gegeben. Die Ritterschaft hatte berechtigtere Bedenken zu überwinden, ehe sie von dem milden Regiment Dänemarks, wenn von einem solchen gesprochen werden darf, sich loslöste. Hier, in Harrien-Wierland, hatte sich bisher allein in Alt-Livland eine schon seit dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts fest organisierte Standschaft ausgebildet, mit der paktiert werden mußte, um sich geltend machende Gegensätze zum Ausgleich zu bringen. Die Kriegsfolge, doch in gewissen Grenzen, fand eine Regelung. Die bischöfliche Gewalt hatte schon in der Dänenzeit nicht viel zu bedeuten gehabt. Selbst in der Stadt Reval war sie recht beschränkt; diese hatte schon früh das Episkopalrecht für die Stadtkirchen erworben. Der Bischof visitierte bloß und hielt Sendgerichte ab. Dem Orden gelang es schon 1352 einen Mitbruder, Ludwig von Münster, auf den Bischofsstuhl zu bringen, sein Patronatsrecht über dieses ziemlich bedeutungslose Bistum über ein Jahrhundert lang aufrecht zu erhalten. Das Kapitel hat dem Orden nicht angehört. Das hatte dieser bisher bloß in Kurland zustande gebracht, sich dieses Stift wirklich inkorporiert (S. 39 f.). Das Bistum Reval ist bis zum Ausgang Suffragan von Lund geblieben; diese Verbindung war aber eine äußerst lockere, nur formelle. An den Landesangelegenheiten nahm der Bischof von Reval teil, hatte auch Beziehungen zum Erzstift.

Mit der Erwerbung Estlands, das ihr 1238 durch den Vertrag zu Stenby (S. 38) entzogen worden war, hat die Kolonie wieder die räumliche Ausdehnung gewonnen, über deren Grenzen sie nicht erweitert worden ist.

11. Kämpfe des Ordens um die Vorherrschaft.

Die Erzbischöfe von Riga hatten, dem Streit um Riga mit dem Orden aus dem Wege zu gehen, ihren Aufenthalt außer Landes genommen (S. 51). Sie hielten sich am Sitze der Kurie, in Avignon auf. Die Verwaltung des Stifts fiel dem Domkapitel zu, dem auch der Weisungen seines Oberhirten gewärtig die Aufgabe zugefallen war, den Rechten des Stifts nichts zu vergeben, sondern sie aufrecht zu erhalten. Der im Vordergrund stehende Streitpunkt bildete jetzt die Oberherrschaft über die Stadt, war also gegen den Unterwerfungsvertrag von 1330 gerichtet. Dazu kam nach wie vor die Forderung des Lehns-

eides von seiten des Ordens, der ja theoretisch zu Recht bestand, in Wirklichkeit aber als überwundener Standpunkt angesehen werden durfte. Von der Kurie aus ließen sich zudem gegen den verhaßten Gegner am bequemsten langwierige Prozesse einleiten. Geltendmachung der Lehnsobrigkeit gehörte auch zu den Forderungen des Bischofs von Dorpat an den Orden; als natürlicher Bundesgenosse schloß sich der Herr von Ösel seinen Mitbischöfen an.

Erzbischof Friedrich starb darüber hin (1341); sein Nachfolger Engelbert von Dolen, bisher Bischof von Dorpat, machte seine Ansprüche ebenfalls von Avignon aus geltend. Der folgende, Fromhold von Fifhusen (seit 1348), ein Lübecker von Geburt und bisher Mitglied des Rigischen Domkapitels, ist im Jahre 1350 sogar vorübergehend in seinem Stifte gewesen, hat sich dann grollend wieder zurückgezogen. Auf sein Zutun wurde 1354 der Orden in Livland mit dem Bann, seine Gebiete mit dem Interdikt belegt, wegen vorgeblicher Widerspenstigkeit. Alte längst vergessene, zum Teil nie erwiesene Beschuldigungen waren gegen den Orden vorgebracht worden. Über die ältere Geschichte der Kapitel Dorpats und Ösels sind wir schlecht unterrichtet. Das Öselsche tritt uns um diese Zeit als ein „weltliches", aus nichtregulierten Kanonikern zusammengesetztes entgegen. Das Dorpater war ursprünglich bestimmt ein aus Regulierten (Augustinern) bestehendes Kapitel. Um 1360 zeigt es sich, daß seine Verfassung mit dem des Öselschen gleichartig ist; wann die Umwandlung erfolgt ist, bleibt unbestimmt. Ein Personenaustausch begann zwischen beiden, ja es kam vor, daß ein und dieselbe Persönlichkeit auch noch Stelle und Pfründe im Revaler Domkapitel ergatterte. Es kam aber auch zu Spaltungen innerhalb der Kapitel, Teile von ihnen nahmen Partei für den geschmähten Orden. Da von der Kurie das Wahlrecht der Kapitel bei eintretenden Wechseln in der Besetzung der Bistümer beiseite geschoben wurde, die Ernennung der Bischöfe nach Belieben der Päpste erfolgte, wuchs die Erregung der Gemüter.

Zum Austrage wurden die Streitigkeiten auf einem zu Danzig
1366 Mai gehaltenen Tage gebracht, auf dem der Erzbischof, einige der Landesbischöfe, der Orden preußischen und livländischen Zweiges vertreten waren. Die Vermittlung hatte der Hochmeister Winrich von Kniprode übernommen. Eine Einigung wurde herbeigeführt; indem der Orden

sich in wichtigen (so sollte die Stadt Riga ihres dem Orden geleisteten Eides entbunden werden!) und unwichtigen Punkten nachgiebig zeigte, wurde ihm die Befreiung von der geistlichen Obermacht zugestanden: nie mehr solle ein Erzbischof den Huldigungseid von ihm verlangen. Diesem Vertrage versagte die Kurie die Bestätigung, und alle seine zahlreichen Bestimmungen waren damit null und nichtig. Ein Ausgleich erschien unmöglich; der neue Erzbischof, Siegfried (1370—74), war ein erklärter Feind des Ordens, ebenso wie der damalige Prior des Rigischen Kapitels, Johann von Sinten, der sein Nachfolger werden sollte. Beiden mochte es als ein feiner Schachzug gelten, als es ihnen gelang, beim Papst Gregor XI. die sog. „Kleiderbulle" (bulla habitus, vgl. unten S. 102) vom 10. Oktober 1373 zu erwirken. Die Tracht des 1373
Rigischen Domkapitels war bisher (s. oben S. 16) als die den Prämonstratensern zukommende weiß, wie die der Ordensritter gewesen; sie wurde jetzt in die schwarze der Augustiner umgewandelt, um die volle Unabhängigkeit vom Orden auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Gleichzeitig ward die Verfassung des Rigischen Kapitels geändert; das klösterliche Zusammenleben der Kanoniker wurde aufgehoben, für die einzelnen Domherren Pfründen aus Kirchengut auf dem Lande eingerichtet.

Indessen gärte es auch in den anderen Stiften. Im Bistum Ösel war der achtzigjährige Bischof Heinrich mit seinem Kapitel in Streit geraten. Er wurde zuletzt vom Domherrn Volne in den Kerker gesetzt, hier erdrosselt (Arensburg, 1381). Die Parteien aber verfolgten 1381
sich mit Mord und Plünderung. Im Jahre 1383 erstieg Dietrich Üxküll in einer dunklen Nacht mit einer Schar geworbener Knechte das Schloß Hapsal: Geistliche und Laien wurden niedergemacht, Kirche und Zeughaus geplündert, schließlich das Schloß und seine Anbauten mit den Wohnungen der Domherren in Brand gesteckt. Der bischöfliche Stuhl wurde nicht sogleich wiederbesetzt. Der vom Gegenpapst Clemens VII. (Avignon) Aufgeforderte, Heinrich von Hessen (oder Langenstein), damals Vizekanzler der Universität Paris, trug Bedenken, in das barbarische nebelreiche Land mit groben Sitten und grober Speise zu gehen (das sind anders geartete Kleriker als Meinhard und seine Nachfolger vor nun 200 Jahren!); von einem anderen zum Bischof von Ösel Ernannten ist außer dem Namen nichts bekannt. Erst in Winrich von Kniprode (1383 provisorisch, 1385 bestätigt), einem

Neffen des gleichnamigen Hochmeisters, gelang es, eine dem Orden genehme Person zu finden, und was wichtiger ist: seine Anerkennung erfolgte durch den zu Rom residierenden Papst Urban VI., für den sich der Orden nach einigem Schwanken, statt für dessen zu Avignon schaltenden Gegenpapst erklärt hatte.

Selbst im Bistum Kurland (Pilten), von einem späteren Chronisten als das „geruhsambste" bezeichnet, in welchem der Orden am freiesten dastand, kam es in dieser Zeit der allgemeinen Wirren zu allerhand Gewaltsamkeiten. Hier besaß das Rigische Domkapitel schon durch frühe Schenkung einen Landstrich am Meere (Dondangen mit Targeln). Bischof Otto von Kurland, ein Glied des Deutschen Ordens und gewiß im Einverständnis mit ihm, begann hier mit Feindseligkeiten gegen die Priester, die den Zehnten für die Rigische Kirche einsammelten, zu wüten. Eine Untersuchung erfolgte, von der Kurie einer zu Lübeck
1384 tagenden Kommission anvertraut; der Bischof verfiel dem Bann.

Auch im Bistum Dorpat kam es gelegentlich eines Bischofwechsels zu stürmischen Vorgängen. Während das Kapitel den Dietrich Damerow, einen ehemaligen Geheimschreiber Kaiser Karls IV. gewählt und dieser von Papst Urban VI. auch die Bestätigung erhalten hatte, suchte der Orden den bisherigen Propst Albert Hecht, der vom Gegenpapst Clemens VII. gestützt ward, als Bischof aufrecht zu halten. Nun änderte der Orden zwar bald seine Politik und hielt zu Rom. Es gelang ihm aber nicht sobald seinen Schützling zu beseitigen. Hecht hatte sich rasch der bischöflichen Schlösser bemächtigt, und trat von dem
1386 wichtigen Neuhausen aus in Unterhandlung mit den Russen. Erst 1386 konnte der Orden ihn durch bedeutende Geldzahlungen und das Versprechen der Straflosigkeit zur Auslieferung der Burgen und zum Verlassen des Landes bringen. Natürlich ging er nach Avignon, wo wir ihn als eifrigen Pfründenjäger wiederfinden. An dem nun vom Stift Besitz ergreifenden Bischof Dietrich, der seine Festsetzung wesentlich dem Orden verdankte, hatte dieser einen erbitterten Feind gewonnen. Das Zusammenhalten und Zusammengehen der Prälaten vermochte der Orden eben nicht zu hindern, und im Vorgehen gegen das Erzstift Riga, für den Orden eine Lebensfrage, mischte sich Dorpat in seiner Weise ein.

Im Erzstift hatte der Orden schärfere Maßregeln gegen seinen Gegner, als den man den damaligen Erzbischof Johann von Sinten

wohl bezeichnen kann, in Anwendung gebracht. Er griff ihn im eigenen Lager an, indem er sich unter der Stiftsritterschaft einen Anhang zu verschaffen wußte. Es gab in dieser viele, die mit dem Erzbischof oder den Domherren besonders wegen Güter- und Lehnstreitigkeiten auf gespanntem Fuße standen. Der Orden unterstützte solche Vasallen in ihrem Widerstande, indem er verschuldeten namhafte Summen vorstreckte, wofür sie ihm ihre Güter in Pfand gaben, oder von anderen (z. B. den Pitkever), denen die Kirche wegen Vergehungen gegen das Lehnrecht ihre Güter absprechen lassen wollte, die ihnen drohende Gefahr abwandte. Als auch der Ritter Hermann Üxküll seinen wichtigen Besitz, das Schloß gleichen Namens mit umfangreichen Ländereien im Jahre 1388 dem Orden verpfändete, verklagte der Erzbischof diesen an der Kurie. Der Orden verfiel dem Bann, ließ sich aber dadurch in seinen Unternehmungen gegen das Stift nicht hindern. Er hatte die Beweise für den vom Erzbischof geübten Landesverrat in Händen und stellte das Verlangen, die Angelegenheit auf einer allgemeinen Ständeversammlung zum Austrage zu bringen. Vor Eröffnung derselben, im Frühjahr 1391, entwich Johann von Sinten mit einem Teil der Domherren ins Aus- 1391
land und suchte nicht nur an der Kurie, sondern auch beim König Wenzel einen Rückhalt. Der Orden aber nahm die erzstiftischen Schlösser in Besitz und verstand durch seinen Vertreter an der Kurie auf den geldbedürftigen Papst Bonifaz IX. einzuwirken, den schon die Beziehungen des geflüchteten Erzbischofs zum deutschen Könige aufgebracht hatten. In einer Reihe von Bullen (Herbst 1393 bis Frühjahr 1394) hob der bis 1394
Papst alle Strafsentenzen gegen den Orden auf, ernannte Johann März
von Sinten zum Patriarchen von Alexandrien (d. h. stellte ihn kalt), setzte Johann von Wallenrodt (einen Neffen des Hochmeisters Konrad von Wallenrodt) zum Erzbischof von Riga ein, gestattete, daß dieser in den Deutschen Orden trete. Ja, der Papst verfügte endlich, daß in der Rigischen Kirche niemand ein geistliches Amt erhalten dürfe, der nicht vorher in den Deutschen Orden gekleidet sei, und daß das Erzstift, sobald die Mehrzahl der Domherren aus Brüdern des Ordens bestehe, nicht mehr ein Augustinerstift, sondern ein Stift Deutsches Ordens heißen solle. Das war die Inkorporation. Der Orden schien einen wichtigen Schritt in der von ihm verfolgten Tendenz der Alleinherrschaft vorwärts gemacht zu haben.

Doch der neue Erzbischof fand im Lande nicht allgemeine Anerkennung. Ein Teil der erzstiftischen Vasallen, an ihrer Spitze der damals über achtzigjährige Ritter Bartholomäus von Tiesenhausen verweigerte die Huldigung und floh ins Stift Dorpat; denn auch Dietrich Damerow, der Bischof, versagte Johann von Wallenrodt den Gehorsam. Er trat mit den ins Ausland geflüchteten rigischen Domherren in Verbindung und stellte mit ihnen den minderjährigen Prinzen Otto von Pommern-Stettin als Elekt des Erzstifts dem neuen Erzbischof entgegen. Nicht nur mit Ottos gesamten Familienanhang, auch mit dem Großfürsten von Litauen, Witowd, schloß er Bündnisse. Er begann umfassende Rüstungen und zog viele im Lande an sich, die sich durch den Erfolg des Ordens gefährdet sahen oder es zu sein wähnten.

1396 Der Orden zauderte nicht länger. Im Juli 1396 begann er den Krieg gegen das Stift Dorpat und führte ihn bis in den Februar des
1397 nächsten Jahres in schonungsloser Weise. Obgleich die litauische Hilfe ausgeblieben war, und der Orden seinen Gegner wohl vollständig hätte demütigen können, so brach er den Kampf doch ab und ließ sich auf Unterhandlungen ein. Er begab sich damit aller Vorteile, die er bereits errungen hatte. Wieder wie im Jahre 1366 sollte ein Tag zu Danzig eine Versöhnung herbeiführen. Nach wochenlangen Verhandlungen kam man am 15. Juli 1397 zum Abschluß. Vieles ließ sich gar nicht schlichten; die Entscheidung wegen der auf beiden Seiten, vom Orden und dem Stifte Dorpat erlittenen Kriegsschäden wurde unerledigt gelassen. Dem Orden wurde Verzichtleistung auf die eben erst vom Papst ihm zuerkannte unbedingte Heeresfolge der Untersassen der Kirchen Riga, Ösel, Dorpat und sogar Kurlands auferlegt. Er hat durch den Vertrag nichts gewonnen, formal und in Wirklichkeit große Einbuße erlitten. Die Aussöhnung des Erzbischofs mit seinen flüchtigen Vasallen war schon am 12. Juli erfolgt. Und an diesem selben Tage erhielt die ebenfalls in Danzig vertretene harrisch-wierische Ritterschaft vom Hochmeister Konrad von Jungingen ein wichtiges Privileg, die sog. Gnade; danach wurde die Erbfolge in ihren Lehngütern auf beide Geschlechter und auf die ganze Seitenverwandtschaft bis in das fünfte Glied ausgedehnt, dadurch der Heimfall des unbeerbten Lehns an die Landesherrschaft ganz außerordentlich beschränkt. Wiederum eine Schmälerung der Rechte des Ordens.

Aber auch dem Bischof Dietrich Damerow hat diese Niederlage

des Ordens auf dem Danziger Tage keinen Segen gebracht. Er verfeindete sich in seinem Stift und mußte im Sommer 1400 einem Landes- 1400
kinde weichen, dem früheren Ritter, dann Domherrn Heinrich Wrangel, der jetzt Bischof von Dorpat wurde. Der stark verschuldete Dietrich erhielt ein Jahrgeld ausgesetzt; er lebte noch 1408 in Riga.

Die geflüchteten sog. alten Rigaer Domherren mit dem Propst Johann von Soest kehrten in ihre Kirche nicht wieder zurück. Gegen Auslieferung der entführten Kleinodien und Urkunden wurde ihnen vom Orden eine feste Leibrente zugesagt. Diese erschien den Herren zu gering, sie begannen ihre Forderungen höher zu schrauben; infolgedessen scheint der bereits geschlossene Vertrag überhaupt nicht in Kraft getreten zu sein. Einige von ihnen leben noch zwanzig Jahre später in Lübeck; in Riga aber gab es ein neues Kapitel Deutschen Ordens, und in voller Abhängigkeit von diesem.

Aber auch dem Erzbischof Johann Wallenrodt wurde der Boden Livlands zu heiß. Dem Bruder Deutschen Ordens wurde die Überwachung durch die Gebietiger ganz unerträglich. Er verließ 1403 das Land und
trat in den diplomatischen Dienst des Königs Ruprecht. Im Jahre 1405 1405—17
aber „vermietete" er (dieser Ausdruck wird gebraucht) gegen ein hohes Jahrgeld dem Orden das Erzstift auf zwölf Jahre, und ist darauf nie wieder ins Land zurückgekehrt. Diese erbitterten Streitigkeiten hatten ganz eigentümliche und kaum normale Zustände gezeitigt. In geistlichen Angelegenheiten vertrat der Dekan des Kapitels den abwesenden Erzbischof; in der weltlichen Herrschaft über das Erzstift aber vertraten ihn die livländischen Ordensmeister, Konrad von Vietinghof und Siegfried Lander von Spanheim werden als solche Stellvertreter urkundlich genannt.

12. Die Kölner Konföderation. Der Hof zu Nowgorod.

König Waldemar IV. von Dänemark, der Estland aufgegeben hatte, eroberte dänische, auf der Skandinavischen Halbinsel liegende Provinzen
(darunter Schoonen) zurück. Im Jahre 1361 besetzte er Gotland und 1361
zerstörte die Stadt Wisby. Die Hanse rüstete deshalb eine Flotte aus.
Das erste Kriegsjahr verlief für sie unglücklich; vor Helsingborg wurde 1362
die Flotte der wendischen Städte völlig geschlagen. Da der König die

Hanse weiter bedrückte und ihren Handel empfindlich störte, beschloß
1367 eine zu Köln im November 1367 tagende Versammlung vieler Städte, die zum Bunde gehörten, einen neuen Krieg. Dieser „Kölner Konföderation" schlossen sich auch die livländischen Städte an. Ihre Ratssendeboten, aus Ratmannen der größeren Städte gewählt, nahmen an vielen Versammlungen der Städte teil; die Verhandlungen bildeten eine wichtige diplomatische Schule für sie. Die Gemeinwesen aber, deren Interessen sie vertraten, wurden vor Verknöcherung bewahrt durch die großen Ziele, denen der Städtebund nachstrebte.

Auch Städtetage, die in Livland abgehalten wurden, treten in dieser Zeit deutlicher hervor. Meist bilden Handelsangelegenheiten den Gegenstand der Verhandlungen. Der Handel wurde in Livland durch Zölle der Landesherren nie beschwert. Jetzt aber legten sich die livländischen Hansestädte, wie es in Köln beschlossen war, zur Deckung der Kriegskosten selbst eine Steuer auf. Diese Auflage, seitdem noch häufig aber stets für eine gewisse beschränkte Zeit erhoben, wurde Pfundzoll genannt, weil der Beitrag von jedem Pfunde vlämischer Groschen, einer im Westen beliebten Münzsorte, des Wertes der Waren berechnet wurde. Er betrug damals übrigens nicht ganz $1/2$ Prozent, der für den Wert aus- und eingehender Waren zu erlegen war. Alle livländischen Städte, die zur Hanse in Beziehungen standen, beteiligten sich; nur Narva nicht, das nie zur Hanse gehört hat. Unter anderen zahlten Beiträge Goldingen und Windau, wobei letzteres als Hafen Goldingens anzusehen ist; dann auch Lemsal, das sich durch einen Hafen an der Mündung der Salis damals am überseeischen Handel beteiligte. Roop hatte Stadtrechte von seinem Grundherrn Woldemar von Rosen erworben (1374).

Für die Flotte der Hanse rüsteten die livländischen Städte ein großes und zwei kleine Kriegsschiffe aus. Der Krieg wurde hartnäckig
1368 und diesmal mit Erfolg geführt. Im Mai 1368 wurde Kopenhagen genommen und zerstört, dann Schoonen besetzt. Im Herbst 1369 ergab
1370 sich nach langer Verteidigung das wichtige Helsingborg. Am 24. Mai 1370 kam zu Stralsund ein Friede mit Dänemark zustande. Er fiel für dieses glimpflich genug aus; aber die Zugeständnisse, die es machen mußte, sind in der Folgezeit nicht einmal alle erfüllt worden. Das Fürstentum erstarkte; Mecklenburg, Pommern gingen Familienverbindungen mit den skandinavischen Herrscherhäusern (auch Norwegen) ein.

Die Vereinigung der drei nordischen Reiche durch die Königin Margarete, eine Tochter König Waldemars IV. in der sog. Union von Kalmar, 1397
auch wenn sie bloß Stückwerk geblieben ist, ist doch für die Hanse verhängnisvoll geworden. Doch hat trotz mancher Konkurrenz, u. a. der Holländer, die Hanse auch noch während des 15. Jahrhunderts den ersten Platz unter den seefahrenden, handeltreibenden Nationen Nordeuropas behauptet.

Der Handel nach dem Osten war und blieb für die livländischen Städte von bedeutungsvoller Wichtigkeit. Riga hat sich schon seit dem 14. Jahrhundert das Kontor von Polozk gesichert, an dem zu Kowno, das nach Danzig gravitierte, hatte es keinen Anteil. Die Straßen auf den Flüssen waren in diesem Fall entscheidend. Das älteste und wichtigste war das Kontor zu Nowgorod, auf dem zwei Höfe lagen: der deutsche Hof zu St. Peter und der Gotenhof, vor der Aufsegelung Livlands (S. 9) bereits im Flor. Die Bestimmungen über die Fahrt dahin (Land- und Wasserweg; Winter- und Sommergäste), die Regelung der Vorsteherschaft daselbst (Olderleute), Gebote und Verbote über die an- und abzuführenden Waren, endlich Verordnungen über das Zusammenleben der sich dort zeitweilig aufhaltenden Kaufleute deutscher Nation wurden schriftlich in der Skra fixiert. Eine solche von ca. 1230, ferner vom Jahre 1296, und eine dritte vom Anfang des 14. Jahrhunderts (die späteste ist vom Jahre 1514) haben sich erhalten. Sie veranschaulichen die Veränderungen, die in dem Handel dahin im Laufe der Zeit sich geltend gemacht haben. Vier Älterleute (der Deutschen auf Gotland, der von Lübeck, Soest, Dortmund) sollten in früherer Zeit die Schlüssel zu der Kiste haben, in der das Geld des Nowgoroder Hofes in Wisby bewahrt wurde. Allmählich ging das Übergewicht auf Lübeck über, dann aber im Lauf des 14. und 15. Jahrhunderts auf die livländischen Städte. Kaufleute aus dem ganzen Gebiet der Hanse haben dort noch immer verkehrt, Nichthansen war der Besuch streng verboten; aber die Verwaltung ging auf Riga über. Und als dieses sich von dem Handel daselbst allmählich zurückzog, haben Reval und Dorpat dort maßgebenden Einfluß gewonnen. Störungen erlitt der Handel dahin zeitweise durch die politische Lage; war ein Krieg Livlands mit Nowgorod in Sicht, so zog sich wohl der Kaufmann ganz

zurück und bezog den Hof erst wieder, wenn ruhigere Zeiten angebrochen waren.

Es mag hier daran erinnert werden, daß für den Orienthandel der süddeutschen Städte, also namentlich Augsburgs und Nürnbergs, die übrigens nie eine Organisation wie die Hanse für die norddeutschen Städte es war, angestrebt haben, das Kaufhaus der Deutschen zu Venedig (il Fondaco de' Tedeschi) ein entsprechendes Gegenstück zu den Höfen in Nowgorod bildet. Vereinzelte norddeutsche Kaufleute, namentlich Lübecker, haben im Mittelalter übrigens auch Venedig besucht. Andere hansische Kontore sind bereits S. 47 genannt.

Die Handelsusancen gestalteten sich immer engherziger, ängstlich darauf bedacht, jeden Wettbetrieb zugunsten der Einheimischen einzuschränken. Schon in dieser Zeit (15. Jahrh.) wurde nach dem Grundsatz „Gast handele nicht mit Gast“ auch in den livländischen Städten verfahren. Man gestattete den Fremden, Waren am Orte aufzukaufen und in ausländische Häfen auszuführen, nicht aber untet sich am Orte das Erworbene abzusetzen oder auszutauschen. Diese Beschränkung und andere, die die Konkurrenz auszuschließen suchten, machte sich damals übrigens nicht allein hierzulande Bahn; sie herrschte überall. Weitere Bestimmungen regelten die Kreditverhältnisse. Gänzlich verboten, aber heimlich trotzdem geübt, war der „Borgkauf“, d. h. der Vorschuß auf nicht in Natura vorhandene, erst nachzuliefernde Waren. Der Zinsfuß zeigte eine Tendenz zum Sinken; von 10—12 Prozent, die im 13. und 14. Jahrh. üblich waren, sank er nach 1400 auf 6—8 Prozent.

13. Rechtsverhältnisse.

Eine Kolonie war das Land, dessen Geschicke wir bisher betrachtet haben, unterstellt den Gewalten, die im Mittelalter unablässig miteinander im Kampfe lagen, dem Kaiser- und dem Papsttum. Selten nur läßt das damals von seiner Höhe herabgesunkene deutsche Königtum hier seinen Einfluß spüren. Doch schon Bischof Albert hatte Belehnung und Regalien vom Reich erhalten (S. 30); ebenso sind Beziehungen des Stifts Dorpat, auch Ösels, zum Reich bekannt. Und der Orden hatte sich wichtige Privilegienerteilungen vom Kaiser sanktionieren lassen (S. 47). Das Papsttum aber hatte hier die Verwirklichung einer neuen

und großen Idee erstrebt (S. 23), und die ältere Geschichte Livlands ist ohne Rücksichtnahme auf die von Rom ausgehende Beeinflussung und auf die kirchlichen Zustände Westeuropas unverständlich. Das ist bei geistlichen Staaten, und auch der Orden war ein solcher, gar nicht anders möglich. Abhängig war die Kolonie aber auch selbstverständlich von der Kultur des Mutterlandes. Die Entwicklung der Rechtsverhältnisse, der Ausbau der Verfassung der Bundesstaaten, der in ihnen liegenden Stadtstaaten, die Regungen auf den Gebieten der Literatur und Kunst beruhen in ihren Grundlagen auf den Gestaltungen, die sie daheim angenommen haben. Es sind Ableger der betreffenden Erscheinungen, vorzugsweise aber nicht ausschließlich aus dem räumlich näheren Norden, der ja auch der Ausgangspunkt der Kolonie gewesen war. Aber nicht sklavisch hielt man sich an die verpflanzten Einrichtungen; man paßte sie allmählich den sich geltend machenden Anforderungen an. Anstatt toter Formeln wurden Normen gefunden, die aus den Bedingungen des Lebens, der Fortentwicklung erwachsen waren.

Riga gelangte schon frühzeitig zur Autonomie, d. h. in Hinsicht auf die städtische Verfassung zur Unabhängigkeit von der bischöflichen Gewalt, der es sein Dasein verdankte. 1226 hat die Stadt schon einen Rat (S. 30), dessen Mitglieder sie selbst wählt, und erfreut sich anderer Grundrechte und Freiheiten (Gerichtsbarkeit, Verwaltung, Grundherrlichkeit, Besteuerungs- und Kriegsrecht). Das anfangs als Rechtsnorm aufgenommene gotländische Recht (S. 15) wurde noch im ersten Jahrhundert des Bestehens der Stadt durch das hamburger Recht (nach dem hamburger Statut von 1270) verdrängt. Dieses ist dann zum rigischen Recht ausgewachsen. Es fand Eingang in andere livländische Städte; Dorpat, Hapsal, Fellin usw. nahmen es an. Auch die kurländischen Städte hatten rigisches Recht, wie hier vorgreifend bemerkt werden mag; denn aus so früher Zeit mangeln uns hier die Nachweise (Goldingen, Windau; Pilten, Hasenpoth). In zweifelhaften Fällen holten sich die kleineren livländischen Städte ihre Rechtsbelehrung aus Riga. In Reval (das anfangs das riga-gotländische Recht bevorzugt hatte) galt das lübische Recht; im Jahre 1245 von König Erich IV. verliehen, wurde es 1348 der Stadt durch den Ordensmeister Goswin von Herike bestätigt. Das lübische Recht pflanzte sich von Reval nur auf Narva und Wesenberg fort. Appellationen (Scheltungen)

erfolgten aus diesen Städten nach Reval; konnte dieses keine die streitenden Parten befriedigende Entscheidung finden, so ging die Berufung, ebenso wie in revaler Rechtsfällen, weiter nach Lübeck, an den „Oberhof" (bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts); gegen den von diesem ergangenen Spruch war weitere Einrede nicht möglich.

Nachträgliche, ergänzende Verordnungen zum Stadtrecht, d. h. Sammlung von Erlassen des Rats (Ratswillküren, jedoch in Auswahl), nannte man Bursprake**n**, lat. Civiloquium (Bürgersprachen). Sie wurden in gewissen Terminen vom Rathause aus öffentlich zu jedermanns Kenntnisnahme verlesen, selbstverständlich in deutscher (niederdeutscher) Sprache (die Rigaer Bursprake von 1376 ist schon deutsch). Diese Ratserlasse verdeutlichen uns die Ausbildung der Stadtrechte im Mittelalter; sie enthalten die sich aus den Verhältnissen, dem Leben ergebenden, nicht nach einer öden Schablone wiederholten Rechtssatzungen. Jede Bursprake galt nur in der Stadt, für die sie erlassen war. Sie sind also für Riga, Dorpat, Reval, Alt-Pernau, Neu-Pernau, Windau, obgleich aus gleicher oder einander sehr ähnlicher Grundlage entstanden, sehr verschieden und voneinander abweichend im Laufe der Zeit geworden.

Da die Stadtschreiber in älterer Zeit ausschließlich Geistliche waren, bedienten sie sich in ihren Aufzeichnungen des ihnen geläufigeren Latein, der Kirchensprache. In dieser fremden Sprache wurden (bis ins 14. Jahrhundert hinein) auch die von den geistlichen Schreibern geführten Stadtbücher verfaßt (Lehnbriefe sind lateinisch noch bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts), wichtige Quellen unserer Kenntnis der Lebensäußerungen in den Städten. Schuldbücher, Kämmereirechnungen (den städtischen Haushalt betreffend), Rentebücher, Erbebücher (Erbe = Grundstück), die Vorläufer der Hypothekenbücher (die übrigens schon im späteren Mittelalter auch bei uns, z. B. Reval, vorkommen), in denen Ordnung und Regelung des Verkehrs ihren Niederschlag fanden. Sie überliefern uns nicht bloß wichtigen rechtsgeschichtlichen Stoff, sondern aus ihnen läßt sich mancherlei Belehrung in kulturgeschichtlicher Beziehung gewinnen. Für Orts- und Personenkunde, für die Geschichte der räumlichen Ausbreitung der Städte und ihrer Bewohner, für Entwicklung des Bauwesens, der Münzverhältnisse usw. sind sie eine unschätzbare Quelle.

Die Ausbildung des genossenschaftlichen (korporativen) Lebens hier-

zulande ist schon angedeutet worden (S. 15). Die Satzungen der Gilden und Handwerksämter (Zünfte, diese Bezeichnung kommt übrigens erst spät auf), die Schragen (ursprünglich Rollen, später Blätter oder Bücher), wie deren Aufzeichnungen genannt werden, entwickeln sich neben den Stadtrechten, gehen ihnen parallel. Sie bilden eine wichtige Quelle für die Erschließung der Lebensäußerungen in Handel und Gewerbe, den Grundsäulen der Städte. Ihre Regelung war ohne Mitwirkung des Rats nicht möglich; von diesem wurden die Satzungen bestätigt, ihre Entwicklung kontrolliert. Selbst eine so eigentümliche Genossenschaft wie die der Schwarzen Häupter, die als Ortsfremde, die nicht Bürger waren, mit dem Regiment der Stadt nichts zu schaffen hatte, das neben dem Rat der Großen und Kleinen Gilde oblag, trat in dieser Hinsicht zum Rat in Beziehungen. Eine Sammlung der rigischen Schragen gaben heraus W. Stieda und C. Mettig (1896); eine Geschichte der Johannisgilde (Kleine Gilde) in Riga verfaßte Fr. Brunstermann (1902).

Als Eingriff in die städtische Rechtspflege können die Bestrebungen des Vehmgerichts gelten, jener eigentümlichen Form der Selbsthilfe und des Selbstschutzes, die sich in Westfalen (auf „roter Erde") zu Zeiten gänzlichen Verfalls des Rechtsschutzes ausgebildet hatte, das seinen Einfluß bis hierher geltend zu machen suchte.

In Estland erfolgte die Fixierung des Lehnrechts[1]): hier lebten fast ausschließlich deutsche Vasallen, und hier wurde 1315 vom König Erich VI. Menved das sog. Waldemar-Erichsche Lehnrecht vollzogen. Es fand auch, doch mannigfach umgestaltet, im übrigen Livland Eingang („Ältestes Ritterrecht"). Unter Beeinflussung des Sachsenspiegels, einer um 1230 im Magdeburgischen von Eike von Repgow verfaßten Privatarbeit (Rechtsbuch), die aber bald zu allgemeiner öffentlicher Geltung gelangte, ist das wiek-öselsche und das sog. mittlere Ritterrecht entstanden. Auch das älteste uns erhaltene ländliche Grundbuch bezieht sich auf Estland (Liber census Daniae, bald nach 1240). Ältere Wakenbücher, d. h. solche, die die Leistungen der Landbevölkerung an

---

[1]) Über die Entwicklung des Lehnswesens in Alt-Livland handelt umfassend A. von Transehe (Mitteilungen aus der livländischen Geschichte, Bd. 18, Riga 1903; noch nicht abgeschlossen).

den Grundherrn regeln, sind uns aus dem Mittelalter nur in geringen Bruchstücken erhalten, die aber neben zerstreuten Nachrichten beweisen, daß solche Bücher, und damit derartige Einrichtungen schon verhältnismäßig früh vorhanden gewesen sind. Daneben waren zu gegenseitiger Kontrolle (bis weit ins 19. Jahrhundert hinein) auch Kerbhölzer in Gebrauch.

Noch hatten sich Spuren Römischen Rechts nicht eingestellt; es galt der urgermanische Rechtsgrundsatz, daß der Angeklagte vor ein Gericht von Standesgenossen gestellt, der Bauer also von Bauern verhört und verurteilt oder freigesprochen ward. Die Motivierung war Sache des Rechtsfinders (unter Umständen also eines Bauern); den Spruch fällte der Urteilsmann.

14. Ältere Geschichtsquellen.

Neben den Aufzeichnungen geschichtlichen Inhalts bilden die Grundlage jeder ernsteren und unbefangenen Geschichtsforschung die Urkunden. Aus langen Zeiträumen haben sich Chroniken nicht erhalten, für viele Perioden hat es überhaupt nie welche gegeben. Aber auch zur Kontrolle zeitgenössischer Darstellungen sind urkundliche Belege erwünscht, ja vielfach notwendig. Ihre Nichtberücksichtigung hat immer und überall zu willkürlichen Gebilden und Gestaltungen geführt. Schon zu Ende des 17. Jahrhunderts (Kaspar v. Ceumerns Theatridium Livonicum) und im 18. Jahrhundert (Patkuls Deduktionen) sind livländische Urkunden, aber meist in Sammelwerken zerstreut, veröffentlicht worden. Die erste reichhaltigere, einen größeren Zeitraum umfassende Sammlung livländischer Urkunden verdanken wir dem Kanonikus M. Dogiel, der aus dem polnischen Reichsarchiv schöpfen konnte (Band 5 seines Codex diplomaticus, Wilna 1759). Der Grundmasse nach aus dem alten Ordensarchiv in Königsberg (wohin auch das aus dem Haupthause Marienburg gelangt ist) stammen die Abschriften nebst kurzer Inhaltsangabe (den Regesten) auf Livland bezüglicher Urkunden (von ca. 1200—1600 reichend), die auf Kosten der Ritterschaften um 1810 angefertigt waren, und deren Verzeichnis von C. E. Napiersky im „Index" in den Jahren 1833—35 herausgegeben wurde. Vor einem vollständigen Abdruck, der durch solche kurzgefaßte Auszüge nach keiner Richtung hin ersetzt werden kann, scheute man damals noch zurück. Fr. Geo. von Bunge

unternahm das Wagnis, alles was sich an öffentlichen und Privaturkunden durch die Unbill der Zeiten noch bis auf unsere Tage gerettet hatte, zu sammeln, und gefördert von hochherzigen Gönnern, zu veröffentlichen. 1853 lag der erste Band des Liv-, Est- und Kurländischen Urkundenbuchs fertig vor; der Begründer hat bis 1873 noch fünf Bände erscheinen lassen. Das Werk ist dank der Unterstützung der baltischen Ritterschaften und Städte fortgeführt worden von H. Hildebrand (Band 7 bis 9) und Ph. Schwartz (Bd. 10 und 11), es reicht zurzeit bis zum Jahre 1459; inzwischen konnte auch eine zweite Abteilung desselben (beginnend 1494) von L. Arbusow in Angriff genommen werden (bis jetzt zwei Bände, bis zum Jahre 1505). Die Akten der Land- und Städtetage werden gesondert herausgegeben (von O. Stavenhagen; die erste Lieferung erschien 1907). Dazu kommen die Urkunden der Hanse, die Hanserezesse (bis 1530), herausgegeben von K. Koppmann, G. v. der Ropp, D. Schäfer (bis jetzt 22 Bde.), und das Hansische Urkundenbuch, bearbeitet von K. Höhlbaum, K. Kunze und W. Stein (bis zum Jahre 1500 sind 11 Bde. vorgesehen) u. a.; für die Erforschung der Geschichte Alt-Livlands ganz unentbehrlich.

Als die Kolonie noch im Werden war, fand sie bereits ihren Geschichtsschreiber. Es ist Heinrich, ein deutscher Priester, mit Unrecht früher als Lette bezeichnet, während er nur Lettenpriester war; so scharf beobachtet nur ein Landfremder. Ein Schützling und Zögling des großen Bischofs Albert war er 1208 schon im Lande und als Missionar tätig. Die Kenntnis der lettischen wie der estnischen Sprache hat er sich erworben. Häufig treffen wir ihn im Gefolge der Machthaber, so daß er über denkwürdige Ereignisse als Augenzeuge berichten kann. Andere Nachrichten verdankte er seinen Verbindungen, auch stand ihm das bischöfliche Archiv zur Benutzung offen. Er beginnt mit den Geschicken Meinhards und Bertholds und führt die Ereignisse bis ins Jahr 1227, in dem seine Chronik schließt — also nicht bis zum Tode Alberts (17. Januar 1229). Auf Anregung des Legaten Wilhelm (s. S. 31) hatte er sich an die Arbeit gemacht. Im Dienst und Interesse der Geistlichkeit, deren Glied er war, schreibend, kann man ihn doch keiner Parteilichkeit zeihen. Schlicht[1]) erzählt er die Vorgänge

[1]) Er schrieb selbstverständlich Latein; die Übersetzung von Ed. Pabst, Reval 1867, behält durch die erläuternden Anmerkungen bleibenden Wert.

unter Zugrundelegung eines festen chronologischen Gefüges (nach den Regierungsjahren Bischof Alberts, deren Anfang ins Frühjahr fällt). Er hat nach Kurt von Schlözers treffendem Ausdruck das Heldenzeitalter der livländischen Geschichte behandelt. Zu einer Fortsetzung seiner Chronik ist er nicht gelangt, obgleich er noch 1259 am Leben, und damals Leutepriester in Papendorf war. Er muß damals schon hochbetagt gewesen sein.

Aus ganz anderen Kreisen stammt der Verfasser der älteren livländischen Reimchronik. Zwar den Namen und die Lebensstellung des Verfassers kennen wir nicht; ein Geistlicher ist er schwerlich gewesen.[1]) Dem Deutschen Orden stand er nahe, vielleicht war er ein Ritterbruder oder ein „Ordensdiener". Seine Chronik, die in 12017 Versen bis ins Jahr 1290 hineingeht, auch die Uranfänge mit behandelt, doch hier schon viel Verwirrung anrichtet, hat er bald nach dem genannten Zeitpunkt abgeschlossen. Seine Mundart ist die sog. mitteldeutsche; seine dichterische Begabung keine gering anzuschlagende. Er versteht die Geschichtserzählung mit hübschen Zügen zu beleben, das Leben und Weben der Natur in seine Schilderung hineinzuziehen, bringt Volkstümliches und sprichwörtlich Gewordenes in seiner Darstellung an. Dies mahnt an die ziemlich gleichzeitige „Spielmannsdichtung". Kriegerischem Mut und kriegerischer Tüchtigkeit wird er auch beim Feinde gerecht. Seit 1280 ist er Augenzeuge der Mehrzahl der von ihm erzählten Begebenheiten; für die früheren Partien muß er neben mündlichen auch schriftliche Quellen, die nicht auf uns gekommen sind, benutzt haben.

Nur in Bruchstücken sind uns Annalen erhalten, so zu Dünamünde und Riga entstandene; von Totenregistern (Nekrologien) bloß in später Übersetzung auf Ronneburg im Gebrauch gewesene, sich aber auf den Orden beziehende.

Im 14. Jahrhundert hat dann die Reimchronik gewissermaßen einen Fortsetzer gefunden, in dem aller Wahrscheinlichkeit nach nieder-

---

[1]) „Dietleb von Alnpeke" wird er genannt in einem späten Zusatz der jetzt im Besitz der Livländischen Ritterschaft befindlichen Handschrift (einer anderen, in Heidelberg, fehlt natürlich dieser Zusatz). Dieser Name kann als beseitigt angesehen werden, da der Eintrag erst im 17. Jahrhundert, als die Handschrift im Besitz eines Alembeck (!) in Lemberg war, gemacht worden ist. Er ist eine simple Fälschung.

deutsch dichtenden Ordenskaplan Bartholomäus Hoenecke (sprich Höneke oder Hüneke) aus Osnabrück. Leider ist das Original noch nicht aufgefunden, vielleicht für immer verschollen; nur aus Ableitungen und in Prosa aufgelösten Auszügen ist uns diese Chronik bekannt (s. weiter unten Renner), die von 1315—1348 geht.

Eine lateinisch abgefaßte Chronik hat ebenfalls einen Ordenskaplan, Hermann von Wartberge, zum Verfasser; sie geht bis 1378. Von den nicht im Lande entstandenen Werken verdient, da sie auch Livland mit berücksichtigt, die Reimchronik des preußischen Wappenherolds Wigand von Marburg erwähnt zu werden. Von dieser den Zeitraum von 1298—1398 umfassenden Kriegsgeschichte sind nur geringe Bruchstücke aufgefunden; eine im 15. Jahrhundert angefertigte lateinische Übersetzung bietet einen schwachen Ersatz. Anderes, minder Wichtiges, kann an dieser Stelle übergangen werden.

Einiges über die Anfänge der dramatischen Kunst hierzulande hat uns der Chronist Heinrich überliefert. Auch sie stand noch im Dienst der Kirche. In den Fasten 1206 fanden in Riga Schaustellungen statt, die ihre Stoffe den Propheten entnahmen, den Zuhörern wurden die Vorgänge durch einen Dolmetscher erklärt. Als der Kampf Gideons mit den Philistern zur Darstellung kam, fing das Landvolk an zu fliehen, da es (im Scheinkampf) erschlagen zu werden fürchtete.

Von einer „Literatur" der Eingeborenen kann in damaligen Zeiten und noch auf lange hinaus nicht die Rede sein. Herder machte auf die Volkslieder der Letten aufmerksam. Diese, aus dem Volksmunde gesammelt, mögen hin und wieder einen recht frühen Ursprung haben und sind von Generation auf Generation mündlich überliefert worden. Eine reiche Sammlung hat u. a. Báron veranstaltet. Der Lyrik der Esten hat Hurt († 1907) seine Tätigkeit gewidmet. Von größtem Interesse ist das Nationalepos des Estenstammes, der Kalewipoeg (spr. Kalewipoig = Sohn des Kalew), das sehr alte Bestandteile enthält, auch bei den Finnen sein Seitenstück findet, uns jedoch trotz eifriger Bemühungen neuerer Forscher (Dr. Kreutzwald in Werro) nur in einer durch spätere Einschaltungen, Ergänzungen, ja ganz neue Zudichtungen entstellten Form vorliegt. Eine deutsche Übersetzung gibt es von Bertram (Pseudonym für Schultz); eine neuere von F. Löwe.

15. Kulturgeschichtliches: Städteanlagen, Kirchenbau.

Mitten unter Kriegsgetümmel hat die Besiedelung des flachen Landes durch die Deutschen in stiller unscheinbarer Kulturarbeit begonnen. Dem Gang der Eroberung folgend, durch Rückschläge zeitweilig gehemmt, schoben sich die Lehen der Vasallen in die besetzten Gebiete vor. Höfe (Allode), anfangs hinter Wall und Graben und einem Palisadenzaun Schutz suchend, entstanden auf den Rodungen. Zum festen Ausbau in Stein, einem Vorrecht, das von den Landesherren erteilt wurde, sind verhältnismäßig nur wenige Sitze der Vasallen, und wohl erst in etwas späterer Zeit gelangt (Fickel, Ringen, Kawelecht, Roop, Hochrosen, Kalzenau, Berson, Erla u. a.). Die Einzöglinge paßten ihren landwirtschaftlichen Betrieb den klimatischen und anderen Beachtung heischenden Verhältnissen an; daran, daß sie den in der Heimat gewonnenen Erfahrungen auch hier Eingang zu verschaffen bemüht gewesen sind, kann nicht gezweifelt werden. Belege dafür haben sich aus älterer Zeit nicht erhalten. Aber dem Boden ließen sich reichere Erzeugnisse abgewinnen, als durch den (noch aus viel späteren Zeiträumen belegten) üblichen Raubbau der Eingeborenen. An freiem Lande war Überfluß; gewisse Striche werden durch die fortwährenden Kriege der Bewohner unter sich, durch die verheerenden Litauereinfälle geradezu verödet gewesen sein. Arbeitskräfte mußten gesucht sein. Man fand sie anfangs in den Kriegsgefangenen (Drellen). Die wiederholten Aufstände in den verschiedenen Landschaften führten dann zu immer zunehmender Einschränkung der Unabhängigkeit ihrer Bewohner. Vielfach saß trotzdem der Landbauer noch frei auf dem von ihm besetzten und bearbeiteten Grund und Boden. Einer der ältesten Lehnbriefe, von dem wir Kunde haben, bezieht sich auf einen livischen Landmann (Maneginte, bei Segewold, noch unter dem Meister Wenno, also vor Frühsommer 1209).

Über das ganze Gebiet zerstreut liegen die sog. Bauerburgen, heute noch mehr oder weniger kenntliche Wallanlagen, der Bodengestaltung angepaßt, von verschiedenartigster Grundrißgestaltung, von ganz kleinen Anlagen bis zu ausgedehnten Werken mit zweifachem, dreifachem Wall.[1])

---

[1]) Unsere Forschung hat auch auf diesem Gebiet nicht Halt gemacht. Verwiesen mag hier auf die ältere, aber grundlegende Arbeit A. Bielensteins im 14. Bande des Magazins der lett.-litterär. Gesellschaft werden (1869).

In friedlichen Zeiten, die selten genug eingetreten sein mögen, wird eine mäßige Besatzung auf ihnen gehaust haben. Drohte Gefahr, so bildeten sie Schlupfwinkel und Zufluchtsstätten für die umwohnenden Leute; an ihnen hat sich die Macht manches Angriffes gebrochen. Die Erdwerke waren einst von Holzbauten mit vorragenden Erkern gekrönt, von deren Beschaffenheit sich nach den Schilderungen unserer ältesten Chronisten eine ungefähre Vorstellung gewinnen läßt. Sie sind wohl meist durch Feuer zugrunde gegangen; Spuren verkohlter Palisaden bezeugen das bei vielen. Jede Spur von Mauerwerk hat ihnen gefehlt, da den Eingeborenen der Gebrauch des Mörtels ganz unbekannt war (S. 12). Auch bei den selteneren, und nur im Gebiet des Estenstammes vorkommenden, aus Steinen errichteten riesigen Ringwällen ist das Material in losem Verbande, ohne Bindungsmittel übereinander geschichtet. Der zu Warbola in Harrien besteht noch; der zu Moon auf der gleichnamigen Insel ist erst vor kurzem zerstört worden, um die Steine anderweitig zu verwenden. Steinburgen haben hierzulande erst die Deutschen errichtet (vgl. den folgenden Abschnitt).

Städte [1]) sind hier auch erst im 13. Jahrhundert entstanden. Riga war und blieb die größte von ihnen. Wie groß die Einwohnerzahl dieser mittelalterlichen Städte gewesen, läßt sich auch durch Schätzungen nicht bestimmen. Der Flächenraum, den sie einnahmen, läßt sich heute noch in den größeren Städten nach den Resten der Stadtmauern und anderen Kennzeichen nachweisen; so bei Riga, Reval. In Dorpat war alles, was heute zwischen Kaufhof und Karlowa liegt, Vorstadt, nach der entgegengesetzten Richtung erstreckte sich die Stadt etwas weiter als

---

[1]) Städtegeschichten gibt es für Goldingen (E. Hennig, 1809, tüchtige Arbeit, leider unvollendet), Narva (H. J. Hansen, 1858), Reval (E. v. Nottbeck, 1896, 1904), Riga (C. Mettig, 1897), Libau (A. Wegner, 1898; Studien von A. Schoen 1902). Beiträge zur Städtegeschichte, meist in Buchform, für Wenden (Jegór v. Sivers, 1857), Hapsal und Alt-Pernau (C. Rußwurm, 1877, 1880), Bauske (O. E. Schmidt, 1890), Wolmar (W. Heine, 1893), Pernau (Studien von R. Hausmann, 1906), Grobin (O. Stavenhagen, 1906). Mitau und Windau erhalten hoffentlich Stadtgeschichten (außer in Zeitungsartikeln), Dorpat fehlt ebenfalls noch: es wäre eine für die ältere Periode für jetzt kaum zu überwindende Aufgabe; freilich hat Gadebusch (in seinen Jahrbüchern) vorgearbeitet.

heute, der Domberg und seine Abhänge waren bischöflich; jenseits des Flusses lagen Gärten. Die Zahl der Bewohner läßt sich trotzdem nicht ermitteln; im Mittelalter wohnten die Menschen gedrängter, aber auch Speicher und die Werkstatträume von mancherlei Hantierungen lagen in der Stadt. Am Stadtgraben konzentrierten sich die feuergefährlichen Gewerbe, vor allem die Schmiede, die erst allmählich sich in Grob- und Kleinschmiede, Schlosser usw. differenzierten. Jeder Raum, von den Kellergewölben bis oben zum Boden im Giebel, wurde ausgenutzt. Die Hausfronten zur Straße waren schmal, das Haus erstreckte sich tief nach innen; für Höfe blieb nicht viel Raum. Zusammengepfercht war die Einwohnerschaft; wir können ihr die Osterstimmung nachfühlen, die sie im Vorfrühling aus den engen Mauern hinaus vors Tor lockte.

Die Baukunst [1]) hat auch erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts hier ihren Einzug gehalten. Auch im Westen hat der romanische Stil sich bis ins 13. Jahrhundert gehalten, nur hin und wieder abgelöst vom Übergangsstil, in seltenen Fällen schon den neuen, aus Frankreich überkommenen gotischen Stil anwendend. Hierzulande war man noch konservativer. Zwar an kirchlichen und Profanbauten haben die aufeinanderfolgenden Geschlechter nach ihrer Art und ihrem Geschmack gemodelt. Reste haben sich doch in unsere Tage herübergerettet. In Riga hat der Kreuzgang am Dom die alten Kapitäle seiner Säulen bewahrt, die jahrhundertelang unter dicker Übertünchung verborgen waren. Durchgreifender sind die Wandlungen, die über das Kirchengebäude hingegangen sind, den Turm und dessen Aufsatz wiederholten Veränderungen unterworfen haben. Abgesehen von Dom- und Schloß-

---

[1]) Unsere Literatur ist jung. W. Neumann, Grundriß einer Geschichte der bildenden Künste in Liv-, Est- und Kurland, Reval 1887. Derselbe: Das mittelalterliche Riga, Berlin 1892. Derselbe in E. v. Nottbeck und W. Neumann: Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval, Reval (1896—)1904. — R. Guleke, Alt-Livland, 2 Abteilungen, 1896 (Ansichten, Grundrisse, Details; bisher kein Text). — Auf die in Zeit- und Gesellschaftsschriften zerstreuten Untersuchungen und Arbeiten kann hier nicht hingewiesen werden. Da in diesem Kapitel in jüngere Zeiten übergegriffen wird, so mögen noch genannt werden: Anton Buchholz, Goldschmiedearbeiten in Liv-, Est- und Kurland; W. Neumann, Holzplastik und Malerei; C. v. Löwis of Menar, Städtische Profanarchitektur. 3 Foliobände mit Lichtdrucken, Lübeck 1892.

bezirk zerfiel die alte Stadt in zwei Kirchspiele: St. Peter und St. Jakob. Die Petrikirche, wie sie heute dasteht, ist erst zu Anfang des 15. Jahrhunderts vom Baumeister Johann Rumeschottel aus Rostock erbaut. Der Turm wurde erst viel später errichtet; aber auch dieser steht heute nicht mehr. Wiederholte Feuersbrünste haben hier mitgewirkt. Der jetzige schlanke Turm mit seinen drei luftigen Absätzen, das Wahrzeichen Rigas, ist erst 1746 fertiggestellt vom Zimmermeister Joh. Heinr. Wülbern nach den Entwürfen des Baumeisters Rubbert Bindenschu (1688) aus Straßburg, dessen Werk im Mai 1721 durch einen zündenden Blitz zerstört worden war. Hauptteile der Jakobikirche stammen noch aus dem 13. Jahrhundert; der Grundcharakter ist durch spätere Umbauten gründlich verwischt. Klosterkirchen waren die zu St. Johannis (der abgetreppte Giebel folgt preußischen Mustern; spätes 15. Jahrh.) und zu St. Katharinen (Reste derselben in einem Hause der Scheunenstraße). Noch aber steht die Ordenskirche zu St. Georg in ihren Grundmauern aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts da, leider seit bald 400 Jahren zu Speichern profaniert. Das Rathaus ist ein Neubau des 18. Jahrhunderts, das draufgesetzte Stockwerk noch später; aber das älteste Rathaus der Stadt hat vermutlich ganz an derselben Stelle gestanden. Gegenüber liegt das Haus der Schwarzhäupter; um die Mitte des 14. Jahrhunderts als „neues Haus" erbaut. Der hohe Giebel (abgesehen von neueren Zutaten) an der Rathausseite ist erst im 16. Jahrhundert errichtet (altertümlicher der Giebel der Rückseite); die Beischläge mit interessanten Flachreliefs vom Jahre 1522. Im Hause der Großen Gilde ist ein Saal aus dem alten Bau in den neuen hinübergerettet. Innerhalb der Stadtmauern lagen (wohl schon seit dem 13. Jahrh.) zwei adlige Höfe: der Rosenhof (in der Nähe des Minoritenklosters) und der Resenhof (in der Altstadt).

In Reval ist die bischöfliche Kathedrale (jetzt Ritter- und Domkirche) ein Bau aus dem 13. Jahrhundert, sie hat aber viele Umwandlungen über sich ergehen lassen müssen. In der Unterstadt die beiden Pfarrkirchen zu St. Nikolaus (des Patrons der Schiffer) und St. Olaus. Auch sie werden im 13. bzw. 14. Jahrhundert erwähnt; die Olaikirche mit ihrer schlanken Turmnadel ist nach einem verheerenden Brande erst nach 1820, nach den alten Plänen, aus der Asche erstanden. Versteckt in einem Häuserkarree liegt ein lauschiges Plätzchen mit Resten der

Dominikanerkirche zu St. Katharinen. Das Rathaus war in seinem unteren Stockwerk von einem Laubengang umgeben; in der Nähe das zierliche Bauwerk der Stadtwage, beste Renaissance. Wie lange sich hier aber noch gotische Formen gehalten haben, beweist das schöne Stadtwappen von 1529 über der großen Strandpforte. Die dünnen (mehr als schlanken) minarettartigen Türme am Rathaus und an der Heil. Geistkirche (Ratskapelle) stammen gar erst aus dem 17. Jahrhundert. Beträchtliche Reste der Stadtmauer sind noch erhalten, mit einer ganzen Reihe von Türmen (darunter „die dicke Margarete", der „Kiek in de Koek"). Außerhalb der Stadt das Brigittenkloster (richtig ist: Birgitte), zwischen 1407 und 1436 erbaut. In der Unterstadt lagen Höfe (bzw. Häuser) des Komturs zu Fellin und des Vogts zu Jerwen, sowie der Abtei Padis. Adlige Sitze gab es auf dem Dom.

Der Dom zu Hapsal, die größte einschiffige Kirche (36 zu 11,5 m) des gesamten deutschen Baugebiets, war eng in die Befestigung der Burg mit einbezogen, von einem Wehrgang gekrönt; viele Details an ihm noch rein romanisch, trotzdem er aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt; daneben frühgotische Fialen. Das Schloß zu Arensburg auf Ösel, noch unter Dach und bewohnbar, hat innen und außen viel Altertümliches bewahrt. Die Kirche zu Karris auf derselben Insel weist im Innern figürlichen Marmorschmuck auf. In Estland fand bei Kirchen- und Burgbau Bruchstein Verwendung, untermischt mit Ziegeln. Im übrigen Gebiet finden sich meist reine Backsteinbauten.

Ein Dom ist gewiß bald nach Errichtung des Bistums zu Dorpat entstanden. Der mächtige, noch heute als Ruine den Beschauer tief ergreifende Prachtbau (einst St. Peter und Paul geweiht), stammt erst aus dem 14. Jahrhundert. Das Schiff und die einst hoch anstrebenden Doppeltürme schließen sich Lübecker Vorbildern (Marienkirche) an; der später entstandene Chor (ein Pfeiler, kein Fenster in der Mittelachse), weist auf die Schule der Parler von Gmünd hin (letztes Drittel des 14. Jahrh., von ihnen z. B. das Münster zu Freiburg i. Br., die Kirchen zu Kollin und Kuttenberg). Da er noch um 1475 der „neue" Chor genannt wird, ist die etwa vorzunehmende Datierung unsicher, während es andererseits wenig glaublich erscheint, für ihn eine fast ein Jahrhundert später als die Vorbilder liegende Bauzeit anzunehmen. Ein Johannisfeuer (1624), auf die Domkirche übergreifend, zerstörte sie,

brannte ihr Inneres aus und beraubte sie des schützenden Daches. Die Türme sind erst 1764 behufs Anlage von Festungswerken niedergelegt. Die Kirchspielskirche zu St. Marien in der Stadt ist längst vom Erdboden verschwunden; sie lag an der Stelle des Universitätsgebäudes. Die andere, zu St. Johann, steht noch und hat das alte Dorpat überdauert; bemerkenswert ist an ihr ein Figurenfries, dessen einzelne Teile aus Ziegelmasse gepreßt, dann gebrannt sind. Die Abtei Falkenau hatte einen Hof innerhalb der Stadtmauer.

Manche landische Kirche stammt aus älterer Zeit. Bisher wenig beachtet, durch Restauration zum Teil arg entstellt, sind sie Denkmäler der Vorzeit, der Erhaltung und des Schutzes wohl wert. Auch lassen sich der Grundrißbildung usw. nach schon landschaftliche Gruppen anordnen. In Kurland hat sich wenig erhalten; selbst die Kirchen in den Städten sind jüngeren Ursprungs, nur bis ins 17. Jahrhundert zurückreichend. Die ehemalige Kathedrale zu Pilten liegt ebenso wie das ehemalige Schloß des Bischofs in unscheinbaren Trümmern da. Von der Silvesterkirche daselbst ist es unbekannt, an welcher Stelle sie gestanden hat.

Spuren von Wandgemälden (14. Jahrh.) haben sich in der nördlichen Vorhalle der rigischen Domkirche gefunden, auch in den Resten der Katharinenkirche; ornamentale Malereien im Kreuzgange des Doms und in der Jakobikirche zu Riga. Tafelgemälde früherer Zeit haben sich nicht erhalten. Namen von Malern werden aus dem 15. Jahrhundert in Riga und Reval aufgedeckt. Was Reval bewahrt hat, sind Werke lübischer Meister vom Ende des 15. Jahrhunderts, auf die auch erst die neuere Forschung aufmerksam geworden ist. Unter entfernter Beeinflussung Hans Memlings ist der prächtige Flügelaltar entstanden, der im Schwarzhäupterhause zu Reval aufbewahrt wird; ein holländisches Werk vom Anfang des 16. Jahrhunderts, mit vielen späteren Zutaten überschmiert, in der Nikolaikirche daselbst. Hier auch der kulturgeschichtlich wie kunstgeschichtlich wichtige Totentanz (15. Jahrh.). Einige der erwähnten Altarschreine bestehen zum Teil aus Schnitzwerk (Heil. Geistkirche zu Reval, Nikolaikirche); ein hervorragendes Werk der Holzplastik ist der Tod Mariä (Große Gilde, Riga), ebenso eine Krönung Mariä in der Kirche zu Karmel (auf Ösel); beide noch aus dem 15. Jahrhundert.

Werke der Kleinkunst sind selten. Namen von Goldschmieden finden sich zahlreich, ihr rigischer Schragen ist vom Jahre 1360. Merkwürdige Schicksale hat eine große Monstranz gehabt, die 1474 ein Revaler Goldschmied, Hans Ryssenberg, für die Nikolaikirche angefertigt hat, und die von dem hohen Kunstkönnen dieses Meisters Zeugnis ablegt. So ist dies eine Werk der Zerstörung entgangen, heute in der kaiserlichen Eremitage zu St. Peterburg. Ebenda ein um die Mitte des 16. Jahrhunderts, wohl ebenfalls in Reval, in Silber kunstvoll gefaßtes altorientalisches Trinkhorn aus Kristall, einst einem Brun Drolshagen zugehörig gewesen. Aber auch ausländische Goldschmiede erhielten aus Riga und Reval Aufträge, namentlich Lübecker (im Rigaer Schwarzhäupterhause die silberne Statue des heiligen Georg, 1507). Die ältesten erhaltenen Glocken stammen aus dem 15. Jahrhundert. Geschütze mit schönen Ornamenten (16. Jahrh.) hat Riga bewahrt.

16. Der Burgenbau bis ins 15. Jahrhundert.

Ein Behelf durch vorläufige Holzbauten ist bei Burgen (auch bei manchen in der Wildnis errichteten Kirchen) anzunehmen. Nur wenige dieser Anlagen behielten ihren provisorischen Charakter und verschwanden bald; so Doben (1260 Jan.), der Heiligenberg (S. 46). Im übrigen wurde nicht lange gezaudert, sie durch solidere Steinbauten zu ersetzen.[1] Eine gesichtete Chronologie der Burganlagen böte nun einen Maßstab für den Gang, den die Eroberung des Landes und die Festsetzung in den einzelnen Gebieten eingeschlagen hat, d. h. sie träte ergänzend zu der oft dürftigen schriftlichen Überlieferung hinzu. Das ist heute in vielen Fällen noch nicht möglich; manche Burg taucht für uns erst auf, nachdem sie vielleicht schon jahrzehntelang gestanden hat. Andere, die gewiß eine Rolle gespielt haben, treten später und damit auch für uns ganz zurück; sie haben früh ihre Bedeutung eingebüßt: so z. B. Wartach, Talsen, Zabeln, Tuckum in Kurland; oder wo sie gedrängt auftreten, wie neben Segewold Nitau, Schujen, Lemburg, Jürgensburg im südlichen Livland; oder in unerklärlicher Nähe bekannter und ihre Wichtigkeit behauptenden Burgen liegen, wie Arrasch bei Wenden. Andere, wie

[1]) Um die Erforschung der Burgen haben sich verdient gemacht: Andreas von Löwis of Menar; dann W. Neumann, C. v. Löwis of Menar, H. Seuberlich.

Adsel, ursprünglich Sitz eines Komturs, wird nach Errichtung der weiter östlich vorgeschobenen Marienburg ein Nebenschloß dieses Gebiets; ähnlich mag es sich bei Wolkenburg (in bezug auf Dünaburg), Ludsen (in bezug auf Rositten), Altona (in bezug auf Selburg?) verhalten. Wolmar, Trikaten, Ermes, Rujen, Burtneck treten ebenfalls nur in ganz sekundärer Weise auf; ihre ältere Geschichte bleibt ganz dunkel.

Steine fanden sich zu den Substruktionen (den Fundamenten, Kellerungen) durchs ganze Land, sie lagen als erratische Blöcke (Granit) hier zur unmittelbaren Verfügung; oder man brach sie aus den Flußbetten (Kalkfliesen usw.). Für den Hochbau fanden, soweit nicht wie in Estland Bruchsteine vorherrschten, Ziegel (Backsteine) Verwendung. Von sorgfältigster Zubereitung und gut gebrannt, hielten sie aus, ja sie wurden mit der Zeit noch dauerhafter. Sie haben als Abbruchmaterial bis in unsere Tage gedient und so manche stolze Burg ist von wenig pietätvollen Nachkommen dem Erdboden gleich gemacht worden (z. B. Goldingen). Daß auch die älteren Anlagen nicht schmucklos gelassen wurden, dafür zeugen vereinzelte Fundstücke in Wenden, und namentlich reichhaltig in Fellin, hier durch Ausgrabungen zutage gefördert. Da diese Zierglieder noch dem romanischen Stil angehören, bilden sie Bestandteile der frühen Anlagen (Wenden vor 1210, Fellin um 1225), nicht späterer Ausbauten.

Strategische Zwecke bestimmten (mit Ausnahme der ältesten Anlagen zu Üxküll und Holm, S. 11) die Wahl der Stellen, an denen die „festen Häuser“ errichtet wurden, die zugleich Mittelpunkte der Kultur und der Verwaltungsbezirke wurden. Die Burgen sind zum Teil an Stelle größerer Bauernburgen (oder in der Nähe derselben) angelegt, zum Teil an bisher unbefestigten Orten. Die alten Namen, freilich meist um- oder angedeutscht (Fellin aus Viliende usw.) wurden häufig beibehalten, seltener durch Neubildungen (Marienburg, Neuschloß) ersetzt. Mäßige Höhen wurden bevorzugt, doch sind manche Schlösser in der Ebene, an einem Fluß angelegt (Mitau in sumpfiger Umgebung; Zabeln war eine Uferburg, dicht an der Abau, obgleich eine beträchtliche Bodenerhebung ganz in der Nähe zur Verfügung stand); andere dicht am Meeresstrande oder doch nicht weit davon (Tolsburg, Pernau); zwischen zwei Flüssen auf einer Landzunge (Bauske); andere an Landseen (Fellin, Marienburg). Es dienten eben manche zum Schutz einer

wichtigen Straße, andere bei Flußübergängen als Sperrforts usw. Die Grundrißbildung war durch die Bodengestaltung bedingt; für das Haupthaus (der „Stock“ ist der Hauptturm; Burg- oder Bergfried ist unseren Quellen unbekannt) scheint Tradition des Ordens die Herstellung eines Quadratbaues gefordert zu haben; in diesem wurden die wichtigsten Räume, Kirche, Versammlungssäle (Remter), gemeinsame Speiseräume (Refektorien) und Schlafsäle (Dormitorien) nebst den gesonderten Wohnräumen der Gebietiger untergebracht. Als Gerichtslokal dienten die Lauben. Auch beim Orden waren die Burgen nichts anderes als befestigte Klöster, zugleich Festungen und Kasernen, wie andererseits auch die befestigten Abteien (Dünamünde, Falkenau, Padis) in den Quellen als castra bezeichnet werden. Wirtschaftsgebäude aller Art, auch Gartenanlagen, wurden in die Vorburg, deren manche Burg mehrere hatte, verlegt. Außerhalb dieser Anlagen siedelte sich dann weitere Bevölkerung in sog. Hakelwerken an, die sich hin und wieder zu Städten auswuchsen. Bischöfliche Burgen, die keine Konvente unterzubringen hatten, werden freier in der Gestaltung ihrer Anlagen gewesen sein; doch auch hier mußte auf Wohnräume für die Dienerschaft (im weitesten Sinne, einschließlich des Gesindes) Bedacht genommen werden.

Der Bischof von **Riga** hatte schon in der Altstadt eine Pfalz, die er später den Dominikanern (zu St. Johannes) schenkte. Nach dem Brande von 1215 wurde der neue Dom an das Ende der Neustadt verlegt, mit ihm auch der Bischofshof; der ganze Bezirk durch Mauer und Graben von der Stadt geschieden. Treiden (anfangs Fredeland genannt) war die erste infolge der Eroberung gegründete Burg. Außer ursprünglich an Vasallen verlehnten Schlössern, die die Kirche allmählich einzog (Üxküll, Dalen, Kokenhusen, Lennewarden), wurden nach und nach angelegt Kremon, Lemsal, Ronneburg, Smilten, Baltow (an der Oger), Serben, Tirsen, Salis, Sunzell, Lubahn, Kreuzburg, Seßwegen, Schwaneburg, Pebalg, Laudòn. Die Zeitfolge ist unbestimmt; die späteste Gründung ist Marienhausen (urspr. Villack), erst um 1515. Dem Kapitel wurden von diesen festen Häusern Kremon und Dalen eingeräumt. Bis ins 15. Jahrhundert war das Stift Riga in vier Verwaltungsbezirke eingeteilt (Treiden, Kokenhusen, Ronneburg und Lennewarden),

von denen die beiden ersten bis 1560 bestehen blieben, entsprechend einer Sonderung des Stifts in eine livische und lettische „Seite". Vögte (Stiftsvögte) aus der Zahl der Vasallen hatten in diesen Zentren ihren Sitz. Ronneburg ist seit etwa 1420 Residenz des Erzbischofs.

Das Stift Kurland hatte in der ältesten Zeit einen Anteil an der Memelburg, die mit dem ganzen Landstrich zur Diözese Kurland gehörte (bis 1392). Die Burgen Amboten und Neuhausen, wohl auch Hasenpoth sind unter Mithilfe des Deutschen Ordens erbaut worden; Pilten (der Sitz des Bischofs seit dem 14. Jahrh.) wohl erst um 1300. Ihnen schlossen sich Edwahlen, Erwahlen, Zirau, Sacken, Dsinter und Angermünde an. Dondangen (mit Tergeln) war lange im Besitz des rigischen Domkapitels; geklärt wurde die Angelegenheit erst 1435.

Leal (übrigens in gemeisamem Besitz mit dem Orden; anfangs Stenberg genant), dann Hapsal, Lode, Arensburg waren die festen Häuser des Stiftes Ösel. Die Kathedrale befand sich zuerst in Alt-Pernau, von einer Befestigung dieses Ortes erfahren wir nichts; noch im 13. Jahrhundert wurde der Dom in Hapsal erbaut, also dahin verlegt. Die Stadt Alt-Pernau vermochte gegen die ihr gegenüber vom Orden bei dessen Burg Pernau gegründete Stadt (Neu-)Pernau nie recht aufzukommen und hat ein kümmerliches Dasein gefristet. Die beiden Stiftsvögte hatten ihren Sitz auf Lode (in der Wiek) und zu Arensburg auf der Insel Ösel.

Auf dem Domberge bei Dorpat hatte der Bischof dieses Stifts sein Hauptschloß (an der Stelle der jetzigen Sternwarte); weiter unten am Embach lagen Oldentorn und Warbeck. Eine alte Anlage war Odenpäh; ebenso wohl Haseldorp (= Haselau?). Im Süden lagen Kirrumpäh (am Woofluſſe; die Demolierung der Ruine hat neuerdings begonnen) und Schönangern. 1342 wurde Neuhausen (Unserer Lieben Frauen Burg) erbaut. Sagnitz war ein bischöflicher Hof, Lunia und Ilmazahl waren Präbenden des jeweiligen Propstes.

Der Bischof von Reval hatte auf dem Domberge sein Schloß in der Nähe der Kathedrale. Sein Territorialbesitz war schon zu dänischer Zeit stark eingeschränkt. Er besaß zerstreut in Harrien und Jerwen (bei Sitz z. B.) liegende Tafelgüter; früher als Höfe genannte Besitzungen haben erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Burgen erhalten, Fegefeuer (Vegevur) und Borchholm.

Selburg und Mesoten (vor 1233, viell. schon ein Dezennium früher) waren Gründungen des Bistums Selonien beziehentlich Semgallens, die erstere diesem übrigens schon bald nach 1220 entfremdet und zum Stifte Riga geschlagen; beide früh untergegangen. Wir finden diese Landschaften später im Besitz des Ordens wieder. Die Lage einer urbs episcopi Bernardi, d. h. nach damaligem Sprachgebrauch einer Burg desselben, also des Bischofs von Selonien, ist unbestimmt; sie wird am Babbit gesucht.

Der Orden nahm seinen Ausgang ebenfalls von Riga. Hier hatten die „Schwertbrüder" den Jürgenshof (auch Wittensten genannt, heute heiliger Geist), den seit 1237 der Deutsche Orden besetzt hielt. Die Bruder-Bertholds-Mühle, eine Befestigung oberhalb Rigas am rechten Dünaufer, etwa 1207 angelegt, ferner ein Ordenshof mit einem großen Pferdestall und andere Anlagen des Ordens befanden sich also innerhalb der Stadtmark Rigas (S. 131). Auf die Zeit der „Schwertbrüder" gehen noch Segewold (erst seit ca. 1405, doch nicht ununterbrochen, das Schloß des jeweiligen Landmarschalls), Wenden, Ascheraden, Fellin (1215, 1224), eine unbekannte Burg in Jerwen, ebenso auf Ösel (schon Peude?), endlich das Schloß zu Reval zurück. Residenz der Ordensmeister blieb Riga, mit geringen Unterbrechungen (die beträchtlichsten 1297—1304, 1305—30; 1429—34) bis 1480 etwa. 1330 fand ein Neubau an anderer Stelle in Riga statt (S. 54); aus den Trümmern dieses Schlosses erstand ein Neubau nach dem Jahre 1491, erst 1515 vollendet (s. weiter unten). Wenden, obgleich Zentrum eines selbständigen Gebiets, hat schon früh eine besondere Stellung eingenommen; seit dem 14. Jahrhundert sind hier die meisten Kapitel (jährlich mindestens zweimal, im Frühling und im Herbst) des Ordens abgehalten worden. Erst seit 1480 wurde es Residenz, bis es im Spätherbst 1560 eine polnische Besatzung aufnahm. Auf dem Domberge zu Reval, der im ganzen befestigt war, hatten die „Schwertbrüder" 1227 sich festgesetzt und das sog. kleinere Schloß (castrum minus) errichtet; der Deutsche Orden mußte es 1238 räumen (S. 38) und gewann es erst nach mehr als einem Jahrhundert wieder.

Ins 13. Jahrhundert reichen ferner zurück: Goldingen (1242), Oberpalen (mit Lais), wohl auch Helmet und Tarwast (Landschaft Sackala), Karkus, Wartach, die Memelburg (1252; 1328 dem preußischen Zweige

des Ordens überlassen), die Wolkenburg (weit nach Osten vorgeschoben, am Rasno-See), Grobin, Pernau, Mitau (1265), Weißenstein, Tuckum, Zabeln, Talsen, Dünaburg (1277),[1]) Windau (vor 1290), Kandau. Unbestimmt ist die Zeit, in der Wolmar, Adsel, Rositten nebst Ludsen, Durben, Neuenburg u. a. (s. S. 82 f.) entstanden sind. Hasenpoth und Leal teilte der Orden mit den betreffenden Bischöfen (S. 85). 1305 erwarb der Orden Dünamünde. Über die Erbauung Mesotens, Doblens, Terwetens s. S. 55; 1342 wurde die Marienburg errichtet, gleichzeitig mit dem bischöflich dorpater Neuhausen (S. 56).

Schon vor der Erwerbung Estlands hatte der Orden Reval wiederbesetzt; in Wesenberg und Narva richtete er sich gleich darauf ein. Auf der Insel Ösel erbaute er Soneburg (soviel als Sühneburg) anstatt des zerstörten Peude. Schrunden (1368) und Selburg (1373) fallen noch ins 14. Jahrhundert. Ebenso Altona („Haltenois") gegenüber Kokenhusen. Schon 1349 hatte der Orden zum Schutze seiner Ostgrenze, unbestimmt an welcher Stelle, aber um Narva nicht ganz isoliert zu lassen, eine Befestigung angelegt, die noch im selben Jahre von Pskow aus zerstört wurde. Erst 1427 erstand am Ausfluß des Narowastromes aus dem Peipus eine bleibende Gründung, das Neue Schloß (auch Neu-Narva genannt; die heutige Bezeichnung Sirenetz findet sich schon vor Anlage der Burg). Nur zwei weitere Neugründungen sind aus noch späterer Zeit bekannt: die Baußenburg (später Bauske, 1443) und Tolsburg (der Name entstanden aus „tor Olavsburg", 1471, anfangs Fredeborg genannt); jene als Grenzschutz gegen Litauen, diese zur Abwehr der Überhand nehmenden Seeräubereien errichtet.

Die Burgen des Ordens waren Mittelpunkte für die kriegerische Organisation, für Rechtsprechung und Verwaltungszwecke. Die Seelsorge der Ordensbrüder und ihrer Diener (im weitesten Sinne) war Pflicht der Ordenspriester. Der Haushalt lag jüngeren Brüdern ob, die in diesen unteren Ämtern ihre Schule durchmachten. Obgleich aus gleicher Wurzel hervorgehend, eine Zeitlang durch Austausch von seiten

---

[1]) Etwa zwei Meilen oberhalb der heutigen Stadt. Eine an dieser Stelle (jetzt Dwinsk) von den Polen errichtete Befestigung (Dimbork = Dünaburg) wird 1563 zuerst genannt.

Preußens durcheinander hausend, haben sich die Ämter im Deutschen Orden in Livland doch selbständig entwickelt. Nicht nur Großgebietiger (Großkomtur, Oberster Marschall, Oberster Tresler, Oberster Spittler, Trapier) fehlen in Livland, auch die Benennungen verschiedener Ämter, die sich in Preußen finden, kommen hier nicht vor (so z. B. Karwansherr, Pfleger, Waldmeister). Der oberste Rat des livländischen Meisters war der Landmarschall, d. h. der Feldherr des Ordens, später mehr als Kriegsminister zu deuten. Der innere Rat bestand aus gewissen Komturen (entstanden aus dem lateinischen commendator) und Vögten (a. d. lat. advocatus); diese beiden Kategorien bilden neben dem Landmarschall die eigentlichen „Gebietiger". Im 13. Jahrhundert scheinen die Komture (die ihren Namen von den Burgen nahmen) die vornehmeren, die Vögte (die nach den Landschaften, denen sie vorstanden, benannt wurden, z. B. Sackala, auch Ösel) die ihnen im Range nachstehenden zu sein. Allmählich fanden Übergänge statt: der Vogt von Jerwen hat bis 1560 seinen Rang vor manchen Komturen behauptet. Hauskomture (daneben oder an ihrer Stelle in manchen Gebieten Kumpane) hießen die Stellvertreter der Gebietiger. Der oberste Finanzbeamte, am Sitz des Meisters, wurde Schaffer genannt (Plettenberg, Kettler haben diesen Posten gehabt). Aus dem Konvent (ursprünglich von 12 Brüdern gebildet, dann in größeren Burgen das Vielfache von 12; in späterer Zeit die Zahl übrigens ganz willkürlich) hoben sich dann noch Brüder ab, die in Anfangsämtern standen; als solche erscheinen in vielen Konventen die ursprünglichen, uralten, deutschen Hausämter: Schenk, Kämmerer, Drost (Truchseß) und Marschall. Daneben treten Fischmeister, Mühlmeister, Kornmeister, Küchenmeister (alles jüngere Ordensritter) auf; die Bezeichnung Runenmarschall läßt auf Pferdezucht schließen (Rune s. a. Stute), z. B. in Ascheraden. Briefmarschälle, meist ältere Herren, die einem Amte nicht mehr vorstehen konnten, hatten die offizielle Briefpost zu regeln; von Burg zu Burg, wie von Station zu Station ritten die Briefboten (in einigen Gebieten war das Verpflichtung der Freibauern) auf überall gewechselten Pferden. In dringenden Fällen ist der Weg von Wenden bis Marienburg in Preußen in sechs Tagen zurückgelegt worden. Ein Spitalmeister ist nur auf Fellin bisher bekannt; aber auch auf dem Schlosse Riga scheint es im 14. Jahrhundert ein größeres Ordensspital gegeben zu haben. Nicht Ritterbrüder, sondern

zugeordnete Handwerker waren die Schmiedemeister, Backmeister, Schuhmeister, nach ihrer Kleidung Graumäntler genannt (auch Halbbrüder, semifratres). Um den Orden verdiente Männer (darunter Könige von Polen und Dänemark, Grafen, Herren, aber auch Vasallen im In- und Auslande) erhielten die Mitbrüderschaft des Ordens, mit einem silbernen Kleinod als Abzeichen „Gesellschaft" genannt), unter Umständen auch die Ordenstracht, und wurden der guten Werke (Gebete, Fasten usw.) des Ordens teilhaftig gemacht und nach ihrem Tode gleich Ordensbrüdern mit Seelmessen begangen.

17. Der Orden in Livland unter dem Einfluß Preußens (Rheinländer und Westfalen), Zusammenstoß mit Polen.

In Preußen erlebte der Deutsche Orden seine Blütezeit unter dem großen Hochmeister Winrich von Kniprode (1361—82).[1] Seine Nachfolger vermochten eine Zeitlang den Ruf aufrecht zu erhalten, daß der Orden die erste Kriegsmacht des Abendlandes sei. Ebenso vermochte eine wohl geregelte Finanzwirtschaft anfangs die Erträge noch zu steigern. Indem aber die Litauerfahrten zu einem bedeutungslosen Sport ausarteten, wurden die besten Kräfte vergeudet. Der blühende Handel des Ordens, durch den er mit der Hanse in Konkurrenz trat, veranlaßte diese zu Abwehrmitteln und schädigenden Maßregeln.

In Litauen hatten die Heldenbrüder Olgierd und Keystuit (Kynstutte) jahrzehntelang die Kämpfe gegen den Orden und Rußland geleitet. 1377 starb Olgierd, er hatte seinen ältesten Sohn, Jagiello, zum obersten Herzog über Litauen bestimmt. Zunächst beseitigte dieser seinen greisen Oheim Kynstutte (1382). Dessen Sohn Witowd (lit. Witautas, Witold; bei der Taufe Alexander genannt) entging den Nachstellungen seines Vetters und trat in Unterhandlung mit dem Hochmeister. Er war ein gefährlicher und unzuverlässiger Bundesgenosse; der Orden trug schließlich nur Mißerfolge davon und Witowd versöhnte sich mit Jagiello. Dieser aber nahm die Taufe an (Wladislaw genannt) und erwarb 1386 durch seine Vermählung mit Hedwig (Jadwiga), der einzigen Tochter und Erbin des Polenkönigs Ludwig von Ungarn

[1] K. Lohmeyer, Gesch. von Ost- und Westpreußen, 2. Aufl., I, Gotha 1881.

(starb 1382) den Thron Polens. Eine Einigung beider Reiche stand in sicherer Aussicht, wenn freilich die erste „Union“ erst 1401 aufgerichtet ward; aber durch die Taufe der Oberhäupter galten nun ihre heidnischen und halbheidnischen Untertanen ebenfalls als Christen, und gegen solche hatte der Orden, seiner Bestimmung gemäß, Krieg zu vermeiden. Bei dem fortgesetzt feindlichen Verhalten der Vettern gegen den Orden schien aber eine Aufrechterhaltung des Friedens unmöglich zu sein.

Livland wurde in diese Verwicklungen hineingezogen, indem der Einfluß Preußens sich dort mehr und mehr geltend machte. Er war bis dahin rein formell gewesen, hatte sich auf die Bestätigung des Oberhaupts, des Ordensmeisters von Livland, beschränkt. Seine Gebiete (Komtureien und Vogteien) besetzte der livländische Zweig des Ordens, durch Wahl, von sich aus. In der Mehrzahl waren dort die Westfalen und Niedersachsen, in Preußen Rheinländer und aus mittel- und oberdeutschen Landschaften (Hessen, Thüringen, Franken, Meißen) stammende Ritterbrüder. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts gelang es den Hochmeistern, solche „Rheinländer“ (wie der Parteiname lautete) nach Livland in wichtigere Stellungen hineinzubringen und damit auch die Politik des livländischen Zweiges des Ordens stark zu beeinflussen.

Zunächst hatte der Orden noch eine Reihe äußerer Erfolge zu verzeichnen. Samaiten, d. h. das ganze westliche Litauen, war in ungezählten von Preußen und Livland ausgehenden „Stoßreisen“ fort und fort überzogen worden. Wie ein Keil schob sich diese Landschaft zwischen den preußischen und livländischen Ordensbesitz. Jetzt wurde die Eroberung des Landes angestrebt, verschiedene Friedensschlüsse und dadurch herbeigeführte Grenzführungen schienen einen Erfolg in Aussicht zu stellen, eine weiter ausgedehnte Festsetzung in diesem Teile Litauens herbeiführen zu wollen.[1]) Und doch war es nur Täuschung. — Die die Ostsee überall unsicher machenden Piraten, die sog. Vitalienbrüder,[2])

---

[1]) Kartographisch fixiert von E. von Löwis of Menar, Livland im Mittelalter, Reval 1895.

[2]) Von vitalie, in mittelalterlichem Niederdeutsch s. a. Proviant. Indem sie der vom König Albrecht eingeschlossenen Stadt Stockholm Lebensmittel zuführten, erhielten sie den Namen. Sie machten bald keinen Unterschied zwischen Freund und Feind. Auch likedeler („Gleichteiler“, Kommunisten) werden sie genannt.

hatten sich auf Gotland festgesetzt. Das skandinavische Herrschertum war viel zu schwach, um gegen sie energisch vorzugehen. Der Orden besetzte daher 1398 Gotland und vertrieb die Vitalienbrüder; aber anstatt es dauernd zu behaupten oder doch als wichtiges Äquivalent gegen von seiten der Skandinavier erhobene Forderungen geltend zu machen, wurde es wenige Jahre darauf ausgeliefert. Eine ganz planlose Politik. 1408
Der Orden verzichtete dabei unverantwortlicherweise in übel angebrachter Großmut sogar auf die Rückerstattung der von ihm getragenen Unkosten. Die Erwerbung der Neumark durch Kauf war ein verhängnisvoller politischer Fehler. Der Ordensschatz wurde dadurch erschöpft; der Kauf mußte, was gefährlicher war, zum Konflikt mit Polen führen, das dadurch vom Meere abgeschnitten worden war. Die Stimmung der Bevölkerung in der Neumark war von Anfang an nicht ordensfreundlich.

Alles dieses hat sich unter dem Hochmeister Konrad von Jungingen (1393—1407) zugetragen. Mit allzu großer Vorsicht war er den Verhältnissen begegnet. Auf seinem Sterbelager noch hatte er die Ordensgebietiger ermahnt, einen Krieg mit Polen-Litauen zu vermeiden. Durch seine Politik aber war die gefährliche Lage geschaffen worden. Vor seinem kriegerisch gesinnten Bruder Ulrich hatte er gewarnt. Gerade diesen aber wählten die Gebietiger im Juni 1407 zum Hochmeister.

Auch in Livland stand damals ein kriegsfreudiger Herr an der Spitze des Ordens, Konrad von Vietinghof. Die zwischen den Republiken Nowgorod und Pskow bestehende Eifersucht geschickt ausnutzend, war es ihm gelungen, letzteres zu isolieren. Von 1407—1409 hat 1407—09
er mehrfach glücklich den Krieg in pskowsches Gebiet getragen, am 21. August 1407 bei Pskow in einer für beide Seiten verlustreichen Schlacht den Sieg errungen. Noch 1408 hat er mit ansehnlicher Hilfe aus Preußen den Krieg fortgesetzt, im Juli 1409 aber im Hinblick auf die Gefahr, die Preußen drohte, einen Beifrieden geschlossen. Denn polnische und litauische Heerhaufen standen damals zum Einbruch bereit an den Grenzen Preußens; sie zogen sich aber bald wieder zurück.

Der Orden in Preußen hatte sich wohl gerüstet, sein Heer durch Söldner, wie das jetzt üblich wurde, verstärkt, Zuzug von Kriegsgästen erhalten. Ein Bündnis mit dem König von Ungarn blieb so gut wie auf dem Papier. Da Livland durch einen mit Witowd abge-

schlossenen Vertrag bis in den August 1410 seine Kräfte nicht entfalten konnte, hielt es sich vom Entscheidungskampf zurück. Am 8. Juli 1410 brachen nach Ablauf eines letzten Waffenstillstandes, dem langwierige Verhandlungen vorausgegangen waren, polnische und litauische Kriegsscharen unter persönlicher Führung König Wladislaws und des Herzogs
1410 Juli 15 Witowd verheerend in Preußen ein. Bei Tannenberg (südlich von Königsberg) standen sich am 15. Juli beide Heere gegenüber. Der bisher als unbesiegbar geltende Orden unterlag. Das Fußvolk kam nicht in Betracht und nicht zur Geltung; die schwerfälligen Geschütze des Ordens wurden durch einen unerwartet niedergehenden Platzregen unbrauchbar. Der Reiterkampf, und hier das numerische Übergewicht (etwa 17000 gegen 11000 auf seiten des Ordens) der Polen-Litauer, brachte die Entscheidung. Ulrich von Jungingen und mehr als 200 Ordensbrüder, darunter viele wichtige und hohe Gebietiger deckten mit ihren Leibern die Wahlstatt. Die Zahl der sonst gefallenen war beträchtlich. Ein Herr von Renys, Mitglied des Eidechsenbundes,[1]) hatte während des Kampfes Verrat geübt. Er ist später hingerichtet worden. In Gefangenschaft geriet nur ein Gebietiger, einer der tapfersten, Markward von Sulzbach. Den lieferte der König an Witowd, dessen Todfeind aus, der ihn noch am Abend des Schlachttages dem Henker übergab. Eine völlige Vernichtung des Ordensstaates schien bevorzustehen; das polnisch-litauische Heer überflutete das ganze Land, allerorten zeigte sich Untreue sondergleichen. Die Landesbischöfe suchten Anschluß an den siegreichen Feind, die Städte öffneten ihm ihre Tore. Nur die feste Marienburg, das Haupthaus des Ordens, widerstand, vom Komtur von Schwetz, Heinrich von Plauen, in wenig Tagen mit Mannschaft, Geschütz, Munition und Proviant vorsorglich ausgestattet und nun gegen die Angriffe der Übermacht erfolgreich verteidigt. Jetzt erschien auch ein livländisches Heer, geführt vom Landmarschall und dem Komtur von Goldingen. Sie vermieden zunächst jeden Kampf, wußten durch geschickte Verhandlung Witowd zum Abzuge zu bewegen, dadurch auch den König zur Aufhebung der Belagerung der Marienburg zu bringen (22. September). Erst jetzt beteiligten sich die Livländer am Kampfe; ihr Auftreten mit unversehrten

---

[1]) Eine seit 1397 bestehende, dem Orden feindlich gesinnte Vereinigung von Vasallen.

Kräften gab den Ausschlag. Die versprengten Streitkräfte Preußens sammelten sich und faßten wieder Mut. Auch der Meister Konrad traf aus Livland ein; am 9. November wurde Heinrich von Plauen zum Hochmeister gewählt und nunmehr Burgen und Städte von feindlichen Besatzungen gesäubert. Auf einen Waffenstillstand folgte am 1. Februar
1411 der (sog. erste, s. unten 1466) Friede zu Thorn. Auf Samaiten 1411
mußte der Orden Verzicht leisten, zur Auslösung der Gefangenen eine Summe von 100 000 Schock Groschen aufbringen. Der preußische Zweig des Ordens hat sich von den Folgen, die die Niederlage bei Tannenberg nach sich zog, nie wieder erholen können. Auch war Mißtrauen zwischen ihm und seinen Untertanen gesät, und die Gegensätze verschärften sich.

Der neue Hochmeister scheint im Verein mit dem livländischen Ordensmeister Dietrich Tork (1413—15) dafür gewesen zu sein, die drückenden Bedingungen des Thorner Friedens durch einen neuen, energisch und planvoll geführten Krieg von sich abzuschütteln. Der Orden vertrug aber schon nicht mehr die feste Hand eines Herrn: man zwang den heldenmütigen Verteidiger der Marienburg zur Abdankung
(Oktober 1413), kerkerte ihn ein, bedachte ihn dann mit unwichtigen 1413
Ämtern; erst 1429 hat ihn der Tod abgerufen. Zum Hochmeister erwählte man Michael Kuchmeister, den Mann des Kompromisses. Dieser mußte dann ebenfalls resignieren (1422). Sein Nachfolger, Paul von Rußdorf, beschloß der schwankenden Politik ein Ende zu machen. Der Orden in Livland, und mit ihm, der in der politischen Haltung jetzt den Ausschlag gab, die Bischöfe und die Stadtstaaten machten alle die Wandlungen im Fahrwasser der preußischen Ordenspolitik mit. Mit Geld und Korn unterstützte man den Nachbar. Als jetzt wieder ein Krieg in Aussicht stand, wurden die Rüstungen in Livland durch eine dort herrschende Seuche erschwert. Der vom Hochmeister provozierte Kampf, der mit einem verheerenden Einfall der Litauer begann, wurde vom Orden mit unglaublicher Lauheit geführt. Die Livländer konnten sich nur an den letzten Kämpfen noch beteiligen und erlitten Verluste, die in keinem
Verhältnis zu den geringfügigen Erfolgen standen. Noch 1422 kam es 1422
am Melno-See (im Kulmer Lande, nicht weit von Graudenz) zu einem ungünstigen Frieden, der zu Welun im Mai 1423 ratifiziert wurde.

Die Stimmung im Orden war durch die fortwährenden Mißerfolge

eine gedrückte. In einem Schreiben des Ordensmeisters Siegfried Lander von Spanheim an den Hochmeister Paul vom Anfang Januar 1423 wird dem Gedanken an Säkularisation des Ordens Ausdruck gegeben: Sollte es noch einmal zum Kriege mit Polen-Litauen kommen und Hilfe von Herren und Fürsten nicht zu erlangen sein, so möge der Hochmeister das Ordensland, das von einer werten Ritterschaft zur Beschirmung des heiligen Christenglaubens erobert worden, Fürsten, Kurfürsten, den trefflichsten Rittern und Knechten anbieten. Jeder möge dann mit aller Macht verteidigen, was sein geworden; der Orden und auch Livland werde mit Blut, Leib und Leben den Kampf unterstützen. Auch als Vorschlag, dem nicht Folge gegeben wurde, immerhin merkwürdig aus dem Munde eines Mannes, dem die Geschicke des Ordens in einer großen Provinz desselben anvertraut waren.

18. Das Konzil zu Konstanz; Parteiungen im Orden.

Der Austausch von Brüdern „rheinischer Zunge", die sich den derber veranlagten Westfalen gegenüber als die „höfischeren" zu rühmen liebten, ging indessen seinen Gang weiter. Bei jedem Meisterwechsel vergrößerte sich die Zahl der Rheinländer im livländischen Zweige des Ordens. Zwei Kandidaten auf die Meisterwürde, ein Westfale und ein Rheinländer, wurden zu Wenden auf dem Wahlkapitel gewählt und durch Gebietiger ihrer Zunge, die sie vertraten, die Bestätigung eines von ihnen beim Hochmeister ausgewirkt. Schon 1413, dann 1415 (wohl auch schon 1401; aus früherer Zeit fehlen uns Nachrichten) kam es zu Wahlkompromissen: damals bestätigte der Hochmeister den Westfalen Dietrich Tork, diesesmal den Rheinländer Siegfried Lander von Spanheim; beidemal aber stellte er Bedingungen, die Gebietiger rheinländischer Abkunft in die wichtigsten Gebiete, das Amt des Landmarschalls und des Komturs zu Fellin brachte. Die überstimmten Westfalen mußten sich fügen. Übrigens erhielt das Land 1415 im Meister Siegfrid einen Regenten, der mit warmem Herzen für seine Untertanen sorgte.

Das Konzil, das 1414—1418 zu Konstanz am Bodensee tagte (zuletzt nach Genf verzog), war auch für Livland von Bedeutung: hatte es sich doch als Schiedsrichter der gesamten katholischen Christenheit



konstituiert, und so kamen auch die Streitigkeiten des Ordens mit dem Erzstift Riga hier zur Verhandlung. Der Erzbischof Johann Wallenrodt, selbst Deutschordensbruder (S. 63) vertrat die Interessen des Ordens übel; er knüpfte sogar Verhandlungen mit den sog. „alten“ Domherren der rigischen Kirche an, die mit dem Erzbischof Johann von Sinten die Flucht ergriffen hatten (S. 63, 65), und nun beim Konzil entweder Einsetzung in ihre früheren Würden, oder Anerkennung ihrer in übertriebener Weise beanspruchten Entschädigungen durchzusetzen versuchten. Andere Vorgänge, der Prozeß gegen Johann Huß (bei dem Wallenrodt als Richter beteiligt war), der Zank der Gegenpäpste, Machinationen von seiten Polens gegen den Orden ließen die livländischen Streitsachen bald in den Hintergrund treten. Auch gelang es den polnischen Delegierten, die Angelegenheit des preußischen Ordens, die hier zum Austrag kommen sollte, noch mehr in Verwirrung zu bringen. Dagegen kam es noch während des Konzils zu einem Wechsel in der Besetzung des erzbischöflichen Stuhls von Riga: Johann von Wallenrodt ließ sich, des Streites müde, in das Bistum Lüttich versetzen, der Bischof des kleinen Bistums Chur (Graubünden), Johannes Ambundii wurde Erzbischof. Der Schritt wurde von beiden mit Rücksicht auf die bevorstehende Papstwahl (Martins V., dem sie ihre Stimme gaben) getan; beide glaubten sich dabei zu verbessern. Wallenrodt hatte sich zudem die Gunst Kaiser Sigismunds erworben. Johannes Ambundii aber weigerte sich, als er im November 1418 in Livland eintraf und von den verwahrlosten Schlössern des Erzstifts (so schildert er sie wenigstens) Besitz nahm, das weiße Ordenskleid anzulegen. Aus seiner Regierungszeit haben sich Nachrichten über von Gesamtlivland abgehaltene Landtage erhalten (1421 Febr. und 1422 Januar zu Walk, 1422 August zu Wenden), auch die Rezesse (Landtagsschlüsse) sind z. T. bekannt. Waren es die ersten ihrer Art oder scheinen sie es nur zu sein, weil uns ältere Spuren fehlen? Auf diesen Erzbischof aber sind die Bemühungen beim Papst zurückzuführen, die die dem Orden günstigen Bestimmungen Bonifaz' IX. (S. 63) wieder aufhoben. Damit begann der Kampf um die Oberherrschaft in Livland von neuem.

Im Jahre 1424 fand ein Wechsel statt in der Würde des Ordens- 1424
meisters und in der des Erzbischofs. Der Rheinländer Cisse (Kose-

form für Gisselbrecht) von Rutenberg erhielt die Bestätigung des Hochmeisters. Henning Scharfenberg, Dompropst der rigischen Kirche, wurde zum Erzbischof gewählt und vom Papst bestätigt. Der Orden hatte vergeblich versucht, den ihm treu ergebenen (so meinte er wenigstens) Bischof von Kurland, Gottschalk Schutte zum Erzbischof zu befördern. Auch mit dem Stifte Ösel, auf dessen Besetzung er damals Einfluß hatte, machte der Orden trübe Erfahrungen.

Zu Anfang 1428 fand in Riga ein Provinzialkonzil der Landes-
1428 bischöfe statt. Das erlassene Statut, die Frucht der Beratungen, ist uns erhalten und legt Zeugnis ab für die ernsten Bestrebungen, die zutage getretenen Übel zu bekämpfen; namentlich die Seelsorge des Landvolks wurde den Pfarrern ans Herz gelegt. Neben den öffentlichen Verhandlungen führten die Prälaten auch geheime Zwiesprache: eine Gesandtschaft an den Papst wurde verabredet, die ihm die Unterdrückung der Kirche durch den Orden recht eindringlich schildern sollte. Der Gesandtschaft schlossen sich auch einige Ratsherrensöhne aus Riga und Dorpat an, die sich auf italienische Hochschulen begeben wollten. Trotz aller Vorsicht waren Gerüchte durchgedrungen. Der Vogt von Grobin, Goswin von Ascheberg, überfiel die Reisenden in der Nähe des Lyva-Sees, beraubte sie nicht nur ihrer Briefschaften, sondern ließ sie alle, sechzehn an der Zahl, unter ihnen auch den Dekan von Reval unter dem Eise des Sees ertränken. Er handelte im Auftrage seiner Oberen, aber diese Mordtat war ihm nicht befohlen worden. Er flüchtete übrigens nach Rom. Die Entrüstung über die Freveltat war allgemein; Erzbischof Henning verbarg jetzt seine dem Orden feindliche Gesinnung nicht weiter, er trat mit den Bullen Papst Martins V. hervor, die er schon seit 1424 (bzw. 1426) in Händen hatte: darin entband der Papst die Stadt Riga ihres Eides, den sie dem Orden geleistet, und wies ihr in der Person des Erzbischofs ihren geistlichen und weltlichen Herrn an. Erzbischof aber und Kapitel sollten zum Augustinerhabit zurückkehren und durften das verhaßte Deutsch-Ordensgewand ablegen. Ein jahrzehntelang geführter Streit, der beigelegt zu sein schien, war vergeblich durchgekämpft worden.

Der Orden ließ es auf den Ausspruch eines Schiedsgerichts ankommen. Dieses trat in Walk zusammen und obgleich in der Mehrzahl aus Stiftsvasallen bestehend, fiel seine Entscheidung doch zugunsten

des Ordens aus. Nicht gleich gab Erzbischof Henning nach, doch im November 1431 kam ein Vergleich zustande: Erzbischof und die Glieder des Kapitels sollten bis an ihren Tod das Augustinergewand beibehalten, die künftig zu wählenden Erzbischöfe und Domherren dagegen wieder Angehörige des Deutschen Ordens sein oder es werden.

An einem Kriege, den damals ein Teil der Hanse, namentlich die wendischen Städte mit Lübeck an der Spitze gegen König Erich von Dänemark führten, waren die livländischen Städte nicht mitbeteiligt. Aber Handel und Wandel aller, die aus der Ostsee in an der Nordsee oder darüber hinaus gelegene Handelsplätze ihre Waren verschifften, von dort Handelsartikel (so namentlich Salz aus der „Baie", d. h. Bourgneuf südl. von der Mündung der Loire) einführten, wurden durch den seit 1429 vom Unionskönig Erich erhobenen Sundzoll (der, ein 1429
ganz gewaltiger Anachronismus, erst 1857 aufgehoben worden ist) geschädigt. Auch der Ordensmeister und einzelne Gebietiger führten ihre Produkte direkt aus (Wachs, Korn, Holz und andere „Waldwaren"), nach England, Flandern; häufiger freilich dienten ihnen Kaufleute in den Städten, ihre „Wirte", als Zwischenhändler. Livländische Ordensgebietiger verbanden sich auch untereinander zu Kompagniegeschäften (1407 eine Gruppe von Rheinländern) oder beteiligten sich durch Anteile auf Gewinn und Verlust an Geschäftsverbindungen von Kaufleuten. So ist der Orden in Livland seltener als in Preußen und in minder schädigende direkte Konkurrenz mit der Hanse getreten. Als freilich (um 1395) ein Komtur von Fellin durch einen Agenten auf dem Hof zu Nowgorod Handel zu treiben versuchte, wurde ihm die Ware (es handelte sich um eine beträchtliche Menge reinen Silbers) konfisziert und erst nach Jahren ausgeliefert mit der Warnung, derartiges ferner zu unterlassen.

Inzwischen war es wieder zu einem Konflikt mit Polen gekommen. 1430 war der alte Witowd (Alexander) gestorben, der in seinen letzten Jahren den Orden mit fast beleidigender Gönnerschaft behandelt hatte. Sein Nachfolger als polnischer Lehnsherzog von Litauen wurde Switrigailo, ein leiblicher Bruder des Königs Wladislaw-Jagiello. Er suchte Litauen von Polen unabhängig zu machen. Und in diesen Kampf ist der Orden als Bundesgenosse Switrigailos hineingezogen worden. Bei Nakel in den Netzebrüchen erlitt ein preußisch-livländisches

1431 Heer im September 1431 eine völlige Niederlage; wichtige livländische Gebietiger fielen, andere gerieten in polnische Gefangenschaft. Trotzdem harrte Livland im Bündnis mit dem Litauer aus, während der Hochmeister Paul von Rußdorf sich allmählich zurückzog. Er verzichtete damit auf eine Niederwerfung Polens, zum wenigsten doch auf die für den Orden
1433 vorteilhafte Isolierung dieses gefährlichen Gegners. Im Jahre 1433 unternahm der Meister Cisse von Rutenberg einen Zug nach Litauen hinein, um Switrigailo zu unterstützen. Aus einem groß geplanten Feldzug ward durch die Unzuverlässigkeit der Bundesgenossen (denn der Litauerherzog hatte zur Verstärkung seines Heeres nach recht zweideutiger Hilfe ausgeschaut) eine der gewöhnlichen Stoßreisen, doch an mannigfachen Verlusten reich. Der Ordensmeister selbst brachte den Keim der Krankheit, der er bald erlag, aus dem Feldzuge mit. Nach seinem Tode kam es im Spätherbst 1433, wie üblich, zu einer Doppelwahl; doch glaubte die westfälische Partei im Orden sich benachteiligt, als nicht ihr Kandidat (Bockenvorde), sondern der bisherige Landmarschall Franke Kerskorff die Bestätigung vom Hochmeister er-
1435 hielt. Der neue Meister rüstete eifrig und zog im August mit beträchtlicher Heeresmacht nach Litauen. An der Swienta, nicht weit von Wilkómir, erlitt am 1. September das verbündete litauisch-livländische Heer eine entscheidende Niederlage. Switrigailo und sein Anhang floh; der Meister Franke mit sieben der vornehmsten Gebietiger, vielen Brüdern und zahlreichen Rittern und Knechten fielen im Kampfe. Zu Brest kam es am 31. Dezember 1435 zum Frieden: der Orden entsagte jeder weiteren Unterstützung Switrigails, er hatte es von nun ab in den bevorstehenden Kämpfen wieder mit der geeinten Macht Polens und Litauens zu tun.

Die Situation in Livland war stark verändert. Es war dem Erzbischof gelungen, die Stadt Riga gegen den Orden aufzuwiegeln. Es wäre fast in der Stadt zu offenem Kampf gekommen. Schon sperrten die Städter die Straßen mit Ketten. Der Erzbischof ließ flüchtigen Ordensbrüdern, die verspätet durch Wald und Sumpf aus der Unglücksschlacht an der Swienta heimkehrten, auflauern und sie töten. Verstärkungen aus Preußen waren im Anmarsch. Doch der Orden beherrschte sich. Der neue Meister, Heinrich von Bockenvorde, gab auf dem zu Anfang Dezember 1435 zu Walk gehaltenen

Landtage in der Habitfrage nach, ohne einschränkende Klausel. Das Verhältnis des Erzbischofs zur Stadt konnte freilich nur vorläufig formuliert werden. Aber Besitzstreitigkeiten, die allerdings längst durch die Macht der Verhältnisse entschieden waren, wurden nun zugunsten des Ordens geregelt; dabei vergab sich niemand etwas. Das rigische Domkapitel verzichtete auf seine ehemaligen Besitzungen südlich von der Düna und entsagte ihnen endgültig (also Selonien und Semgallen). Dem Bischof von Kurland wurde der Besitz der großen Gebiete Dondangen und Tergeln gegen eine Abschlagszahlung garantiert. Endlich fand eine allgemeine Landeseinigung zu Schutz und Trutz, zunächst auf sechs Jahre, statt. Gegensätze, die nun einmal bestanden, und die ausgefochten werden mußten, bis dem Stärkeren seine Absicht durchzusetzen gelang, wurden dadurch kaum ausgeglichen, nur mehr verschleiert.

Das zweite große Konzil des 15. Jahrhunderts, 1428 zu Basel eröffnet, sich durch Jahre ohne wirklichen Abschluß hinziehend, ist auch von Livland besandt worden. Eine Förderung der dort vorgebrachten Dinge läßt sich aber kaum erkennen.

Als 1438 der Hochmeister Paul nicht dem Kandidaten der Westfalen, Heidenreich Vinke von Overberg, Vogt zu Wenden, sondern 1438
dem Rheinländer Heinrich Notleben, Vogt zu Jerwen, die Bestätigung als Meister erteilte, obgleich dem Westfalen anfangs Aussichten eröffnet worden waren, wurde ganz Livland in diesen Parteikampf hineingezogen. Tage in Reval und Pernau, stürmisch verlaufend, zeugten von der allgemeinen Erregung der Gemüter, sogar die Städte ergriffen für Vinke Partei. Die Westfalen gaben nicht nach, selbst die meisten Rheinländer im Orden erkannten bis zur Entscheidung den nicht bestätigten Heidenreich als Statthalter an. Der Hochmeister drohte, er rüstete sogar. Es fehlte nicht viel, und die erbitterten Parteien hätten unter dem Einfluß des Hochmeisters aufeinander losgeschlagen, der Orden untereinander sich bekriegt! Einem inneren Kriege des Ordens kam Vinke zuvor, indem er die widerspenstigsten Gebietiger, ehe Hilfe aus Preußen herankam, ziemlich mühelos niederwarf, ihre Gebiete zuverlässigen Leuten seiner Partei übergab. Im November 1440 gab der Hochmeister nach und erkannte den Westfalen Vinke als Meister an. Paul von Rußdorf, der es auch in Preußen mit seinen Gebietigern verdorben hatte, resignierte zu Anfang 1441. Auf allgemeinen Kapiteln, 1441

die zu Marienburg in Preußen 1438 und 1441 gehalten worden sind, wurden verbesserte Statuten beraten, die besonders auf das überhandnehmende Haderwesen der Westfalen und Rheinländer Rücksicht nahmen. Auch der Deutschmeister, der als Meister in „Deutschen und Wälschen Landen“ ähnlich dem Ordensmeister für Livland, für die zerstreut liegenden Besitzungen (damals hatte der Orden außer in den Niederlanden und Italien auch noch Besitzungen in Frankreich und Spanien) des Ordens neben dem Hochmeister als drittes Haupt im Orden galt, hatte für Vinke sich erklärt und ihn, gestützt auf die sog. Orselnschen Statuten (1329 erlassen, aber erst neuerdings vom Kaiser Sigismund und dem Konzil zu Basel bestätigt), die ihm in widerspruchsvoller Weise in gewissen Fällen einen Vorrang vor dem Hochmeister einräumten, noch früher als dieser als Meister anerkannt.

Zwischen 1443 und 1448 hat Meister Vinke einen Krieg mit Nowgorod geführt. Zu größeren Aktionen ist es nicht gekommen. Kämpfe vor Narva haben stattgefunden, Einfälle ins Watland (Ingermanland) sind unternommen worden. Aus Preußen hat der Hochmeister Konrad von Erlichshausen Unterstützung gesandt. Auf den Handelsverkehr wirkte dieser Kampf lähmend. Ein fünfundzwanzig-
1448 jähriger Beifriede, ein ungewöhnlich langer Termin, kam 1448 zustande. Schwach bevölkertes Grenzland gegen Litauen zu wurde in der Gegend der Baußenburg durch Massenansiedelung von Kriegsgefangenen verstärkt. Diese aus dem sog. Wotischen Fünftlande stammenden Finnen haben bis ins 19. Jahrhundert hinein dort, von den umwohnenden Letten durch Sprache, Tracht und Gebräuche unterschieden, sich unter dem Namen Kreewingen erhalten, sind aber jetzt längst ausgestorben, d. h. in die Letten aufgegangen (nach Ferd. Wiedemann). Etwas früher verlautet von Überführung größerer Massen von Arbeitsleuten aus dem Gebiete Karkus zur Ansiedelung auf der Insel Ösel; das waren keine Kriegsgefangene. Vielmehr läßt diese willkürliche Versetzung erkennen, daß der Bauernstand in manchen Gegenden bereits seine ursprüngliche Bewegungsfreiheit (Freizügigkeit) eingebüßt hatte.

19. Erzbischof Silvester. Niedergang des Ordens in Preußen.

Da nach dem Tode des Erzbischofs Henning vom rigischen Kapitel eine ordensfeindliche Wahl zu befürchten stand, wandte der Orden alle Mittel an, eine ihm geneigte Persönlichkeit auf den erzbischöflichen Stuhl zu bringen. In Silvester Stodewescher (aus Thorn), dem Kanzler des Hochmeisters, glaubte man den geeigneten Mann gefunden zu haben. Entgegen den Wünschen und den Rechten des Kapitels gelang es beim Papst Nikolaus V. seine Bestätigung durchzusetzen. Die Anfänge 1448 des neuen Erzbischofs waren vielversprechend. Dann aber machte sich der Zwiespalt geltend; maßgebend wurde die Abhängigkeit des Oberhirten von den Anschauungen seines Kapitels, das die Traditionen der Vorgänger Silvesters vertrat. Dieser war dem Hochmeister sowohl, als dem rigischen Kapitel gegenüber Verpflichtungen eingegangen, deren Erfüllung nach beiden Seiten einfach unmöglich war. Die Wege, die er dann beschritt, gereichten nicht zum Heile des Ordens und des Landes.

Bald nacheinander trat jetzt auch ein Wechsel in den Meisterämtern in Preußen und Livland ein. Der Tod des Hochmeisters Konrad von Erlichshausens (starb Novbr. 1449), die darauf folgende Wahl von dessen 1449 Vetter (d. h. wohl Neffen) Ludwig von Erlichshausen, vor dem der Sterbende gewarnt hatte, da er dessen Charakterschwäche kannte, war auch ein Unglück für Livland. Im Juni 1450 starb der schon lange 1450 kränkelnde Ordensmeister Joh. Vinke. Von den beiden Kandidaten, dem Westfalen Johann von Mengede genannt Osthof, und dem Rheinländer Heinrich Sleregen, erhielt der erstere die Bestätigung des Hochmeisters, wobei er dem neuen Meister ans Herz legte, die Rheinländer in Livland (die jetzt dort in der Minderzahl waren) bei Besetzung der Ordensämter nicht zu übergehen und zu kränken.

Es konnte als ein großer Erfolg, ja als ein Triumph des Ordens angesehen werden, daß es ihm gelang auf einem Tage zu Wolmar 1451 den Erzbischof zu der Bestimmung zu bewegen, daß das Rigische Kapitel von nun ab und für alle Zeiten das Ordensgewand anzulegen habe, auch sollten der jeweilige Propst und Dekan Räte des Deutschen Ordens sein. Eine gefälschte Bulle, wie man früher wohl erzählte, hat dabei keine Rolle gespielt; nur eine längst außer Kraft gesetzte sollte als

Drohmittel mitwirken; dank der zuvorkommenden Nachgiebigkeit des Erzbischofs ist es ohne dieses häßliche Mittel abgegangen. Der Vertrag erhielt ohne Schwierigkeiten die päpstliche Bestätigung (1452 März; sog. bulla habitus; vgl. S. 61) und trat damit in Kraft. Wenig später finden wir denn auch, daß das Rigische Kapitel aus elf Brüdern Deutschen Ordens neben einem einzigen regulierten Kanonikus besteht. Doch das Gewand allein machte es nicht! Und als der Orden nun auch in den Stiften Reval und Dorpat, auch Ösel ihm genehme Personen als Bischöfe einzudrängen versuchte, stieß er überall auf heftigen Widerstand, der den Landesfrieden abermals störte. Es trat sogar (1457) der unerwartete Fall ein, daß der neue Bischof von Kurland, Paul, durchaus eine Kreatur des Ordens, sich weigerte, das Ordensgewand anzulegen.

In Preußen erhielt der Orden damals seine Macht und sein Ansehen nur noch mühsam aufrecht. Die Städte hatten dort Bündnisse untereinander abzuschließen begonnen, ebenso die Vasallenschaften (der Eidechsenbund existierte schon seit 1397, S. 92). In der Niederdrückung der Herrschaft des Ordens, im Anschluß an Polen mit seinen adeligen „Freiheiten" meinten sie ihr Heil zu finden, volle Anerkennung, nicht Unterdrückung, wie sie wähnten, ihrer Interessen. Diese staatszerstörenden Umtriebe entwickelten sich jetzt unter einer schwachen Regierung weiter und führten rasch zum Zusammenschluß aller Gegner des Ordens.

Auch in Livland waren die Elemente zu einem Städtebunde vorhanden. Es galt der Landesherrschaft, sich Rigas zu vergewissern und damit einem etwaigen livländischen Städtebund das natürliche Haupt vorweg zu nehmen. Vielleicht gingen die Herren zu voreilig vor, als Erzbischof
1452 und Meister nach langen Verhandlungen im August und November 1452 miteinander den sog. Kirchholmer Vertrag schlossen (Nov. 30). Beim Regierungsantritt hatte der Erzbischof der Stadt ihre Privilegien bestätigt; jetzt willigte er in die Doppelherrschaft. Dem Erzbischof wie dem Meister sollte die Stadt zu huldigen verpflichtet sein, beide sollten gleichen Anteil an der Münze, den Fischzehnten und sonstigen Gerechtsamen haben. An etwaigen Kriegen der beiden Oberhäupter untereinander durfte die Stadt sich nicht beteiligen, dagegen hatte sie dem Orden Heeresfolge gegen andere Feinde zu leisten. Einer der vier Bürgermeister unterlag als Erzvogt der Bestätigung von seiten beider

Oberherren. Ein Ordensherr hatte (wie schon 1330 bestimmt, s. S. 54) im Rat und Gericht Sitz und Stimme; weder Willküren der Stadt noch Bursprarken hatten ohne seine Einwilligung gesetzliche Kraft. In wichtigen inneren Angelegenheiten war somit die Stadt abhängig von äußeren Gewalten gemacht. — Erzbischof und Meister hielten darauf ihren feierlichen Einzug in die Stadt. Im Januar 1454 bestätigte der Papst den Vertrag.

Die Stadt hatte ohnmächtig wie sie war und geradezu überrumpelt den Vertrag anerkennen müssen. Sie versuchte nun, sich dieser drückenden Bestimmungen wieder zu entledigen. Beide Herren, die sich jetzt mißtrauisch gegenüber standen, suchten sich durch Gnadenbezeugungen zu überbieten und sich derart einen Anhang in der Stadt zu schaffen. Mochten die vom Meister gewährten sich in den Grenzen berechtigter Wünsche bewegen, so suchte ihn der Erzbischof, in dem alle schlimmen Leidenschaften nun erwacht waren, darin zu übertrumpfen. Auf den eben geschlossenen Vertrag nahm er keine Rücksicht: der Orden sollte aus Riga ganz entfernt werden. Indem er durch einen unter seinem Einfluß stehenden Ältermann die Gemeinde gegen den Rat aufhetzte, hatte er ein gefährliches Mittel angewandt, dessen Folgen ihm zum Unheil ausschlugen. Er erschien selbst in der Stadt und schürte den Haß gegen den Orden. Im Juli 1454 ist es zu einer sechstägigen 1454
Beschießung des Ordenschlosses von seiten der Stadt gekommen, vom Schlosse aus die Stadt geschädigt worden. Dann aber, als der Orden die Gebiete des Erzbischofs heimsuchte, hat dieser die Stadt ihrem Schicksal überlassen und mit dem Meister sich vertragen.

Mengden versöhnte die arg erregten Gemüter der Städter, indem er ihnen die alte, schon von Wilhelm von Modena begrenzte Stadtmark (mit geringen Ausnahmen aus Rücksicht auf die Verteidigungsfähigkeit des Schlosses) bestätigte. Der Erzbischof aber suchte nunmehr nicht in der Stadt, sondern bei der Ritterschaft seines Stiftes einen Halt zu 1457
gewinnen, indem er ihr ein erweitertes Erbrecht, wie es die Harrisch- Febr. 6
Wierische Ritterschaft bereits besaß (s. S. 64) verlieh („Silvesters Gnade").

In Preußen war es inzwischen zu offenem Aufruhr gekommen. Der Bund war zu Anfang des Jahres 1454 im Besitz von 56 Ordensschlössern, aus denen er die Gebietiger vertrieben hatte, und sämtliche

Städte, einzig Marienburg ausgenommen, hingen dem Bunde an. König Kasimir von Polen nahm jetzt offen die Partei des Bundes und erließ nun die Kriegserklärung gegen den Orden. Zu Thorn empfing er die Huldigung der Städte. Mit Geld und Mannschaft unterstützte der livländische Meister die preußischen Ordensgenossen. Der Hochmeister blieb tatenlos auf Marienburg sitzen. Der Komtur zu Elbing, Heinrich Reuß von Plauen, machte sich an die Wiederunterwerfung des Landes. Mit livländischer Hilfe wurde Königsberg erstürmt (der Kneiphof mit dem Dom); eine livländische Besatzung erhielt Memel, nachdem von dort die Samaiten, die es eingenommen, vertrieben worden waren (sie hielt es bis 1473 besetzt). Inzwischen schädigten Danziger Piraten von Riga und Reval ausgehende oder dahin befrachtete Schiffe und legten den Handel lahm. Der Meister Mengden suchte nach Kräften zu helfen. Doch es war ein verlorenes Spiel. Trotz bedeutender Summen, die aus Livland flossen, gelang es dem Hochmeister nicht, die fremden (namentlich böhmischen) Söldnerführer, denen er die Marienburg verpfändet hatte, in ihren Ansprüchen zu befriedigen. Am 5. Juni 1457
1457 (am Pfingstmontag) räumte er das Haupthaus des Ordens, das nun von den verräterischen Hauptleuten der Söldner dem König von Polen ausgeliefert wurde. Der Hochmeister zog sich nach Königsberg zurück. Hier hat er dem livländischen Meister als Rekompensation für die
1459 geleistete Beihilfe im April 1459 eine Urkunde ausgestellt, in der die Bestätigung des Meisters von Livland vereinfacht wurde: nur ein Kandidat war dem Hochmeister vorzustellen und er hatte ihn unbedingt zu bestätigen. Diese Bestimmung ist bei den nächsten Meisterwechseln denn auch eingehalten worden. Die Urkunde übergab aber auch, indem sie Harrien und Wierland von der dem Hochmeister zu leistenden Huldigung entband, diese Landschaften der direkten Unterstellung unter den Meister von Livland. Doch muß dies später rückgängig gemacht worden sein, denn die folgenden Meister haben nach wie vor die Huldigung Harrien-Wierlands im Namen des Hochmeisters empfangen, und erst viel später verzichtete ein Hochmeister darauf (s. unten 1525). An weiteren Kämpfen haben Livländer sich noch beteiligt, auch an manchen
1466 Unterhandlungen mit Polen teilgenommen. Im (sog. zweiten, s. S. 93)
Oktbr. 19 Thorner Frieden verzichtete der preußische Zweig des Ordens auf das Land westlich von der Weichsel. Seine wichtigsten Gebiete und Städte

(z. B. Danzig) waren an Polen ausgeliefert, der Hochmeister fortan dem Könige von Polen zu Lehns- und Huldigungseid sowie zur Heeresfolge verpflichtet. Auf Livland hatte der Friede keinen staatsrechtlichen Einfluß, aber auch für dessen Geschicke konnte es nicht gleichgültig sein, daß das Oberhaupt des Ordens Vasall einer fremden, meist feindselig ihm gegenüber sich verhaltenden Macht geworden war.

Inzwischen hatte der Orden auch kein Glück mit der Beeinflussung der Besetzung des öselschen Bischofstuhls gehabt. Sein Schützling, Jodokus Hoenstein (Hohenstein), saß als quasi depossedierter Bischof als oberster Prokurator des Ordens in Rom. Der von einem Teil des Kapitels gewählte Johann Vatelkanne (ein rigisches Kind) behauptete, obgleich ihm die päpstliche Bestätigung nicht zuteil geworden ist, als Usurpator das Feld. Dies ist nicht bloß bildlich zu nehmen; im offenen Kriege hielt er dem Orden Stand und brachte ihm nicht unempfindliche Niederlagen bei. Er war ein Schützling Dänemarks; dieser Umstand erklärt, aber entschuldigt nicht das Verhalten des Ordens, der sich mit dem Elekten von Ösel in Unterhandlungen einließ, anstatt ihn niederzuwerfen. Mit Dänemark hatte der livländische Zweig des Ordens im Interesse Preußens 1455, also ziemlich zu Anfang des dreizehnjährigen Krieges, ein Bündnis geschlossen; wirkliche Hilfe hat er von dort nicht erlangen können. Der König ließ sich die im Bündnis zugesagten hohen Summen auszahlen, verzichtete auf einen kleinen Rest „zu Ehren der Jungfrau Maria", und tat nicht das geringste, um seinen Verpflichtungen nachzukommen, während ein tatkräftiges Eingreifen von seiner Seite wohl den Dingen in Preußen, aller Voraussicht nach, eine günstige Wendung hätte geben können. Noch mehr, man ließ ihn in Estland, auf das Dänemark seit dem Verkauf von 1346 keinerlei Anrecht mehr besaß, einen Fuß hineinsetzen: durch Kauf waren dort jetzt wichtige Lehen erworben worden, die nun aus der Hand des Königs ihm ergebenen dänischen Vasallen, meist deutscher Abkunft, erteilt wurden. Der Elekt von Ösel, Vatelkanne, „verscheidet" im Jahre 1468; Jodokus 1468
kommt in den Besitz seines Stifts. Aber er legt das Ordensgewand ab und tritt mit den Feinden des Ordens in Verbindung.

Parteikämpfe, noch wenig aufgehellt, haben den Orden in Livland damals unterwühlt. Auf einem zu Riga im Februar 1468 gehaltenen Kapitel wird der Landmarschall, Gerdt von Mallinckrodt, seines Amts

entsetzt. Sein Bruder Helmich, damals Bischof von Dorpat, entsagt einen Monat später seiner Würde und bestimmt sich einen Nachfolger, einen Koadjutor. Ob hier ein Zusammenhang vorliegt, ist noch unbekannt; jedenfalls war Helmich vom Orden früher begünstigt, vom Erzbischof Silvester angefeindet worden. Der abgesetzte Landmarschall verläßt das Land nicht, er verbollwerkt sich auf der Burg Doblen. Der Meister läßt den Plan fallen, die Burg zu erstürmen und mit dem Widersacher kurzen Prozeß zu machen. Er gestattet ihm vielmehr den Abzug unter der Bedingung, in Deutschland in einen anderen Orden (etwa den Johanniter) zu treten. Mallinkrodt versuchte im Auslande zu seinem Recht zu gelangen; aus dem Deutschen Orden trat er nicht; in Preußen ließ man ihn gewähren. Er geht eine Verbindung mit den Gebrüdern Axelsson ein, von denen einer schwedischer Hauptmann auf Gotland, ein anderer Vogt zu Wiborg in Finland war. Diese lassen ihre Piratenschiffe gegen die livländischen Küsten auslaufen.

Im August 1469 ist der Ordensmeister Johann von Mengden ge-
1469 storben. Im Dome zu Riga war ihm die Grabstätte bereitet; aber Erzbischof Silvester verfolgte das Andenken seines Gegners voller Haß auch über dessen Tod hinaus: er gestattete nicht, daß dem Toten, wie ihm bei Lebzeiten zugesagt worden war, ein Grabstein gesetzt wurde.

20. Silvesters Ausgang. Riga wahrt seine Unabhängigkeit.

Der Nachfolger Mengdens, Johann Wolthuß von Herse, vermied es, einen Konflikt mit dem Erzbischof herbeizuführen, indem er die Frage wegen der Huldigung Rigas an ihn zunächst unerörtert ließ. Er wollte erst wieder Herr im eigenen Hause sein. Den Meisterstuhl verlegte er aus Riga nach Fellin und begann die umliegenden Ordensgebiete von untüchtigen Gebietigern zu säubern. Er konzentrierte die eingezogenen Gebiete in seiner Hand, rücksichtslos die Tradition durchbrechend. Den Anhang, dem sein Vorgehen gefiel, mag er überschätzt, die sich gegen ihn im Orden bildende Opposition unterschätzt haben. Es war eine förmliche Verschwörung gegen ihn, dessen Maßnahmen auf
1471 Säkularisation hinzuwirken schienen. Im September 1471, nach etwas mehr als anderthalbjähriger Regierung, wurde er von seinen Gegnern auf Helmet überfallen, in Wenden eingekerkert, vielleicht schon im Sommer

darauf (oder wenig später) aber gewaltsam ums Leben gebracht. Diese verruchte Tat war nicht Rettung, sondern Selbstmord des Ordens.

Zum Nachfolger war der bisherige Landmarschall, Bernt von der Borch, einer von Wolthußens versteckten Feinden, vom Orden gewählt worden (Dezember 1471 vom Hochmeister bestätigt). Die von Wolthuß getroffenen Einrichtungen wurden wieder aufgehoben. Der Orden konnte sich in seinen alten ausgefahrenen Gleisen weiter bewegen; zunächst hatte er freilich sich beim Hochmeister wegen der Umwälzung zu verantworten. Man gewinnt nicht den Eindruck, als ob ihm das von jener Seite sehr erschwert worden sei. Als Rettung des Ordens, des ganzen Landes wurde das Gebaren der beim Sturze Wolthußens beteiligten Herren dargestellt, und fand willigen Glauben. In einen leichtsinnig heraufbeschworenen Krieg mit Moskau hätte der beseitigte Meister das Land verwickeln, so hieß es jetzt, und damit ins Unglück stürzen wollen. Die schon bisher durch einen inneren und äußeren Rat parlamentarisch eingeengte Entschlußfähigkeit des Ordensmeisters erfuhr noch weiter gehende Einschränkungen. Das hat sich später bitter gerächt.

Gegen das Stift Dorpat nahm der Meister eine drohende Haltung an; es scheint sogar zum Losschlagen gekommen zu sein (1474). In dem Streit, 1474
den der neue Meister mit dem Erzbischof Silvester um die Herrschaft über Riga begann, suchte er durch Verhetzung der kleinen Gilde gegen den Rat sich die Stadt gefügiger zu machen, und verdarb es ganz mit ihr. Silvester aber blickte nach fremder Hilfe aus, nachdem geistliche Waffen, Bann und Interdikt, die er gegen den Orden heraufbeschwor, sich als bereits recht unwirksame Kampfmittel erwiesen hatten. In Schweden hatte, nachdem Karl Knutssons Versuche, sich im Lande als König zu befestigen, mehrfach gescheitert waren (dreimal hat er den Königstitel angenommen, ihn wieder fallen lassen müssen), eine kraftvolle Leitung in der Person des Reichsverwesers Sten Sture sich geltend gemacht. Hier knüpfte Silvester an, der lieber Fremde im Lande schalten und walten sehen wollte, als den verhaßten Orden. Doch Borch kam ihm zuvor. Eine Burg nach der anderen im Erzstift fiel fast ohne Gegenwehr in 1479
seine Hände; in Kokenhusen geriet der alte Erzbischof als Gefangener in die Gewalt seines Gegners. Die Schweden hatten, obgleich die Vorbereitungen dazu getroffen waren, größere Truppenmassen überhaupt nicht gelandet. Eine kleine Truppe hatte der Meister bei Salis zer-

sprengt. Den Erzbischof entließ Borch allerdings aus der Gefangenschaft; doch starb dieser bald darauf (12. Juli 1479). Das rigische Kapitel war auseinandergetrieben; Propst und Dekan vom Orden in Haft gesetzt. Ein zum Teil aus Ordenspriestern zusammengesetztes neues Kapitel, ganz abhängig vom Ordensmeister, wählte jetzt den Neffen (oder Vetter) desselben, den Bischof von Reval Simon von der Borch zum Erzbischof. Die Stadt Riga wurde durch diese Maßnahme aufs höchste erbittert und zum Widerstande gereizt. Schon
1480 hatte der Papst von sich aus einen Erzbischof von Riga bestimmt, Stephan Grube (einen Leipziger, Bischof von Troja in Unteritalien), in ihm auch den alleinigen Herrn von Riga anerkannt, den Bannfluch über den Orden erneuert. Doch zögerte der neue Herr ins Land zu kommen.

Die Stellung zu Nowgorod und Pskow, die übrigens um diese Zeit schon den Intentionen gemäß, die ihnen aus Moskau wurden, ihr politisches Handeln modelten, hatte sich inzwischen verschlechtert. Zwei Feldzüge, die aber ergebnislos verliefen, hat der Meister Borch im Verein mit dem Bischof von Dorpat noch im Jahre 1480 gegen Pskow unternommen. Im Februar 1481, während lang anhaltenden Schneegestöbers, fand ein unvorhergesehener Einbruch in Livland statt. Verteidigungsmaßregeln hatte der pflichtvergessene Meister unterlassen; das Land war ungerüstet. Die Stadt Fellin wurde eingeäschert; die Einnahme des wichtigen Schlosses durch Unterhandlungen, auf die sich die russischen Befehlshaber einließen, abgewehrt. Rasch, wie er ge-
1481 kommen, zog der Feind ab. Im September 1481 wurde ein zehnjähriger Beifriede mit Nowgorod und Pskow abgeschlossen.

Gerdt von Mallinckrodt, der ehemalige Landmarschall (S. 105) war 1472 wieder ins Land gekommen; er hatte sich vollständiger Verzeihung von seiten des Ordens zu erfreuen und hat als Komtur von Goldingen nun über ein Jahrzehnt für den Meister gewirkt. Es war ihm jetzt gelungen, beim Kaiser Friedrich III. die Erteilung der Regalien an den Meister Borch durchzusetzen. Auf einem Mißverständnis oder auf unentschuldbarem Größenwahn des Triumphierenden konnte es nur beruhen, daß der Kaiser dem Meister in einer anderen Urkunde auch die Regalien für das Erzstift erteilte. Als ob mit dem Tode des Erzbischofs Silvester nun auch das Bistum vom Erdboden verschwunden

wäre! Im November 1481 stellte der gesamte Orden in Livland zu Wenden eine Urkunde aus, die als Huldigung an den Kaiser wegen des Erzstifts angesehen werden kann. In Riga kam es einen Monat später zu einem Angriff auf das Ordensschloß; dieses ließ sich auf den Geschützkampf mit der Stadt ein. Ein im Juli 1482 zu Riga ge- 1482
haltener Tag brachte keine Entscheidung. Riga rüstete vielmehr weiter und bemächtigte sich Dünamündes. An eine Versöhnung war nicht mehr zu denken, als Ende Juli 1483 endlich der Erzbischof Stephan 1483
in Riga eintraf und die Stadt in ihren kriegerischen Absichten bestärkte.

Meister Borch war zwischen zwei Feuer geraten. Der unmotivierte Erwerb der Regalien wurde sein Verderben. Von Rom aus wurde der Orden mit dem Bann verfolgt; daß ein Meister von Livland die Belehnung vom Reiche hatte, die selbst dem Hochmeister bisher nicht zuteil geworden, von ihm auch niemals nachgesucht war, brachte diesen in Harnisch gegen den Übermütigen. Im November 1483 zwang der Orden den Meister Bernt von der Borch zur Abdankung. So hat denn auch ihm, gleich seinem Vorgänger, aber doch in ganz anderer Weise, die Nichtbeachtung der Ordenstradition zum Verderben gereicht. Zu seinem Nachfolger, zunächst als Statthalter, wurde Johann Freitag vom Loringhofe gewählt.

Nun starb freilich noch im Dezember desselben Jahres der Erzbischof Stephan. Aber die erbitterten Rigenser waren schon zur Belagerung des Schlosses in Riga geschritten und wollten von Frieden nichts hören. Die kampffähige Bürgerschaft, verstärkt durch Soldtruppen, unternahm auch Züge ins Ordensgebiet hinein, bis Tuckum, Mitau. Im März 1484
1484 brachten die Städter dem Orden zwischen dem Stintsee und der St. Nikolauskapelle eine empfindliche Niederlage bei: vier Gebietiger fielen, fünf andere wurden gefangen in die Stadt gebracht. Im Mai aber zog die erschöpfte Besatzung vom Ordensschlosse Riga ab, das nun vom Volke niedergerissen wurde. Der Orden war an der vollen Entfaltung seiner Kräfte gehindert, weil stete Rücksicht auf die bedrohte Ostgrenze ihn zur Zersplitterung seiner Streitmacht zwangen.

In Riga hatte man Versuche gemacht, die Wahl eines Erzbischofs zu betreiben. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge. Dem vom Orden unterstützten, vom Papst eingesetzten Erzbischof Michael Hildebrand (einem geborenen Revalenser) versagte Riga die An-

erkennung, als er im Herbst 1484 aus Rom eintraf. Die Stadt war indessen ein Bündnis mit Schweden, d. h. dem Reichsrat, an dessen Spitze Sten Sture stand, eingegangen. Aber die von dort eintreffenden Hilfsvölker ließen sich mit dem Orden in keinen Kampf ein, sondern
1486 vermittelten im März 1486 zu Blumental (Jungfernhof an der Düna) zwischen Erzbischof und Stadt. Der Friede, in den auch der Orden hineingezogen worden war, hatte keinen Bestand. Schon 1489 kam es wieder zu Kämpfen. Nach anfänglichen Mißerfolgen des Ordens
1491 wurden zu Anfang 1491 die Städter bei Neuermühlen total geschlagen und gaben einen weiteren Widerstand auf. Zu Wolmar wurde Ende März (sog. Wolmarer Affproke) ein Vergleich zustande gebracht: die Stadt Riga wurde zur Rückerstattung des dem Orden an beweglichen und unbeweglichen Gütern zugefügten Schadens verpflichtet, sie hatte auf ihre Kosten die zerstörten Ordensschlösser zu Riga und Dünamünde
1492 wieder aufzubauen. Im Jahre 1492 aber ward der Kirchholmer Vertrag wieder hergestellt (S. 102): der zum Erzvogt erwählte Bürgermeister Johann Schöning leistete im Namen der Stadt beiden Herren, dem Erzbischof wie dem Meister, den Huldigungseid.

Die Stadt war völlig erschöpft. Handel und Wandel hatten jahrelang die empfindlichste Schädigung erfahren. Die Kriegskosten konnten zum Teil nur aus Anleihen gedeckt werden; Danzig hatte u. a. mit beträchtlichen Summen ausgeholfen, deren Rückzahlung sich lange hinzog und der Stadt große Schwierigkeiten bereitete. Sie konnte ihrer nicht anders Herr werden, als durch Erhöhung der Steuern, die von der Bürgerschaft drückend genug empfunden wurden. Sie erholte sich langsam. Dünamünde ist 1494 wieder fertig; den Bau des Schlosses zu Riga vollendete die Stadt erst, nachdem neue Erschütterungen, diesmal von außen hereingetragen, über das Land hingegangen waren, im Jahre 1515.

Seit der Erstarkung Rußlands unter Iwan III. Wassiljewitsch (1462—1505), der das Mongolenjoch beseitigt hatte, war die Gefahr für Livland von dieser Seite im Wachsen begriffen. Im Jahre 1487 hatte die Hanse einen zwanzigjährigen Kaufmannsfrieden mit dem Namestnik (Statthalter des Großfürsten) in Nowgorod abgeschlossen. Der Landesfriede (stets ein Beifriede, d. h. ein terminierter Waffenstillstand) Livlands, von jenem zu unterscheiden, lief im Jahre 1491

ab (s. S. 108). Seine Erneuerung gelang nicht gleich. Nach langwierigen Verhandlungen kam erst im März 1493 ein Landesfriede mit 1493
Nowgorod und Pskow, wieder auf zehn Jahre zustande. Schon vorher, im Sommer 1492, war Narva gegenüber ein mächtiges russisches Schloß in kurzer Zeit von einem italienischen Baumeister aufgerichtet worden, nach dem Großfürsten Iwangorod genannt. Von Narva aus, das nicht zur Hanse gehörte, obgleich auch dort viele Kaufleute aus hansischen Städten verkehrten, war stets ein schwungvoller Handel über den Fluß hinüber getrieben worden. Die Bestimmungen, durch die die Hanse den Verkehr regelte, wurden als für Narva nicht verbindlich dort vielfach außer acht gelassen. In der russischen städtischen Niederlassung, die rasch neben dem neuen Schloß emporwuchs, blühte nun ein ganz wilder Handel auf. Zur Regelung beschloß der Hansetag zu Bremen (1494 Mai bis Juni) eine Gesandtschaft an den Großfürsten nach Moskau zu senden.

21. Wolter von Plettenberg.

Nach dem Tode des Ordensmeisters Johann Freitag wurde am 7. Juli 1494 der Landmarschall Wolter von Plettenberg[1]) zu Wenden einstimmig zum Meister gewählt. Rankes Erstlingswerk (1824), die „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535" sollten, denn er hat bekanntlich seine Absicht nur bis 1514 ausgeführt, gerade den Zeitraum umfassen, in dem fast 41 Jahre lang

---

[1]) Aus Westfalen, geb. um 1450, eher etwas früher als später. Der Vater ist in der Nähe von Soest begütert gewesen. Wolter aber ist in Livland, in Narva, aufgewachsen, also als Kind hergekommen. Der Orden nahm vierzehnjährige Knaben schon auf. Über Plettenberg, wie über fast alle übrigen Meister dieser Zeit, fehlt es uns bisher an Nachrichten aus den ersten Jahrzehnten ihrer Laufbahn im Orden. 1469 ist er vielleicht (der Vorname fehlt in der Quelle, aber die Zeit stimmt) Schenk zu Ascheraden gewesen, 1481 ist er sicher Schaffer des Ordens (s. S. 88) zu Riga, bald darauf Vogt zu Rositten; seit 1489 als Landmarschall nachzuweisen, hat er sich in den letzten Kämpfen gegen Riga bewährt. In späterer Zeit, bestimmt seitdem er Meister geworden war, hat er bis zu seinem Tode das Land nicht verlassen, mit Ausnahme der beiden Feldzüge von 1501 und 1502, und zweimaliger Zusammenkunft (1507, 1516) mit den Hochmeistern Friedrich von Sachsen, bzw. Albrecht von Brandenburg, in Memel. Derart konnte ein Einzögling wohl mit dem Lande völlig verwachsen.

dieser bedeutende Mann die Geschicke Alt-Livlands gelenkt hat. Die Motivierung der Abgrenzung dieser Epoche mag man bei Ranke nachlesen; es ist selbstverständlich nur ein Zufall, aber ein merkwürdiger, daß sie sich mit der Regierungszeit von Livlands größtem Ordensmeister deckt. In diesen Jahren machte das Land in seinen staatlichen, religiösen und anderen Verhältnissen wichtige Krisen durch; hatten sich doch die Institutionen des Mittelalters ausgelebt, und brach auf allen Gebieten eine „neue Zeit" herein.

Die hansische Gesandtschaft (S. 111), an deren Spitze Ratmannen aus Reval und Dorpat standen, schien anfangs zu Moskau beim Großfürsten Beachtung ihrer Beschwerden zu finden. Dann wurde ihre Heimreise unter allerlei Vorwänden verzögert; der Sendebote aus Reval zur Entschädigung einiger Griechen, die sich über die Stadt beschwerten, gezwungen. Als sie aber auf der Rückreise in Nowgorod anlangte,
1494 fand sie den Deutschen Hof zu St. Peter geschlossen. Am 6. Novbr. 1494 waren die zurzeit sich dort aufhaltenden hansischen Kaufleute, 49 an der Zahl, ins Gefängnis gesetzt, die reichen Warenlager mit Beschlag belegt. Auch der aus Reval stammende Gesandte, der Ratmann Gotschalk Remlinkrode, wurde eingekerkert; der Dorpater unangetastet gelassen. Es sollten Repressalien seitens des Großfürsten sein für angebliche Unbill, die seinen Gesandten, die über Reval ins Ausland gegangen waren, in der Stadt widerfahren sein sollte. Noch andere Anklagen wurden gegen den Revaler Rat erhoben, gegen den der Großfürst besonders aufgebracht war. Der Grund lag viel tiefer: den Handelshof meinte man bereits entbehren zu können; der Ausgangspunkt des Eigenhandels sollte die Stadt bei dem neuerbauten Iwangorod werden. Für den Handel Livlands war die Schließung des Hofs ein harter Schlag; die Hanse, die in Nowgorod seit geraumer Zeit nur eine sekundäre Stellung behauptete (S. 67), empfand das weniger. An den Bemühungen, die Gefangenen zu befreien, die konfiszierten Waren ausgeliefert zu erhalten (das ist nie erreicht worden), hat sich die Hanse natürlicherweise neben den livländischen Städten mitbeteiligt. Vor allen der Ordensmeister, der seinen häufigen Gesandtschaften nach Moskau und Nowgorod immer auch dahinzielende Aufträge gab; er vergaß das junge Blut nicht, das im Kerker schmachtete.
1497 Im März 1497 wurden die Gefangenen denn auch entlassen, bis auf

vier aus Reval, die nach Moskau abgeführt wurden; einer von ihnen starb, die drei übrigen erhielten erst 10 Jahre später die Freiheit. Russische Kaufleute, die in Reval und Riga 1494 angehalten worden waren (Dorpat hatte seine russischen Gäste auf freiem Fuß belassen), waren schon 1496 losgegeben. Ein Tag zu Narva im Februar 1498, auch von der Hanse besandt, der die Wiedereinrichtung des Hofes in Nowgorod zustande bringen sollte, verlief ohne Ergebnis. Erst 1514 ist dort ein schattenhaftes Gebilde erstanden, das zu keinerlei Bedeutung gelangt ist. Das einmal Zerstörte ließ sich nicht wiederbeleben.

Ein Konflikt mit Rußland stand während dieser Jahre fortwährend in Aussicht; aus nicht enden wollenden Zerwürfnissen an den Grenzen konnte ein ernster Krieg entstehen. Plettenberg betrieb umfassende Rüstungen und verfolgte wachsam die Bewegungen des Gegners. Nach Bundesgenossen wurde Ausschau gehalten. König Maximilian erließ vom Reichstage zu Worms (1495) Ausschreiben an Fürsten und Städte; 1495
direkte Hilfe aber war aus dem Reich trotzdem nicht zu erwarten. Kriegsgäste zogen einzeln zu; auch sie waren willkommen. Immer und immer wieder ersuchte der Meister um Zusendung von Reiterei. Lübeck und einige wenige andere Hansestädte haben sich zur Zahlung von Subsidien verstanden. König Hans von Dänemark, der Beherrscher der drei skandinavischen Reiche, gelang es nicht, sich in Schweden gegen den Reichsverweser Sten Sture zu behaupten. Er stand im Bündnis mit dem Großfürsten von Moskau; dieser überzog (1496) Finland mit Krieg 1496
im Interesse des Königs Hans. Stürme auf Wiborg wurden aber abgeschlagen. Schwedische Schiffe mit Kriegsvolk nahmen im August Iwangorod ein und brannten es aus; sie gaben diese Position aber sofort wieder auf. Noch im selben Jahre erfolgte der Wiederaufbau von seiten der Russen. Die Schweden hatten dem Ordensmeister Iwangorod angeboten; eine gefährliche Gabe, ein wahres Danaergeschenk, das dieser nur zurückweisen konnte, da er mit seinen Rüstungen nicht fertig war. Später (1499) war König Hans zu einem Bündnis 1499
bereit; aber er erhob unangemessene Ansprüche (auf Harrien und Wierland) und wollte nur gegen alle seine Feinde insgesamt mit Livland sich verbünden. Von Preußen war wenig zu hoffen. Der Hochmeister Hans von Tiefen hatte dem Thorner Frieden gemäß dem Könige von Polen auf einem vorgeblichen Türkenzuge (in Wahrheit ging es gegen den Wojewoden

der Walachei, Stefan) Heeresfolge geleistet; er starb zu Lemberg im August 1497. Zu seinem Nachfolger wurde bezeichnenderweise ein Fürstensohn gewählt, Herzog Friedrich zu Sachsen (Sohn Herzog Albrechts des Beherzten und der Sidonie von Böhmen, einer Tochter Georg Podiebrads), und dieser verweigerte, sich auf die Aufmunterung des Königs Max und vieler deutscher Fürsten stützend, die ihm Hilfe zusagten, dem Polenkönig Eid und Huldigung. Da der Thorner Frieden nie die in ihm vorgesehene Bestätigung des Papstes erhalten hat, konnte seine formelle Ungültigkeit behauptet werden. Aber der König bestand auf seinem Recht und rüstete gegen Preußen. Statt Livland auszuhelfen, ließ der Hochmeister im Gegenteil bei Plettenberg um Unterstützung ansuchen.

Inzwischen war der Großfürst Alexander von Litauen, vermählt mit Helena, der Tochter des Großfürsten Iwan Wassiljewitsch, von seinem Schwiegervater, der Ansprüche auf Bestandteile des litauischen Reichs geltend machte, mit Krieg überzogen worden. In seiner Bedrängnis knüpfte er mit Plettenberg an; trotz mancher Bedenken entschloß sich dieser, da alle andere Hilfe versagte, zu einem Bündnis mit Litauen,
1501 das am 21. Juni 1501 auf 10 Jahre abgeschlossen wurde. Wenige Tage vor dem Abschluß (am 17. Juni) war Johann Albrecht, der König von Polen, zu Thorn gestorben, bis wohin er in drohender Haltung gegen Preußen vorgerückt war. Natürlich traf die Nachricht davon erst viel später in Livland ein. Alexander, der Bruder des Verstorbenen, bewarb sich sofort um die erledigte Krone, versprach aber den Bedingungen des mit Livland eingegangenen Bündnisses gerecht zu werden. Er selbst war nach Polen geeilt, hatte aber fest zugesagt, daß das litauische Heer unterhalb Ostrow an der Welikaja sich mit den Livländern zu einem vereinbarten Termin vereinigen werde. Denn schon war für den Spätsommer ein Einfall des russischen Heeres in Livland signalisiert, eine Folge des eben zwischen Livland und Litauen geschlossenen Bündnisses. Plettenberg wartete daher nicht länger, sondern zog mit 4000 Reitern und 2000 geworbenen Landsknechten, wozu schwerfällige Artillerie und ein ungeheurer Troß an Undeutschen (Letten und Esten) kam, rasch über die Grenze. Jenseits Neuhausens, am Bache Seritza, 10 Werst von Isborsk stieß man am 27. August auf die Geschwader von über 30 000 russischen Reitern, die im Begriff waren in Livland einzurücken.

Nach heftigem Geschützkampf und ungestümen Angriffen der Reiterei wurden die Russen zum Weichen gebracht und flohen landeinwärts, unter Zurücklassung ihres Wagentrosses. Plettenberg mußte von einer Verfolgung abstehen, da der Abend hereingebrochen, auch die Pferde zu erschöpft waren. Unter fortwährenden Scharmützeln zog er südwärts, und schritt zur Berennung Ostrows, das aus zwei durch eine Brücke verbundenen starken Burgen bestand. Am 7. September gelang die Einnahme. Da die versprochene litauische Hilfe ausblieb, auch eine Seuche im deutschen Heere überhand nahm, der Einbruch russischer Truppen bei Narva drohte, wurde der Rückzug nach Livland angetreten. Am 14. September ist der Meister in Neuhausen. Die einzelnen Kontingente des Heeres werden in ihre Behausungen (Gebiete) entlassen; den Meister selbst wirft die Seuche für einige Wochen aufs Krankenlager.

Am Allerheiligentage (1. November) brach ein gewaltiges durch Tatarenhorden verstärktes russisches Heer zwischen Neuhausen und Marienburg ins Land und drang, alles verwüstend, weit bis nach Helmet, Fellin vor, bis in die Nähe von Wenden [1]) andererseits streiften andere Scharen. In der bösen Jahreszeit, bei überall ausgetretenen Flüssen, konnten die Streitkräfte der Livländer erst spät wieder zusammengezogen werden. Die im Dezember zwischen Narva und Neuschloß ihren Abzug mit 40 000 Gefangenen nehmenden Scharen konnte der Meister, der in Person die Verfolgung leitete, nicht mehr ereilen. Zu Gefechten gegen die Übermacht war es bei Helmet gekommen. Der erste Bericht über den Einfall, an den Hochmeister, ging unterwegs verloren, erreichte diesen nicht. Der Bundesgenosse in Krakau ließ den livländischen Gesandten ungebührlich lange ohne Antwort: dann erging 1502
er sich in überschwänglichen Versicherungen, zu seinen Litauern werde sich jetzt die Hilfe des mächtigen Polens gesellen. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß es bloß bei diesen Versprechungen geblieben ist. Das war die „unbegreifliche“ Politik Alexanders, der anfangs Livland nur in einen Krieg hatte verwickeln wollen, damit der König, sein Bruder, über Preußen herfallen könne. Nun war er selbst König,

---

[1]) Die Burg Wenden war von Plettenberg mit drei starken (neuen) Türmen befestigt worden. Das sind doch wohl die Türme der Vorburg, von denen einer jetzt nur noch in seinen Fundamenten nachgewiesen werden kann.

und gezwungen, den Scheinkrieg fortzusetzen. Denn an die Verdrängung der Russen aus den von ihnen besetzten litauischen Gebieten ist er ernsthaft nicht gegangen.

Auf dem Landtage zu Wolmar (Ende Januar 1502) setzte Plettenberg nach langen stürmischen Verhandlungen eine neue Steuer durch. Er war entschieden für Fortsetzung des Kampfes, stieß aber auf vielfältigen Widerspruch. Der Bischof von Dorpat ließ Hilferufe ergehen (eben wurde sein Stift durch einen neuen Einbruch russischer Heerscharen heimgesucht), schien aber nicht übel Lust zu haben, für sich allein mit dem Gegner zu paktieren. Die Ritterschaft von Harrien und Wierland weigerte sich, außer Landes Heeresfolge zu leisten. Den Städten dauerte die Fehde schon zu lange. Auch die Mittel des Ordens und der Bischöfe waren erschöpft. Es mutet einen heute widerlich an, daß ein Ablaß für Livland erhoben worden ist, um den Kampf fortsetzen, die gewaltige Schuldenlast tilgen zu können. Die Zeitgenossen dachten und fühlten anders: „Könige und Fürsten widersetzten sich dem Ablaß nur in Hinsicht der Steuerkraft ihrer Untertanen, nicht weil sie ihn im Hinblick auf die Seelsorge oder den gesamten moralischen Zustand der Nation für bedenklich erachtet hätten“ (Ulmann). Anfangs war das Jubeljahr (1500) hinderlich gewesen; erst 1503 gelang es, die päpstliche Genehmigung zu erhalten. Und so ist denn faktisch der Ablaß zugunsten des Ordens in der Rigischen Kirchenprovinz und den Bistümern Norddeutschlands bis Bremen hin von 1503—1506 erhoben worden, von 1507—1510 aber in den Kirchenprovinzen Mainz, Köln, Trier, in den Stiften Bamberg und Meißen. Oberkommissar war der spätere Bischof von Dorpat, Christian Bomhower; zu den ungezählten Unterkommissaren gehörte der Dominikaner Johann Tetzel. Die Organisation dieser die freiwillige Steuerkraft in Anspruch nehmenden „Finanzmaßregel“ muß ihrem Hauptzweck vorzüglich entsprochen haben. Der für die gesamte Nation verhängnisvoll sich gestaltende Ablaß für den Kardinal Albrecht von Brandenburg (1516) war nach dem Muster des „livländer Ordensablässes“ eingerichtet. — Feurig für die Weiterführung des Krieges war neben dem Meister der greise Erzbischof Michael von Riga gestimmt, der an den Feldzügen beider Jahre persönlich teil genommen hat, der später für Erneuerung des Krieges war, aber den Ablauf des Waffenstillstandes (1509) nicht mehr erlebt hat.

Im März 1502 bestand der Komtur von Reval ein glücklich verlaufendes größeres Reitergefecht im Vorlande Narvas; der neue Landmarschall Johann von dem Broele genannt Plater war über Rositten hinaus bis Kasnoigorod vorgedrungen. Diese Vorstöße wehrten weitere Beunruhigung des Landes ab, bis die Vorbereitungen zu energischem Angriff vollendet wurden. Plettenberg rüstete und vermochte auch Land und Städte zu neuer Anwerbung von deutschen Landsknechten zu bewegen; trotzigen, widerspenstigen, stets durstigen und beutegierigen, vaterlandslosen Gesellen, die ihre Haut um Sold zu Markte trugen: auch im russischen Heere kämpften damals deutsche Fußknechte. Auch überwogen Handelsvorteile skrupellos alle nationalen Rücksichten; Schwefel, Salpeter usw. wurde zu Lande (durch das Gebiet des litauischen Bundesgenossen) und zu Wasser, namentlich über Finland aus deutschen Städten den Russen zugeführt. Nach dem Kriege standen im Schloßhofe zu Wenden erbeutete Geschütze, die die Marken westfälischer Eisenwerke trugen. Mit der anderen Hand mochten die jeden Vorteil Ausnutzenden Beiträge für den Ablaß gespendet haben.

Als Mitte August alles zum Aufbruch fertig war, erschien in 1502
Wenden eine Gesandtschaft des Königs Alexander: nicht wie verabredet, könne er einen Vorstoß gegen Pskow unternehmen; seine geringen Kräfte, über die er verfüge, sei er gezwungen gegen die Tataren von Perekop (die er betrogen hatte!) zu entsenden; gegen diese solle ihm auch Plettenberg zu Hilfe eilen. Daß der unzuverlässige Bundesgenosse durch litauische Magnaten sich schon in Vorfriedensunterhandlungen mit Moskau eingelassen hatte, war dem Meister, der dem mit Bestimmtheit auftauchenden Gerücht in seiner unentwegten Bündnistreue anfangs Glauben zu schenken gezaudert hatte, längst bekannt. Auf den abenteuerlichen Vorschlag gab er jetzt eine gebührende Antwort. Dann rückte er, während er die Hauptmasse, die sich langsam vorbewegte, an der Grenze verließ, mit Kerntruppen (bloß 2500 Reitern und 2500 Fußknechten, 200 davon hatte der Hochmeister Friedrich gestellt, der Ordenstradition mehr nachzukommen, als wirksame Beihilfe zu leisten) gegen Pskow vor. Da nicht vorauszusehen gewesen war, daß Plettenberg in diesem Jahre denselben Weg wie im Vorjahre einschlagen würde, ein Einbruch seinerseits zwischen Narva und Neuschloß auch zu den Möglichkeiten gehörte, war die Hauptmacht der Russen bei Nowgorod

konzentriert und rückte jetzt langsam heran. Die Vorstädte von Pskow wurden erstürmt und ausgebrannt, der Sturm auf die Stadt vorbereitet. Am 13. September 1502 (dem Tag vor Kreuzerhöhung) aber kam es südlich von Pskow, am See Smolina, zu einer entscheidenden Schlacht mit den zum Entsatz der Stadt herangerückten Scharen. Trotz der Übermacht errang Plettenberg den Sieg. Sein Lager mit dem Troß wurde allerdings erstürmt und geplündert. Seine Landsknechte drängten aber endlich die ihnen gegenüberstehenden Fußknechte zurück. Die Reiterei der Flügel unter Führung des Landmarschalls und des Erzbischofs umfaßten den Gegner, das Zentrum, von Plettenberg selbst ins Treffen geführt, brachte durch dreimaliges Einhauen in den Feind die Übermacht zum Weichen. Fernab hatte der wilde Reiterkampf die mutigen Scharen von Fußvolk und Troß geführt, so daß man sie schon verloren gab. Das Heer des Gegners war gänzlich zersprengt. Es war ein großer moralischer Erfolg. Bis in den dritten Tag blieb das deutsche Heer auf dem Schlachtfelde; doch ein Angriff erfolgte nicht. Wenige Tage später ist der Meister wieder in Livland; denn mit den geringen Kräften und in der bösen Herbstzeit war von jeder weiteren kriegerischen Aktion abzusehen.

Das Land blieb in Aufrüstung; doch ist es zu einem weiteren Kampf nicht mehr gekommen. Und auch um etwaige Früchte des Sieges brachte das Land ein vorschnell von den polnisch-litauischen Gesandten
1503 zu Moskau im März 1503 abgeschlossener Beifriede: sie überließen dem Großfürsten die von ihm besetzten Territorien Litauens. Der anwesenden livländischen Gesandtschaft, denen die Genossen noch fortwährend beteuert hatten, sie würden den Frieden nur gemeinsam mit ihnen suchen, ward jetzt von den Bojaren des Großfürsten Iwan ein sechsjähriger ungünstiger Beifriede aufgenötigt. Auf dieser Grundlage ist zu Nowgorod im Sommer mit Nowgorod und Pskow der Frieden abgeschlossen worden, ebenfalls nur bis 1509 reichend; eine Regelung des Handelsverkehrs wurde ganz beiseite geschoben. Dieser Beifriede ist dann 1509 auf 14 Jahre, 1522 verlängert, 1531 auf 20 Jahre erneuert worden; er bot dem Lande aber keine Sicherheit. Der König-Großfürst Alexander hat dann sofort einen neuen Krieg geplant, er mahnte den Meister an die Bundespflicht. Dieser schützte mit Recht vor, daß ein Bruch des Beifriedens frivol sei; auch verlangte er Garan-

tien, daß Litauen ernstlich rüste. Nach dem Tode Alexanders (1506) hat dessen Bruder, der zum Könige gewählte Sigismund den Meister zum Kriege aufgefordert, denn das Bündnis galt ja bis 1511. Plettenberg ließ sich nicht verleiten. Auch errang Sigismund, abgesehen von einer siegreichen Schlacht (Sptbr. 1514 bei Orscha) keine nennenswerte Erfolge in dem von ihm allein begonnenen Kriege.

Der Hochmeister Friedrich ließ sich, um sich den Anforderungen des Polenkönigs zur Eidesleistung zu entziehen, zum Koadjutor seines Vetters, des Erzbischofs Ernst von Magdeburg wählen, konnte also unter Umständen (die freilich nicht eintraten, denn er starb früher als Ernst) dessen Nachfolger werden. Diese noch nie dagewesene Kumulation von so verschieden gearteten Ämtern erhielt die päpstliche Bestätigung.
1507, nachdem er eine Zusammenkunft mit Plettenberg in Memel ge- 1507
habt, setzte der Hochmeister eine Regentschaft ein und verließ Preußen.
Als er im Dezember 1510 starb, wählte der Orden sofort (1511) wieder 1511 Febr.
einen Fürstensohn, den jugendlichen (1490 geb.) Markgrafen **Albrecht von Brandenburg-Kulmbach** zum Oberhaupt, einen Hohenzoller, die im Reich jetzt mit den Wettinern zu rivalisieren begannen, zugleich ein Schwestersohn des Königs Sigismund von Polen. Auch er wurde von Kaiser und Reich ermuntert, die Huldigung zu verweigern. Trotz vieler Tage, die (zu Petrikau, Breslau, Posen usw.) abgehalten wurden, konnte eine friedliche Lösung der Frage nicht gefunden werden. Der Hochmeister Albrecht rüstete; seine Verwandten, u. a. der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, sagten ihm Unterstützung zu. Als aber
Kaiser Max auf einer Zusammenkunft in Wien sich aus Hausinteressen 1515 Juli
mit dem Könige von Ungarn und Böhmen, Wladislaw, vertrug, auch dessen Bruder, den Polenkönig, in die Kombinationen hineinzog, gab er Hochmeister und Orden preis. Dieser war plötzlich ganz isoliert, da
auch die Fürsten sich zurückzogen. Anfang März 1516 fand eine Zu- 1516
sammenkunft mit dem Meister von Livland zu Memel statt: Plettenberg riet von einem Kampf mit Polen ab, da es an Bundesgenossen fehle. Er selbst stellte nur geringe Beihilfe an Mannschaft (die hauptsächlich nur in geworbenen Truppen bestehen konnte, also auch schon eine Geldfrage war) und begrenzte Subsidienzahlung von seiten Livlands in Aussicht. Feurig blieb der Hochmeister bei seinen Plänen: vollständige Ausmerzung der Bestimmungen des Thorner Friedens

schwebte ihm vor, Wiedergewinnung des damals verlorenen Ordensgebiets (Westpreußen mit Danzig, Elbing, Thorn usw.) und Wiederherstellung der Ordensmacht war sein Ziel. Der ältere und politisch schärfer blickende Meister von Livland riet zum Weiterlavieren; er sah den Mißerfolg deutlich voraus. Er hatte bereits erkannt, daß der Orden, dem er sein Leben geweiht und in dem er ausharren wollte bis zum letzten Lebenshauch, auf abschüssiger Bahn sich bewegte, eine Wiederbelebung ohne gründliche Reform, die aber wohl nicht mehr zu den Möglichkeiten gehörte, ausgeschlossen war. Albrecht hat auf die Warnungen, bei aller Verehrung, die er gegen den Meister hegte, natürlich nicht geachtet. Seinen Rat Dietrich von Schönberg sandte er nach Moskau: er schloß ein Bündnis mit dem noch immer im Kriege mit Polen befindlichen Großfürsten Wassili Iwanowitsch. Doch sind von diesem die vereinbarten Subsidien, auf die Albrecht fest rechnete, nie zur Auszahlung gekommen, da der Hochmeister seiner Verbindlichkeit, einer energischen Bekämpfung der Polen, nicht nachkam, nicht nachzu-
1519 kommen vermochte. Im Jahre 1519 brach der Krieg aus; die Erfolge Albrechts waren gering, dagegen überfluteten die Polen das Land. Der Hochmeister war genötigt, einen Waffenstillstand zu schließen; er hat dann persönlich im Reiche vergeblich sich Hilfe zu verschaffen gesucht. Er kam auch zu Luther nach Wittenberg: dieser riet, die überlebte Ordensregel abzuschütteln. Und so schloß Albrecht, dessen Überzeugungen schon wankend geworden waren, seinen Frieden mit Polen:
1525 im April 1525 huldigte er zu Krakau dem Polenkönig als erblicher Herzog von Preußen. Der Orden in Preußen löste sich auf; nur wenige der Gebietiger widerstrebten und verließen das Land, in dem unter teilweiser Säkularisation der Bistümer (Ermland hielt zurück) die neue Lehre Eingang fand. Der Orden in Livland stand nun für sich da; das Bindeglied Preußen fehlte. Nur in Deutschland gab es zerstückelte, freilich reiche Gebiete des Ordens, die übrigens damals in Süddeutschland vom Bauernkriege heimgesucht worden sind (Mergentheim, Horneck). Bald darauf gelang es dem Deutschmeister, den Titel eines
1527 Administrators des Hochmeisteramts sich vom Kaiser Karl V. zu verschaffen. Der abtrünnige Albrecht aber verfiel der Reichsacht. Ehe er aus dem preußischen Ordenslande sich sein Herzogtum unter polnischer Lehnshoheit sichergestellt, hatte er gegen Zahlung von 24000 Horn-

gulden auf alle Ansprüche an Harrien und Wierland Verzicht geleistet (vgl. S. 104); diese huldigten infolgedessen von nun ab (März 1525) 1525
dem Ordensmeister von Livland. Herzog und Meister aber standen sich ferner mißtrauisch gegenüber. Albrecht (gest. 1568) hat noch den völligen Zusammenbruch Alt-Livlands erlebt.

Schon seit dem Anfang seiner Regierung hatte Plettenberg mit dem Deutschen Reich Beziehungen angeknüpft. Tatkräftige Unterstützung ist ihm von dort nicht zuteil geworden (s. S. 113); ein Zoll auf aus- und eingehende Waren, dessen Erträge dem Orden „zu ewigen Zeiten" zugute kommen sollten, nachdem König Max die Einkünfte drei Jahre lang genossen, ist kaum als Hilfe anzusehen. Er ist auch nie perfekt geworden, der Handel blieb nach wie vor in Livland von jeder Auflage unbelastet. Die Erteilung der Regalien an den Ordensmeister war aber an die Zulassung dieses Zolls geknüpft gewesen. Da das Verhältnis zum Reich ein unklares, nicht geregeltes war, hat Plettenberg nicht versäumt, wenigstens einen idealen Zusammenhang mit dem Reiche herzustellen. In die neue Kreiseinteilung war Livland nicht mit einbezogen, Forderungen zur Beteiligung an Reichssteuern (Gemeiner Pfennig von 1495, Türkensteuern usw.) wurden ihm wohl gestellt. Erst nach Auflösung des preußischen Ordensstaates gelang es Plettenberg unter Kaiser Karl V. Anschluß ans Reich zu gewinnen. Ende Dezember 1526
1526 stellte das Reichsregiment in Eßlingen die betreffende Urkunde Dezbr. 24
aus; im Juli 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg wurde ein Ver- 1530
treter des Meisters vom Kaiser mit Livland belehnt. Reichstage wurden von nun ab beschickt, Steuern für den Unterhalt des Reichskammergerichts gezahlt. So war Plettenberg (und ebenso seine Nachfolger) ein Fürst des Römischen Reiches geworden, während ein Bischof Livlands schon 1207 (vgl. S. 18) diese Würde erlangt hatte.

22. Innere Zustände; die Reformation.

An Konflikten innerhalb des Landes hatte es in diesen Jahren nicht gefehlt. Die Gegensätze, besonders die ständischen, hatten sich verschärft; die Stimmung nach der Aufregung des Krieges, der mit dem matten Frieden einen unbefriedigenden Ausgang genommen, war allgemein eine gereizte. Der Bauernstand war allmählich (mit ganz geringen

Ausnahmen, den sog. Freibauern; ein solcher bei Goldingen führte den Spitznamen „der kurische König") zur Hörigkeit herabgedrückt worden. In diesem Zustande ist er bis zur Auflösung Alt-Livlands verblieben; sein Herabsinken zur völligen Leibeigenschaft gehört späteren Zeiten an. Noch war sein Erbrecht wenig beschränkt, wohl aber seine willkürliche Bewegungsfreiheit: er war schollenpflichtig geworden; übrigens Erscheinungen, die sich auch im Westen gezeigt haben. Oft ist in Livland, und namentlich in dieser Zeit, auf den Landtagen über das „Verlaufen" der Bauern in die Städte verhandelt worden. Am besten unterrichtet sind wir über diese Bewegung in Estland; aber auch sonst mangelt es nicht an Nachrichten; nach Riga z. B. verliefen sogar Bauern aus Kurland. Denn „Stadtluft macht frei". Die Vasallen klagten über Abnahme der ihnen zur Bebauung des Landes notwendigen Arbeitskräfte; die Städter nahmen die Flüchtlinge willig auf. Schon im 15. Jahrhundert waren darüber Beschlüsse gefaßt worden, die oft erneuert worden sind: den landlosen Flüchtling sollten die Städte aufnehmen dürfen; den auf dem Haken (seinem Landstücke) sitzenden Bauer, der sich Weib und Kind und Habe verlassend in die Stadt begab, ausliefern.

Große Aufregung unter der Vasallenschaft riefen die Händel hervor, die durch den Ritter Hermann Soye hervorgerufen wurden. Infolge eines zu seinen Ungunsten entschiedenen Prozesses (mit Hans von Rosen), in dem sich Soye in seinem Recht gekränkt fühlte, ließ er sich in Verhandlungen mit dem Könige von Polen und dem von Dänemark ein. Der Meister, stets ruhig und vorbedacht handelnd, muß Beweise gehabt haben, die uns fehlen, da er schroff gegen Soye verfahren ließ, von persönlichen Motiven nicht die Rede sein kann. Plettenberg hat dem Hochmeister gegenüber Hermann Soye und seinen Anhang mit dem preußischen Ritter von Baysen verglichen, durch dessen Machinationen der dreizehnjährige Krieg und der Verlust der wichtigeren Hälfte des Ordenslandes herbeigeführt worden war (S. 102). In Fellin wurde im Jahre 1510 der verhaftete Ritter vor den Ordensmeister, den harrisch-wierischen Rat und 12 Vasallen gestellt. Dies Gericht verurteilte ihn zum Tode. Auf Fürbitte der Ritterschaft wurde er aber begnadigt und mußte Urfehde schwören. Trotzdem verließ er heimlich das Land und suchte Rückhalt an den Mächten, zu denen er schon früher Beziehungen gehabt

hatte. In seiner Begleitung befand sich der Dekan der öselschen Kirche, Johann Wettberg, ein ganz verworfener Mensch, der einige Zeit vorher sich in Rom vergeblich um die Koadjutorwürde des Bistums Ösel beworben, und um die nötigen Geldmittel sich zu beschaffen, in Rom Wechsel in bedeutendem Betrage auf den Namen des Ordensmeisters gefälscht hatte. Er war übrigens nicht zu seinem Ziele gelangt; der vom Bischof und Kapitel unterstützte Johann Kyvel war 1513 vom Papst zum Koadjutor und Nachfolger des uralten Bischofs Johannes Orgies ernannt worden. In Preußen wurden jetzt Soye wie Wettberg angehalten, aber auch nach einem Fluchtversuche (1514) nicht dem Meister, der das verlangt hatte, ausgeliefert, sondern nach etwa halbjähriger abermaliger Haft gegen die Verpflichtung, sich in Jahresfrist wieder in Königsberg einzustellen, entlassen. Sie stellten sich nicht. Wettberg lebt noch um 1530 in Schweden; Hermann Soye erhob an der Kurie Klage gegen den Ordensmeister. Ausgebeutelt, einem Bettler gleich verließ er, einst der reichste Vasall Estlands, die ewige Stadt. Da er schon 1516 in der Fremde gestorben ist, scheint es, daß der Sache weiter kein Verfolg gegeben worden ist. Den angeklagten Ordensmeister vertrat an der Kurie der geschäftskundige Prokurator Joh. Blankenfeld, Bischof von Reval.

An einem Kriege, den Lübeck und sein Anhang gegen König Hans geführt hat, haben sich die livländischen Städte nicht beteiligt. In Mitleidenschaft wurden sie doch gezogen, da die dänischen Kaper auch ihre Schiffe als gute Beute betrachteten. Reklamationen blieben unbeachtet, oder fanden nur eine wenig genügende Berücksichtigung. Das Kaperwesen dauerte übrigens über den Krieg hinaus auch unter dem jungen König Christian II. weiter. Einer der berüchtigtsten, auch berühmtesten Seeräuber jener Zeit, Sören (Severin) Norby, der „Seelöwe", „dessen Gesundheit es erforderte, in den Kramkisten der Lübecker zu wühlen und an ihren Kräutersäcken zu riechen" (wie er sich ausdrückte), hat auch die livländischen Küsten bald hier bald da beunruhigt.

Das Verhältnis Plettenbergs zum Erzbischof Michael von Riga ist stets ein gutes gewesen; auch zu dessen Nachfolger, Jasper Linde, blieben die Beziehungen unverändert. Erzbischof und Meister sind Hand in Hand gegangen. Auf die Besetzung der übrigen Bistümer ist ein Einfluß beider unverkennbar; sie teilten auch die Mißerfolge. Etwa

gleichzeitig waren die Stifte Reval und Dorpat erledigt. Der vom Orden begünstigte Christian Czernekow, Reval-Öseler Domherr, aber auch lange Jahre hindurch Stadtschreiber, ist kurz nach seiner Bestätigung zum Revaler Bischof gestorben. Der Papst ernannte nun von sich aus zu seinem Nachfolger den damaligen Prokurator des Deutschen Ordens in Rom, Dr. Johann Blankenfeld aus Berlin. Als Elekt des Dorpater Kapitels und Schützling des Ordensmeisters und des Erzbischofs erhielt Johann Dusburg vom Papst die Bestätigung zum Bischof von Dorpat. Diese Bestätigung aber wurde rückgängig gemacht und Christian Bomhower, freilich aus Reval stammend und früher für den Orden tätig (S. 116), aber jetzt als Domherr von Köln und Mainz dem Lande einigermaßen entfremdet, zum Bischof von Dorpat ernannt. Er starb bereits 1518; und ohne Zutun von seiten Livlands rückte der eben erwähnte Johann Blankenfeld an seine Stelle, dem seit 1517 durch eine Bulle die Nachfolge in sämtlichen livländischen Bistümern und einigen Bistümern Finlands nach dem Tode der jeweiligen Inhaber, eine unerhörte Häufung, sichergestellt war. Er hat Reval neben Dorpat beibehalten; er wurde auch Erzbischof. Er gab Reval damals freilich auf, behielt aber Dorpat neben dem Erzstift. Seinen Einfluß sehen wir ihn zunächst auf seine Mitbischöfe im Lande ausüben. Wie schon erwähnt, wurden die Erzbischöfe, auch die Bischöfe von Dorpat und Ösel vom Reiche belehnt, waren somit Reichsfürsten. Die letzten Inhaber dieser Würden hatten aber die Belehnung verabsäumt; die Bischöfe von Kurland und Reval (der kaum ein Territorium besaß) hatten nie an eine Belehnung gedacht. Blankenfeld wußte sie jetzt zu gemeinsamen Schritten zu bewegen und formell die Belehnung für sie insgesamt durchzusetzen. Im Januar 1521 auf dem Reistage zu Worms leistete ihr Stellvertreter dem Kaiser Karl V. den Eid.

Blankenfeld geriet in Dorpat bald mit den Ständen seines Stifts, den Vasallen und den Vertretern der Stadt in heftigen Streit. Er kehrte sich nicht an Recht und Herkommen, suchte eigenmächtig Neuerungen in seinem Sinne durchzuführen. Als er auf bedeutenderen Widerstand stieß, als er ihn geahnt hatte, gab er vorerst nach. Und so erfolgte am 9. April 1522 eine Einigung der Dorpater Vasallenschaft und des Rats mit der Gemeinde, den beiden Gilden, insgesamt für einander einzustehen und von einander nicht zu lassen. Also eine Aussöhnung, wie

sie uns gerade aus Dorpat schon aus früherer Zeit überliefert ist (5. August 1458, 17. September 1478), stets in der Absicht, die Leidenschaften nach tief aufwühlenden Konflikten zu besänftigen, aber auch ein Memento für den Bischof.

Eine Verwilderung der Sitten, die sich nach dem letzten Bürgerkriege (S. 109 f.) in Alt-Livland in erschreckender Weise allerorten zeigte, ward der allgemein eingerissenen Zuchtlosigkeit zugeschrieben. Ist dies Motiv an und für sich auch nicht zu bezweifeln, so war doch andererseits die Erregung der Gemüter Symptom von tiefer zu suchender Unzufriedenheit mit alten Anschauungen und Formen, die nach neuer Fassung rangen, sie aber nicht finden konnten. Erzbischof Michael suchte die Symptome zu bekämpfen; in der Steigerung des Heiligenkultus, in der Stiftung neuer Klöster Franziskanerordens (in Kokenhusen, Lemsal, Hasenpoth, Wesenberg, Fellin; Reval wehrte die Gründung ab; in Pernau mißlang ebenfalls ein Versuch) meinte er eine Reform anbahnen zu können. Klostergründungen sind auch später noch erfolgt: in Dorpat wurde ein Franziskanerinnenkloster III. Regel erst 1514 gestiftet; Dominikanerklöster entstanden zu Narva (1521), sowie zu Rahküll bei Wesenberg. Die Schwarzhäupter [1]) Rigas ließen noch nach dem Russenkriege (1503) in Lübeck eine große kostbare (erhaltene) Silberstatuette ihres älteren Schutzheiligen St. Georg anfertigen; noch 1522 an dem Eingang ihres Hauses die beiden erhaltenen (ehemals wohl anders plazierten) Beischlagsteine mit dem Bilde der Mutter Gottes und ihres jüngeren Schutzheiligen St. Mauritius aufstellen. Stiftungen von Seelmessen erfolgten bis in den Anfang der zwanziger (d. h. richtiger: dreißiger) Jahre; die Beiträge zu diesen Zwecken waren, wie Revaler Testamente erkennen lassen (denn die Bestände des rigischen Ratsarchivs

---

[1]) Der fremde, fahrende („wankende“, d. h. nicht seßhafte) Kaufmann. Auch in anderen Städten Livlands nachzuweisen. Von ihnen sind zu unterscheiden die Schwarzhäupter auf bischöflichen und Ordens-Schlössern: die Bruderschaften der „Diener“, d. h. der weltlichen Beamten und Bediensteten. Der ältere Schutzheilige, St. Georg, trat seit ca. 1400 meist in den Hintergrund gegen den Heiligen Mauritius, der von der späten Legende und der bildenden Kunst als Mohr aufgefaßt wurde. Daher der übliche Name. Auch „Kumpanie“ wird die städtische Genossenschaft (Dorpat, Pernau, Narva) genannt.

sind durch Feuersbrünste stark dezimiert; das ältere Archiv Dorpats ist spurlos vernichtet), fortwährend im Wachsen. Nicht selten kommt in diesen letztwilligen Verfügungen die Seelenangst und Bedrückung der Testierenden zu ergreifendem Ausdruck. Die Zahl der Priester war aber in Abnahme begriffen, es herrschte Mangel an ihnen; auf einem Landtage (1513) beschloß man, da sie ja auch Menschen seien, an sie nicht mit übertriebenen Anforderungen heranzutreten, um sie nicht ganz zu verscheuchen. Eine eigentümliche, laxe Moral!

Vorhandene Schäden deuten die vom Bischof Johannes Orgies von Ösel im Juni 1505 für seine Diözese erlassenen Synodalstatuten (solche seiner Vorgänger hat es gegeben; sie sind nicht erhalten) offen an; in strafferer äußerer Zucht der Kleriker werden Reformen angebahnt, die Seelsorge des Landvolks den Leutepriestern warm ans Herz gelegt, gegen den überhandnehmenden Wucher geeifert. (Für frühere Zeit vgl. S. 96.) Sein Nachfolger (Johannes Kyvel) ist auf diesen Wegen weitergewandelt; es gab jetzt noch mehr Grund zur Rüge.

Wie nun der Umschwung der Ideen sich vollzogen hat, darüber schweigen unsere Quellen. Nur der äußere Gang, den die neue Lehre des Mönchs von Wittenberg hierzulande eingeschlagen, kann in notdürftigen Umrissen verfolgt werden. Auf eine durchgreifende Reform der kirchlichen Angelegenheiten von höchster Stelle, vom Papst, war die Hoffnung der Gemüter gesetzt; in ihren Hoffnungen fühlten sie sich tief enttäuscht. Mit um so größerer Gewalt schlug das erlösende Wort ein. In diesem Konglomerat von geistlichen Staaten mußten die Neuerungen aber auch zu den allerschärfsten Konflikten führen. Überraschend schnell haben die neuen Ideen sich hier eingebürgert; in den Städten ging das Laienelement, die Schwarzhäupter, die Gemeinden (die Gilden) voran, die konservativeren Räte mit ihren widerstrebenden Anschauungen, die soziale Umwälzungen witterten, mit sich fortreißend. Auch die Ritterschaften waren tief aufgewühlt. Dann aber traten retardierende Momente ein; die Ausbreitung der neuen Lehre verlangsamte sich. Wohl gab es tiefe Eingriffe in die Rechte und Lebensgewohnheiten mancher Stände: die Klostergeistlichkeit vor allen hatte das zu empfinden. Wohl ergingen von den Bischöfen Maßregelungen gegen einzelne; Blutzeugen aber hat die Einführung der Reformation in Livland nicht aufzuweisen.

Zu Treptow an der Rega (Pommern) bestand schon vor 1520 eine berühmte Schule, geleitet von zwei namhaften Gelehrten, Johann Bugenhagen und Andreas Knopken.[1]) Im Jahre 1521, als refor- 1521
matorische Ideen auch hier zum Durchbruch gekommen waren, hob der Koadjutor (denn der alte Bischof von Kammin, Martin Carith, lebte noch) Erasmus Manteuffel die Schule auf. Andreas Knopken nun zog mit mehreren jungen Livländern, die die Schule zu Treptow besucht hatten, nach Riga, wo ihm ein Bruder (der Domherr war) lebte, wo er frühere Schüler vorfand, neue Freunde gewann. Er wird als milder Charakter geschildert. Der Erzbischof Jasper Linde gestattete
ihm, in der Petrikirche mit den Mönchen eine öffentliche Disputation 1522
abzuhalten (12. Juni 1522). Durch private Unterweisung gewann er viele Anhänger unter der Bürgerschaft, u. a. den Ratmann Gotke Durkop. Der Rat setzte ihn gegen Ende Oktober zum Prediger an der Petrikirche ein.[2]) Die Pfarrer (plebani, rectores) der beiden Stadtkirchspielkirchen waren bisher jüngere Domherren gewesen. Daneben hatte es schon in katholischer Zeit besondere Prediger gegeben; um 1517, vor seiner Übersiedelung nach Treptow, hatte Andreas Knopken diese Stellung an der rigischen Petrikirche zwei Jahre lang inne gehabt. Inzwischen war ein anderer Prediger, jünger an Jahren, ein Feuerkopf, Silvester Tegetmeyer[3]) im Herbst 1522 wegen einer Erbschaftsangelegenheit nach Riga gekommen. Er muß sich rasch einen Anhang gewonnen haben, denn schon am 30. November (dem ersten Adventsonntage) begann er in der Jakobikirche zu predigen; eifernd und schonungslos deckte er die Schäden und Mißbräuche der alten Kirche auf. Es kann keine Frage sein, daß durch die Besetzung der beiden Pfarrstellen der Rat eigenmächtig in das Recht des Erzbischofs eingriff. Dieser war der Willkür gegenüber so gut wie machtlos. Schon wurden Klostergeistliche und andere Kleriker in den Straßen der Stadt mit Spott und Drohungen verfolgt. Drei Barfüßermönche aus dem Franzis-

[1]) Aus der Gegend von Küstrin, geb. einige Jahre vor 1470 (etwa 1467, 1468); ein Altersgenosse des Erasmus von Rotterdam, mit dem er in Briefwechsel gestanden hat; gest. in Riga 1539.

[2]) Seine Antrittspredigt (?) soll er am 23. Oktober gehalten haben; dieses Datum fiel im Jahre 1522 auf einen Donnerstag.

[3]) Aus Hamburg, bisher Kaplan an der „Domkirche“ (St. Marien) zu Rostock; gest. in Riga 1552.

kanerkloster zu Riga, Magister Antonius Bomhower (ein Bruder jenes Bischofs von Dorpat, S. 124), Augustin Ulfeld und Burkard Waldis wurden vom Erzbischof an den Kaiser abgesandt, mit Beschwerden über das Geschehene und Gesuch um Abhilfe. Sie trafen den Kaiser in Deutschland nicht an; haben ihre Sache vor das Reichsregiment gebracht, sind auch in Rom gewesen. Dem Kardinal-Legaten Lorenzo Campegio überreichte Bomhower zu Nürnberg Vorschläge zur Bekämpfung der von Luther ausgehenden Bewegung. Mit Drohung von Acht und Bann und dem Befehl, die Neuerungen sofort abzustellen,
1524 kehrten sie im Frühjahr 1524 zurück. Bomhower (und Waldis) wurden bei ihrer Heimkehr ergriffen, dem ersteren, weil er Stadt und Land auswärts verleumdet, der Prozeß gemacht; auf Landesverrat stand Todesstrafe. Erst nach einem Jahre hat die Stadt ihn, namentlich auf Betreiben des Meisters, freigelassen.

Aber schon vor der Ankunft dieser Sendlinge hatten sich Dinge in der Stadt Riga zugetragen und die Stimmung im ganzen Lande war eine so erregte geworden, daß ein Zurück unmöglich war, auch die dagegen heraufbeschworenen Gegenmittel nicht mehr verfangen konnten. Es waren abgenutzte Waffen; hier hätte nur Gewalt gegen Gewalt die Entscheidung bringen können. Vor diesem Mittel schreckten die Landesherren, wenn sie darüber überhaupt verfügten, doch zurück. Die alte Kirche schrumpfte zusammen. Ein neuer Bürgerkrieg wurde nicht entfacht. Johannes Lohmüller (aus Danzig, Stadtschreiber, dann Syndikus der Stadt Riga) hatte sich brieflich an Luther gewandt: den Umschwung der Ideen in Riga mag er wahrheitsgetreu geschildert haben; da er aber auch den Ordensmeister und Orden der neuen Lehre günstig gestimmt erklärte, hat der intrigante und charakterlose Mann (als solcher hat er sich später vielfach bewiesen) offenbar das als Tatsache mit starken Farben aufgetragen, was seinen Wünschen entsprach. Im August 1523 erließ Luther ein Schreiben an die Räte von Riga, Reval, Dorpat; er dedizierte auch dem Rate von Riga eine Druckschrift (Der 127. Psalm, ausgelegt an die Christen zu Rigen in Liefland. 1524).

Am 10. März 1524 [1]) kam es in Riga zum ersten Bildersturm:

[1]) Die Chronologie dieser Bilderstürmereien ist noch nicht unzweifelhaft festgestellt. Eine spätere Zeugenaussage (1536) setzt die Ereignisse ins Jahr 1525.

eine Schar jüngerer Schwarzhäupter zerstörte ihren eigenen Altar in der Petrikirche. Wenige Tage später, am 15. März, wurde in der Petri- und Jakobikirche gründlich aufgeräumt, „mit papistischem Wust", wie es heißt. Und nachdem im Mai die Insassen der Klöster aus ihren Behausungen vertrieben waren, kam es am 8. August zu wiederholten Ausschreitungen: die Altarsteine in den Kirchen wurden in den Grund gespalten; auch die Domkirche in Mitleidenschaft gezogen. Das Kloster der Cisterzienserinnen, fast ausschließlich mit Töchtern von Vasallen besetzt, ließ man unangetastet. Der vertriebene Prior des Dominikanerklosters suchte beim Reichstage und dem Reichskammergericht in Speier sich Genugtuung zu verschaffen. Ein Kammerbote mit einem Pönalmandat erschien daraufhin erst 1528 in Riga. Die Strafandrohungen blieben ohne Wirkung.

In Reval[1]) brach der Bildersturm am 14. September 1524 aus: die Kirche des Dominikanerklosters, der Heil. Geist und die Olauskirche wurden gestürmt, ihr Schmuck vernichtet. Die Nikolaikirche

---

Die Schwarzhäupter (vgl. auch S. 125), die noch 1510 und in den folgenden Jahren zur Fastnacht ihre üblichen lebensfreudigen (nach träger Winternacht stand die Eröffnung der alles belebenden Navigation in Aussicht) und übermütigen Trünke, Aufzüge und öffentlichen, am Tage in den Straßen und auf dem Markte sich ergehenden Tänze und Reigen aufgeführt hatten, mit dem Kehraus zum Schluß in den Aschermittwoch hinein (die „Böhmerwaldschen" mit ihren Frauen, die im Morgengrauen den „Baum" auf dem Marktplatz umtanzen, sind aber wohl keine Schwarzhäupter, sondern die Musikanten, die „Piper") — beschlossen 1524, fürs nächste Jahr diese lärmenden Festlichkeiten abzustellen. — Außer den im Text erwähnten Bilderstürmen ist zu 1523 die Zerstörung des Franziskanerklosters in Hasenpoth überliefert. Für 1525 die Zerstörung einer Kapelle bei Wenden. Am 1. November 1525 kam es in der Stadtkirche zu Fellin zu wilden Auftritten; der Prediger wurde von der Kanzel gerissen. Noch am 15. März 1526 hat dann in Pernau ein von der „Kumpenie", d. h. den Schwarzhäuptern angeregter, bald beschwichtigter Bildersturm stattgefunden; vermutlich der letzte. Denn ein für Dorpat zum Jahre 1526 Mai 31 (oder gar zu 1527 Juni 23, d. h. am Sonntag nach dem Fronleichnamstage) erzählter neuer Angriff auf den Dom, die Marien- und Johanniskirche geht nicht auf einen Zeitgenossen und Augenzeugen zurück.

[1]) Schon am Abend des 13. September mag es zu Volksaufläufen gekommen sein. Eine Aufzeichnung im Archiv der Schwarzhäupter zu Reval erzählt, daß 400 bis 500 Leute die Mönchskirche, den Heil. Geist und S. Olav gestürmt hätten: 1524 onsdach (d. h. Odinstag = Mittwoch) vor Michaelis; das wäre der 28. September. Von einem wiederholten Bildersturm in Reval ist aber sonst nichts überliefert. So mag denn unter jenem „Mittwoch" ein beliebiger, in diesem Fall zwei Wochen vor dem Termin liegender gemeint sein, also der 14. September.

entging diesem Schicksal durch die Besonnenheit des Kirchenvormundes, Heinrich Busch, der die Kostbarkeiten in Sicherheit bringen, die Schlösser der Kirchentüren aber mit Blei ausgießen ließ, so daß die fanatisierte Menge hier nichts ausrichten konnte. Verhältnismäßig rasch wurde der Rat Herr der Situation. Zu weiteren Ausschreitungen kam es nicht. Ordensmeister und Bischof forderten, freilich vergebens, Wiedereinrichtung des Alten. Nonnen waren aus dem Kloster getreten und verheirateten sich. Im Jahre 1525 aber zwang die Stadt die Dominikaner zum Abzuge. Als Prediger der neuen Lehre sind noch 1524 Johann Lange, ein früherer Klostergeistlicher, und Zacharias Hasse an den Stadtkirchen installiert worden. In Estland hat sich die Bewegung auch auf das Landvolk fortgepflanzt, sich aber bald wieder gelegt. Einem Richter des Bischofs von Reval war der Gerichtsstuhl umgeworfen worden. Auf einen Zusammenhang mit den Bauernaufständen in Deutschland und dem sich daran schließenden „Bauernkriege" weist aber gar nichts hin. Eine existierende niederdeutsche Fassung der „Zwölf Artikel" kann schon aus sprachlichen Gründen hier nicht eingewirkt haben, wie man wohl vermutet hat. Der Bischof von Reval und Dorpat aber hatte offene und geheime Widersacher genug.

In Dorpat nahm die reformatorische Bewegung einen besonders stürmischen Verlauf. Ein evangelischer Prediger, Hermann Marsow, ein geborener Rigenser, wurde vor Juli 1524 vom Bischof Blankenfeld ausgewiesen; er ging nach Reval. Kein Geistlicher, sondern der wandernde, aus Schwaben gebürtige Kürschner (der „Laienpelzer") Melchior Hofmann, wegen seiner aufreizenden Predigten im Jahre 1523 vom Ordensmeister aus Wolmar entfernt, traf gegen Ende 1524 in der Bischofsstadt ein. Seine wiedertäuferischen und kommunistischen Ideen soll er erst später entwickelt haben. In Livland hat er von dem nahen Bevorstehen des Jüngsten Tages und von der Berechtigung eines allgemeinen Laienpriestertums ohne feste kirchliche Organisation gepredigt. Ein Bildersturm, ärger als in Riga und Reval, war die Folge. Am
1525 10. Januar 1525 wurden die Stadtkirchen zu St. Marien und St. Johann unter Mitbeteiligung „junger Gesellen", d. h. der Schwarzhäupter geplündert. Es kam zu Straßenkämpfen mit den Bischöflichen; der feste Domberg wurde erstürmt, der Dom beraubt, die Wohnungen der Domherren verheert. Der Bischof war nicht zur Stelle; dem Stifts-

vogt, Peter Stackelberg, gelang es, den Ausschreitungen ein Ende zu setzen. Zur Beruhigung der Gemüter (Hofmann hatte sich auf Anordnung des Rats entfernt),[1]) wurde Silvester Tegetmeyer aus Riga herbeigeholt, der im Februar mit seinen Predigten begann.

23. Johann Blankenfeld.

Wir müssen etwas zurückgehen, um die Ausbreitung der neuen Lehre außerhalb der Städte im Zusammenhang der sie begleitenden Erscheinungen zu verfolgen. Der schon genannte (S. 123 und weiter) Bischof von Reval und Dorpat, Johann Blankenfeld, ein ausgesprochener Vertreter der alten Kirche und ihrer Institutionen, ist durch das, was er tat und was er zu tun unterließ, sehr wider seine Absicht in diesen kritischen Jahren von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Er hat die Opposition geweckt (S. 124) und durch sein Gebaren wach erhalten.

Die früheste Andeutung einer religiösen Bewegung in Livland (Stift Reval?) findet sich in einem Schreiben von ihm, aus Berlin, vom Juni
1518: er ermahnt, von den alten Gebräuchen in keiner Weise zu lassen, 1518
die Kirchen zu bauen und zu bessern. Auf seine Anregung trat gegen
Ende Juli 1521 zu Ronneburg ein Prälatentag zusammen, kirchliche 1521
aber auch das Regiment der Bischöfe angehende weltliche Angelegenheiten sind hier zur Sprache gebracht worden. Von der Errichtung einer höheren Schule zu Alt-Pernau oder Dorpat ist die Rede gewesen; aus dem Plane ist, obgleich im Jahre darauf der berühmte Gelehrte Ekbert Herlem aus Rostock nach Livland kam, um seine Ratschläge in der Sache zu erteilen, nichts geworden. Man verschob die Angelegenheit auf bessere, ruhigere Zeiten. Endlich wurde zu Ronneburg beschlossen, daß die gegen Dr. Martinus Luther erlassene Bannbulle in den Kathedralkirchen der Bistümer verlesen und erläutert, den päpstlichen Anordnungen die gebührende Nachachtung zuteil werden solle. Die Schulfrage scheint dann auch an die Stände gelangt zu sein. Im September desselben Jahres hat sich die Öseler Ritterschaft dahin geäußert, daß in der Schule die Bauernkinder „im latino“ zu unter-

---

[1]) Im Juni 1525 schrieb der unruhige Schwarmgeist übrigens aus Wittenberg an die Stadt Dorpat. In Stockholm ist er erst 1526—27 Prediger der Deutschen Gemeinde gewesen; Ende 1543 ist er im Kerker zu Straßburg gestorben.

weisen seien, damit mit der Zeit Kirchherren und andere Geistliche aus ihnen gemacht werden könnten.

Die Ritterschaften, die ein Gnadenrecht, d. h. eine erweiterte Erbfolge besaßen, fühlten sich beeinträchtigt durch die von ihren Herren, den Bischöfen beanspruchte Anbietungspflicht (upbedinge), d. h. daß ihnen Verpfändung wie Verkauf ihrer Lehngüter untersagt war, ehe sie sie der Herrschaft angeboten, und wohl in den meisten Fällen die Erlaubnis von ihr erwirkt hatten. Auf dem Landtage zu Wolmar im
1522 Juni 1522 verstimmten die Verhandlungen darüber den Herrn von Ösel dermaßen, daß er vor Schluß des Tages heimritt. Der Bischof von Dorpat, Johann Blankenfeld, aber ließ zum Staunen aller, die fest auf seinen Widerstand gerechnet hatten, verkündigen, daß er auf die Upbedinge seiner Vasallen verzichte.[1]) Dann aber kamen Dinge auf diesem Landtage zur Sprache, deren Erörterung auch dieser Prälat durch frühzeitigen Rückzug aus dem Wege ging. Die „ganze Ritterschaft dieser Lande" war während der Dauer des Tages in gesonderte Nebenberatung mit den Ratssendeboten der drei großen Städte getreten. Sie beschlossen, einmütig zusammen zu gehen und zu stehen. Unter den Artikeln, die sie vor die Versammlung brachten, lautete einer, daß sie sich zu gemeinsamer Aktion verpflichteten, sobald von außen Fürsten oder andere sich unterfingen, Stifte und Kirchen in Livland mit römischen oder anderen Prozessen oder mit Gewalt anzufechten. Das war die Antwort auf die Beschlüsse des Ronneburger Tages. Übrigens wurde die Fassung auf Antrag der auf dem Tage noch anwesenden Prälaten gemildert. Ein anderer Artikel aber lautete, daß man die Sache Luthers hier im Lande ruhen lasse, bis durch Papst, Kaiser, Kurfürsten usw., und durch ein Konzil entschieden sei, wie es mit ihr zu halten oder zu lassen sei. Das war eine Absage an Prälaten und an den Orden.

1523 Ende März 1523 beschlossen zu Lemsal 35 erzstiftische im Gnaden-
März 30 recht besitzliche Vasallen, ihre Güter nicht an die Familien gelangen zu lassen, die ihre Belehnungen zu „samender Hand" erhalten hatten, d. h.

---

[1]) Über einen urkundlichen Verzicht ist nichts bekannt. Viel später erfahren wir, daß durch Unachtsamkeit eines Dekans der Dorpater Kirche die Angelegenheit verabsäumt worden sei. Erst Bischof Johann Bey hat 1540 die urkundlichen Garantien geboten.

die ihre Güter nicht nur durch Kauf, sondern auch durch Heirat und Erbgang vergrößern und gewissermaßen zu Fideikommissen zusammenfassen konnten. Der Erzbischof Jasper Linde hat diesen Vertrag bestätigt; er erteilte auch zu Ende des Jahres (28. Dezember) seiner gesamten Ritterschaft ein neues Privileg, in dem er auch auf die Upbedinge verzichtete. Die Prälaten waren sehr nachgiebig geworden; der religiösen Bewegung aber konnten sie nicht mehr Herr werden. Noch im selben Jahre hatte Blankenfeld es in Rom durchgesetzt, daß er zum Koadjutor des Erzbischofs bestellt ward. Nach dessen Tode, Ende Juni 1524
1524, wurde er sofort Erzbischof und behielt die Stifte Reval und Dorpat bei. Wo er die Macht besaß, in seinen kleinen Städten Lemsal und Kokenhusen, entfernte er Predikanten und Schulmeister, die zur neuen Lehre neigten. Nur Bischof Johannes Kyvel von Ösel verhielt sich anfangs ablehnend gegen die Anforderungen seiner Ritterschaft. Diese brachte aber eine Versammlung zu Reval zustande (1524, 17.—24. Juli), an der sich auch die Ritterschaften von Harrien-Wierland, die von Dorpat und die drei Städte beteiligten. Sie beschlossen für die Öseler die Privilegienerteilung, mit Aufhebung der Upbedinge, zu ertrotzen. Noch mehr: die Versammlung gelobte, samt und sonders für das heilige Evangelium einzustehen und Leib und Gut daran zu setzen. Unter diesem Zeichen ging man auseinander. Im Stifte Ösel begann man darauf die kirchlichen Abgaben zu verweigern. Nachdem selbst Blankenfeld seinen Ritterschaften (der im Erzstift am 24. September, der Dorpater am 19. Oktober) umfassende Privilegien erteilt hatte, gab endlich auch der Bischof von Ösel nach und verzichtete am 15. Dezember auf die Upbeding. Ja noch mehr, er setzte kirchlichen Neuerungen weiter keinen Widerstand entgegen, und erkannte das in der Privilegienerteilung urkundlich an.

Das neue Jahr 1525, das mit dem Ausbruch der Unruhen in 1525
Dorpat (S. 130) eingeleitet ward, ist für Livland reich an entscheidenden Ereignissen und Veränderungen. Blankenfeld verzichtete auf Reval, es war der Anfang seines Niedergangs; Harrien-Wierland wurde aus dem Eide des Hochmeisters entlassen (S. 120 f.); in Preußen löste sich der Deutsche Orden auf. In Livland breitete sich die Reformation aus; aber auch ein Rückschlag ist schon zu erkennen. So einmütig wie auf dem Tage zu Reval waren Ritterschaften und Städte nicht mehr; ihre

Sonderinteressen trennten sie voneinander. Und unter den Vasallen begannen sich die Anhänger der alten Kirche zu sammeln und zu sichten. Das Bündnis war schon brüchig geworden.

Radikal gingen allein die Städte vor. Riga hatte beschlossen, überhaupt keinen Bischof zu ewigen zukünftigen Tagen mehr als Herrn zu empfangen, dem Ordensmeister dagegen die Alleinherrschaft im Lande anzutragen. In diesem Sinne hatte der Stadtschreiber Joh. Lohmüller eine Schrift verfaßt, „daß Papst, Bischöfe und geistlich Stand kein Land und Leute besitzen, vorstehen und regieren mögen.“ Waren auch die drei Städte einig, die anderen Stände waren zu so tief in das Hergebrachte einschneidenden Änderungen, zum Umsturz des Bestehenden nicht
1525 zu haben. Auf dem Landtage zu Wolmar im Juli 1525 wuchs die Erregung der Gemüter. Silvester Tegetmeyer predigte vor der Stadt auf offenem Felde, da er aus der Kirche gewiesen worden war. Edelleute aus Harrien und Wierland hatten einen Dominikaner als Prediger mitgebracht, den man aber gar nicht zu Worte kommen ließ. Vom Herzog aus Preußen war ein Abgesandter, Friedrich von Heydeck, ein ehemaliger Ordensritter, eingetroffen, zu spät, um noch vor versammeltem Tage vorzubringen, wie sein Herr sich wegen der Säkularisation des Ordensstaates „entschuldigen“ wolle, der aber den rigischen Bürgermeistern im geheimen mitteilte, daß Herzog Albrecht geneigt sei, ihrer Stadt gegen alle ihre Widersacher beizustehen.

Plettenberg hatte durch sein mildes, jeder strengen Maßregel abholdes Verhalten, das man an ihm kennen mußte, in diesen stürmischen Jahren doch keine Veranlassung gegeben, daß ihm die Städte unter Lohmüllers Führung jenes Angebot machten. Er war im Orden aufgewachsen und ergraut; konnte man ihm zumuten, sein Gelübde einfach von sich zu werfen? Wohl war die Ordenspolitik auf Beseitigung der Vorherrschaft der Bischöfe die Jahrhunderte her gerichtet gewesen; sie nun aber beiseite zu schieben, das Verhältnis zum Papst, zum Reiche mit einem Male umzustürzen, dazu hätte es einer jüngeren, rücksichtslos mit dem Bestehenden aufräumenden Kraft bedurft, die dann aber auch die Selbständigkeit der Städte nicht unangetastet gelassen hätte! Alle Gegner und Feinde in und außer Landes, die gefährlichsten Nachbarn vor allen, hätte man gegen sich heraufbeschworen. Ließ man der städtischen Politik freien Lauf, die nächste Folge wäre ein Bürgerkrieg gewesen. So lautete denn

die Antwort des Meisters verständlich genug für Hitzköpfe, als er durch seinen Kanzler den Städtern erklären ließ: er habe sie berufen, um den Zwist im Lande beizulegen (d. h. ihn nicht noch mehr anzufachen). Prälaten und Orden aber schlossen untereinander ein Bündnis auf sechs Jahre: sie garantierten sich ihren Besitz; was die Städte eingenommen, solle gerichtlicher Erkenntnis vorbehalten sein. Jede weitere Neuerung sei bis zur Entscheidung des nächsten Konzils zu unterlassen. Den Städten war der Beitritt offen gelassen zu diesem Rezeß, der ohne ihr Zutun 1525
zustande gekommen war.

Die Beziehungen Herzog Albrechts zu Riga waren kein Geheimnis geblieben. Der Meister nahm deshalb die Verhandlungen später mit Riga wieder auf. Er ließ jetzt den Erzbischof (wozu er seine Gründe hatte, s. weiter) fallen. Als alleinigem Herrn hat ihm Riga gehuldigt. In der Urkunde vom 21. September 1525, ausgestellt zu Riga, aber sicherte Plettenberg der Stadt vollkommene Religionsfreiheit zu. Der Kirchholmer Vertrag wurde bald darauf in aller Form vom Meister aufgehoben. Die Stadt nahm daraufhin den Bischofshof und die Häuser der Domherren in Besitz.

Seit dem Sommer 1525 munkelte man nämlich, daß Blankenfeld sich in geheime Verhandlungen mit Abgesandten des Großfürsten von Moskau auf seinem Grenzschlosse Neuhausen eingelassen habe. Die Beziehungen des vielgeschäftigen Mannes zu Polen, die auch unverfänglicher Natur gewesen sind, kamen daneben kaum in Betracht. Am 22. Dezember 1525 wurde Blankenfeld auf seinem Hause Ronneburg bestrickt. In Dorpat war bereits früher ein provisorisches Regiment eingesetzt worden; nun sagten sich auch die Vasallen des Erzstifts tief entrüstet von ihrem Herrn los. Die Erbitterung gegen ihn war allgemein; er war seines Lebens nicht mehr sicher. Auf Versammlungen des Landes, die im März 1526 in seiner Angelegenheit in Rujen und 1526
Wolmar zusammentraten, stellte er sich, obgleich er Geleit erhalten hatte, nicht ein. Den Antrag Dorpats an den Meister, sich seiner anzunehmen, wie er es Riga gegenüber getan, wies der Meister ab: es würde nur zu Unlust und Aufruhr im Lande führen, wenn er es übernähme, einen Stand gegen den anderen zu unterstützen. Erst auf dem Landtage zu Wolmar im Juni erschien der Erzbischof. Er sollte einem Verhör unterzogen werden. Durch seine Schliche wußte er es dahin zu bringen, daß ihm zugestanden wurde, seine Erklärung, wie es sich mit

den von ihm empfangenen russischen Gesandten „in Wahrheit“ verhalte, vor den Prälaten und dem Orden im Geheimen, unter Ausschluß der übrigen Stände, abzugeben. Das unerwartete Ergebnis war, daß der eben noch Geschmähte, dem man ernstlich gedroht hatte, ihm den Kopf vor die Füße zu legen, über jeden Verdacht erhaben dastand. Am 17. Juni, einem Sonntag, brachte er vor versammelten Ständen in einer künstlichen, gezierten und verblümten Oration seine Entschuldigung vor. Der Rezeß des Tages, scheinbar ein Triumph des Ordens, war in seinen die Grenzen berechtigter Ansprüche weit überschreitenden Festsetzungen doch nur ein Trugbild: der Erzbischof und seine Suffragane in Livland [1]) gelobten samt ihren Kapiteln und Ritterschaften durch den Lehnseid dem Orden treu und gehorsam zu sein und Heeresfolge zu leisten. Dagegen sicherte Plettenberg allen Ständen Schutz und Schirm zu. Blankenfeld verpflichtete sich, gegen Riga nichts Feindseliges vorzunehmen, alle innere Fehde durch Schiedsspruch auszugleichen. Auch versprach er mit Eidschwur, sich für die Bestätigung dieser Ordnungen bei Kaiser und Papst zu verwenden.

Das Erzstift wie das Stift Dorpat hatten Blankenfeld für die Zeit seiner Abwesenheit eine ansehnliche Pension ausgesetzt. Mit einem stattlichen Gefolge von Schreibern und Dienern verließ der Prälat zu Anfang August seine Residenz Ronneburg. Außer der vorgesehenen Bestätigung des Wolmarer Rezesses hatte er noch vielfache Aufträge des Meisters zu erledigen, zumal die Erlangung der Regalien (S. 121). Der Vielgeschäftige nahm aber auch unterwegs Aufträge entgegen, die ihm vom König von Polen übertragen wurden. Zu Ende des Jahres war er in Rom, fand dort viel alte Bekannte vor; mit dem Papst, Clemens VII., hatte er, als dieser noch der Kardinal Giulio de' Medici
1527 war, intim verkehrt. Noch im Januar 1527 hatte er mehrere Audienzen beim Papste und pflegte einen lebhaften Verkehr mit vielen maßgebenden Kardinälen. Einen Auftrag des Papstes, Georg von Frundsberg vor Vereinigung seiner Truppen mit denen des Connétable von Bourbon durch ein hohes Geldangebot vom Vormarsch gegen Rom abzubringen (im Mai erfolgte bekanntlich die Erstürmung und Plünderung, der

[1]) Von denen in Preußen hatten zwei, die Bischöfe von Samland und Pomesanien, seit kurzem ihre Bistümer säkularisiert; die von Ermland und Kulm standen nur mehr dem Namen nach in Beziehungen zum Metropolitan.

furchtbare Sacco di Roma), wußte er auf einen anderen abzuschieben. Er eilte nach Prag zum König Ferdinand, hielt sich eine Zeitlang auf dem Reichstage zu Regensburg auf. Ob er etwas ausgerichtet, ist zweifelhaft. Die Regalienerteilung an Plettenberg war vermutlich ohne sein Zutun von anderen erwirkt worden. Er suchte auch mit dem Komtur zu Fellin, Rupert de Grave, eine Zusammenkunft zu veranstalten. Dieser war seit 1524 auf einer Wallfahrt begriffen, die ihn nach Jerusalem, Rom, S. Jago di Compostella geführt hat. Der alte fromme Herr hatte dem Papste versichert, daß sein Orden in Livland treu zur alten Kirche stehe. Die Zusage des Papstes, Livland nicht zu verlassen, hatte seine frivolen Ordensgenossen in Deutschland, als er ihnen dies auf einem Gespräch zu Boppard mitteilte, zu einem Hohngelächter veranlaßt. Mit diesen Elementen hatte jetzt Blankenfeld zu tun. Ein böser Ruf war ihm vorausgegangen: er achte weder Treue noch Ehre; womit er umgehe, sei Büberei. Ein anderer warnte vor seiner „römischen Subtilität, brandenburgischen Hofgescheitheit und livländischen Grobheit“. Es sind Stimmen seiner Gegner, die derart ertönen; aber sie charakterisieren ihn doch. Auch seine Anschläge waren längst durch ungetreue Diener verraten worden. Auf dem Ordenstage zu Eschenbach, Mitte Juni 1527, standen sich innerlich verwandte Geister gegenüber, als der „Herr von Reval“ (obgleich er das nicht mehr war, wird er im Auslande meist so genannt) den Ordensherren in verblümter, hin und wieder für Uneingeweihte ganz unverständlichen Weise den Plan entwickelte, daß nach dem Abfall Preußens dem Meister von Livland die Hochmeisterwürde zu erteilen und die Bestätigung dazu von Papst und Kaiser zu erwirken sei. Er hat diesen Plan auch Plettenberg mitgeteilt, ob er dessen Zustimmung erlangt hat, ist zu bezweifeln. Denn Plettenberg konnte sich dem Ungeheuerlichen, das dieses Hirngespinst in sich barg, nicht verschließen. Auch urteilten die süddeutschen Ordensherren allgemein, daß der Bischof „diesen Tanz nach eigener Pfeife tanze“. Jetzt auf der Zusammenkunft begegnete man Blankenfeld mit unverfänglichen Redensarten; dann beschleunigte der Deutschmeister seine eigene Erhebung zum Administrator des Hochmeistertums (S. 120). Um den Kaiser, der sich in Spanien aufhielt, zu erreichen, wählte der Erzbischof den Seeweg. Im Juli ist er in Mainz (wo er sich beim Kardinal Albrecht „grob und bacchantisch“ aufgeführt haben soll;

zwischen beiden walteten alte Beziehungen), dann in Köln, Calais. Er hat den Kaiser nicht erreicht. Einige Tagereisen von Madrid ereilte ihn am
1527 9. September der Tod. Manches wichtige Geheimnis der Weltgeschichte hat der noch nicht Fünfzigjährige mit ins Grab genommen (Schulte). — Im Dezember wußte die hochbetagte Mutter in Berlin bereits um den Tod des Sohnes; sie spricht davon in einem Briefe an Luther, mit dem sie in einer Familienangelegenheit (es galt, ihre Tochter mit dem Gatten zu versöhnen) im Briefwechsel stand. So berührten sich die Gegensätze in jenem Zeitalter.

24. Die letzten Jahre Plettenbergs. Der Markgraf Wilhelm.

Die Reformation breitete sich nunmehr in Livland weiter aus. Widerstrebende Elemente schlossen sich an, nachdem die Bewegung den stürmischen Charakter, der ihr anfangs anhaftete, aufgegeben und in ruhigere Bahnen eingelenkt war. Die Städte ordneten ihre kirchlichen Verhältnisse. Zum Unterhalt ihrer Geistlichkeit und zur Instandhaltung der Kirchen, Einrichtung von Schulen und mildtätigen Anstalten wurden die Vermächtnisse älterer Zeit verwendet, in den Rentebüchern „abgeschrieben", wie man das nannte. Unter Beteiligung eines zeitweise aus Preußen herübergekommenen Predigers, des Johann Briesmann, machten sich Knopken und Tegetmeier in Riga an die Abfassung einer Kirchenordnung, deren erste Ausgabe 1530 zu Rostock gedruckt wurde („Uthsettinge"). Die Landesherrschaft aber beharrte bei der alten Kirche.
1528 So sind denn noch im Februar 1528, als die Nachricht von Blankenfelds Tode eingetroffen war, von den Domkapiteln zu Riga und Dorpat Anhänger des Alten gewählt worden; dort der Dompropst Thomas Schöning, Sohn des rigischen Bürgermeisters (S. 110), hier ebenfalls ein Stadtkind, Johannes Bey. Beide haben die Bestätigung vom Papste erhalten, wenn auch etwas verzögert; denn man mißtraute in Rom diesen livländischen Klerikern, in deren Heimat die Abkehr von der päpstlichen Oberherrlichkeit so überraschend schnell und in den Städten fast einmütig vor sich gegangen war.

Des rigischen Stadtsekretärs Joh. Lohmüller (seit 1532 Syndikus) Verbindung mit dem Herzog von Preußen und der Wahn des neuen Erzbischofs, daß er seine alte Stellung mit Unterstützung eines Koad-

jutors aus fürstlichem Hause wieder erringen könne, führten neue Verwicklungen herbei. Lohmüller spielte nicht nur den Vermittler, seiner Tätigkeit ist es auch zuzuschreiben, daß er Beziehungen wichtiger erzstiftischer Vasallen, ja sogar Diener des Meisters zum Herzog förderte, von dem sie Soldzahlungen empfingen. Sein Verrat ging noch weiter. Im Auftrage der Stadt verhandelte er mit dem noch seiner Regalien- 1529
erteilung wegen in Deutschland weilenden Erzbischof. Es galt diesem den Koadjutor, der in seinen Augen wohl manche Mängel aufweisen mußte, aufzudrängen, ihn zugleich durch einen Vertrag (wobei Lohmüller seine Vollmachten überschritt) mit Riga zu ködern. Nach einigem Schwanken hinsichtlich der Person aus dem Verwandtenkreise des Herzogs von Preußen, hatte man sich nämlich entschlossen, seinen jüngeren Bruder den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg (geb. 29. Juni 1498) zum Koadjutor zu berufen. Daß er evangelische Neigungen hatte, war für Lohmüller und andere gerade das Empfehlenswerte. Herzog Albrecht verpflichtete sich, die Rechte des Erzstifts gegen jeden Gegner zu schirmen, also auch gegen Gegner im Innern, denn ausgenommen waren in der Stipulation nur sein Oheim Sigismund I. von Polen und sein Schwiegervater, Friedrich I. von Dänemark.

Der Orden war bei dieser Wahl nicht viel gefragt worden. Im Oktober 1530 langte Wilhelm in Livland an. Eine Reihe erzbischöf- 1530
licher Schlösser und Gebiete waren ihm überwiesen; sie gewährten ihm nur spärliche Einkünfte. Er versuchte daher die zurzeit erledigten Dompropsteien von Riga und Dorpat zu ergattern, aber erfolglos. Eins war schon jetzt klar: man hatte sich in diesem Fürstensohn einen nach weltlichen Gütern ausspähenden habgierigen Herrn ins Land gezogen.

Herzog Albrecht aber verpflichtete sich jetzt der Stadt Riga aufs neue in einem Religionsbündnis (29. Dezember 1531), dem andere im 1531
Lande selbst folgten. Darunter nicht nur Verpflichtungen, u. a. eines 1532
Teils der bedeutendsten Vasallen Kurlands, die Stadt gegen Anfechtungen, die ihr aus ihrem Beharren bei der neuen Lehre entstehen konnten, zu schützen, sondern sogar ein ähnliches Bündnis eines Komturs des Deutschen Ordens mit Riga, des Wilhelm von Palen zu Windau. Das Landesbündnis von 1526 aber war 1530 aufgehoben worden.

Im Stifte Ösel hatte 1530 ein Bischofswechsel stattgefunden. Der

Elekt, Reinhold von Buxhövden, hatte aber manche Gegner im Kapitel und unter der Ritterschaft, die sich um den reichen und angesehenen Georg von Ungern auf Pürkel scharte. Sein ärgerlicher Lebenswandel erregte Anstoß, auch machte man ihm mangelhafte Verwaltung des Stifts zum Vorwurf. Unter dem Vorwande, daß er nicht rechtzeitig die päpstliche Konfirmation sich zu verschaffen gesucht, ließ sich Markgraf Wilhelm von einer Partei im Stifte Ösel zum Bischof wählen und empfing zu
1532 Hapsal im November 1532 die Huldigung der Ritterschaft der Wiek, während die Öseler zum Bischof Reinhold hielten. Beide Parteien rüsteten, zogen Landsknechte heran, und es kam zu einem regelrechten Kriege. Während Wilhelm Dagö verheeren ließ, landete Reinhold in der Wiek und übte Repressalien.

Diese Unruhen im Lande mußte der alte Plettenberg noch erleben. Um einen Bürgerkrieg, der in sicherer Aussicht stand, dem Lande zu ersparen, hatte er kaum ein Jahrzehnt vorher sich dem Ansinnen der Städte versagt. Jetzt war er seinem neunzigsten Lebensjahre nah, fast an die vierzig Jahre währte seine Regierung. Vielen däuchte das zu lang zu sein. Eine Neigung zur neuen Kirche hatte er nicht; dennoch hat seine Langmut deren ungefährdete Ausbreitung befördert und ermöglicht. Pläne, ihm einen Nachfolger zu setzen, tauchten auf. König Ferdinand trat mit ihm in Verbindung und empfahl den Herzog Heinrich von Münsterberg, einen starren Anhänger des Alten. Sogar Laien boten sich als Koadjutoren und zukünftige Meister an, u. a. der Herzog Albrecht VII. (der Schöne) von Mecklenburg, der eben in der sog. „Grafenfehde" in Dänemark Fiasko erlitten hatte. Als ein Sieg der
1533 Evangelischen wurde das am 1. April 1533 zu Wenden vom Ordensmeister mit dem Markgrafen Wilhelm geschlossene Bündnis angesehen: man gelobte sich gegenseitigen Schutz und die ungehinderte Ausbreitung der neuen Lehre. Auch die Stadt Riga, durch ihre Bürgermeister vertreten, war in dieses Bündnis eingeschlossen, an dessen Zustandekommen sich auch Lohmüller in hervorragender, vielleicht maßgebender Weise beteiligt hatte. Im Sinne dieses Bündnisses war es auch, daß der Meister sich den Landmarschall Hermann von Brüggenei, genannt Hasenkamp, von dem man allgemein glaubte, daß er den Orden reformieren werde, zum Koadjutor und Nachfolger nahm. Dessen Bestätigung durch den Administrator des Hochmeistertums erfolgte noch

im selben Jahre (Juni 1533), während König Ferdinand ihn wohl als Koadjutor bestätigte (Juli), sich aber die Erteilung der Regalien vorbehielt. Die Mehrzahl der Gebietiger aber drang jetzt auf Absetzung Plettenbergs, weil dies Bündnis ihren und den Anschauungen der mit ihnen im Einvernehmen stehenden Bischöfe, des Erzbischofs, des von Dorpat, von Ösel (Reinhold), Reval, sogar des von Kurland (Ronneberg war einst lange Jahre Kanzler des Meisters gewesen, hatte seit seiner Erhebung zum Bischof aber nicht selten einen besonderen Standpunkt gegenüber Meister und Orden vertreten) stracks zuwider wäre. Ein Contrecoup dieser retardierenden Elemente war der Beschluß auf dem zu Fellin im Februar 1534 abgehaltenen Landtage: da Papst und 1534
Kaiser für den Bischof Reinhold eingetreten, erklärten auch Landesherren und Stände sich für ihn; der Koadjutor Wilhelm müsse die Wiek räumen. Früher habe man sich verpflichtet, jeden bei seinem Stande, alter Herkunft und (altem) Wesen zu erhalten oder ihm dazu zu verhelfen. Dieser Verpflichtung sei nachzuleben. Das Bündnis von 1533 war damit annulliert.

Doch Markgraf Wilhelm und sein Anhang verzichteten nicht auf die Ausführung ihrer Pläne. Bischof Reinhold aber ließ jetzt ermutigt die Abtrünnigen seine Rache fühlen. Ein Landtag war zum März ausgeschrieben. Mitten in diesen Wirren ist der Ordensmeister Wolter von Plettenberg am 28. Februar (dem Sonntag Oculi) 1535 1535
gegen 6 Uhr abends auf dem Schlosse zu Wenden gestorben, wie die Chronisten melden, trotz seiner hohen Jahre nicht bettlägerig, sondern vollständig bekleidet in seinem Sessel entschlafen.[1])

Nach der schwankenden Politik seiner letzten Jahre, unverkennbaren Spuren der zunehmenden Altersschwäche, wird man diesen größten Meister, den der Orden in Livland gehabt, nicht beurteilen dürfen. Den Vorwurf der Lässigkeit wird man gegen ihn nicht erheben. Es war nicht nachgiebige Schwäche, die ihn leitete, oder trauriges Zugeständnis, es allen recht zu machen; er stand über den Parteien. Er hatte das Wohl des Ganzen im Auge und mit Einrichtungen zu tun, auf die ihm tiefer eingreifende Beeinflussung entzogen war. Standhaft, aber nicht starr verhielt er sich den einander widerstrebenden

[1]) Nur als Sagenbildung kann die Erzählung gelten, daß ihn der Tod in der Johanniskirche ereilt habe.

Meinungsäußerungen gegenüber. Die Leitung des Ordens hatte er als festgefügte Institution übernommen; seit dem Sturze des Meisters Wolthus (diese Zeiten hat er, schon im Orden, miterlebt) war die Aktionsfreiheit des Oberhaupts parlamentarisch eng begrenzt. An ein Durchbrechen dieser Ordnung hat er nie gedacht. Gleichzeitige Chronisten besitzen wir (mit einer merkwürdigen Ausnahme) nicht; etwas spätere (Horner, Renner) konnten noch aus der Tradition schöpfen. Die ehrliche Schlichtheit seines Wesens, Leutseligkeit, Milde, gerechter bald besänftigter Zorn, unerbittlich nur gegen hartnäckige Anmaßung, unbestechliche Liebe zur Wahrheit, kindliche Frömmigkeit, diese ihn kennzeichnenden Eigenschaften brauchen wir zum Glück nicht Lobrednern nachzusprechen. Sein Gebaren und seine Handlungsweise verkünden uns die noch erhaltenen echten, gleichzeitigen, unverfälschten Schriftstücke. Er war von hoher Statur, in Führung der Waffen geübt; mit Ausnahme der letzten Jahre nur rasch vorübergehenden Krankheiten unterworfen. Ein günstiges Geschick hat uns seine Züge (1515) überliefert.

25. Die Nachfolger Plettenbergs.

Noch als Landmarschall hatte der nunmehrige Meister Hermann von Brüggenei Vasallen und Städtern gegenüber einen Standpunkt vertreten, der hoffen ließ, daß die neue Lehre an ihm einen Förderer finden werde. Er enttäuschte aber alle durch seine Haltung, die gleich bei seinem Regierungsantritt deutlich hervortrat; er warf die Maske ab. Hart und rücksichtslos ging er vor. Aus dem Orden entfernte er alle unsicheren Elemente; er schreckte dabei vor Anwendung von Gewaltmaßregeln nicht zurück. Schroff verhielt er sich gegen den Markgrafen Wilhelm. Dieser entzog sich dem Konflikt mit dem Meister, indem er zurückwich und im Frühsommer 1535 seine Pläne auf das Stift Ösel fallen ließ. Seine Anhänger stoben auseinander. Ein Teil suchte Schutz in Preußen (Bulgerin, Heinze, Saß), andere waren nach Dänemark gegangen. Konrad Üxküll wegelagerte vor Lübeck. Ein Eingriff Herzog Albrechts, der in einem bewaffneten Einfall unter Leitung der Flüchtlinge zunächst gegen Kurland und die Insel Ösel geplant worden war, kam nicht zustande. Lohmüller hatte den Unterhändler gespielt; als der Meister dem Komplott auf der Spur war, entwich er (Juni

1535) aus Riga. Er begab sich (doch hat er bezeichnenderweise zuerst beim Koadjutor Wilhelm geweilt) nach Königsberg; trat übrigens nach einiger Zeit wieder in ein Dienstverhältnis zur Stadt, er wollte deren Interessen von Preußen aus „vertreten“. Gegen die nicht Geflüchteten ging der Meister energisch und mit großer Härte vor. Dietrich Butlar, der im Tuckumschen und Bauskeschen begütert war, wurde ins Gefängnis nach Wenden geschleppt; an den Folgen der Folter ist er (1537) hier gestorben. Seine Güter wurden eingezogen und anderweitig verlehnt. Auch gegen Georg von Ungerns auf Pürkel (der schon 1533 gestorben) Erben und viele andere wurde mit Vermögenskonfiskationen vorgegangen. Übrigens hat Bischof Reinhold von Ösel im Jahre 1541 resigniert und das Stift übernahm als Administrator Johannes von Münchhausen, Bischof von Kurland, der bald darauf auch als Bischof von Ösel bestätigt wurde.

In Reval war inzwischen die Stimmung zwischen Vasallen und Städtern eine aufs äußerste erbitterte geworden. Johann Üxküll von Riesenberg hatte einen ihm entlaufenen Bauern, den er des Diebstahls bezichtigte, auf städtischem Gebiet ergriffen und hängen lassen. Als er bald darauf ohne Geleit, trotz aller Warnungen nach Reval kam, wurde er festgesetzt, vom städtischen Vogt verurteilt, und enthauptet. Zu diesem krassen Übergriff in die Rechte eines anderen Standes hat nicht persönliche Rankünе gegen den Gerichteten geführt, sondern die Stadt verfuhr, indem sie ohne Rücksicht fest an dem Prinzip hielt, daß sie den Blutbann, mit dem sie begabt war, in ihrem Gebiete über „Reiche und Arme“ auszuüben hatte. Die Erregung der Vasallen war eine außerordentliche. Als der Meister im Februar 1536 seinen Einritt in Reval hielt, kam es auf einem in seiner Gegenwart gehaltenen Turnier (aus dem ein Kaufgeselle, der sich unbefugt dazu hineingedrängt hatte, als Sieger hervorging) zwischen den Vertretern der verschiedenen Stände zu einem blutigen Kampfe. Jahrelang zogen sich die Verhandlungen hin, besonders da Brüggenei die Aufregung durch Parteinahme für die Stadt schürte.

Noch im Jahre 1535 bestätigte der Ordensmeister der Stadt Riga 1535.
ihre Privilegien; die Ansprüche des Erzbischofs an die Stadt werden mit Schweigen übergangen, die Klausel aus dem Privileg Plettenbergs von 1525 (s. S. 135) hat Aufnahme gefunden. Als jetzt nach dem

1539 1539 im August erfolgten Tode des Erzbischofs Thomas Schöning (der rigische Bürgermeistersohn fand seine Gruft in Kokenhusen, denn der rigische Dom war in Händen der Stadt) die Würde an den Koadjutor, den Markgrafen Wilhelm fiel, verweigerte die Stadt ihm die Huldigung. Auch wegen der Auslieferung der Kapitelgüter verhielt die Stadt sich ablehnend: zur Erhaltung von Kirchen, Schulen, Hospitälern und anderen gemeinnützigen Anstalten wollte sie die Einkünfte verwendet wissen, sie nicht den Luxusbedürfnissen eines habgierigen Prälaten opfern. Durch den Beitritt zum Schmalkaldischen Bunde
1541 (1541 November 6, Torgau) schaffte Riga sich einen Rückhalt. Verhandlungen, die mit dem Erzbischof gepflogen wurden, blieben erfolglos. Schon begann der Orden im Interesse des Markgrafen, dem auch von seinem Bruder dem Herzog Albrecht von Preußen Hilfe zugesagt war,
1542 zu rüsten. Im August 1542 hatten die Verhandlungen auf der Tagfahrt zu Lemsal die Angelegenheit des Erzbischofs scheinbar gefördert. Er hatte in Riga Anhänger; einer von diesen, der Bürgermeister Konrad Durkop, verfaßte noch im selben Jahre eine Schrift, in der er die Ansprüche des Erzbischofs vertrat, den Ordensmeister schmähte. Dieser verlangte die Auslieferung des unbekannten Verfassers, der sich durch die Flucht nach Lübeck rettete; dort ist er, ohne die Vaterstadt wiedergesehen zu haben, gestorben (November 1546). Die Grundgedanken von Durkops Schrift aber lassen sich in dem zu Neuermühlen am
1546 24. Oktober 1546 geschlossenen Vertrage erkennen, auf die man also trotz alledem zurückgekommen ist: die Stadt verstand sich zur Huldigung an den Erzbischof Wilhelm, nachdem dieser auf Ausübung der geistlichen Jurisdiktion in Riga verzichtet hatte (wozu er sich übrigens schon mehrere Jahre vorher entschlossen hatte) und zur Anerkennung seiner Herrschaft auf die kaiserlichen Regalien hin als eines belehnten Fürsten des heiligen Römischen Reiches; dagegen gewährte er der Stadt Sicherung der evangelischen Lehre, Bestätigung ihrer Freiheiten und Privilegien. Hinsichtlich Rückgabe der Stiftsgüter versprach die Stadt in Unterhandlung
1547 zu treten. Im Januar 1547 hielten Ordensmeister und Erzbischof ihren feierlichen Einzug in Riga; damit begann formell wieder die Doppelherrschaft beider Herren über die Stadt. Diese blieb zunächst im Besitz der Stiftsgüter. Die Versuche des Erzbischofs, seine dahin gehenden Ansprüche beim Reichskammergericht durchzusetzen, scheiterten oder

kamen bei dem dort üblich gewordenen schleichenden Rechtsgange nicht vorwärts. Erst dem Meister Heinrich von Galen gelang es im Dezember 1551 einen dem Erzbischof günstigen Vergleich zustande zu bringen: die 1551 Stadt verzichtete auf die Häuser und Besitzlichkeiten der Domherren, behielt aber die Domkirche, in der längst evangelischer Gottesdienst eingeführt war.

Noch im März 1535, sofort bei seinem Regierungsantritt, hat der Meister Hermann, wie russische Chroniken melden (in denen der Name Plettenbergs wie ausgemerzt erscheint) eine ansehnliche Gesandtschaft an den Zaren Iwan IV. nach Moskau befördert. Das Einvernehmen mit diesem Nachbarn scheint auch das beste geblieben zu sein. Eigentümlich ist, wie König Gustav von Schweden in dieser Zeit sich mit der im 16. Jahrhundert hauptsächlich aus Handwerkern bestehenden Domgilde[1]) zu Reval in Beziehungen gesetzt hat, sich unter ihnen einen Einfluß und Anhang zu verschaffen wußte.

Schon 1541 hatte sich der Meister Brüggenei einen Koadjutor in der Person des Komturs zu Fellin, Johann von der Recke zugesellt, der die Bestätigung vom Kaiser und dem Administrator der Hochmeisterwürde als Nachfolger erlangt hatte. Sofort nach dem Tode Brüggeneis 1549 trat Recke die Regierung an. Sein Gebiet Fellin behielt er auch als Meister bei; dabei hat er kaum an umfassendere Maßregeln gedacht, wie einst der Meister Wolthuß (s. S. 106), sondern nur eine Steigerung seiner Einkünfte bezweckt. Noch zu seiner Koadjutorzeit hat ein Vetter von ihm, Jodokus von der Recke, nach dem Tode des Bischofs Johann Bey das Stift Dorpat erhalten. Der Orden versuchte also noch in dieser Zeit, die Stifte mit ihm genehm scheinenden Personen zu besetzen. Denn der Bischof Jodokus, der erst 1547 allgemeine Anerkennung, namentlich in der Stadt Dorpat, gefunden hat, von dessen Zugehörigkeit zu einem livländischen Domkapitel nichts verlautet, ist vom Orden und seiner Familiensippe gestützt, zu der Würde gelangt. Schon 1551 wurde ihm seine Stellung unbequem; er begab sich in seine Heimat Westfalen, verstand sich aber erst nach zwei Jahren zu einem Vertrage mit seinem vom Dorpater Kapitel gewählten Nachfolger. Dies war der Abt des

---

[1]) 1407 März 25 gestiftet, zu St. Marien; damals für Herren (auch Domherren), Diener (Ordensdiener) und auf dem Dom lebende Bürger (Fr. Stillmark).

Klosters Falkenau, Hermann Wesel, der auch als Bischof die Abtei beibehalten hat. Unregelmäßigkeiten in der Besetzung der Bistümer und ergiebigerer Pfründen läßt überhaupt in diesen letzten Jahrzehnten Alt-Livlands den Mangel an geeigneten Persönlichkeiten erkennen. So behielt auch der Bischof von Reval, Friedrich von Ampten, die Propstei nebst zugehöriger Präbende des Stiftes Ösel bei. Für den Niedergang der alten Kirche in Livland spricht auch, daß diese Bischöfe aus der letzten Zeit die Bischofsweihe (Konsekration) nicht mehr erlangten, da es an Mitbischöfen, die eine solche vorzunehmen befugt waren, im Lande mangelte. Klöster in den kleinen Städten haben sich bis zum Zusammenbruch Alt-Livlands gehalten. Die größeren Nonnenklöster Cisterzienser Ordens in den drei Städten lassen sich ebenso weit verfolgen, haben aber mancherlei Reformen über sich ergehen lassen müssen. Sie waren zuletzt eine Art Erziehungsanstalt für Töchter aus dem Vasallenstande geworden. In Riga und Reval überdauerten sie das Jahrhundert.

Daß schon um das Jahr 1460 die Ordensmeister neben ihrem althergebrachten Amtssiegel auch ein solches, das persönlicher zu deuten ist, in Gebrauch nahmen, nämlich ein mit ihrem Geschlechtswappen versehenes (ein solches ist nur vom Ordensmeister Johann Freitag nicht bekannt), ist wohl als ein auf Verweltlichung hindeutender Zug ausgelegt worden. Meister Recke mutete jetzt der harrisch-wierischen Ritterschaft zu, bei seinem Einritt in Reval in seinen Wappenfarben gekleidet aufzuziehen. Er schob einer in Reval und Umgegend herrschenden Seuche wegen übrigens diese Huldigung auf, und es ist zu ihr nicht gekommen.

In Riga ist er gewesen und hat der Stadt in erwünschter Weise die Privilegien bestätigt. Sonst hat er enttäuscht. Man hatte allgemein die Hoffnung gehegt, daß von ihm eine Reform des ganz verweltlichten Ordens zu erwarten sei. Als Koadjutor hatte er sich auch oft der neuen Lehre günstig erwiesen, sich gewissermaßen zu ihr bekannt; so schrieb er einmal an Reval in der Angelegenheit eines Predigers, daß er früher „als wir noch unwissend . . . schwebeten“ andere Meinungen vertreten habe. Mit Reval kam es zu einem häßlichen Konflikt, als der Meister der Stadt Modifikationen im Salzhandel vorschlug, die ihm allerdings große Vorteile gebracht hätten. Reval, das von sich wohl behauptet hat, „es sei auf Salz gebaut“, denn eine solche Bedeutung hatte dieser Handelsartikel hier, erwiderte ablehnend. Da brach der

Zorn des Meisters aus. Er sandte sofort Schreiber und Amtleute in die Stadt und forderte schroff die Einkassierung von bedeutenden Ausständen, die Revaler Kaufleute ihm schuldeten. Er entblödete sich nicht, den ihm durch die Absage entzogenen Geschäftsvorteil mit religiösen Momenten zu verquicken. Er richtete verfängliche Fragen an die Stadt; die seit einem Menschenalter dort befestigte evangelische Lehre schien mit einemmale für ihn nicht zu existieren.

Da starb der Meister. Die Parteikämpfe in dem schon recht 1551
reduzierten Orden sind uns aus dieser Zeit noch nicht im einzelnen bekannt. Daß nun aber der hochbetagte Landmarschall Heinrich von Galen, der diese Würde seit 1535 inne hatte, zum Meister gewählt ward, deutet auf einen Kompromiß, auf einen Notbehelf. Und nun werden auch die Parteibildungen klarer, ja das letzte Jahrzehnt, das dem Deutschen Orden hierzulande beschieden war, steht durchaus im Zeichen derselben.

Vor Neuerungen war man sicher bei diesem alten Herrn. Als er zur Huldigung nach Riga kam, hörte er (am 1. Oktober) mit zahlreichen Gebietigern im Gefolge im Dom eine Predigt des Magisters Petri an. Den Eid leistete Riga ihm und den gegenwärtigen Abgesandten des Erzbischofs zu dessen „halbem Anteile". Zwei Tage später gab der Meister dem Rat der Stadt ein festliches Gastmahl im Schlosse. Am 13. Januar 1552 empfing der Meister die Huldigung in Reval. Dann zog er nach Wenden; hier und in der nächsten Nachbarschaft ist er dann verblieben. Nach Kurland ist er nicht gekommen. Die Schlösser der Gebietiger wurden schon längst vom Meister nicht mehr aufgesucht. Die Komture und Vögte schalteten und walteten in ihren Gebieten als ziemlich unumschränkte Herren. Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Beiträge zum Unterhalt des Reichskammergerichts von Meister und Erzbischof als Reichsfürsten regelmäßig entrichtet worden sind. Den Augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555 unterschrieb im Namen des Meisters dessen Bevollmächtigter, der Hauskomtur zu Riga Georg Sieberg von Wischlingen.

26. Die Koadjutorfehde. Einleitung der Katastrophe.

Inzwischen (1551) war der Beifrieden mit Nowgorod und Pskow, d. h. mit dem Großfürsten von Moskau, der den Zarentitel angenommen,
1553 abgelaufen. Erst im Jahre 1553 ging eine Gesandtschaft des Ordensmeisters nach Moskau, um einen neuen Beifrieden zum Abschluß zu bringen. Dieser schien scheitern zu sollen, da Forderungen verlautbart wurden, auf die man nicht gerechnet hatte. Vom Stifte Dorpat nämlich ward seit den Verträgen mit Pskow aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (weiter zurück läßt sich das heute nicht verfolgen) eine Abgabe gefordert, deren Berechtigung aber nie zugestanden, deren Zahlung bisher nie erfolgt war. Diese verhängnisvolle Formel, übrigens in den Instrumenten sehr lakonisch zum Ausdruck gebracht, bezog sich wahrscheinlich auf einige Dörfer und Liegenschaften in pskowschem Gebiet, aus dem der Unterhalt der zwei zu Dorpat befindlichen russischen Kirchen zu bestreiten war. Die Gesandtschaft des Jahres 1531 hatte langwierige Verhandlungen darüber in Moskau geführt. Es war russischerseits damals zugegeben worden, daß die Abgabe zu Recht nicht mehr bestehe; die Entfernung der Bestimmung aus den Friedensurkunden, obgleich auch dazu während einer Phase der Verhandlungen Aussicht eröffnet war, gelang schließlich nicht: es sei eine alte Bestimmung, bedeutungslos, weshalb solle man sie weglassen. Jetzt wurde dieser sog. Glaubenszins zum Angelpunkt des Vertrages gemacht. Statt neue Instruktionen einzuholen, schlossen die livländischen Gesandten
1554 einen fünfzehnjährigen Beifrieden ab (zu Nowgorod am 24. Juni 1554) unter der Bedingung eines jährlichen Zinses von einer Mark von jedem Einwohner des Stifts Dorpat, die Geistlichkeit ausgenommen, und einer binnen drei Jahren zu entrichtenden Nachzahlung für die verflossenen fünfzig Jahre. Diese Bestimmung wurde, da sie nur Dorpat betraf, bloß in den Beifrieden zwischen diesem und Pskow gesetzt. In den Urkunden aber, die zwischen ganz Livland und Nowgorod-Pskow abschlossen, wurde dem ganzen Lande die Garantie für die Zahlung auferlegt. Auch die Forderung des ungehinderten Durchzugs russischer Gesandtschaften durch Livland ins Ausland, sowie fremder Künstler und Handwerker, die sich in die Dienste des Zaren begaben, war eine Neuerung dieses Beifriedens, in dem endlich ein

Bündnis Livlands mit Polen oder Litauen als Kriegsfall gekennzeichnet ward.

Der Ordensmeister Heinrich von Galen protestierte gegen Annahme dieses Traktats. Er warf den Gesandten mit Recht vor, daß sie ihre Kompetenz überschritten hätten. Ein Krieg drohte zunächst zwar nicht; trotzdem hatte die durch nichts zu entschuldigende Unbesonnenheit der Gesandten Livland für die Zukunft die Arme gebunden. Der bischöfliche Kanzler von Dorpat, Jürgen Holzschuher (aus Nürnberg) aber riet, den Tribut zwar zu versiegeln, dann jedoch die Ungehörigkeit desselben sich durch das kaiserliche Reichskammergericht bestätigen zu lassen. Der Bischof von Dorpat suchte sein Heil in fortgesetzten Verhandlungen.

Vom Markgrafen Wilhelm, dessen unheilvoller Einfluß auf die Geschicke Livlands sich seit seinem Auftreten erkennen läßt, ging jetzt die Ausführung eines Planes aus, der die Vernichtung des Ordens, den Umsturz der Herrschaftsverhältnisse in Livland herbeiführen sollte. Auf einem Landtage zu Wolmar, 1546, hatte er selbst dem Beschlusse zugestimmt, der die Berufung eines Koadjutors für ihn und namentlich eines solchen aus fürstlichem Hause von der Bewilligung der übrigen Landesherren und Stände abhängig machte. Er rechnete auf den Beistand seines Bruders, des Herzogs von Preußen, der ihm Truppensendungen zugesagt hatte, er war auch mit dem König von Polen, seinem Vetter, Sigismund II. in Verbindung getreten. Ebenso hatte er unter den Ordensgebietigern sich einen Anhang zu verschaffen gewußt, namentlich den Landmarschall Jaspar von Münster seinen Plänen
geneigt gemacht. Im November 1555 langte der erst siebzehnjährige 1555
Herzog Christoph von Mecklenburg in Livland an, den Wilhelm sich zum Koadjutor ausersehen hatte, und den das rigische Kapitel auch anerkannte. Die Intrigen im Orden hatten unterdessen nicht geruht. Jaspar Münster, dem Aussichten auf das Koadjutoramt (und damit später auf die Meisterwürde) eröffnet waren, wurde beiseite geschoben, der Komtur zu Fellin, Wilhelm von Fürstenberg, wurde vom alten Galen zu seinem Koadjutor angenommen. Durch aufgefangene Briefe hatte der Meister über die hochverräterischen Absichten des Erzbischofs, die Umtriebe im eigenen Orden Gewißheit erlangt und ließ
Söldner in Deutschland werben. Im Mai 1556 lag der Verrat 1556

Münsters klar zutage. Seine Unterbeamten verweigerten ihm Aufnahme in die ihm untergebenen Schlösser. Er floh zum Erzbischof nach Ronneburg und begab sich dann nach Polen. Auf einem Landtage wurden die Pläne des Markgrafen enthüllt; sein Anhang schmolz zusammen. Riga sagte sich von ihm los und ließ seine Söldner zu denen des Ordens stoßen. Kaum ein Feldzug war es zu nennen, wie jetzt ein Schloß des Erzbischofs nach dem anderen von den Söldnern zur Übergabe gezwungen und mit Ordensbeamten besetzt wurde. Ende Juni fielen auf Kokenhusen der Erzbischof nebst dem Koadjutor in die Hände ihrer Gegner. Der Erzbischof wurde als Gefangener nach Adsel abgeführt; den Koadjutor ließ man frei, aber bewachte jeden von ihnen. Preußische Hilfe war ausgeblieben; eine Gesandtschaft kam von dort ins Land. An der litauischen Grenze zog ein starkes polnisches Heer auf. Der Koadjutor Fürstenberg rückte mit seinen Scharen an die Grenze ab. Doch kam es nicht zum Kampfe. Der alte Galen war während dieser Zeit tatenlos in Wenden geblieben. Der Erzbischof galt als beseitigt; Galen veränderte sogar seine Titulatur: seit dem Sommer 1556 nannte er sich „von Gottes Gnaden", und diesen Titel haben seine Nachfolger beibehalten. Der Winter wurde mit Verhand-
1557 lungen ausgefüllt. Ende Mai 1557 starb der Meister Galen und die Würde ging auf Fürstenberg über. Das polnische Heer an der Grenze war inzwischen verstärkt worden. Fürstenberg sammelte seine Streitkräfte; da aber kein Angriff erfolgte, ließ er sich auf Unterhandlungen ein. Beiderseitige Gesandte berieten zu Poswol über einen Frieden; kaiserliche und preußische Gesandtschaften beteiligten sich dabei, während eine mecklenburgische sich abseits hielt, weil man den Schein vermeiden wollte, als ob Mecklenburg gegen ein anderes deutsches Land mit den nichtdeutschen Mächten Polen und Preußen vorgehe. Am 5. September kam der Friede zustande, zwischen dem Ordensmeister und dem Erzbischof, dann zwischen dem Ordensmeister und dem König. Markgraf Wilhelm wurde in seine Würde wieder eingesetzt, sein Koadjutor Christoph anerkannt. Wenige Tage darauf begab sich Fürstenberg ins polnische Lager und schloß hier zu Poswol am 14. September mit dem König von Polen ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Rußland. Unter Berücksichtigung des letzten Beifriedens sollte dieses Bündnis übrigens erst nach 12 Jahren in Kraft treten. Wurde Livland aber

jetzt sofort von Rußland mit Krieg überzogen, so hatte es keine Aussicht auf Hilfe Polens: denn dessen Vertragsverhältnis (richtiger das Litauens) mit Rußland lief erst nach 5 Jahren ab. Wenige Tage darauf erfolgte die Aussöhnung des Meisters mit dem Erzbischof. So endete die Koadjutorfehde.

Dieses Bündnis mit Polen, wenn auch erst für die Zukunft geschlossen, durch das Livland sich die Freiheit zum Handeln selbst beschränkte und seine Interessen mit denen einer eigene Ziele verfolgenden Macht aufs engste verknüpfte, war von den verhängnisvollsten Folgen, die jetzt rasch, Schlag auf Schlag, über das Land hereinbrachen. Ein Krieg mit der erstarkten russischen Macht hatte in der letzten Zeit allen Anzeichen nach gedroht. Schon der Meister Galen hatte wegen Bundesgenossenschaft mit dem König Gustav Wasa von Schweden angeknüpft. Aber die Schweden hatten ohne Livland, das seine Kräfte in der Koadjutorfehde verzettelte, den Kampf zu bestehen und schlossen im Jahre 1557 einen unvorteilhaften Frieden. Der Zar Iwan Wassiljewitsch (Grosny), der Livland als sein väterliches Erbe bezeichnete, der die Bedingungen des Beifriedens von 1554 wohl nur deshalb so scharf formuliert hatte in der Voraussetzung, daß Livland auf sie nicht eingehen werde, hatte die feste Absicht, das Ostseegebiet seinem Reiche einzuverleiben, zur Seeküste vorzudringen. Jetzt schien sich der geeignete Augenblick einzustellen und ohne Zögern beschloß der Zar, ehe Schweden, Polen oder Dänen ihre gleichen Absichten ins Werk setzen konnten, den Angriff auf den morschen Ordensstaat.

Handel und Wandel hatten im Lande in den letzten fünfzig Jahren einen großen Aufschwung genommen. Es könnte scheinen, als hätte in jener Zeit nur Gewalt und fortwährender Parteikampf geherrscht. Diese Vorgänge im öffentlichen Leben Livlands heischten eben eine Darlegung und besondere Hervorhebung. Friedliche Arbeit ist daneben in ihrem ruhigen Gange nur wenig gestört betrieben worden. Ob Reichtum, und damit zusammenhängendes Wohlleben, ja Üppigkeit im Lebenszuschnitt in diesem letzten halben Jahrhundert so sehr überhand genommen haben, ist die Frage. Schon aus früheren Zeiten könnte darüber berichtet werden. Daß die Moral gesunken, eine innere Fäulnis die Bewohnerschaft aller Stände ergriffen, ist eine früher oft bis zum Überdruß behauptete und wiederholte Meinung, die ihre Beweise

der Chronik des biederen Russow allzu gläubig und kritiklos entnommen hat. Nach ihm, dem Bußprediger in schwerer Zeit, wäre eine hochgradige Entartung allerseits eingerissen. Beispiele lassen sich anführen, aber sie bilden Ausnahmen. An der Schwäche seines Staatswesens ist Alt-Livland zugrunde gegangen. Es hatte keine den Anforderungen entsprechende Verfassungsform bilden können; die überlebten hierarchischen Herrschaften, die ihm den Untergang bereitet haben, zu einer Einheit zusammenzufassen war nicht gelungen. Im Augenblicke der Gefahr hat so mancher Mann, so manche Stadt, sich bewährt. Aber eine oberste, zusammenfassende, leitende Gewalt stellte sich nicht ein. Wäre die Katastrophe, die nun hereinbrach, eine Folge der Verderbtheit der Stände, der Bevölkerung, dann wäre vollkommener Niedergang das Ergebnis gewesen. Eine livländische Geschichte hätte dann, auch als Provinzialgeschichte, damals ein Ende gehabt.

Von wohl überlegten Rüstungen, wie sie ein Plettenberg lange Jahre hindurch trotz allem Widerspruch und Dagegenaufbäumen der Stände betrieben hat, ist nichts zu merken. Die zahlreichen durchs Gebiet zerstreuten Burgen boten wenig Schutz, waren eher ein Hindernis. Seit ihrer Entstehung hatte sich die ganze Art des Kriegswesens umgestaltet. Die Aufgebote der Lehnsträger, der Städte, der Bauerschaften, der numerisch geschwächte Orden zählt kaum mit, hätten sich auch unter energischer Oberleitung in keinen Kampf einlassen können. Es mußten Söldner geworben worden. Aber der Unterhalt der Landsknechtsscharen verschlang Geldsummen, die auf die Dauer, trotz Opfer von allen Seiten, beim Mangel einer geregelten, einheitlichen Finanzverwaltung bald erschöpft sein mußten. Einigkeit zwischen den verschiedenen Mächten des Landes war auch bei der drohenden Gefahr nicht herzustellen. Bundesgenossen waren nicht zu erlangen. Das Reich hat nichts getan; seine diplomatische Vermittlung hat mehr geschadet als genützt. Und so ist dem Reich seine älteste überseeische Kolonie verloren gegangen.

Kurz vor Ablauf der dreijährigen Frist (S. 148) stellte sich in Moskau eine Dorpater Gesandtschaft ein; da sie aber ohne Geld kam, nur weiter verhandeln wollte, wurde sie mit dem Vorwurfe, daß das Stift Dorpat den Traktat nicht gehalten habe und wohl auch nicht zu
1557 halten gedenke, heimgeschickt. Eine zweite Gesandtschaft, Ende 1557,

mit dem Stiftsvogt Elert Kruse an der Spitze, verhandelte lange in Moskau unverrichteter Sache. Ihre Heimkehr wurde verzögert. Sie traf erst zu Hause ein, nachdem nicht nur die Kriegserklärung des Zaren bereits erfolgt war, sondern auch schon ein Einbruch eines starken Heeres ins Stift stattgefunden hatte. Die Stadt Dorpat, wohin sich 1558
viele Tausende vom platten Lande geflüchtet hatten, so daß die Stadt überfüllt war, ein großer Teil überhaupt keine Aufnahme hatte finden können und in den Festungsgräben und in der Umgebung der Stadt kampierte, ward von feindlichen Streifscharen umschwärmt. Aber nicht bloß Dorpater Gebiet, auch ein beträchtlicher Teil von Harrien und Wierland, dem rigischen Erzstift (das sehr exponierte Bestandteile besaß) und den südöstlichen Gebieten des Ordens im eigentlichen Livland (Rositten, Ludsen) wurde mit Plünderung und Einäscherung der Höfe und Dörfer heimgesucht. Die Bewohner jedes Alters, beiderlei Geschlechts wurden zu Tausenden hingemordet, viele von ihnen in ewige Gefangenschaft fortgeschleppt. Nirgends waren die Scharen auf größere Truppenabteilungen gestoßen. Fürstenberg sammelte zwischen Fellin und Oberpalen alles aus der Nachbarschaft Verfügbare, trat aber nicht in Aktion. Dieser Einfall war mehr eine Rekognoszierung in größerem Maßstabe gewesen; die russischen Truppenführer hatten Befehl gehabt, umzukehren, sobald sie auf Widerstand stießen. Ein solcher war nicht erfolgt; es hatte sich erwiesen, daß das Land ungerüstet sei. Nachdem beträchtliche Teile des östlichen Livlands zur Wüste gemacht waren, traten die Scharen ihren Rückzug an. Es klingt wie Hohn, daß bis zum 24. April eine Waffenruhe nachgesucht und bewilligt worden ist.

27. Der Zusammenbruch Alt-Livlands.

Zu Wolmar versammelte sich am 13. März 1558 ein Landtag: 1558
es handelte sich um die Auftreibung von 60000 Talern, deren Auszahlung vom Zaren zur Vorbedingung des Beifriedens gemacht worden war. Nach langwierigen Verhandlungen, die zeigten, wie der Ernst der Lage von vielen noch gar nicht recht erkannt wurde, einigte man sich nach mannigfachem kleinlichen Hader und Zank endlich dahin, die Geldsumme durch Kontribution und Anleihen (sogar die dürftigen Kirchenschätze kleinerer Orte, so z. B. Pernaus mußten ausgeliefert werden)

zusammenzubringen und nach Moskau abzufertigen. Der Bischof von Dorpat schickte unter Beirat seines Kanzlers Holzschuher übrigens von sich aus einen Gesandten (Lustfer) nach Moskau ab und schien nicht übel Lust zu haben, für sich allein mit dem Zaren zu paktieren. Damit war alles verdorben. Der Zar schlug die Annahme des Geldes rund ab, ließ sich aber mit der Botschaft Dorpats in gesonderte Unterhandlungen ein. Um den Verhandlungen und Abmachungen größeren Nachdruck zu verleihen, bestand der Zar darauf, daß man an ihn eine Gesandtschaft von ansehnlichen Leuten abfertige; Meister, Erzbischof und Bischof (von Dorpat) sollten womöglich persönlich nach Moskau kommen.

Auf dem Landtage zu Wolmar war eine Persönlichkeit in den Vordergrund getreten, die sich bisher vorsichtig zurückgehalten, dennoch im Orden schon eine gegen Fürstenberg gerichtete Partei um sich zu scharen gewußt hatte: der eben zum Komtur zu Fellin aufgerückte Gotthard Kettler.[1]) In Fellin wußte er jetzt ein paar Landsknechtfähnlein, die im Solde Rigas standen, aber abgelohnt und entlassen werden sollten, willig zu machen, im Verein mit estländischen Gebietigern und deren Truppen den Marsch auf Narva zum Entsatz dieses wichtigen Grenzortes anzutreten. Dort war es aber noch vor Ablauf des Waffenstillstandes zu Feindseligkeiten gekommen. Nachdem eine Beschießung der Stadt von Iwangorod aus erfolgt war, eilte eine Gesandtschaft des Rats nach Moskau. Eine andere Gesandtschaft ging nach Brüssel, wo sie im November ergebnislos mit dem Könige Philipp II. von Spanien verhandelte; an diesen, dem man als Gemahl der Königin Maria von England, damals eine ganz besondere Machtfülle zutraute, hat sich übrigens auch der Meister durch den Komtur Georg Sieberg gewandt.

[1]) Geb. in Westfalen um 1517, zur Zeit des Meisters Brüggenei erst nach Livland gekommen und in den Deutschen Orden getreten. 1552 ist er Schaffer (S. 88), 1554 Komtur zu Dünaburg. In diesen Jahren ist er fast ununterbrochen auf Sendungen in Deutschland. Den Sturz Münsters (S. 149), mit dem er verbunden war, überstand er. Mit litauischen Magnaten hat er früh Beziehungen angeknüpft, d. h. also mit Polen, das hinter jenen stand. Bezeichnend ist, daß sein Sekretär Salomon Henning an den Friedensverhandlungen von Poswol (S. 150) sich beteiligt hat. Unter Zurückdrängung anderer Gebietiger hatte er sich durch Fürstenberg, dessen Gunst er erschlichen, die wichtigste Komturei des Landes errungen. Ein energischer, aber skrupelloser Mann von unersättlichem Ehrgeiz.

Der Zar forderte unter Zusage der Gewährleistung von Freiheit, Eigentum und Beibehaltung der alten Gebräuche vollständige Unterwerfung. Inzwischen hatte der Ordensvogt, Ernst von Schnellenberg, am 4. Mai das Schloß Narva verlassen. Ein Teil der Stadt war in Brand geschossen; sie wurde fast ohne Widerstand genommen; und die stellvertretenden Ordensherren übergaben am 11. Mai auch die mangelhaft verproviantierte Ordensburg gegen freien Abzug der Besatzung. Kettler war bis zur Stadt nicht herangerückt; über die Vorgänge daselbst, hieß es, sei er schlecht unterrichtet gewesen. So ging dies wichtige Bollwerk verloren.

Eine völlige Mutlosigkeit bemächtigte sich jetzt der Befehlshaber des zunächst bedrohten Landstrichs; eine ganze Reihe von Schlössern kam so ohne Schwertstreich in die Hände der Russen. Nur Neuhausen hielt sich unter dem Hauptmann Georg Üxküll sechs Wochen lang; da aber der vom Ordensmeister zugesagte Entsatz ausblieb, mußte es sich (Juni 29) endlich ergeben. Fürstenberg hatte nur eine geringe Truppenmacht aufbringen können, mit der er ein befestigtes Lager bei Kirrumpäh bezog; er wartete vergeblich auf den Zuzug verschiedener Gebietiger. Nach dem Fall Neuhausens gab er diese feste Stellung auf und zog sich nach Walk, von da auf Wenden zurück. Seine unzulänglichen Streitkräfte hatten ihm zum Angriff vorzugehen nicht gestattet. Jetzt wurde ihm seine Untätigkeit zum Vorwurf gemacht und dem am 9. Juli zu Walk von der Partei ihm aufgedrungenen Koadjutor Gotthard Kettler die Leitung des Krieges übertragen. Auf diesen war jetzt die Hoffnung des Landes gerichtet; aber er hatte mit denselben Schwierigkeiten wie Fürstenberg zu rechnen.

Unterdessen hatte die Belagerung Dorpats durch ein starkes russisches Heer begonnen. Schanzen waren vor der Stadt aufgeworfen, die mit glühenden Kugeln beschossen wurde. Die Befestigungen waren in mangelhaftem Zustande, auch fehlte es an Munition und Proviant. Auch Verrat hat mitgespielt: an einem Turm der Stadt wurde, der Urheber blieb unbekannt, zum Zeichen der Übergabe ein Hut herausgehängt. Der Bischof ließ sich durch die tumultuierenden Volkshaufen bewegen, auf Unterhandlungen einzugehen. Am 19. Juli hielt der russische Befehlshaber Peter Schuiski seinen Einzug in die Stadt. Ein Teil der Einwohnerschaft wurde ins Innere Rußlands abgeführt. Auch der

Bischof Hermann, der sich nach Falkenau zurückgezogen hatte, wurde nach Moskau gebracht, wo er 1563 gestorben ist. Er hat noch die trügerische Hoffnung gehegt, daß er heimkehren könne; er hätte in diesem Falle ein von Grund aus verändertes Livland vorgefunden. Der Magistrat der Stadt übte seine Tätigkeit noch Jahre hindurch; er war eben nicht so leicht durch neue Einrichtungen zu ersetzen. Die Mehrzahl der Domherren aber zerstreute sich; auch hatten zahlreiche Familien schon vor dem Beginn der Belagerung mit Sack und Pack die Stadt verlassen.

Vollständige Auflösung schien schon jetzt nach dem Fall Dorpats erfolgen zu sollen. Auf die Verteidigung der nördlichen Striche des Landes verzichtete man schon. Die Lage hatte sich dort auch zum Schlimmeren gestaltet. Der Komtur von Reval, Franz von Segenhagen genannt Anstel, überließ das Ordensschloß und den befestigten Domberg dem öselschen Stiftsvogt, Christoph von Münchhausen (einem Bruder des Bischofs Johann von Ösel und Kurland), der sich für einen Bevollmächtigten des Königs von Dänemark ausgab, in dessen Namen er den Revaler Dom besetzte. Der Ordensmeister wollte sich nach Dünamünde zurückziehen; eine Verteidigung der Linie an der Düna wurde angeordnet: man gab also das übrige Land preis. Schon ließ der Zar die Städte Riga und Reval zur Unterwerfung unter günstigen Bedingungen auffordern. Verschiedenartige Pläne, sich der Schutzherrschaft einer fremden Macht zu unterwerfen (vgl. schon S. 149) nahmen jetzt eine festere Gestalt an. Der Meister Fürstenberg trat mit Dänemark in Vorunterhandlungen; der Erzbischof Wilhelm und der Koadjutor Kettler näherten sich gemeinschaftlich Polen und suchten auch die Stadt Riga für ihre Pläne zu gewinnen. Die Ritterschaften Estlands und die Stadt Reval aber neigten zu Schweden.

Es war ein außergewöhnlich heißer Sommer, so daß Reiter im Harnisch erstickten; in vielen Gegenden waren die Wälder in Brand geraten. Die Saaten waren in den heimgesuchten Strecken meist zerstört; es drohte Hungersnot. Gegen den Herbst gelang es dem Koadjutor Kettler trotz aller sich dagegen stemmenden Schwierigkeiten mit seinen Söldnerscharen zum Angriff vorzugehen. Er nahm das Schloß Ringen den Russen wieder ab (Oktober 29) und drang bis Dorpat vor. In einem Gefecht bei der Brücke zu Elwa (November 8) erlitt er eine schwere Verwundung und ließ sich nach Reval bringen. Kaum genesen,

setzte er sich dort in den Besitz des Ordensschlosses, das Christoph Münchhausen vergeblich der Stadt zum Kauf angeboten hatte und das jetzt die Statthalter Dietrich Behr und Heinrich Üxküll, da sie von Dänemark in Stich gelassen wurden, dem Koadjutor überließen. Er richtete in Reval wieder eine Ordensverwaltung ein (Dezember 8). Auch besetzte Kettler jetzt die befestigte Abtei Padis mit Kriegsvolk und verstärkte die Besatzung Weißensteins. Dieses hatte sich gegen alle Angriffe bisher tapfer gehalten, die einzige Burg, die nicht zur Übergabe gebracht worden war. Etwas später hat Kettler dort einen noch jungen Ordensherrn, Kaspar von Altenbockum, zum Statthalter eingesetzt, der es hartnäckig verteidigt hat. Der Koadjutor des Erzbischofs, Herzog Christoph von Mecklenburg, hat sich damals nach Deutschland aufgemacht, um Hilfe von seinem Bruder, dem Herzog Johann Albrecht, einem Schwiegersohn des Herzogs Albrecht von Preußen, zu erlangen.

Gegen Ende des Jahres traf eine Gesandtschaft des Königs von Dänemark in Riga ein. König Christian war inzwischen gestorben, sein Sohn, Friedrich II., verfolgte eine andere Politik. Nicht nur auf das Betreiben des Bischofs von Ösel-Kurland, der sich an ihn gewandt hatte, sondern auch des Meisters waren diese Unterhandlungen eingeleitet worden. Die dänische Gesandtschaft begab sich weiter nach Moskau.

Eine starke russiche Heeresabteilung rückte jetzt ins Erzstift ein. 1559
Bei Tirsen stellte sich ihr die erzstiftische Kriegsmacht am 17. Januar entgegen; sie erlitt eine vollständige Niederlage, der Anführer, der Dekan des Domkapitels, Friedrich von Fölckersam, fiel im Gefecht. Die Scharen aber umschwärmten Riga, das sich energisch verteidigte, unternahmen auch Streifzüge bis tief nach Kurland hinein, zogen sich dann aber schnell, alles verwüstend, dünaaufwärts zurück, als sich die Kunde vom Heranziehen des Koadjutors Christoph aus Preußen durch Kurland mit einem Heere (dessen Größe das Gerücht übertrieb) verbreitete.

Die dänische Gesandtschaft hatte in Moskau die alten Ansprüche auf Harrien und Wierland geltend gemacht. Ihre weitläufigen Deduktionen hinterließen zwar keinen Eindruck, aber sie führten für Livland nochmals einen Waffenstillstand (vom Frühjahr bis zum Herbst 1559) herbei. Über Reval, wo sie die Stimmung sondierte, kehrte die Gesandtschaft heim. Kettler trat jetzt mit seinen Absichten gegenüber dem

Meister Fürstenberg deutlicher hervor. Schon war die Rede von der Abdankung; Kettler aber sollte in Polen und im Reich um Unterstützung nachsuchen. Über Wilna nahm er seinen Abzug, im Mai ist er in Wien beim Kaiser. Hier fand er keinen Trost, weshalb er sich auch gar nicht, wie er anfangs beabsichtigt hatte, auf den Reichtag begab. Eine Subsidienzahlung für Livland von seiten des Reichs war zugesagt; sie ist nie zur Auszahlung gelangt. Ein Vorwand zur Verweigerung war bald gefunden: dem Usurpator Kettler könne von Reichs wegen keine Hilfe geleistet werden. Der Koadjutor hielt sich im Juni in Krakau auf, vom Juli bis in den Anfang September dauerten dann die Verhandlungen in Wilna. Es galt die Bestimmungen des Poswoler Friedens (S. 150 f.) zu umgehen; sofortige schleunigste Hilfe war notwendig, oder es war alles verloren. Nur zögernd ging der König Sigismund August von Polen auf das Anstürmen Kettlers ein. Am 31. August 1559 verpflichtete er sich für Litauen: gegen Abtretung eines Landesteiles an der mittleren Düna, sowie Verpfändung wichtiger Ordensschlösser (Dünaburg, Selburg, Ludsen, Rossiten und Bauskenburg) versprach der König das Land gegen die Angriffe der Russen zu schützen. Der Erzbischof Wilhelm hat sich diesem Vertrage am 15. September angeschlossen, der übrigens erst im Februar 1560 zu Riga ratihabiert wurde; auch er hatte pfandweise seine wichtigsten Schlösser im südlichen Livland (Kokenhusen usw.) den Polen auszuliefern.

Auf einem Tage zu Wenden vermochte Kettler den Meister Fürstenberg zur Abdankung zu bewegen; nur unter dieser Vorbedingung sei der König von Polen geneigt, dem Lande Hilfe zu bringen. Das war richtig; aber Kettler selbst hatte diese „Vorbedingung“ in den Vertrag gebracht. Nur zögernd gab Fürstenberg nach. Aber die Partei Kettlers hatte unter den Resten der maßgebenden Ordensgebietiger schon die überwiegende Stimmenmehrheit; und die Stimmen wurden gezählt, nicht mehr gewogen, wie früher im Orden. Es handelte sich auch um den Unterhalt des „alten“, d. h. ehemaligen Meisters. Pernau war ihm anfangs zugesagt; der dortige Komtur aber wollte nicht weichen. Erst um den 20. September gab Fürstenberg nach, nachdem am 17. bereits die Sache als erledigt gegolten hatte. Ihm wurde Tarwast und Helmet eingeräumt, erst im nächsten Jahre (1560) auch Fellin; und damals erst lieferte er die Amtssiegel an Kettler aus. Reval und Riga hat er

zögernd ihres Eides entlassen. Auch Verschiebungen in der Besetzung der Ämter sind auf diesem Tage zu Wenden noch vorgenommen worden. Kettlers Anhänger blieben in ihren Ämtern oder rückten empor. In der Person des Philipp Schall von Bell, einer der wenigen Achtunggebietenden aus dieser letzten Zeit, hatte Kettler einen Landmarschall gefunden, auf den er sich verlassen konnte.

Erst im Spätherbst, bis in das Ende des Jahres, besetzten die Polen die Pfandschlösser mit Präsidien. Ins Feld ließen sie nur geringe Streitkräfte abrücken und zogen diese zaudernd an der Grenze und den südlichen Teilen des Landes zusammen. Die Stadt Riga hatte allen Aufforderungen widerstanden und sich der polnischen Schutzherrherrschaft nicht angeschlossen. Einige Hansestädte unterstützten Riga und Reval zum Zweck der Landesverteidigung mit Geld, Geschützen und Munition. Die Handelsbeziehungen zum russischen Narva wurden aber weiter unterhalten. Kettler stellte sogar Kaperbriefe aus; ein Seeräuberunwesen wie zu Zeiten der Vitalienbrüder (S. 90) machte die Ostsee unsicher. Doch es war gerechtfertigte Notwehr, denn im Herbst 1559 wurden bei Reval hanseatische Schiffe genommen, die den Russen Munition zuführten.

Kettler hatte nun freie Hand, wenn man von seiner Abhängigkeit von Polen, die immer drückender wurde, absieht. Das Geld zur Anwerbung neuer Söldnerscharen verschaffte er sich durch weitere Verpfändungen, z. B. des Hofes (Kastells) Kegel bei Reval an die Stadt. Im November zog er gegen das russische Lager unweit Dorpat. Einen letzten Sieg errang er bei Rüggen. Eine versuchte Überrumpelung Dorpats aber mißlang. Im Dezember ließ er nach heftiger Beschießung mehrfache Stürme auf Lais versuchen, die alle abgeschlagen wurden, obgleich die Belagerten zuletzt ihren Proviant und ihre Munition verbraucht hatten. Zu Ende des Jahres zog sich Kettler auf Oberpalen zurück. Die Jahreszeit verbot weitere Operationen, die Geschütze waren bei dem übeln Zustande der Wege nur unter größten Schwierigkeiten von Lais nach Oberpalen in Sicherheit zu bringen.

Polnische Hilfe blieb aus, als zu Beginn des Jahres 1560 größere 1560
und kleinere Scharen aus Rußland an verschiedenen Stellen des Landes einbrachen. Als letzter Stützpunkt im Osten fiel im Februar Marienburg, das von seinem Komtur fast ohne Verteidigung aufgegeben wurde.

An eine Wiedereroberung war nicht zu denken; das Land lag jetzt hier offen und ungeschützt da. Streifzüge erstreckten sich bis ins Gebiet Fellin hinein; kleinere Abteilungen, die sich dem Feinde entgegenstellten, wurden aufgerieben, flüchtige Landbewohner in den Wäldern eingefangen, hingemordet, herdenweise nach Rußland abgeführt. Unter den Landsknechten aber gab es fortwährende Meutereien, da der Ruf nach Auszahlung der Löhnung oft vergeblich war. Um sie zu befriedigen, mußte Meister Gotthard zu weiteren Verpfändungen schreiten. Grobin überließ er für 50 000 Gulden dem Herzoge von Preußen (es ist erst 1609 wieder an Kurland gelangt), Goldingen, Windau, später auch Tuckum wurden dem König von Polen verpfändet. Die letzte verwendbare Mannschaft wurde den Besatzungen der Burgen entzogen, diese durch polnische Truppen zwar besetzt, aber samt ihren Gebieten wenig vor den Angriffen der Russen geschützt, die Gebiete ausgesogen.

Am 26. September 1559 war es dem Bischof von Ösel und Kurland, Johann von Münchhausen, gelungen, seine Besitzrechte (wenn von solchen überhaupt die Rede sein konnte) an den König von Dänemark zu verhandeln; er hat sich (1560) nach Verden zurückgezogen. Im April 1560 aber landete der Bruder des Königs, der junge Herzog Magnus von Holstein, bei Arensburg. Als Entschädigung für seine Ansprüche auf Holstein hatte ihm sein königlicher Bruder die Stifte Kurland und Ösel überlassen. Er nahm den Bischofstitel an. Ein böses Verhängnis hat ihn nach Livland geführt, sein Einfluß hat lähmend auf die letzten Verteidigungsversuche eingewirkt. Viele hat er betört. Mit dem Koadjutor Christoph und anderen Machthabern im Lande trat er in Unterhandlung. Bei dem Ordensvogt der Soneburg auf Ösel, Heinrich Wolff gen. von Lüdinghausen, stieß er auf Widerstand. Er nahm ihn gefangen; mußte ihn freilich auf die Reklamationen Kettlers bald entlassen. Das gab böses Blut. Seine Haltung Kettler gegenüber blieb eine feindselige. Indem er dessen Ansehen zu untergraben meinte, schadete er seiner eigenen Sache. Es war ihm gelungen, Anrechte auf das Bistum Reval zu erkaufen; dessen letzter, übrigens nie bestätigter oder konsekrierter Bischof Moriz Wrangell räumte es ihm ein. Ulrich Behr, Dompropst von Kurland, trat die Verwaltung des Bistums gegen den erblichen Besitz von Edwahlen und anderer Güter dem jungen „Bischof" ab, der mit seinen Ratgebern auch benachbarte

Gebiete Livlands jetzt seinem Einfluß zugänglich zu machen versuchte. An die Landesverteidigung aber hat Herzog Magnus sich nicht ernsthaft gewagt.

Und doch waren im Mai 1560 neue russische Heere unter den Fürsten Kurbski und Adaschew in Livland eingerückt, um den letzten Widerstand zu brechen. Zu Ende Juli war nach Pernau eine Zusammenkunft ausgeschrieben, ein Landtag. Der Ordensmeister, der Erzbischof Wilhelm, Herzog Magnus und andere versammelten sich. Zur Besprechung über die Defension des Landes ist es nicht gekommen. Man mißbrauchte die Zeit in langwierigen Unterhandlungen, um den Hader zwischen Kettler und Magnus zu stillen. Eine Schreckenskunde sprengte diesen letzten altlivländischen Landtag auseinander und trieb zu Anfang August die Teilnehmer an demselben in ihre Behausungen zurück. Aus Dünamünde, Kokenhusen, Arensburg ertönten dann fast gleichzeitig die Klagen der Betroffenen.

Ein starkes russisches Heer war von Dorpat gegen Fellin abgerückt, das es eng umzingelte. Am 2. August aber kam es bei Ermes (unweit Walk) zu einem Vorpostengefecht; unversehens stieß dort das kleine Ordensheer unter dem Landmarschall Philipp Schall auf die russische Hauptmacht. Es war die letzte Feldschlacht des Deutschen Ordens in Livland. Tapfer kämpfend ist die Mehrzahl der Gebietiger, der Vasallen, der Landsknechte gefallen; die Gefangenen aber wurden in Pleskau und Moskau hingerichtet, darunter der Landmarschall, der durch ein trotziges Wort den Zorn des Zaren erregt hatte (Oktober 1560). Das siegreiche russische Heer zog zur Verstärkung des vor Fellin liegenden ab. Der alte Meister Wilhelm von Fürstenberg leitete die Verteidigung des Schlosses, das reichlich mit Geschützen und Kriegsbedarf und mit gehöriger Mannschaft besetzt war. Die Stadt wurde eingeäschert, dem Schlosse aber fügte das Bombardement keinen bedeutenden Schaden zu. Umsonst hatte Fürstenberg Boten um Entsatz an Kettler abgehen lassen. Dieser hatte keine Truppen mehr zur Verfügung. Auch waren die Straßen versperrt. Versuche, die polnischen Schutztruppen in Bewegung zu setzen, scheiterten. Zwischen Riga und Wenden geriet Kettler in einen Hinterhalt und zog sich wieder auf Dünamünde zurück. Fellin aber brachte die Meuterei der Landsknechte zu Fall, die stürmisch die Auszahlung ihres rückständigen Soldes verlangten und den Gehorsam

verweigerten. Am 20. August war Fürstenberg ein Gefangener, am 21. wurde er nach Moskau abgeführt.[1]) Die Landsknechte hatten die Übergabe beschleunigt, sie erhielten freien Abzug, den sie reich mit Beute beladen antraten; sogar den alten Ordensmeister hatten sie ausgeplündert. Doch entgingen sie dem Gericht Kettlers nicht, der die Rädelsführer ermitteln und hängen ließ.

Bis in die Gegend von Wenden, Pernau und die Wiek, Reval strahlten jetzt die Streifzüge der Russen aus. Dabei fielen die meisten Schlösser in ihre Gewalt, das einzige Weißenstein, das von seinem Statthalter Jaspar von Altenbockum verteidigt ward, ausgenommen. Erst im Spätherbst zogen die letzten Scharen aus dem Lande; doch blieben die nordöstlichen Gebiete (Wierland und das Stift Dorpat) dauernd besetzt. Die Polen hatten sich in keinen Kampf eingelassen, aber festen Fuß im Lande gefaßt. Kettler lieferte ihnen noch vor Ende des Jahres Wenden, Wolmar und andere Burgen aus, ja zeitweise wurde eine polnische Besatzung sogar auf dem Schlosse Reval untergebracht. Dieses Kriegsjahr hatte die Widerstandskraft des Ordens, und mit ihm die des ganzen Landes gebrochen; die Hilfskräfte waren erschöpft. Versuche Kettlers, durch seinen Geheimsekretär Salomon Henning beim jungen, eben auf den Thron gelangten König Erich XIV. von Schweden Hilfe, wenn auch gegen Abtretung von Land und Leuten, zu
1561 erlangen, scheiterten. Nicht nur hatten die estländische Ritterschaft (mit Einschluß Jerwens) und die Stadt Reval, die das Gebaren Kettlers mit gerechtem Mißtrauen erfüllte, von sich aus schon in Stockholm angeknüpft, der Zerfall Alt-Livlands war schon soweit vorgeschritten, daß

---

[1]) Den Livländischen von Adel, die bei ihm bis zuletzt ausgeharrt, stellte er ein ihre Treue anerkennendes Zeugnis aus. Ihm ist Ljubim (nordöstlich von Moskau, Gouvernement Jaroslaw) zum Aufenthalt angewiesen worden. Vom August 1566 hat sich ein Schreiben an seine Verwandten in Westfalen erhalten: über seine Behandlung habe er nicht zu klagen; aber sie könnten sich vorstellen, wie es einem Christenmenschen in der Verbannung zumute sein müsse. Im Frühling 1568 ist der alte Meister zu Ljubim gestorben. Der Zar hat ihn einmal in Audienz empfangen und an ihn das Ansinnen gestellt, ganz Livland in seinem Namen (von den Polen usw.) zurückzuerobern. Nach ihm aber solle der junge Meister Kettler des Zaren Vatererbe bis zum Meere beherrschen. Die Antwort war: „Ich habe dem Römischen Reiche geschworen, und damit will ich leben und sterben." — Der Orden in Deutschland hat sich vergeblich um Freigebung des alten Meisters in Moskau bemüht. Kettler tat nichts zur Befreiung seines „geliebten Vorfahren".



Schweden hoffen konnte, ohne Mitbeteiligung Kettlers sich im Lande festzusetzen. Noch im Mai 1561 [1]) verhandelten Abordnungen aus Reval (der Ritterschaft und Stadt) zu Mitau mit dem Ordensmeister: die Schritte, die sie bisher unternommen, waren ihm kein Geheimnis; aber auch die Abgeordneten wußten, wie tief sich Kettler damals schon mit Polen eingelassen hatte und daß man dicht vor der Subjektion unter diese fremde, katholische Macht stand. Bald darauf erfolgte von seiten der Ritterschaften und der Stadt Reval die Aufkündigung des Untertaneneides an den Meister. Am 4. Juni 1561 wurde die Unterwerfungsakte unterzeichnet und von Stadt und Land dem Könige von Schweden der Eid der Treue geleistet. Jaspar von Altenbockum, dem zuletzt außer Weißenstein auch das Schloß zu Reval unterstellt gewesen war, ließ sich, ohne Hilfe gelassen, in Verhandlungen mit dem schwedischen Feldmarschall Klaus Horn ein. Am 24. Juni zog Altenbockum mit den wenigen Ordensherren und der schwachen Besatzung vom Schlosse ab.

Seit dem Oktober wurden die Verhandlungen zu Wilna geführt. Der Erzbischof, der Ordensmeister, Vertreter der Stadt Riga waren anwesend, auch zeitweilig der König. Die Leitung lag in den Händen des Großkanzlers von Litauen, des Fürsten Nikolaus Radziwill. Für die Entschädigung der Ordensgebietiger hatte der König, besonders aber Kettler zu sorgen. Am 28. November 1561 wurde die Unterwerfungsakte (Pacta subjectionis) in Wilna vollzogen; ausgereicht ist die versiegelte Bestätigung erst im Februar des nächsten Jahres. Kurland wurde ein polnisches Lehnsherzogtum, nach dem Muster Preußens, Gotthard Kettler als Herzog von Kurland und Semgallen für sich und seine männliche Nachkommenschaft anerkannt. Das eigentliche Livland, das sog. überdünische Fürstentum, wurde direkt dem König unterworfen, das Erzstift Riga mit einbegriffen: dem Erzbischof und seinem Koadjutor Christoph wurde die Nutznießung aus bestimmten Gebieten gelassen. Die Stadt Riga schloß sich nicht an, sie wahrte ihre Selbständigkeit. Die den übrigen Ständen, den Ritterschaften und Städten ausgereichte,

[1]) Russow gibt in seiner Chronik 1560 an. Diese Jahresangabe hat dann weite Verbreitung gefunden. Sie ist aber keine tendenziöse Entstellung von seiten Russows, sondern der maßgebende Brief im Revaler Stadtarchiv trägt dieses falsche Jahr; ein Schreibfehler, wie er ja wohl vorkommt.

vom Könige bestätigte Urkunde, das Privilegium Sigismundi Augusti, besteht aus 27 Artikeln: die Krone sagt Verteidigung und Schutz zu, sie verspricht sich mit dem Römischen Reich wegen dieser Unterwerfung auseinanderzusetzen. Garantiert werden die Gottesverehrung nach der Augsburgischen Konfession, die bisherige freie Kirchenverfassung und die althergebrachten Rechte, Privilegien, Gesetze und Gewohnheiten; ferner der Güterbesitz und das unbeschränkte Verfügungsrecht über denselben. Die Obrigkeit und alle Beamten, nach geschlossenem Frieden auch die Schloßhauptleute, sollen aus Deutschen und vorzugsweise aus Ein-
1562 geborenen bestehen. Seit dem Januar 1562 hat Radziwill dann noch in Riga lange Verhandlungen geführt; es galt Riga zum Anschluß zu bringen. Aber die Stadt widerstand allen lockenden Anträgen.

In Riga auf dem Schlosse erfolgten die letzen Akte, durch die die Auflösung der bisherigen Ordnung bekräftigt wurde. Am 3. März entließ Gotthard Kettler die Stadt ihres Eides. Am 5. März erfolgte im großen Remter die Eidesleistung des nunmehrigen Herzogs (denn der Deutsche Orden in Livland hörte von diesem Tage an auf zu existieren), des Erzbischofs und aller Beteiligten, Riga ausgenommen, an den Fürsten Radziwill im Namen des Königs. Am 7. März erteilte der neue Herzog von Kurland seinen Ständen ihre Grundrechte (Provisio ducalis). Das Schloß Riga hielt er besetzt, erst 1578 hat er es den Polen ausgeliefert. Über den Besitz Dünamündes kam es zu nachträglichen Unterhandlungen, da Kettler denselben anfangs zugesagt erhalten hatte. Am 17. März übergab er aber auch dieses Schloß, das eine polnische Besatzung bezog.

Eine tief in die Verhältnisse eingreifende Veränderung war zum Abschluß gelangt. Ruhmlos war der Orden untergegangen; mit seinem Niedergang war das Ende der altlivländischen Konföderation besiegelt.

28. Burkhard Waldis. Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert.

Spärlich sind uns Literaturreste aus dieser bewegten Zeit erhalten oder bisher bekannt geworden. Spott und Hohn finden ihren Ausdruck in namenlosen Liedern, gegen Kettler, die Ordensgebietiger, den Adel gerichtet („De adel kumpt van dogeden her, dat toget uns an der

Romer ehr"; oder „De Liflendischen eddelluide togen uth, se hedden wedder loth oft kruth") usw. Der „Ludsensche Totengesang" hat Aufnahme in die Sammlung von Volksliedern gefunden, die Ludwig Uhland herausgab.

In die Anfänge der Reformation führt Burkhard Waldis zurück. Geboren ist er etwa 1490 zu Allendorf in Hessen, um 1520 ist er in das Franziskanerkloster zu Riga getreten. Mit zwei anderen Mönchen wird er 1523 ins Ausland geschickt (s. S. 128). Bei der Rückkehr im Frühjahre 1524 gefangen gesetzt, erklärte er sich nach wenig Tagen für die neue Lehre (zu der er wohl schon Zuneigung hatte) und ward aus dem Gefängnis entlassen. Als Kannegießer, d. h. Zinngießer, ist er nun in Riga tätig gewesen; doch auch in Münzangelegenheiten wird er befragt und hat Gutachten abgegeben. Am 17. Februar 1527 ist von ihm zu Riga die „Parabel vom verlorenen Sohn", das hervorragendste dramatische diesen Stoff behandelnde Werk, öffentlich aufgeführt worden. Von Joh. Lohmüller als Botengänger nach Preußen benutzt, da er zum Vertrieb seiner Waren häufige Handelsreisen ins Ausland unternahm, traf ihn, als das ruchbar wurde, der Zorn des Ordensmeisters Brüggenei (S. 142) im Dezember 1536. Er ward im Bauskeschen ergriffen, von Kerker zu Kerker geschleppt (hier hat er seine Psalmparaphrasen gedichtet), der Folter unterworfen und erst im Jahre 1540 auf Verwendung seines Landesherrn, des Landgrafen Philipp von Hessen, in Freiheit gesetzt und von seinen Brüdern aus Livland abgeholt. Im Winter 1541 ist er in Wittenberg; der Fünfzigjährige sitzt als Student zu den Füßen des Reformators, zu dem er übrigens schon vor seiner Gefangenschaft persönliche Beziehungen unterhalten hatte. Als Pfarrer hat er 1556 zu Abterode in Hessen sein bewegtes Leben beschlossen. Auch ein Teil seiner Fabeln (Esopus 1548; dem Bürgermeister von Riga Hans Butte gewidmet) sind in Livland entstanden. Ebenso stammt die Verdeutschung einiger Kirchenlieder von ihm. Die Dichtung eines Kirchenliedes wird auch, vielleicht mit Recht, dem späteren Meister Wilhelm Fürstenberg (vor 1543, „Ach Godt, willst my erhören") zugeschrieben.

Ein verspäteter Humanist ist Augustinus Eucädius (Pseudonym für einen noch nicht ermittelten Dichterling), der dem Erzbischof Wilhelm sein „Aulaeum Dunaidum" gewidmet hat; dem in antikischen Reminiszenzen schwelgenden Gedicht ist wenig Tatsächliches zu entnehmen.

Inhaltlich reicher, auch stimmungsvoller als Dichter ist Daniel Hermann († 1600), der hier, etwas verfrüht, angefügt werden mag.

In den Städten Alt-Livlands hat es nicht an Leuten gefehlt, die chronikenartige Werke zustande gebracht haben. Manches mag verschollen oder noch nicht wieder entdeckt sein. Wichtige zusammenhängende Aufzeichnungen von 1454 bis 1489 sind in Riga entstanden, als Verfasser vermutet man den Stadtschreiber Hermann Helewech. Dieses Werk besitzen wir aber nur in einer Überarbeitung des 17. Jahrhunderts, die von Johann Witte (Rig. Ratmann, gest. 1657 als Oberbau- und Waisenherr) unternommen ist, der auch einen Abriß der älteren Geschichte hinzufügte. Das niederdeutsche Original ist wohl unwiederbringlich verloren. In Reval hat der 1504 als Bürgermeister verstorbene Joh. Gellinkhusen Stadtereignisse aus seiner Zeit behandelt; seine Arbeit hat sich nur in Bruchstücken erhalten.

Eine erzählende Darstellung ersten Ranges, in dieser Zeit hervorragend durch sorgfältige Benutzung reicher Quellen und eine bei einem Zeitgenossen der geschilderten Ereignisse seltene Unparteilichkeit hat aller Wahrscheinlichkeit nach den schon erwähnten Christian Bomhower (S. 116) zum Verfasser. Diese von 1492 bis in den Anfang 1508 reichende „Schöne Historie", den Konflikt mit Rußland behandelnd, hat damals nur die Bedeutung gehabt, für den dem Orden erteilten Ablaß zu wirken; es war eine Bettelschrift. Für uns ist sie unschätzbar. Das Büchlein scheint total verschollen zu sein, nur eine Abschrift nach dem Druck hat sich erhalten. Die Entdeckung und meister- und musterhafte Herausgabe verdankt man C. Schirren.[1]) Ob man sonst in Wenden dem 1497 aus Preußen erteilten Rat nachgekommen ist, „alle Händel und Geschicht' zu beschreiben", damit die Gebietiger und jungen Herren des Ordens sich daraus Belehrung schaffen könnten, ist ungewiß. Der Rat wird erteilt unter Berufung darauf, daß die Prälaten wohlbeschlagen in der Kenntnis der alten Streitfragen seien. Auch diese

[1]) In F. G. v. Bunges Archiv f. d. Gesch. Liv-, Esth- und Curlands, Bd. 8 (1861). — Die meisten der oben erwähnten Chroniken sind gedruckt in den zwei Bänden der Scriptores rerum Livonicarum; einige in den fünf Bänden der Monumenta Livoniae antiquae. Von Th. Horners Chronik gibt es (außer in den Scriptores) einen Neudruck, den Gustav Bergmann (Pfarrer, gest. 1814) auf seiner Privatpresse in Rujen hergestellt hat (1802).

Schriften sind heute verschollen, u. a. die hierher zu rechnende Chronik des rigischen Dompropstes Dietrich Nagel (gest. 1468). In dürftiger Form, aus lose aneinander gefügten kargen Notizen bestehend, mit unhaltbarer Chronologie, mit durch die späten Abschriften verschuldeten arg verstümmelten Namen sind uns einige kleine Meister- und Bischofs- (d. h. Erzbischofs-) Chroniken, lateinisch und deutsch abgefaßt, überliefert. Ähnlich doch schon etwas ausführlicher sind die Werkchen von Thomas Horner (schon 1551 gedruckt) und Bartholomäus Grefenthal (erst nach 1592 entstanden), welcher sein ziemlich mageres Machwerk durch Mitteilung von Urkunden verbrämt hat. Johannes Hasentödter (geb. 1517), der sich als „Schreiber", d. h. Sekretär, eine Zeitlang im Lande aufgehalten, gab eine Weltchronik in Reimen „für einfältige Leute" (Königsberg 1569) heraus, in der auch Nachrichten über Livland zu finden sind. Derselbe vermittelte aber auch Mitteilungen über Livland an Sebastian Münster, den Verfasser der „Cosmographey" (erste Ausgabe um 1544, Basel), in welcher sich auch die älteste bekannte, summarisch behandelte, aber kein Phantasiebild gebende Ansicht von Riga befindet (erst in den Ausgaben nach 1561). Die sog. Geschlechtsdeduktion Heinrichs von Tiesenhausen auf Berson gibt Familiennachrichten, belehrt über den Landbesitz derselben; die 37 Urkunden im Anhang (in deutscher Übersetzung) sind uns zum Teil nur durch ihn erhalten.

Balthasar Russow (Rüssow ist willkürlicher Umlaut), im Lande geboren (um 1525; immatrikuliert zu Rostock 1541), Prediger in Reval, 1600 gestorben, gab 1578 (Rostock; umgearbeitet 1584, mit dem Verlagsort Barth) seine „Chronik der Provintz Lifflandt" heraus. Von Wichtigkeit ist er für die Schilderung der Zeit, die er miterlebte. Er fesselt den Leser durch die treuherzige Darstellungsweise (niederdeutsch, das bis in den Beginn des 18. Jahrhunderts sich in Kirche und Haus gehalten hat), schildert aber etwas schwarz und läßt als Bußprediger seiner Galle über die verrotteten Zustände, die all das Unglück über das Land gebracht hätten, freien Lauf. Es fehlt nicht an gleichzeitigen Verwahrungen und Berichtigungen, so von seiten des schon erwähnten Heinrich von Tisenhausen und des Eilart Kruse („Gegenbericht").

Schon schien der Vorrat von Bearbeitungen unserer Geschichte aus diesem Zeitraume erschöpft, da brachte ein glücklicher Fund des Stadt-

Meister Fürstenberg deutlicher hervor. Schon war die Rede von der Abdankung; Kettler aber sollte in Polen und im Reich um Unterstützung nachsuchen. Über Wilna nahm er seinen Abzug, im Mai ist er in Wien beim Kaiser. Hier fand er keinen Trost, weshalb er sich auch gar nicht, wie er anfangs beabsichtigt hatte, auf den Reichtag begab. Eine Subsidienzahlung für Livland von seiten des Reichs war zugesagt; sie ist nie zur Auszahlung gelangt. Ein Vorwand zur Verweigerung war bald gefunden: dem Usurpator Kettler könne von Reichs wegen keine Hilfe geleistet werden. Der Koadjutor hielt sich im Juni in Krakau auf, vom Juli bis in den Anfang September dauerten dann die Verhandlungen in Wilna. Es galt die Bestimmungen des Poswoler Friedens (S. 150 f.) zu umgehen; sofortige schleunigste Hilfe war notwendig, oder es war alles verloren. Nur zögernd ging der König Sigismund August von Polen auf das Anstürmen Kettlers ein. Am 31. August 1559 verpflichtete er sich für Litauen: gegen Abtretung eines Landesteiles an der mittleren Düna, sowie Verpfändung wichtiger Ordensschlösser (Dünaburg, Selburg, Ludsen, Rossiten und Bauskenburg) versprach der König das Land gegen die Angriffe der Russen zu schützen. Der Erzbischof Wilhelm hat sich diesem Vertrage am 15. September angeschlossen, der übrigens erst im Februar 1560 zu Riga ratihabiert wurde; auch er hatte pfandweise seine wichtigsten Schlösser im südlichen Livland (Kokenhusen usw.) den Polen auszuliefern.

Auf einem Tage zu Wenden vermochte Kettler den Meister Fürstenberg zur Abdankung zu bewegen; nur unter dieser Vorbedingung sei der König von Polen geneigt, dem Lande Hilfe zu bringen. Das war richtig; aber Kettler selbst hatte diese „Vorbedingung“ in den Vertrag gebracht. Nur zögernd gab Fürstenberg nach. Aber die Partei Kettlers hatte unter den Resten der maßgebenden Ordensgebietiger schon die überwiegende Stimmenmehrheit; und die Stimmen wurden gezählt, nicht mehr gewogen, wie früher im Orden. Es handelte sich auch um den Unterhalt des „alten“, d. h. ehemaligen Meisters. Pernau war ihm anfangs zugesagt; der dortige Komtur aber wollte nicht weichen. Erst um den 20. September gab Fürstenberg nach, nachdem am 17. bereits die Sache als erledigt gegolten hatte. Ihm wurde Tarwast und Helmet eingeräumt, erst im nächsten Jahre (1560) auch Fellin; und damals erst lieferte er die Amtssiegel an Kettler aus. Reval und Riga hat er

zögernd ihres Eides entlassen. Auch Verschiebungen in der Besetzung der Ämter sind auf diesem Tage zu Wenden noch vorgenommen worden. Kettlers Anhänger blieben in ihren Ämtern oder rückten empor. In der Person des Philipp Schall von Bell, einer der wenigen Achtunggebietenden aus dieser letzten Zeit, hatte Kettler einen Landmarschall gefunden, auf den er sich verlassen konnte.

Erst im Spätherbst, bis in das Ende des Jahres, besetzten die Polen die Pfandschlösser mit Präsidien. Ins Feld ließen sie nur geringe Streitkräfte abrücken und zogen diese zaudernd an der Grenze und den südlichen Teilen des Landes zusammen. Die Stadt Riga hatte allen Aufforderungen widerstanden und sich der polnischen Schutzherrherrschaft nicht angeschlossen. Einige Hansestädte unterstützten Riga und Reval zum Zweck der Landesverteidigung mit Geld, Geschützen und Munition. Die Handelsbeziehungen zum russischen Narva wurden aber weiter unterhalten. Kettler stellte sogar Kaperbriefe aus; ein Seeräuberunwesen wie zu Zeiten der Vitalienbrüder (S. 90) machte die Ostsee unsicher. Doch es war gerechtfertigte Notwehr, denn im Herbst 1559 wurden bei Reval hanseatische Schiffe genommen, die den Russen Munition zuführten.

Kettler hatte nun freie Hand, wenn man von seiner Abhängigkeit von Polen, die immer drückender wurde, absieht. Das Geld zur Anwerbung neuer Söldnerscharen verschaffte er sich durch weitere Verpfändungen, z. B. des Hofes (Kastells) Kegel bei Reval an die Stadt. Im November zog er gegen das russische Lager unweit Dorpat. Einen letzten Sieg errang er bei Rüggen. Eine versuchte Überrumpelung Dorpats aber mißlang. Im Dezember ließ er nach heftiger Beschießung mehrfache Stürme auf Lais versuchen, die alle abgeschlagen wurden, obgleich die Belagerten zuletzt ihren Proviant und ihre Munition verbraucht hatten. Zu Ende des Jahres zog sich Kettler auf Oberpalen zurück. Die Jahreszeit verbot weitere Operationen, die Geschütze waren bei dem übeln Zustande der Wege nur unter größten Schwierigkeiten von Lais nach Oberpalen in Sicherheit zu bringen.

Polnische Hilfe blieb aus, als zu Beginn des Jahres 1560 größere 1560
und kleinere Scharen aus Rußland an verschiedenen Stellen des Landes einbrachen. Als letzter Stützpunkt im Osten fiel im Februar Marienburg, das von seinem Komtur fast ohne Verteidigung aufgegeben wurde.

An eine Wiedereroberung war nicht zu denken; das Land lag jetzt hier offen und ungeschützt da. Streifzüge erstreckten sich bis ins Gebiet Fellin hinein; kleinere Abteilungen, die sich dem Feinde entgegenstellten, wurden aufgerieben, flüchtige Landbewohner in den Wäldern eingefangen, hingemordet, herdenweise nach Rußland abgeführt. Unter den Landsknechten aber gab es fortwährende Meutereien, da der Ruf nach Auszahlung der Löhnung oft vergeblich war. Um sie zu befriedigen, mußte Meister Gotthard zu weiteren Verpfändungen schreiten. Grobin überließ er für 50000 Gulden dem Herzoge von Preußen (es ist erst 1609 wieder an Kurland gelangt), Goldingen, Windau, später auch Tuckum wurden dem König von Polen verpfändet. Die letzte verwendbare Mannschaft wurde den Besatzungen der Burgen entzogen, diese durch polnische Truppen zwar besetzt, aber samt ihren Gebieten wenig vor den Angriffen der Russen geschützt, die Gebiete ausgesogen.

Am 26. September 1559 war es dem Bischof von Ösel und Kurland, Johann von Münchhausen, gelungen, seine Besitzrechte (wenn von solchen überhaupt die Rede sein konnte) an den König von Dänemark zu verhandeln; er hat sich (1560) nach Verden zurückgezogen. Im April 1560 aber landete der Bruder des Königs, der junge Herzog Magnus von Holstein, bei Arensburg. Als Entschädigung für seine Ansprüche auf Holstein hatte ihm sein königlicher Bruder die Stifte Kurland und Ösel überlassen. Er nahm den Bischofstitel an. Ein böses Verhängnis hat ihn nach Livland geführt, sein Einfluß hat lähmend auf die letzten Verteidigungsversuche eingewirkt. Viele hat er betört. Mit dem Koadjutor Christoph und anderen Machthabern im Lande trat er in Unterhandlung. Bei dem Ordensvogt der Soneburg auf Ösel, Heinrich Wolff gen. von Lüdinghausen, stieß er auf Widerstand. Er nahm ihn gefangen; mußte ihn freilich auf die Reklamationen Kettlers bald entlassen. Das gab böses Blut. Seine Haltung Kettler gegenüber blieb eine feindselige. Indem er dessen Ansehen zu untergraben meinte, schadete er seiner eigenen Sache. Es war ihm gelungen, Anrechte auf das Bistum Reval zu erkaufen; dessen letzter, übrigens nie bestätigter oder konsekrierter Bischof Moriz Wrangell räumte es ihm ein. Ulrich Behr, Dompropst von Kurland, trat die Verwaltung des Bistums gegen den erblichen Besitz von Edwahlen und anderer Güter dem jungen „Bischof" ab, der mit seinen Ratgebern auch benachbarte

Gebiete Livlands jetzt seinem Einfluß zugänglich zu machen versuchte. An die Landesverteidigung aber hat Herzog Magnus sich nicht ernsthaft gewagt.

Und doch waren im Mai 1560 neue russische Heere unter den Fürsten Kurbski und Adaschew in Livland eingerückt, um den letzten Widerstand zu brechen. Zu Ende Juli war nach Pernau eine Zusammenkunft ausgeschrieben, ein Landtag. Der Ordensmeister, der Erzbischof Wilhelm, Herzog Magnus und andere versammelten sich. Zur Besprechung über die Defension des Landes ist es nicht gekommen. Man mißbrauchte die Zeit in langwierigen Unterhandlungen, um den Hader zwischen Kettler und Magnus zu stillen. Eine Schreckenskunde sprengte diesen letzten altlivländischen Landtag auseinander und trieb zu Anfang August die Teilnehmer an demselben in ihre Behausungen zurück. Aus Dünamünde, Kokenhusen, Arensburg ertönten dann fast gleichzeitig die Klagen der Betroffenen.

Ein starkes russisches Heer war von Dorpat gegen Fellin abgerückt, das es eng umzingelte. Am 2. August aber kam es bei Ermes (unweit Walk) zu einem Vorpostengefecht; unversehens stieß dort das kleine Ordensheer unter dem Landmarschall Philipp Schall auf die russische Hauptmacht. Es war die letzte Feldschlacht des Deutschen Ordens in Livland. Tapfer kämpfend ist die Mehrzahl der Gebietiger, der Vasallen, der Landsknechte gefallen; die Gefangenen aber wurden in Pleskau und Moskau hingerichtet, darunter der Landmarschall, der durch ein trotziges Wort den Zorn des Zaren erregt hatte (Oktober 1560). Das siegreiche russische Heer zog zur Verstärkung des vor Fellin liegenden ab. Der alte Meister Wilhelm von Fürstenberg leitete die Verteidigung des Schlosses, das reichlich mit Geschützen und Kriegsbedarf und mit gehöriger Mannschaft besetzt war. Die Stadt wurde eingeäschert, dem Schlosse aber fügte das Bombardement keinen bedeutenden Schaden zu. Umsonst hatte Fürstenberg Boten um Entsatz an Kettler abgehen lassen. Dieser hatte keine Truppen mehr zur Verfügung. Auch waren die Straßen versperrt. Versuche, die polnischen Schutztruppen in Bewegung zu setzen, scheiterten. Zwischen Riga und Wenden geriet Kettler in einen Hinterhalt und zog sich wieder auf Dünamünde zurück. Fellin aber brachte die Meuterei der Landsknechte zu Fall, die stürmisch die Auszahlung ihres rückständigen Soldes verlangten und den Gehorsam

verweigerten. Am 20. August war Fürstenberg ein Gefangener, am 21. wurde er nach Moskau abgeführt.[1]) Die Landsknechte hatten die Übergabe beschleunigt, sie erhielten freien Abzug, den sie reich mit Beute beladen antraten; sogar den alten Ordensmeister hatten sie ausgeplündert. Doch entgingen sie dem Gericht Kettlers nicht, der die Rädelsführer ermitteln und hängen ließ.

Bis in die Gegend von Wenden, Pernau und die Wiek, Reval strahlten jetzt die Streifzüge der Russen aus. Dabei fielen die meisten Schlösser in ihre Gewalt, das einzige Weißenstein, das von seinem Statthalter Jaspar von Altenbockum verteidigt ward, ausgenommen. Erst im Spätherbst zogen die letzten Scharen aus dem Lande; doch blieben die nordöstlichen Gebiete (Wierland und das Stift Dorpat) dauernd besetzt. Die Polen hatten sich in keinen Kampf eingelassen, aber festen Fuß im Lande gefaßt. Kettler lieferte ihnen noch vor Ende des Jahres Wenden, Wolmar und andere Burgen aus, ja zeitweise wurde eine polnische Besatzung sogar auf dem Schlosse Reval untergebracht. Dieses Kriegsjahr hatte die Widerstandskraft des Ordens, und mit ihm die des ganzen Landes gebrochen; die Hilfskräfte waren erschöpft. Versuche Kettlers, durch seinen Geheimsekretär Salomon Henning beim jungen, eben auf den Thron gelangten König Erich XIV. von Schweden Hilfe, wenn auch gegen Abtretung von Land und Leuten, zu
1561 erlangen, scheiterten. Nicht nur hatten die estländische Ritterschaft (mit Einschluß Jerwens) und die Stadt Reval, die das Gebaren Kettlers mit gerechtem Mißtrauen erfüllte, von sich aus schon in Stockholm angeknüpft, der Zerfall Alt-Livlands war schon soweit vorgeschritten, daß

[1]) Den Livländischen von Adel, die bei ihm bis zuletzt ausgeharrt, stellte er ein ihre Treue anerkennendes Zeugnis aus. Ihm ist Ljubim (nordöstlich von Moskau, Gouvernement Jaroslaw) zum Aufenthalt angewiesen worden. Vom August 1566 hat sich ein Schreiben an seine Verwandten in Westfalen erhalten: über seine Behandlung habe er nicht zu klagen; aber sie könnten sich vorstellen, wie es einem Christenmenschen in der Verbannung zumute sein müsse. Im Frühling 1568 ist der alte Meister zu Ljubim gestorben. Der Zar hat ihn einmal in Audienz empfangen und an ihn das Ansinnen gestellt, ganz Livland in seinem Namen (von den Polen usw.) zurückzuerobern. Nach ihm aber solle der junge Meister Kettler des Zaren Vatererbe bis zum Meere beherrschen. Die Antwort war: „Ich habe dem Römischen Reiche geschworen, und damit will ich leben und sterben.“ — Der Orden in Deutschland hat sich vergeblich um Freigebung des alten Meisters in Moskau bemüht. Kettler tat nichts zur Befreiung seines „geliebten Vorfahren“.

Schweden hoffen konnte, ohne Mitbeteiligung Kettlers sich im Lande festzusetzen. Noch im Mai 1561 [1]) verhandelten Abordnungen aus Reval (der Ritterschaft und Stadt) zu Mitau mit dem Ordensmeister: die Schritte, die sie bisher unternommen, waren ihm kein Geheimnis; aber auch die Abgeordneten wußten, wie tief sich Kettler damals schon mit Polen eingelassen hatte und daß man dicht vor der Subjektion unter diese fremde, katholische Macht stand. Bald darauf erfolgte von seiten der Ritterschaften und der Stadt Reval die Aufkündigung des Untertaneneides an den Meister. Am 4. Juni 1561 wurde die Unterwerfungsakte unterzeichnet und von Stadt und Land dem Könige von Schweden der Eid der Treue geleistet. Jaspar von Altenbockum, dem zuletzt außer Weißenstein auch das Schloß zu Reval unterstellt gewesen war, ließ sich, ohne Hilfe gelassen, in Verhandlungen mit dem schwedischen Feldmarschall Klaus Horn ein. Am 24. Juni zog Altenbockum mit den wenigen Ordensherren und der schwachen Besatzung vom Schlosse ab.

Seit dem Oktober wurden die Verhandlungen zu Wilna geführt. Der Erzbischof, der Ordensmeister, Vertreter der Stadt Riga waren anwesend, auch zeitweilig der König. Die Leitung lag in den Händen des Großkanzlers von Litauen, des Fürsten Nikolaus Radziwill. Für die Entschädigung der Ordensgebietiger hatte der König, besonders aber Kettler zu sorgen. Am 28. November 1561 wurde die Unterwerfungsakte (Pacta subjectionis) in Wilna vollzogen; ausgereicht ist die versiegelte Bestätigung erst im Februar des nächsten Jahres. Kurland wurde ein polnisches Lehnsherzogtum, nach dem Muster Preußens, Gotthard Kettler als Herzog von Kurland und Semgallen für sich und seine männliche Nachkommenschaft anerkannt. Das eigentliche Livland, das sog. überdünische Fürstentum, wurde direkt dem König unterworfen, das Erzstift Riga mit einbegriffen: dem Erzbischof und seinem Koadjutor Christoph wurde die Nutznießung aus bestimmten Gebieten gelassen. Die Stadt Riga schloß sich nicht an, sie wahrte ihre Selbständigkeit. Die den übrigen Ständen, den Ritterschaften und Städten ausgereichte,

[1]) Russow gibt in seiner Chronik 1560 an. Diese Jahresangabe hat dann weite Verbreitung gefunden. Sie ist aber keine tendenziöse Entstellung von seiten Russows, sondern der maßgebende Brief im Revaler Stadtarchiv trägt dieses falsche Jahr; ein Schreibfehler, wie er ja wohl vorkommt.

vom Könige bestätigte Urkunde, das Privilegium Sigismundi Augusti, besteht aus 27 Artikeln: die Krone sagt Verteidigung und Schutz zu, sie verspricht sich mit dem Römischen Reich wegen dieser Unterwerfung auseinanderzusetzen. Garantiert werden die Gottesverehrung nach der Augsburgischen Konfession, die bisherige freie Kirchenverfassung und die althergebrachten Rechte, Privilegien, Gesetze und Gewohnheiten; ferner der Güterbesitz und das unbeschränkte Verfügungsrecht über denselben. Die Obrigkeit und alle Beamten, nach geschlossenem Frieden auch die Schloßhauptleute, sollen aus Deutschen und vorzugsweise aus Ein-
1562 geborenen bestehen. Seit dem Januar 1562 hat Radziwill dann noch in Riga lange Verhandlungen geführt; es galt Riga zum Anschluß zu bringen. Aber die Stadt widerstand allen lockenden Anträgen.

In Riga auf dem Schlosse erfolgten die letzen Akte, durch die die Auflösung der bisherigen Ordnung bekräftigt wurde. Am 3. März entließ Gotthard Kettler die Stadt ihres Eides. Am 5. März erfolgte im großen Remter die Eidesleistung des nunmehrigen Herzogs (denn der Deutsche Orden in Livland hörte von diesem Tage an auf zu existieren), des Erzbischofs und aller Beteiligten, Riga ausgenommen, an den Fürsten Radziwill im Namen des Königs. Am 7. März erteilte der neue Herzog von Kurland seinen Ständen ihre Grundrechte (Provisio ducalis). Das Schloß Riga hielt er besetzt, erst 1578 hat er es den Polen ausgeliefert. Über den Besitz Dünamündes kam es zu nachträglichen Unterhandlungen, da Kettler denselben anfangs zugesagt erhalten hatte. Am 17. März übergab er aber auch dieses Schloß, das eine polnische Bes atzung bezog.

Eine tief in die Verhältnisse eingreifende Veränderung war zum Abschluß gelangt. Ruhmlos war der Orden untergegangen; mit seinem Niedergang war das Ende der altlivländischen Konföderation besiegelt.

28. Burkhard Waldis. Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert.

Spärlich sind uns Literaturreste aus dieser bewegten Zeit erhalten oder bisher bekannt geworden. Spott und Hohn finden ihren Ausdruck in namenlosen Liedern, gegen Kettler, die Ordensgebietiger, den Adel gerichtet („De adel kumpt van dogeden her, dat toget uns an der

Romer ehr“; oder „De Liflendischen eddelluide togen uth, se hedden wedder loth oft kruth“) usw. Der „Ludsensche Totengesang“ hat Aufnahme in die Sammlung von Volksliedern gefunden, die Ludwig Uhland herausgab.

In die Anfänge der Reformation führt Burkhard Waldis zurück. Geboren ist er etwa 1490 zu Allendorf in Hessen, um 1520 ist er in das Franziskanerkloster zu Riga getreten. Mit zwei anderen Mönchen wird er 1523 ins Ausland geschickt (s. S. 128). Bei der Rückkehr im Frühjahre 1524 gefangen gesetzt, erklärte er sich nach wenig Tagen für die neue Lehre (zu der er wohl schon Zuneigung hatte) und ward aus dem Gefängnis entlassen. Als Kannegießer, d. h. Zinngießer, ist er nun in Riga tätig gewesen; doch auch in Münzangelegenheiten wird er befragt und hat Gutachten abgegeben. Am 17. Februar 1527 ist von ihm zu Riga die „Parabel vom verlorenen Sohn“, das hervorragendste dramatische diesen Stoff behandelnde Werk, öffentlich aufgeführt worden. Von Joh. Lohmüller als Botengänger nach Preußen benutzt, da er zum Vertrieb seiner Waren häufige Handelsreisen ins Ausland unternahm, traf ihn, als das ruchbar wurde, der Zorn des Ordensmeisters Brüggenei (S. 142) im Dezember 1536. Er ward im Bauskeschen ergriffen, von Kerker zu Kerker geschleppt (hier hat er seine Psalmparaphrasen gedichtet), der Folter unterworfen und erst im Jahre 1540 auf Verwendung seines Landesherrn, des Landgrafen Philipp von Hessen, in Freiheit gesetzt und von seinen Brüdern aus Livland abgeholt. Im Winter 1541 ist er in Wittenberg; der Fünfzigjährige sitzt als Student zu den Füßen des Reformators, zu dem er übrigens schon vor seiner Gefangenschaft persönliche Beziehungen unterhalten hatte. Als Pfarrer hat er 1556 zu Abterode in Hessen sein bewegtes Leben beschlossen. Auch ein Teil seiner Fabeln (Esopus 1548; dem Bürgermeister von Riga Hans Butte gewidmet) sind in Livland entstanden. Ebenso stammt die Verdeutschung einiger Kirchenlieder von ihm. Die Dichtung eines Kirchenliedes wird auch, vielleicht mit Recht, dem späteren Meister Wilhelm Fürstenberg (vor 1543, „Ach Godt, willst my erhören“) zugeschrieben.

Ein verspäteter Humanist ist Augustinus Eucädius (Pseudonym für einen noch nicht ermittelten Dichterling), der dem Erzbischof Wilhelm sein „Aulaeum Dunaidum“ gewidmet hat; dem in antikischen Reminiszenzen schwelgenden Gedicht ist wenig Tatsächliches zu entnehmen.

Inhaltlich reicher, auch stimmungsvoller als Dichter ist Daniel Hermann († 1600), der hier, etwas verfrüht, angefügt werden mag.

In den Städten Alt-Livlands hat es nicht an Leuten gefehlt, die chronikenartige Werke zustande gebracht haben. Manches mag verschollen oder noch nicht wieder entdeckt sein. Wichtige zusammenhängende Aufzeichnungen von 1454 bis 1489 sind in Riga entstanden, als Verfasser vermutet man den Stadtschreiber Hermann Helewech. Dieses Werk besitzen wir aber nur in einer Überarbeitung des 17. Jahrhunderts, die von Johann Witte (Rig. Ratmann, gest. 1657 als Oberbau- und Waisenherr) unternommen ist, der auch einen Abriß der älteren Geschichte hinzufügte. Das niederdeutsche Original ist wohl unwiederbringlich verloren. In Reval hat der 1504 als Bürgermeister verstorbene Joh. Gellinkhusen Stadtereignisse aus seiner Zeit behandelt; seine Arbeit hat sich nur in Bruchstücken erhalten.

Eine erzählende Darstellung ersten Ranges, in dieser Zeit hervorragend durch sorgfältige Benutzung reicher Quellen und eine bei einem Zeitgenossen der geschilderten Ereignisse seltene Unparteilichkeit hat aller Wahrscheinlichkeit nach den schon erwähnten Christian Bomhower (S. 116) zum Verfasser. Diese von 1492 bis in den Anfang 1508 reichende „Schöne Historie“, den Konflikt mit Rußland behandelnd, hat damals nur die Bedeutung gehabt, für den dem Orden erteilten Ablaß zu wirken; es war eine Bettelschrift. Für uns ist sie unschätzbar. Das Büchlein scheint total verschollen zu sein, nur eine Abschrift nach dem Druck hat sich erhalten. Die Entdeckung und meister- und musterhafte Herausgabe verdankt man C. Schirren.[1]) Ob man sonst in Wenden dem 1497 aus Preußen erteilten Rat nachgekommen ist, „alle Händel und Geschicht' zu beschreiben“, damit die Gebietiger und jungen Herren des Ordens sich daraus Belehrung schaffen könnten, ist ungewiß. Der Rat wird erteilt unter Berufung darauf, daß die Prälaten wohlbeschlagen in der Kenntnis der alten Streitfragen seien. Auch diese

---

[1]) In F. G. v. Bunges Archiv f. d. Gesch. Liv-, Esth- und Curlands, Bd. 8 (1861). — Die meisten der oben erwähnten Chroniken sind gedruckt in den zwei Bänden der Scriptores rerum Livonicarum; einige in den fünf Bänden der Monumenta Livoniae antiquae. Von Th. Horners Chronik gibt es (außer in den Scriptores) einen Neudruck, den Gustav Bergmann (Pfarrer, gest. 1814) auf seiner Privatpresse in Rujen hergestellt hat (1802).

Schriften sind heute verschollen, u. a. die hierher zu rechnende Chronik des rigischen Dompropstes Dietrich Nagel (gest. 1468). In dürftiger Form, aus lose aneinander gefügten kargen Notizen bestehend, mit unhaltbarer Chronologie, mit durch die späten Abschriften verschuldeten arg verstümmelten Namen sind uns einige kleine Meister- und Bischofs- (d. h. Erzbischofs-) Chroniken, lateinisch und deutsch abgefaßt, überliefert. Ähnlich doch schon etwas ausführlicher sind die Werkchen von Thomas Horner (schon 1551 gedruckt) und Bartholomäus Grefenthal (erst nach 1592 entstanden), welcher sein ziemlich mageres Machwerk durch Mitteilung von Urkunden verbrämt hat. Johannes Hasentödter (geb. 1517), der sich als „Schreiber“, d. h. Sekretär, eine Zeitlang im Lande aufgehalten, gab eine Weltchronik in Reimen „für einfältige Leute“ (Königsberg 1569) heraus, in der auch Nachrichten über Livland zu finden sind. Derselbe vermittelte aber auch Mitteilungen über Livland an Sebastian Münster, den Verfasser der „Cosmographey“ (erste Ausgabe um 1544, Basel), in welcher sich auch die älteste bekannte, summarisch behandelte, aber kein Phantasiebild gebende Ansicht von Riga befindet (erst in den Ausgaben nach 1561). Die sog. Geschlechtsdeduktion Heinrichs von Tiesenhausen auf Berson gibt Familiennachrichten, belehrt über den Landbesitz derselben; die 37 Urkunden im Anhang (in deutscher Übersetzung) sind uns zum Teil nur durch ihn erhalten.

Balthasar Russow (Rüssow ist willkürlicher Umlaut), im Lande geboren (um 1525; immatrikuliert zu Rostock 1541), Prediger in Reval, 1600 gestorben, gab 1578 (Rostock; umgearbeitet 1584, mit dem Verlagsort Barth) seine „Chronik der Provintz Lyfflandt“ heraus. Von Wichtigkeit ist er für die Schilderung der Zeit, die er miterlebte. Er fesselt den Leser durch die treuherzige Darstellungsweise (niederdeutsch, das bis in den Beginn des 18. Jahrhunderts sich in Kirche und Haus gehalten hat), schildert aber etwas schwarz und läßt als Bußprediger seiner Galle über die verrotteten Zustände, die all das Unglück über das Land gebracht hätten, freien Lauf. Es fehlt nicht an gleichzeitigen Verwahrungen und Berichtigungen, so von seiten des schon erwähnten Heinrich von Tisenhausen und des Eilart Kruse („Gegenbericht“).

Schon schien der Vorrat von Bearbeitungen unserer Geschichte aus diesem Zeitraume erschöpft, da brachte ein glücklicher Fund des Stadt-

bibliothekars J. G. Kohl in Bremen im Jahre 1870 Johann Renners „Liflendischer Historien negen boker“ in der Originalhandschrift des Verfassers zum Vorschein.[1]) Renner, ein kaiserlicher Notar, tätig in Bremen und Speyer (wo sich das Reichskammergericht befand), 1556 bis 1560 zuerst beim Vogt von Jerwen, dann beim Komtur von Pernau als „Schreiber“ dienend, etwa 1583 (1585?) gestorben, benutzte seine Kenntnis des Landes und der Zustände zur Abfassung der Chronik. Das Büchlein Horners (s. S. 167) gab das chronologische Gerüst ab; Heinrichs Chronik (S. 73) blieb ihm unbekannt. Die große Hochmeisterchronik, eine späte Kompilation, kannte er zum Glück nicht, sonst hätte er sie auch benutzt (G. Berkholz). Doch zog er die ältere livländische Reimchronik und die jüngere des Hoeneke (S. 75) aus, arbeitete nach dem Erscheinen von Russows Chronik einen Teil seines Werkes um. Für die Zeit, die er im Lande weilte, gibt er ausführliche Nachrichten, bringt auch Urkunden, die ihm bei seiner Stellung zugänglich werden konnten, und führt die Ereignisse bis zum Jahre 1582. Im letzten Teil benutzt er sog. „Neue Zeitungen“, d. h. gleichzeitige Berichte, wie sie als Vorläufer unserer Tagesliteratur im 16. Jahrhundert auftauchen, mit rohen Titelholzschnitten versehene, oft glücklich in volkstümlichem Ton gehaltene Berichte interessanter Ereignisse von sehr gemischter Glaubwürdigkeit. Es gab auch „Lügenzeitungen“, d. h. detaillierte Berichte, die von den nach Stoffen lüsternen Skribenten um ihren Lesern etwas Neues zu bringen, einfach erfunden wurden.

Gleichzeitig mit den Ereignissen (1558—62) niedergeschrieben, in vielfach korrigiertem Konzept erhalten sind die Berichte des rigischen Unterstadtschreibers Joh. Schmiedt.[2]) Sie lassen bedauern, daß der Verfasser nicht zur Fortführung und weiterer Ausarbeitung gekommen ist. Salomon Henning (S. 154) verschweigt in seiner Chronik (1589) als echter Diplomat leider mehr, als er mitteilt. Als jahrelang mit Gotthard Kettler in vertraulichem Verkehr Stehender, wichtige Geschäfte leitend, wäre er vor vielen anderen, besonders da er an der Schriftstellerei Gefallen fand, berufen gewesen, uns über die Verwicklungen seiner Zeit Aufschluß zu verschaffen. Wichtig sind die „Septentrionalischen

[1]) Herausgegeben von R. Hausmann und K. Höhlbaum. Göttingen 1876.
[2]) Herausgegeben von A. Bergengrün. Leipzig 1892.

Historien" des Laurentius Müller (mehrere gleichzeitige Ausgaben), anfangs Sekretär des Herzogs Gotthard, dann in polnischen Diensten. Vom katholischen Standpunkt behandelt (in lateinischer Sprache) Dionysius Fabricius, Propst des Jesuitenkollegiums zu Fellin, die livländische Geschichte bis zum Jahre 1611.

Urkundensammlungen fürs 16. Jahrhundert stehen noch aus; bei der spärlichen literarischen Überlieferung sind sie uns zum Aufbau unserer Geschichte aber unentbehrlich; zerstreut ist denn manches auch veröffentlicht. In besonderer Reichhaltigkeit sind fürs erste nur die kritischen Jahre 1558—1562 berücksichtigt von C. Schirren, der aus den Archiven zu Stockholm und Kopenhagen schöpfte (11 Bände) und F. Bienemann, der die Archive Revals und Rigas für denselben Zeitraum ausbeutete (5 Bände). Privaturkunden, für Genealogie und Gütergeschichte, auch die Kulturgeschichte von großer Wichtigkeit finden sich in Baron Robert von Tolls Est- und Livländischer Brieflade (wie die Gutsarchive genannt werden), 4 Bände in 6 Teilen (bis ins 18. Jahrhundert reichend); Band 3, herausgegeben von Ph. Schwartz, enthält chronologische Untersuchungen; Band 4, herausgegeben von Dr. Joh. Sachssendahl, Siegel und Münzen, mit Abbildungen derselben. Ein Register zum zweiten Bande ist von P. Th. Falck vorhanden. Familiengeschichtlicher Forschung dienen die Werke von C. Rußwurm (Ungern-Sternberg; Stael von Holstein), O. Hansen (Üxküll), A. v. Gernet u. a.: Familienarchiv der Stackelberg, die alle auch mancherlei Wichtiges zur Landesgeschichte beitragen.

II. Liv- und Estland als Provinzen benachbarter Staaten, Kurland als polnisches Lehnsherzogtum.

29. Estland während des 16. Jahrhunderts.

Im Jahre 1562 sehen wir Alt-Livland in sechs voneinander unabhängige Stücke zerfallen: 1. Estland unter schwedischer Schutzherrschaft; 2. das ehemalige Stift Dorpat, Narva nebst einem Teil von

Wierland usw. war von den Russen besetzt; 3. unter polnischer Herrschaft stand das sog. überdünische Fürstentum Livland, einschließlich des ehemaligen Erzstifts (der Erzbischof Wilhelm starb bereits im J. 1563)[1]); 4. das polnische Lehnsherzogtum Kurland; 5. die von den Dänen besetzte Insel Ösel, die nebst der Wiek und dem Stifte Pilten dem Herzog Magnus gehörte, der auch Anrechte auf das Bistum Reval (das so gut wie keinen Territorialbesitz hatte) erhob, sich Herr (oder Bischof) von Ösel-Wiek, Reval und Kurland nannte; 6. die Stadt Riga, der es bis 1582 ihre Selbständigkeit und Zugehörigkeit zum Römischen Reich zu wahren gelang.

Vor den Drangsalen eines Krieges mit den Russen blieb Estland zunächst durch den (1561 geschlossenen) zweijährigen Waffenstillstand verschont. Dann aber führten die Ansprüche, die nicht nur Herzog Magnus, sondern auch die Polen erhoben, welche manche Plätze und Gebiete noch besetzt hielten, hier zu langwierigen Kämpfen. Durch die Besetzung des wichtigsten Teils Estlands von seiten Schwedens hielt sich Dänemark für benachteiligt, das ältere Anrechte daran zu haben meinte, wiewohl durch den Verkauf an den Orden (S. 58) diese An-
1563 sprüche als erloschen gelten konnten. Im Jahre 1563 brach ein Krieg zwischen Schweden und Dänemark aus, dem erst 1570 (13. Dezbr.) im Frieden zu Stettin ein Ende gemacht wurde (Siebenjähriger nordischer Krieg). Die Interessengemeinschaft trieb daher Lübeck, noch immer das Haupt der jetzt freilich von ihrer Höhe herabgesunkenen Hanse, zu einem Bündnis mit Dänemark. Danzig aber, seit 1466 eine von Polen abhängige Stadt, suchte sich anfangs neutral zu halten, mußte sich zuletzt aber Polen anschließen. Eine wichtige Rolle spielte die „Narvafahrt“, d. h. der Handel über Narva, das jetzt ein russischer Hafen geworden war. Polen suchte den Verkehr dahin abzulenken und ebenso Danzig, das auch die Neigung dazu hatte, den Verkehr zu Lande vermittels des Weges auf dem Niemen (Memel) mit Rußland zu erleichtern. Verhängnisvoll für die Zukunft nicht nur sollte auch die

---

[1]) Das rigische Domkapitel löste sich erst 1566 auf; die letzten Domherren teilten sich in die Kapitelgüter. Das letzte Suffraganbistum (denn die preußischen Bistümer Samland, Pomesanien, Kulm, auch Ermland hatten zur rigischen Kirchenprovinz gehört), Kulm, wurde erst 1577 vom Papst aus dem Metropolitanverbande entlassen.

Ehe werden, die ein Bruder des Königs von Schweden, der Herzog Johann von Finland, mit der Schwester des Königs Sigismund August von Polen, Katharina, schloß. Auch Livland wurde davon betroffen: sechs Pfandschlösser (Karkus usw.) waren dem Herzog Johann als Heiratsgut seiner Gemahlin verschrieben worden. Sie waren aber vorerst in den Händen des Herzogs Magnus, der sie der Obhut eines Statthalters, eines vorgeblichen Grafen von Artz, anvertraut hatte.

Obgleich die Verwicklungen, die durch diese Gruppierung herbeigeführt wurden, sich auch auf die Provinz Livland erstreckten, auch der neue Herzog von Kurland im Dienste des Polenkönigs in dessen Interesse tätig war, empfiehlt es sich, die Vorgänge gesondert zu betrachten, wobei Wiederholungen nicht ganz zu vermeiden sind. Das Bild würde sonst ein zu buntes werden.

Der Konflikt der schwedischen und dänisch-lübischen Flotte machte die See unsicher. Handelsschiffe aus feindlichen oder auch neutralen Häfen wurden nicht selten gekapert. Schon 1562 hatten schwedische 1562
Truppen Pernau überrumpelt. Im folgenden Jahre breiteten sich die Schweden weiter aus. Ihre schottischen Söldner besetzten Weißenstein, Hapsal und eine Reihe weiterer wichtiger Schlösser und verheerten die Wiek. Zwar gelang es dem König Erich mit dem Zaren einen weiteren Waffenstillstand bis 1571 herbeizuführen, so daß er den Krieg gegen 1564
Polen und die Anhänger des Herzogs Magnus ungehindert fortsetzen konnte, Ruhe trat aber nicht ein. Seinen Bruder Johann nebst dessen Gemahlin, der katholischen Katharina, deren politisches Gebaren sein Mißtrauen erweckt hatte, ließ der König auf dem Schlosse Griepsholm internieren. Der Graf von Artz geriet in die Hände des Herzogs von Kurland, der ihn zu Riga hinrichten ließ. Inzwischen hatten sich aber, da alle rechtlichen Ordnungen aufgelöst waren, im Lande abenteuernde Banden zusammengeschlossen, die ihre Dienste jedem gegen entsprechende Bezahlung anboten. Man nannte sie die „livländischen Hofleute"; das war die bisherige Bezeichnung für Adlige gewesen: die Banden, die jetzt auch gegen Schweden auftraten, setzten sich aber aus sehr verschiedenartigen Elementen zusammen, aus jüngeren besitzlosen Leuten von Adel, vertriebenen Ordensdienern, Knechten und sich zusammenrottenden Bauern. Ein berühmter Führer eines solchen Haufens, der sog. Bauernhannibal, Ivo Schenkenberg, war ein Bürgersohn aus Reval (1579 in Pleskau

hingerichtet). Eine andere Schar, die in polnischem Interesse gegen Schweden kämpfte, stand unter Anführung des ehemaligen Statthalters von Weißenstein (S. 157), Kaspars von Altenbockum. Oberbefehlshaber
1565 der polnischen Soldtruppen aber war der Herzog von Kurland. Pernau wurde überrumpelt und die schwedische Besatzung verdrängt. Vor Reval aber erlitt Altenbockum eine völlige Niederlage durch den Gubernator Heinrich Horn. Bald darauf wurde er vor Lode durch eine Geschützkugel niedergestreckt, erst 30 Jahre alt.

Der gefangene Herzog Johann konspirierte gegen seinen Bruder, den König. Sein Anhang setzte diesen, der immer deutlichere Spuren
1568 von Geisteskrankheit gezeigt hatte, ab. Der neue König Johann (1568 bis 1592) befriedete sich freilich mit Dänemark (S. 170); noch im Juli 1569 war das schwedische Reval von einer dänisch-lübischen Flotte beschossen worden. Seine Beziehungen zu den übrigen Nachbarmächten blieben aber feindlich. Auch hatte Herzog Magnus noch überall seine Hand im Spiel. Zu seinen Anhängern gehörte auch Klaus Kurssel.
1570 Dieser zettelte auf dem Revaler Schlosse eine Verschwörung an und zwang dem Gubernator Gabriel Oxenstierna einen Vertrag ab. Doch Verrat brachte das Schloß wieder in die Gewalt der Schweden. Kurssel wurde hingerichtet.

Inzwischen hatten zwei in russische Gefangenschaft geratene Livländer ihre ehrgeizigen Pläne verfolgt, die sie mit Hilfe des Zaren Iwan IV. zu verwirklichen hofften. Es waren dies der ehemalige dörptsche Stiftsvogt Elert Kruse und Johann Taube, ein ehemals angesehener Edelmann aus dem Dörptschen. Weder bei der erzstiftischen Ritterschaft noch beim Herzog Gotthard von Kurland fanden ihre Anerbietungen Anklang. Zur Errettung ihres Vaterlandes, in Wahrheit im Interesse des Zaren, den sie später verrieten, waren sie tätig. In Reval glückte es ihnen ebensowenig und nun machten sie sich an den Herzog Magnus. In seiner bedrängten Lage, von seinen natürlichen Bundesgenossen, namentlich seinem Bruder, dem König Friedrich, in Stich gelassen, hatte er sich an gewagte Unternehmungen gemacht. 1563 war er sogar monatelang in Schweden gewesen, hier wollte er eine Versöhnung zustande bringen. Daneben suchte dieser „Bischof“ eine der Schwestern König Erichs sich zum Gemahl zu ergattern; dann war er Nebenbuhler des Herzogs Johann von Finland (S. 171) um die

Gunst der alternden Jagellonin Katharina. Auch zum Koadjutor Christoph hat er Beziehungen gehabt; er bestärkte den Unglücklichen in seinem törichten Gebaren. Durch den „wohlbeschwätzten" Hofprediger und Rat des Herzogs Magnus, Christian Schrapfer, wußten Kruse und Taube Einfluß auf den Herzog zu gewinnen. Im Jahre 1570 traf er in Moskau ein, wurde vom Zaren wohlwollend empfangen, seine Vermählung mit einer Nichte des Zaren in Aussicht genommen. Er sollte das gefügige Werkzeug werden, die Stellung einnehmen, die ein Fürstenberg (S. 162) verschmäht, selbst ein Kettler (an den ein ähnliches Anerbieten ergangen war) ausgeschlagen hatte; der eine, weil es sich mit seiner Würde nicht vertrug, der andere, weil er ein Realpolitiker, kühl bis ans Herz hinan war. Der charakterlose Magnus, in seinen wirren Plänen und Zettelungen arg verfahren, keinen Ausweg findend, mit dem in Aussicht gestellten Matrimonium geködert, ging auf die Vorschläge ein. Unter Bedingung der Heeresfolge und eines zu leistenden geringen Zinses wurde Magnus unter zarischer Oberhoheit zum König von Livland (Estland einbegriffen, auch das übrige sollte erobert werden) erhoben. Seinen Sitz nahm er in Oberpahlen, und in dem von Parteiwut zerrissenen Lande fehlte es ihm auch nicht an einem gewissen Anhang. Seine mit russischen und deutschen Soldtruppen unternommenen Versuche, sich Revals (das trotz schwacher schwedischer Besatzung von seinen noch immer kriegstüchtigen Bürgern standhaft verteidigt ward, von 1570 August 21 bis 1571 März 16 dauerte die langwierige Belagerung) und Weißensteins zu bemächtigen, verliefen erfolglos. Seine Stellung ward immer schwieriger, drückende Geldnot machte sich geltend, da die an eine Wirtschaft kaum erinnernde Ausbeutung der Gebiete bald keine Erträge mehr ergab. Im Geleite einer von Georg Farensbach [1]) für Rußland angeworbenen, zum großen Teil aus Livländern bestehenden Söldnerschar begab sich König Magnus nach Moskau. Gegen Ende des Jahres 1572 rückte der Zar in Person mit einer bedeutenden 1572

[1]) Von Nelfi, das Geschlecht war gegen Ende des 14. Jahrhunderts aus dem Kölnischen ins Stift Ösel eingewandert. Geboren um 1550 (1552?), schon mit 10 Jahren in Kriegsdiensten, einer der echtesten Hofleute (S. 171). In die Angelegenheit Kurssels verwickelt (S. 172), entgeht er damals durch abenteuerliche Flucht der drohenden Strafe. Ein viel umworbener Heerführer; besiegt 1572 in Diensten des Zaren Iwan IV. die Tataren an der Okà. Später in polnischen Diensten. Fällt 1602 bei der Belagerung Fellins.

1573 Heeresmacht in Estland ein; am Neujahrstage 1573 wurde Weißenstein erstürmt, dann Karkus den Schweden abgenommen. Ein starkes russisches Heer blieb im Lande zurück. Der Zar begab sich nach Nowgorod, wo die Vermählung des Königs von Livland mit der zarischen Nichte (und zwar, da die ursprünglich Auserwählte inzwischen gestorben war, mit einer anderen Tochter seines Bruders, Maria Wladimirowna) am 12. April unter großer Prachtentfaltung gefeiert wurde.

Mit seinem Bruder, König Friedrich II. von Dänemark, war Magnus nun völlig zerfallen. In Livland brachte er es aber weiter zu keinen Erfolgen. Er blieb auf Oberpahlen und Karkus beschränkt.
1575 Ein Zug gegen Reval blieb ergebnislos und führte nur zur Verwüstung der Umgegend. Doch war der Besitz Schwedens in ganz Estland jetzt faktisch auf nicht viel mehr als die Stadt Reval zusammengeschrumpft. Denn die wichtigeren Plätze waren alle vom Feinde besetzt worden: Pernau war im Juli 1575 gefallen, Hapsal im Februar 1576, wenige
1577 Tage später (20. Februar) auch das feste Padis. Am 23. Januar 1577 erfolgte der Aufmarsch eines außerordentlich starken russischen Heeres vor Reval. Bald darauf begann die Einschließung der Stadt, die in arger Bedrängnis war, da sie von Schweden aus weder durch Truppen noch mit Proviant und Munition in ausreichender Weise versorgt war. Die Bürgerschaft im Verein mit den Schwarzhäuptern hielt sich aber tapfer, sie ließen sich auf den Minenkampf mit dem Gegner ein, und brachten den Belagerern durch glückliche Ausfälle empfindliche Verluste bei. Schon am 13. März zogen die letzten Scharen des Feindes ab; die Belagerung war, worauf anfangs kaum gehofft wurde, ergebnislos verlaufen, sie war aufgehoben worden.

Das Verhalten des Königs Magnus in diesem kritischen Jahre, sein gegen den Zaren geübter Verrat, der 1578 ganz offen zutage lag, kann erst weiter unten in anderem Zusammenhang behandelt werden. Schweden aber raffte sich auf; die Erfolge des Polenkönigs Stefan
1580 erleichterten ihm die Kriegsführung gegen Rußland. Im Oktober 1580 begann die Tätigkeit des Pontus de Lagardie[1]) als Feldherr, der in

[1]) Aus einem Adelsgeschlecht des Languedoc, für den geistlichen Stand bestimmt; in Piemont und (seit 1559) in Schottland sich dem Kriegsleben widmend. Im Dienste Dänemarks 1565 in schwedische Gefangenschaft geraten. Seitdem in schwedischen Diensten; hat als Fremder und Anhänger des Herzogs Johann mit

Schweden bisher mehr in diplomatischen Missionen an die katholischen Höfe Verwendung gefunden hatte. Von Wiborg aus führte Pontus, nach Bezwingung Kexholms, am Vormarsch gegen Nöteburg durch Jahreszeit und Wege gehindert, sein Kriegsvolk und schweres Geschütz mit unerhörter Kühnheit über die Eisdecke des finnischen Meerbusens vor Wesenberg. Die Orte, die er berührte, nahm er auch; so Kaporie, Jamburg, Iwangorod, in Estland aber: Hapsal, Lode, Leal, Fickel, Weißenstein, Tolsburg. Im Oktober 1581 konnte er von Narva aus 1581
dem Könige berichten, daß rund um den finnischen Meerbusen alles vom Feinde gesäubert sei. Mit der Besetzung Narvas aber war die fremdländische Segelfahrt und die Zufuhr nach Rußland vom Belieben Schwedens abhängig gemacht. Am 5. August 1583 erfolgte darauf 1583
zu Pliusmünde ein dreijähriger Waffenstillstand Schwedens mit Rußland, der 1586 (6. Januar) ebenda auf weitere vier Jahre verlängert 1586
wurde. Erst jetzt kam Estland zum Aufatmen, in welchem Städte, Edelhöfe und Bauergesinde von Grund aus verwüstet, die Felder jahrelang brach gelegen, die Bevölkerung zum Teil in die Gefangenschaft geschleppt, im übrigen verkommen und verwildert war. Die schwedische Herrschaft konnte sich nunmehr erst im Lande festsetzen, das in vier Provinzen (Harrien, Wierland, Jerwen, Wiek — die alten Landesnamen) eingeteilt ward.

Das Jahr 1590 brachte freilich neue Kämpfe mit Rußland. Im 1590
Frieden zu Teúsina (18. Mai 1595) verzichtete aber Schweden auf die 1595
Eroberungen im Ingermanländischen und behielt den ungestörten Besitz Estlands. Verwicklungen führte der schwedisch-polnische Thronstreit herbei. Sigismund (als König Sigismund III.), der Sohn des Schwedenkönigs Johann III. (gest. 1592), seit 1587 König von Polen, wurde nach dem Tode seines Vaters auch König von Schweden (1592—1604). Er hatte bei seiner Krönung in Krakau den von

vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Ertrunken (5. November 1585) vor Narva, noch im besten Mannesalter; das Schiff, auf dem er sich befand, ging infolge von Salutschüssen auseinander. Sein prächtiges Grabmal im Dom zu Reval. „In Ingermanland sowohl, als in Estland operierte er mit so blitzartiger Geschwindigkeit und mit so unwiderstehlichem Nachdrucke, daß das Landvolk der Gegenden, durch welche seine Märsche gingen, und seine Feinde ihn im Bunde mit dem Teufel wähnten" (Pontus-Brücken, Pontus-Wälle) (Joh. Lossius). Sein Sohn Jakob de Lagardie (geb. 1583) wird uns noch weiter begegnen.

Schweden besetzten Teil Livlands (also Estland) der Krone Polen einzuverleiben urkundlich zugesagt. Bald darauf versicherte er den schwedischen Ständen feierlich, daß er Estland nie von Schweden trennen werde. — Da der katholische, die Interessen Polens in den Vordergrund stellende, Schweden wie ein Nebenland behandelnde König Sigismund seine Anhänger in Schweden allmählich einbüßte, stand eine Entscheidung in sicherer Aussicht. Zwar hatte sich Sigismund vorübergehend (1593/94) in Schweden aufgehalten, war feierlich gekrönt worden, hatte hierbei auch die Privilegien Estlands bestätigt. Dann aber hatte er sich nach Polen, wo es ihm mehr behagte, zurückgezogen. Sein Oheim Herzog Karl von Södermanland, der tatsächlich während der letzten Lebensjahre seines Bruders Johann die Regierung in Schweden geführt hatte, wurde
1595 1595 von den mit Sigismund unzufriedenen Ständen zum Reichsverweser ernannt; es blieb kein Zweifel, daß er auf Verdrängung seines Neffen und auf die Erwerbung der Königskrone ausging. Es kam zu offenem
1598 Kampfe. Ein Angriff Sigismunds auf Schweden wurde abgeschlagen;
1600 Verhandlungen blieben resultatlos. Im Jahre 1600 aber landete Herzog Karl in Estland; er kam mit Heeresmacht und setzte sich gewaltsam in den Besitz des Landes. Das Ansehen Sigismunds war auch hier längst geschwunden; doch erfolgte der Anschluß an Herzog Karl nur zögernd. Von Estland aus suchte er auch das eigentliche Livland den Polen zu entfremden und dem Reiche Schweden einzuverleiben. Den
1604 Königstitel nahm er erst 1604 an, während Sigismund und seine Nachfolger ihn für Schweden beibehielten.

30. Livland während des 16. Jahrhunderts.

1563 Gleich nach dem am 4. Februar 1563 im Bischofshof zu Riga erfolgten Tode des Erzbischofs Wilhelm ließ König Sigismund II. August von Polen durch den Herzog Gotthard von Kurland, der seit 1562 königlicher Statthalter von Livland (d. h. dem überdünischen Fürstentum) war, die rigischen Stiftsgüter in Besitz nehmen und eine eigene Verwaltung einrichten. Dem Koadjutor des Erzbischofs, Christoph von Mecklenburg, der sich hinter dem Rücken Wilhelms mit Schweden und dem Herzog Magnus eingelassen hatte und der sich jetzt mit Unterstützung seines Bruders, des Herzogs Johann Albrecht, unter Mitwirkung von dessen Schwieger-

vater, Albrecht von Preußen, im Erzstift festzusetzen suchen, gelang das doch nicht. Er hatte sich vermessen, den Polenkönig zu übertölpeln. Er war an den Rechten geraten. Nach einigen lahmen, zwecklosen Bewegungen seiner schwachen Truppen zog er sich nach Dalen zurück. Hier nahm ihn der Gubernator Gotthard im August desselben Jahres wie in einer Mausefalle gefangen und ließ ihn nach Polen (anfangs in Wilna, dann in Rawa interniert) abführen. Bis 1569 ist er trotz aller diplomatischen Versuche seiner Verwandtschaft in Haft gehalten, dann, nachdem er allen seinen Ansprüchen entsagt hatte, in die Heimat entlassen worden. Als Administrator des Bistums Ratzeburg ist er, nachdem er sich verheiratet, 1592 zu Tempzin gestorben.

Gotthard Kettler, beim König verdächtigt, mußte 1566 auf dem 1566
Landtage zu Kokenhusen seine Machtbefugnisse in die Hände des zum Statthalter von Livland ernannten Johann Chodkiewicz niederlegen. Dieser betrieb die Säkularisation des rigischen Domkapitels (S. 170), und brachte auch die Union des zum Herzogtum erhobenen Livlands mit Litauen zustande, der erste Bruch der dem Lande 1561 erteilten und 1562 sanktionierten Zusagen (Reichstag zu Grodno 1566). Dazu hatte sich Kettler nicht hergeben wollen, denn dadurch wurde Livland wie eine Provinz dem fremden Reiche angegliedert. Livland wurde damals in vier Kreise geteilt: Riga, natürlich mit Ausnahme der Stadt und ihrer Mark, Wenden, Treiden und Dünaburg. Die im Jahre
1569 auf dem Reichstage zu Lublin vollzogene Union Litauens mit 1569
Polen zog nun Livland in engere Verbindung mit letzterem hinein. Solche Unionen waren zwischen Polen und Litauen seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts schon mehrfach vorgenommen worden; obgleich seit mehr als einem halben Jahrhundert beide Länder unter einem Herrn standen, waren sie staatsrechtlich bisher doch voneinander gesondert gehalten worden. Der Vertrag zu Poswol (S. 150 f.) war z. B. auch unter dieser Fiktion zustande gekommen: nicht Polen verpflichtete sich, sondern Litauen. Es verdient bemerkt zu werden, daß auf dem eben genannten Reichstage auch Westpreußen, seit dem zweiten Thorner Frieden (S. 104) ein Bestandteil des Polnischen Reichs, erst staatsrechtlich mit Polen vereinigt worden ist, nachdem die Grundlagen seiner Verfassung umgestoßen waren. Die Folgen zeigten sich bald: trotz gegenteiliger Zusagen und erneuerter Versprechungen wurden die Landes-

ämter in Livland in immer wachsendem Maße mit Polen und Litauern besetzt. Riga, das sich schon 1561 von der Subjektion fern gehalten, wurde vergeblich umworben.

Übrigens hatte auch Polen seinen livländischen Besitz mit be-
1563 waffneter Hand zu verteidigen. Zu Anfang des Jahres 1563 war der Zar Iwan IV. mit einem starken Heere in Litauen eingedrungen und hatte Polozk erobert, während ein anderes Heer die Gegend von Wolmar und Wenden verwüstete. Der Kleinkrieg zog sich hier lange hin. Im
1564 Januar (bzw. Februar) 1564 aber brachten die litauischen Heerführer den Gegnern an der Ula (bzw. bei Orscha) entscheidende Schläge bei. In den letzten Tagen des April entwich der russische Heerführer Fürst Andrei Michailowitsch Kurbski aus Dorpat und begab sich nach Polen; er suchte der drohenden Ungnade des Zaren zu entgehen. Das krankhafte Mißtrauen gegen Gerechte und Ungerechte war bei diesem schon
1565 im Wachsen. Als im nächsten Jahre die Schweden von den Polen aus Pernau verdrängt wurden, argwöhnte der Zar einen Anschlag auf Dorpat und meinte dem zuvor zu kommen, indem er fast die gesamte deutsche Einwohnerschaft (mit ganz verschwindenden Ausnahmen) der Stadt plötzlich aufheben und ins Innere des weiten Reiches abführen ließ. Jung und alt, Männer wie Frauen, Gesunde und Kranke, ja Sterbende wurden von dieser Maßregel betroffen; vielen die Rückkehr nach kurzer Zeit wieder gestattet. Der Krieg schleppte sich hin; das
1570 flache Land litt dadurch unsäglich; ein Waffenstillstand (1570) war nicht von langer Dauer. Der matte Krieg begann wieder, vom polnischen Feldherrn Alexander Polubienski mit großer Lauheit geführt. Kruse und Taube (S. 172), die in ihren Unternehmungen in Estland kein Glück gehabt hatten und nun aus Furcht vor dem Zaren sich in der Gunst Polens befestigen wollten, begannen hier ihre Zettelungen im Interesse des letzteren. Ihr Probestück, Dorpat in die Hände der
1571 Polen hinüberzuspielen (21. Oktober 1571), mißglückte vollständig. Es hatte noch härtere Maßregeln gegen die unglückliche, bei dieser Unternehmung völlig unbeteiligte Einwohnerschaft zur Folge. Kruse und Taube aber fanden am polnischen Hofe Schutz und Gunstbezeugungen.

1572 Der im Jahre 1572 erfolgte Tod des Königs Sigismund August und die Wahl des Wojewoden von Siebenbürgen, Stefan Báthorys (poln.: Batóri; die Zwischenregierung Heinrichs von Anjou, als König

von Frankreich Heinrich III., ist belanglos; die Bemühungen des Zaren, zum König von Polen gewählt zu werden, führten nicht zum Ziele) zum König von Polen (Dezember 1575, gekrönt 1. Mai 1576) brachten 1576
die Feindseligkeiten nicht zum Stillstande. Der Krieg entbrannte vielmehr jetzt von neuem und Livland wurde wiederum der Tummelplatz russischer und tatarischer Heerscharen. Polen hatte das Land so gut wie schutzlos gelassen. König Stefan belagerte Danzig, das ihm die Anerkennung vorenthielt. Um Livland schien er sich nicht kümmern zu wollen. König Magnus fand erwünschte Gelegenheit sich in die südlivländischen Händel einzumischen. Kokenhusen, Wenden, Wolmar und andere Schlösser ergaben sich ihm. Im Juli 1577 aber rückte der Zar 1577
Iwan IV. in Person mit einem großen Heere in den östlichen Teil Livlands ein. Dem Herzog von Kurland ließ er melden, er wolle für diesmal sein „Gottesländchen" (diese Bezeichnung für Kurland hat sich seitdem eingebürgert) verschonen. Dünaburg (das neue! vgl. S. 87), Kreuzburg, Seßwegen, Bersön, Erla usw., auch Kokenhusen wurden in raschem Fluge genommen, an letzterem Ort als warnendes Beispiel die gesamte Besatzung niedergemacht. Dann rückte der Zar mit der Hauptmacht auf Wenden vor. Magnus suchte vergeblich seinen Einfluß beim Zaren geltend zu machen. Längst war er bei diesem verdächtigt; fast wie ein Gefangener wurde er behandelt, ihm sein Versuch, sich durch List Livlands zu bemächtigen, als Treulosigkeit gegen den Zaren zum Vorwurf gemacht; mit Recht. Ein Teil der Besatzung Wendens, Prädikanten, Frauen, Kinder, den kaum abzuwehrenden Sturm vor Augen, einem qualvollen Ende entgegengehend, zog einen freiwilligen Tod vor. Sie versammelten sich in einem Raume neben der Schloßkirche und im entscheidenden Augenblick legte der Rittmeister Heinrich Boismann (aus Reval) Feuer an die Pulverfässer (31. August).[1] Der Urheber wurde halbtot ins feindliche Lager hinausgeschleudert; hier auf einen Pfahl gesteckt. Gegen Magnus erzeigte sich der Zar nun wohlwollend, er schien ihm verzeihen zu wollen; der „bunte Bischof" (so hatten ihn die Russen wegen seiner Vorliebe für schönes Gewand be-

[1]) Nach dem Maßstabe einer strengen Moral wird man sich der Ansicht von Joh. Lossius anschließen, der in der Tat keinen Heroismus, sondern ein Zeichen von Kleinmut sah. Den Umständen nach wird man die Beteiligten nachträglich mit Vorwürfen nicht belasten wollen.

namst) war wohl noch zu anderem zu brauchen. Wolmar erfuhr dasselbe Schicksal wie Kokenhusen, und endlich ergaben sich auch Ronneburg, Smilten, Trikaten dem russischen Heer.

König Stefan hatte Danzig seinem Willen gebeugt. Erst jetzt wurde deutlich, daß er keineswegs auf eine Abrechnung mit dem Zaren, Livlands wegen, verzichtet hatte. Hier hatte unterdessen der Kampf
1578 nicht geruht. Am 21. Oktober 1578 war es sogar zu einer größeren Aktion vor Wenden gekommen; ein polnisch-schwedisches Heer brachte dem an Zahl weit überlegenen russischen Heere eine empfindliche Niederlage bei. Während der Zar sich noch mit König Stefan in Unterhandlung befand, zu Konzessionen sich bereit, nur auf Livland unter keinen Umständen Verzicht zu leisten erklärte, vergewisserte sich der König bei den Ständen des Reichs der zum Kriege nötigen Mittel.
1579 1579 erfolgte die Kriegserklärung. Stefan führte den Krieg um den Besitz Livlands, den Kriegsschauplatz hat er aber nicht in das total verwüstete und ausgesogene Kampfobjekt verlegt, sondern ins Pskowsche hinein, auf die Rückzugsbasis des Gegners. Zunächst galt es Litauen zu säubern; im August wurde Polozk erstürmt, kleinere Festungen an der Düna zurückerobert, bis zum Festungsgürtel, durch den Iwan IV. seine Grenze geschützt hatte, vorgerückt. Im Herbst mußte König Stefan wieder mit den Ständen beraten, um eine Kriegssteuer für das nächste Jahr ausschreiben zu dürfen. Der Zar aber entsandte Gesandtschaften nach Wien und Rom: er war zum Nachgeben bereit, aber den errungenen Zugang zum Meere, den Besitz Livlands, gönnte er dem Gegner noch
1580 nicht. Ein zweiter Feldzug, spät im Jahre begonnen, brachte dem energisch vordringenden König neue Erfolge; Welikija-Luki wurde Ende August erstürmt, es fielen Toropez, Cholm und andere Festungen in seine Hände. Polnische Streifscharen drangen ins Gebiet von Smolensk und Starodub ein. Überall wurden starke polnische Besatzungen zurückgelassen; das Hauptheer aber bezog vor Eintritt der schlechten Jahreszeit Winterquartiere in Litauen. Auf einen Teil Livlands wollte Iwan jetzt verzichten; Stefan blieb fest. Die Bewilligungen für einen dritten Feldzug waren nur mit Mühe zu beschaffen; Anleihen mußten aushelfen. Auch Riga, das jetzt wegen Unterwerfung unter Polen mit dem König zu verhandeln begann, beteiligte sich durch Truppen- und Munitionsendungen, auch an der Anleihe, indem es zwei Drittel seiner

Seezölle dem König abtrat. Schon war im Sommer 1581 der Unterhändler aus Rom eingetroffen, ein gewiegter Diplomat, der verschlagene Jesuit Antonio Possevino, als Stefan seinen dritten Feldzug begann. 1581
Ostrow wurde genommen, vor Pskow, das eng umschlossen wurde, verließ die Polen das Kriegsglück. Vergeblich wurden Sturmversuche angeordnet, auch das feste Kloster Petschur, doch ohne Erfolg, bestürmt. Es wurde nichts Entscheidendes ausgerichtet. Auch murrten die Soldtruppen wegen der ausbleibenden Ablöhnung. Der Winter kam herbei; die Belagerer richteten sich ein, vor der belegten Stadt zu überwintern. Pskow wurde nicht genommen, aber trotz dieser für die Polen ungünstigen Wendung des Krieges ein Waffenstillstand, dann ein Friede herbeigeführt. Das war das Hauptverdienst Possevinos, der nicht müde wurde, fort und fort die um dieselben Punkte sich drehenden Verhandlungen zu führen. Einmal nur wurde auch seine Geduld auf eine zu harte Probe gestellt; er vergaß sich und wies dem unterhandelnden Diplomaten unsanft die Tür. Im Frieden zu Sapolje (15. Januar 1582) 1582
verzichtete Iwan auf Livland, wie er es seit 1558 besessen; der nördliche Teil blieb bei Schweden (S. 175). In der Hauptfrage hatte er nachgegeben, denn noch viele Nebenfragen gab es zu erörtern und zu schlichten.

Polen nahm jetzt von dem durch fast fünfundzwanzigjährige Kämpfe erschöpften Lande Besitz. In Dorpat und dem ehemaligen Stift verfuhr der König, da sie naturgemäß an der Subjektion von 1561 sich nicht hatten beteiligen können, ganz nach Gefallen. Sein Kanzler und Feldherr Jan Zamoiski räumte in der Stadt den Jesuiten die Marienkirche ein; polnische Beamte wurden an die Spitze der Verwaltung des Landstrichs gesetzt. Die fast entvölkerte Stadt mußte mit neuen Ansiedlern besetzt werden. Magnus hatte seinen Königstraum ausgeträumt. Schon 1578 zu Anfang des Jahres hatte er das Land verlassen und sich nach Pilten zurückgezogen. Im Spätherbst fanden unter Vermittlung des Herzogs Gotthard zu Bauske die Verhandlungen wegen der Unterwerfung Piltens unter polnische Oberhoheit statt. Magnus leistete nicht gerade Verzicht auf seinen anderweitigen Besitz, auf Ösel (das sich die Krone Dänemark zu sichern wußte), die Wiek, das was er in Livland aufzugeben gezwungen war. Das alles war ihm dennoch nunmehr verloren.

Auch Riga erkannte, nachdem ihm vom König Stefan die Aufrechterhaltung seiner Privilegien zugesagt war, die polnische Oberhoheit an. Am letzten Feldzuge hatte es sich schon beteiligt (S. 180). Am 12. März
1582 1582 hielt der König seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Das polnisch gewordene Livland hatte jetzt unter den Wirkungen der sog. Gegenreformation zu leiden. Schon der Legat Possevino hatte sich über die kirchlichen Zustände im Lande unterrichtet. Von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, wurden nur geringe Spuren der alten Kirche gefunden, in Riga noch ein paar steinalte Nonnen im Kloster. Übrigens hatte auch in Polen die Reformation Eingang gefunden, namentlich in Litauen. Aber die Gegenreformation wußte diese Elemente zu isolieren, der weiteren Ausbreitung einen Riegel vorzuschieben. Livland gab nun das Versuchsfeld ab für die Neueinbürgerung des Katholizismus nach den auf dem Konzil zu Trient festgestellten Normen. Der König Stefan gründete in Wenden, recht im Herzen des Landes, ein neues Bistum, das reich mit Ländereien dotiert wurde. Auch kamen Jesuiten ins Land und in den Städten mußten den Katholiken Kirchen zum gottesdienstlichen Gebrauch eingeräumt werden. Bis Fellin und Pernau (hier war der Jesuit Quadrantino tätig) erstreckten sich die Maßregeln, auch auf dem platten Lande erstanden neue Kirchen oder wurden die evangelischen Prediger aus ihren Ämtern gedrängt. Unter dem Landvolk wurden Konversionen in immer größerem Maße vorgenommen. In Riga erhielten die Katholiken nicht nur die Klosterkirche zu Marien-Magdalenen, sondern auch die Stadtkirche zu St. Jakob ausgeliefert. Durch ein neues Verfassungsgesetz (4. Dezember 1582; Constitutiones Livoniae), das mit Willkür und Einseitigkeit verfaßt war, wurde eine neue Einteilung und Verwaltung des Landes verfügt, das nunmehr aus den drei Präsidentschaften Wenden, Dorpat, Pernau bestand. Die königlichen Ämter und Schlösser wurden mit polnischen Hauptleuten besetzt.

Daß König Stefan ein Bauernfreund gewesen, ist eitel Fabel. Er verfolgte bei seinen dahin zielenden Äußerungen politische, namentlich kirchenpolitische Ziele; auf den königlichen Domänen wurden keinerlei Schritte in dieser Richtung unternommen. Dies blieb ein wunder Punkt. Die Hörigkeit der landbauenden bäuerlichen Bevölkerung hatte schon in den letzten Jahrzehnten der livländischen Selbständigkeit

durch das Eindringen des römischen Rechts einen hohen Grad der Knechtung erreicht. Die Zustände hatten sich in den bösen Jahren, da Livland der Schauplatz der fast ununterbrochen geführten Kriege fremder Mächte gewesen war, noch zum Schlechten verändert. Alles war drunter und drüber gegangen. Wo hätten die verarmten Besitzer, die sich notdürftig und kümmerlich auf ihren Gütern hielten, den Mut zu Neuerungen hernehmen sollen. Reiche Leute, so Heinrich von Tiesenhausen (S. 167) waren jahrelang von ihrem ererbten Besitz verdrängt, sie lebten z. T. geradezu im Exil, Tiesenhausen längere Zeit in Mitau. Frauen und Kinder, viele auf Nimmerwiedersehen, waren in die Gefangenschaft geschleppt worden. Sonderbare, nachdenkliche Schicksale erlebten manche. Suchten sie ihren Besitz in einer Pause des Kampfes wieder auf, so boten sich ihnen die Bilder der schrecklichsten Zerstörung dar. Und wie die Herren, so litten die Bauern. Weite Strecken des einst gesegneten Landes waren seit Jahren nicht unter dem Pfluge gewesen. Junger Wald hatte sich mit Buschwerk untermischt eingestellt. Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts haben Reisende tagelang die östlichen Teile des Landes durchzogen und sind nur auf Trümmer und Spuren menschlicher Wohnungen gestoßen, mußten mitten in der Wildnis des Nachts kampieren. Zwischen Dorpat, Riga und Pernau wurde, wie es hieß, „kein Hund und kein Hahn mehr gehört". An Arbeitskräften herrschte der allergrößte Mangel; hin und wieder gab es Strecken, wo die Bevölkerung überhaupt vertilgt war. Und doch sind aus diesen Trümmern wieder lebensfähige Bildungen erstanden. Die Zähheit der Nachkommen der alten Kolonisten hat die entsagungsvolle Arbeit noch einmal, in vielen Teilen des Landes ganz von neuem, begonnen. Und mit ihnen und von ihnen gestützt hat auch das Landvolk noch das Herankommen geordneter Zustände erlebt; und auch noch wiederholten Niedergang.

Der Befehl des Königs, den Gregorianischen Kalender anstatt des bisher gebräuchlichen einzuführen, rief in Dorpat, Pernau, namentlich aber in Riga förmliche Tumulte (Kalenderunruhen) hervor. Die Neuerungen galten als papistisch. Der Rat von Riga war bereit, das
Weihnachtsfest 1584 nach dem neuen Stil zu begehen; dem widersetzte 1584
sich aber die Stadtgemeinde, die den Rat beschuldigte, das Gemeinwohl der Stadt hintanzusetzen; das hätte er schon bei der Aus-

lieferung der Jakobikirche bewiesen. Martin Giese, ein Advokat, ein richtiger nach bekannten Rezepten tätiger Demagoge, schürte den Gegensatz. Und durch Aufwiegelung des Pöbels gelang es ihm, den Rat einzuschüchtern, der sich nun dazu verstand, sich abweisend gegen den neuen Kalender zu verhalten. Auch sollte die Bürgerschaft (denn die Anstifter des Tumults nahmen den Kalenderstreit nur zum Vorwand, um Verfassungsänderungen in der Stadt durchzusetzen), durch die beiden Gilden vertreten, den Rat in der Verwaltung der Stadtkasse einer Kontrolle unterwerfen können. Nachdem der erste Lärm sich gelegt hatte, verklagten beide Parteien einander beim König. Dieser entschied, daß der Rat wieder in seinen vorigen Stand gesetzt werde. Doch gelang es Giese, den Volkshaß gegen zwei Mitglieder des Rats, Tastius und Welling, zu erregen. Man machte ihnen zum Vorwurf, daß durch ihre Schuld die Jakobikirche den Jesuiten übergeben sei, strengte bei der Stadtbehörde eine Untersuchung gegen sie an. Auf der Folter wurden ihnen die gewünschten Geständnisse erpreßt. Trotz der gerechtfertigten und mutvoll vertretenen Warnung des Bürgermeisters Nyenstädt und des Stadtsekretärs David Hilchen wurde das Gerichts-
1586 verfahren überstürzt und Tastius (27. Juni) und Welling (1. Juli) auf dem Markt enthauptet. Der König verfügte gegen Giese eine Achterklärung, auch ließ er polnische Truppen bei Riga zusammenziehen und der Stadt gegenüber am linken Dünaufer ein Blockhaus anlegen. Giese floh nach Schweden. — Inzwischen starb (2./12. Dezember 1586) König Stefan Báthory und Sigismund III. Wasa (1587—1632) wurde zum König von Polen gewählt. Als dieser durch zwei königliche Sekretäre die Huldigung der Stadt entgegennehmen lassen wollte, erklärte die Bürgerschaft auf Anstiften des aus Schweden zurückgekehrten Giese, sie sei dazu bereit, falls der König die Privilegien der Stadt bestätige und auch die Jakobikirche wieder den Evangelischen einräume. Es kam wieder zu Unruhen in der Stadt, die erst beigelegt wurden, als Giese und sein Mitgenosse, der Älteste Hans Brinken, durch eine polnische Kommission zum Tode verurteilt und das Urteil an ihnen
1589 vollzogen war (2. August). Am 26. August wurde der sog. Severinische Vertrag (nach dem Tagesdatum genannt) abgeschlossen: Der Rat erhielt seine wesentlichen Gerechtsame zugesichert, doch wurde der Gemeinde bei Besetzung der Stadtämter ein Mitberatungsrecht eingeräumt. Die

Stadtkasse sollte hinfort von zwei Ältesten der Gilden und zwei Bürgern mitverwaltet werden. — Noch im selben Jahre kam es zu einer abermaligen Abänderung der erst seit 1582 bestehenden Landesordnung.

31. Kurland als Herzogtum.[1])

Am 5. März 1562 hatte Gotthard Kettler[2]) dem Fürsten Radziwill 1562
als Vertreter des Königs von Polen zu Riga den Huldigungseid geleistet (S. 164). Aus dem allgemeinen Schiffbruch hatte er nicht, wie er wohl früher gehofft, den größeren Teil Alt-Livlands, geschweige das Ganze für sich gerettet, sondern ihm war nur der Süden des ehemaligen Ordenslandes zugefallen, der nur den Vorzug hatte, daß er außer an seinen Grenzen bisher vom Kriege verschont geblieben war. Aber auch diesen Fetzen in seiner Gesamtheit zu erlangen, ist ihm nicht vergönnt worden. Nicht nur kam König Sigismund seiner Verpflichtung, das an Preußen verpfändete Amt Grobin einzulösen, nicht nach, auch der von Herzog Magnus zugesagte, wie sich erwies bloß vorgespiegelte Austausch des Stiftes Pilten (das aus drei Stücken nebst einer Enklave bei Perkunen bestand) gegen Soneburg, Leal, Madzal usw. ist nicht perfekt geworden. Der letzte Ordensvogt der Soneburg, Heinrich Wolff gen. von Lüdinghausen, entzog diese Ländereien dem Einfluß Kettlers; er lieferte sie dem Herzog Magnus aus. In einen lang dauernden Konflikt war Gotthard mit dem letzten Komtur von Doblen, Thies von der Recke, geraten. Diesem hatte er in der Hoffnung, Herr von ganz Livland zu werden, die Gebiete Doblen, Autz und Hofzumberge zugesagt — denn entschädigt mußten die früheren Ordensherren, und namentlich die Anhänger Kettlers werden — hielt sich aber jetzt zu so bedeutenden Abtretungen nicht verpflichtet. Recke fand einen Rückhalt an Polen. Es ist zu offener Fehde gekommen. Der von Doblen Vertriebene setzte sich in Neuenburg fest. Dies war für den Herzog um so empfindlicher, da dies Gebiet zur Morgengabe an seine Gemahlin bestimmt war, die nun anderweitig im kleinen Herzogtum

---

[1]) C. W. Cruse, Geschichte Curlands unter den Herzogen, Mitau 1833, 37, eine für ihre Zeit sehr tüchtige Leistung, besitzt nur antiquarischen Wert. Vgl. jetzt Aug. Seraphim, Geschichte des Herzogtums Kurland, 2. Aufl., Reval 1904.

[2]) Seine eigenhändigen Unterschriften sind niederdeutsch: Goddert.

entschädigt werden mußte. Mit Neuenburg hat sich Recke endlich begnügt und auf Doblen verzichtet (1576); er blieb übrigens bis zu seinem Tode (1580) ein reichsfreier, vom neuen Herzog unabhängiger Herr.

Das Herzogtum war ein schlecht begrenztes, durch eingesprengte, ihm zunächst fremd bleibende Territorien vielfach zerrissen, sich in einem langen Zipfel südlich der Düna weit nach Osten hin erstreckendes, jedem Feinde offenes Land. Der Oberlehnsherr rückte ihm hier näher, anders kann die schon 1563 erfolgte Anlage von Neu-Dünaburg (heute Dwinsk) nicht gedeutet werden. Das Schloß zu Riga hat Gotthard bis 1578 besetzt gehalten; nachdem ein beabsichtigter Verkauf an die Stadt Riga gescheitert war, übergab er es damals den Polen. Erst seit dieser Zeit wurde Mitau (zur Ordenszeit bloß ein Hakelwerk, als Stadt erst in dem mit der Jahreszahl 1576 versehenen Stadtsiegel bezeichnet), das alte Ordensschloß, Residenz. Über die Auslieferung Dünamündes, Gotthards Enthebung vom Gubernator- und Administratoramt in Livland vgl. S. 164, 177.

1566 Seit dem März 1566 war der Herzog mit Anna von Mecklenburg,[1]) einer Tochter des Herzogs Albrecht VII. (S. 140, des Schönen, und der Markgräfin Anna von Brandenburg) vermählt; ein Bruder von ihr war der Koadjutor Christoph (S. 177). Zu dieser Fürstentochter hatten ihm der Einfluß des Polenkönigs, sowie die redlichen Bemühungen des alten Herzogs Albrecht von Preußen verholfen; denn die Familie, besonders der Herzog Ulrich, zeigte sich anfangs dieser Verbindung sehr abhold und es gab viele Schwierigkeiten zu überwinden. Mit ihr erscheint in der bisherigen Hagestolziade die erste Frau in Livland, über die gesprochen werden kann. Bis zu seinem Tode (20. März 1568) hat übrigens Herzog Albrecht mit der Herzogin

[1]) Geb. 14. Oktober 1533 zu Wismar. Schon in zartem Alter nebst einem Bruder (Georg) einer Tante, der Herzogin Elisabeth von Braunschweig, Witwe des Herzogs Erich, zur Erziehung übergeben, da die Eltern (Besuche der Reichstage, Fürstenzusammenkünfte) damals fast beständig auf Reisen waren. Am Witwensitz der Herzogin, Münden, wuchsen die Kinder heran und wurden früh evangelischen Einflüssen zugänglich; von Bedeutung war der Hofprediger Corvinus (der u. a. einen Ruf nach Riga ausgeschlagen hat). Mit der Mutter, die in ihren späteren Jahren zur alten Kirche neigte, bahnte sich kein Verhältnis an. Die junge Fürstin hielt sich infolgedessen jahrelang am preußischen Hofe in Königsberg auf. Gest. zu Mitau am 4./14. Juli 1602.

Anna und ihrem Gemahl in lebhaftem Briefwechsel gestanden. Er sah in Gotthard wohlwollend den gelehrigen Schüler, der ihm die Säkularisation eines Teils des Ordens nachgemacht hatte. Obgleich Gotthard nicht immer im Einklang mit den Wünschen Albrechts handelte (vgl. S. 176), wußte sich dieser darüber hinwegzusetzen; die Schreiben wenigstens verraten keine Verstimmung. Als letzter Ordensmeister und durch seine Intriguen beim Zusammenbruch des livländischen Staatenbundes, sein Verhalten gegen die Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit Fürstenbergs steht Kettler bei Mit- und Nachwelt in üblem Ruf. Als erster Herzog von Kurland ist sein Andenken ein gesegnetes. Er hatte viel gut zu machen, in entsagungsvoller Arbeit die durch und durch verrotteten Zustände des ihm überkommenen Landes auf Grundlagen zu stellen, die es lebensfähig gemacht, eine geraume Spanne Zeit nach Ausscheidung der Schlacken auf dem Guten, das sich der alten Kultur abgewinnen ließ, erhalten haben. Die bisher nicht recht zur Geltung gekommenen Städte Kurlands begannen sich jetzt zu entfalten.

Einen Landtag, den man nach den Teilnehmern einen kurländischen nennen muß, hatte der Herzog 1563 nach Riga berufen (21. März 1563
Abschied der Tageleistung). In Riga haben noch mehrere kurländische Versammlungen stattgefunden. Auch das kurländische Hofgericht hat noch Jahre hindurch meist zu Riga getagt (herzogliche Richteltage). Regelung der kirchlichen Verhältnisse wurden schon auf diesem ersten Landtage ins Auge gefaßt. Kirchen und Schulen galt es zu beleben. Zu katholischer Zeit hatte es deren gegeben (z. B. wird 1511 in Zabeln ein Schulmeister genannt, 1570 werden alte Schulen erwähnt); in der Übergangszeit war arge Verwirrung eingerissen. Den Landesherren war es nicht geglückt, eine feste Organisation zu schaffen, die materiellen Grundlagen dieser Einrichtungen überall zu regeln. Evangelische Pastoren sind auch von Ordensmeistern eingesetzt (von Hermann Brüggenei z. B. in Tuckum) oder geduldet worden (in Autz und anderwärts). Schließlich lag die Sorge dafür auch den Gebietigern ob; und von diesen scheint nicht selten arge Vernachlässigung verschuldet zu sein. Die vom Herzog angeordneten Visitationen wiesen niederdrückende Ergebnisse auf. Unter Mitwirkung weltlicher Räte visitierte, wohl seit 1565, der Superintendent Stefan Bylau, dann (seit 1566) dessen Nachfolger Alexander Einhorn vulgo Koppersmit, dieser unter Teilnahme des

Rats Salomon Henning (S. 154), der den Herzog stets in seinen Be-
1568 strebungen unterstützt hat. Dem Landtag zu Bauske wurden die Berichte, die den greulichen Verfall offenbarten, vorgelegt; er beschloß (6. Mai) einem Abschiede vom 28. Februar 1567 gemäß die Wiederherstellung bzw. die Neuerrichtung einer ganzen Reihe von Kirchen, Schulen, Armenhäusern. Im Jahre 1570 (1572 gedruckt zu Rostock[1]) als „Kirchenreformation") auf einem Landtage zu Mitau kam eine neue Kirchenordnung zustande. Im Jahre 1586 f. erschienen die ersten dem Gottesdienst gewidmeten, gedruckten Bücher in lettischer Sprache (hergestellt in Königsberg),[2]) an deren Zusammenstellung der vor der Herausgabe verstorbene Pastor zu Doblen, Johann Rivius, einen vorherrschenden Anteil hatte.

Zu den Landtagen waren anfangs Vertreter der Geistlichkeit und Städte herangezogen worden. Die Beteiligung derselben kam aber allmählich, noch unter Gotthard, außer Übung; erst in den Jahren vor 1617 (s. unten) kommen Delegierte der Städte vorübergehend wieder
1570 vor. Der Ritter- und Landschaft erteilte der Herzog im Jahre 1570 eine wichtige Urkunde (Privilegium Gothardinum), die die Beziehungen zwischen Fürst und Untertanen ordnend, als Erweiterung des Privilegiums Sigismund Augusts sowie der herzoglichen Provision (S. 164) die Grundlage des kurländischen Staatsrechts ausmachte. Lehn- und Erbrecht (Güterbesitz, Allodifikation) wurden fixiert. Der Roßdienst aber, von zwanzig Halbhäkern war je ein gerüsteter Reiter

---

[1]) Die „schwarze Kunst" hat hierzulande erst verhältnismäßig spät ihren Einzug gehalten. Riga stellte 1588 den Niklas Mollyn als Stadtbuchdrucker an. Arend Buchholtz, Geschichte der Buchdruckerkunst in Riga, 1890. Früher sind keine sicheren Spuren eines Buchdruckers nachzuweisen; eine alte Presse mit der Jahreszahl 1567, in der kurländischen Hofbuchdruckerei, mag niemals hier in Gebrauch gewesen sein.

[2]) Ein Neudruck (mit ausführlicher Einleitung) dieser in mancherlei Hinsicht interessanten, jetzt äußerst selten gewordenen alten Editionen ist von Adalb. Bezzenberger und A. Bielenstein herausgegeben (Mitau 1886). Ein Katechismus nebst Kirchenliedern in estnischer Sprache ist 1553 zu Lübeck gedruckt worden. Handschriftlich haben gottesdienstliche Werke in den Idiomen der Landbevölkerung existiert; in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts sind die Bücher in lettischer Sprache zu setzen, die 1560 in Heiligenaa in der Kirche sich befanden. Erhalten scheint sich aber nichts zu haben. Estnische Predigten (herausgegeben von Reimann) stammen aus dem 17. Jahrhundert.

zu stellen, konnte hier wie anderwärts nicht zur Aufstellung eines Heeres genügen. Trotz der verhältnismäßig geringen Ansprüche, die er an die ihn Leistenden stellte, war er unter Umständen doch drückend, und ohne Soldtruppen war doch nicht auszukommen. Dazu waren Mittel nötig. Die Finanzkunst, wenn von einer solchen überhaupt gesprochen werden darf, stand noch auf sehr niederer Form der Ausbildung. Durch Verpfändung von Landstücken wurden vom Herzog Darlehen erhoben; das „Abwohnen“ sollte die Zinsen tilgen, das Kapital zu einem bestimmten Termin zurückgezahlt werden. Vorteilhaft war dies System für den Darleiher, nicht für den Geldempfänger. Die Schuldenlast des Herzogs war keine geringe; fortwährend tauchten mahnende Gläubiger auf, besonders Obersten von Landsknechtscharen, die befriedigt werden mußten. Zu einer durchgreifenden Reform des Gerichtswesens und zur Herstellung eines allgemein gültigen Gesetzbuchs kam es nicht. Der vom Kanzler Michael Brunnow (gest. 1583) ausgearbeitete Entwurf einer Prozeßordnung fand nicht die Billigung der Ritterschaft (1572). Übrigens lehnte sich diese Arbeit an die schon in der späteren Ordenszeit geltenden Bestimmungen und Gewohnheiten an, und diese Normen blieben, auch unpubliziert, maßgebend.

Die älteste Tochter des Herzogpaares, Anna (geb. 1571 April 29. zu Riga), vermählte sich im Januar 1586 mit dem königlichen Hofmarschall, dem Fürsten Joh. Albert Radziwill, der bereits im Juni 1592 starb. Sie ist in den Schoß der alten Kirche zurückgekehrt und hat bei Hofe eine wichtige Rolle gespielt. Bis zu ihrem Tode (1619) begegnet in den Korrespondenzen der Zeit, namentlich zur Konfliktszeit, die ihr Bruder Herzog Wilhelm hervorrief, häufig die „Frau Hofmarschallin“. Die jüngere Tochter, Elisabeth (geb. 1575 Oktober 3 zu Mitau), ging auch ins Ausland, vermählt 1595 September mit dem Herzog Adam Wenzel von Schlesien-Teschen; sie starb bereits 1601.

Sein Herzogtum durch den Anschluß des Stiftes Pilten vergrößert und besser abgerundet zu sehen, ist Herzog Gotthard nicht beschieden gewesen. Herzog Magnus hatte sich, nachdem er sich (1578, S. 181) unter polnische Schutzherrschaft begeben, ganz auf Pilten zurückgezogen, auf welches Schloß sein freier Besitz zuletzt beschränkt war. Seine fortwährenden Geldnöte hatten ihn veranlaßt, einen Besitz nach dem andern als Pfänder zu verschreiben. Abgesandten Gotthards hat

er noch 1582 die Versicherung wiederholt erteilt, daß er einen der Söhne des Herzogs adoptieren wolle, und daß nach seinem Tode seinem Willen gemäß Pilten dem Herzogtum Kurland inkorporiert werden
1583 solle. Als Magnus am 18. März 1583 starb, wurde sein Tod zunächst verheimlicht. Ein Teil der Landschaft gelobte auf einer Zusammenkunft zu Dselden, sich dem Herzog von Kurland zu unterwerfen, unter Berücksichtigung der Oberherrschaft Polens. Diese Partei drang nicht durch. Sie unterlag der Partei Johann Behrs, der über die Majorität verfügte: Loslösung vom katholischen Polen (damals war die Haltung König Stefans in religiösen Dingen schon klar), auch wenn durch den Herzog Gotthard nur mittelbar unter diesem; — Anschluß an das protestantische Dänemark war die Losung. König Friedrich II. sandte Soldtruppen, Proviant und Munition ins Stift, band sich aber nicht enger und zog sich vorsichtig zurück, als er zur Einsicht kam, daß die Ämter des Ländchens längst spoliiert waren. (Vergeblich hat noch 1584, Juni—Sept., Joh. Behr persönlich in Dänemark den König umzustimmen versucht.) Polnische Truppen rückten darauf (Mai 1583) ein, von Riga aus dirigierte der neue Statthalter, der Kardinal Georg Radziwill; auch der Herzog von Kurland suchte den Piltnern zu schaden, indem er die Zufuhr abschnitt. Die Häuser bis auf Pilten wurden von den Polen genommen, das Land gründlich verwüstet, geradezu zerstampft. In einigen Gefechten wurde die Blüte des piltenschen Adels aufgerieben; andere (so Christoph von Sacken auf Dubenalken) mußten von Haus und Hof, in der Wildnis Schlupfwinkel aufsuchen. Ein Waffenstillstand (20. Dezember 1583) wurde von den Feinden kaum gehalten. Zu einer Einigung kamen die Piltener nicht; wie der Oberst Bartold Butlar, ein Kurländer, sagte, „weiln in diesem
1585 Stift soviele Steuerleute". Im Kronenborger Traktat wurde über die
April 15 Köpfe der Piltener hin entschieden: Polen zahlte an Dänemark 30000 Taler, d. h. diese Summe erlegte der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach, damals Administrator Preußens für den „blöden" (d. h. schwachsinnigen) Herzog Albrecht Friedrich, den Sohn Albrechts, und gelangte damit sofort in den Pfandbesitz Piltens unter polnischer Lehnshoheit. Große Stücke wurden nunmehr veräußert: Amboten erwarb Wilhelm Kettler von Nesselradt, ein Neffe des Herzogs, Dondangen mit seinen unermeßlichen Wäldern der Kanzler des

Königs Stefan, Martin Bercewicz (der es bald an Levin von Bülow abtrat), Neuhausen erhielt der Pole Paul Wernick. Die Witwe des Herzogs Magnus zog mit ihrer Tochter nach Moskau ab; beide fanden in einem Kloster Unterkunft. Magnus aber bleibt für jeden Livländer eine unangenehme Erinnerung.

Testamentarisch hatte Herzog Gotthard verordnet, daß nach seinem Tode (der zu Mitau am 17. Mai 1587 erfolgte) sein Reich unter 1587
seine beiden Söhne, Friedrich (geb. zu Riga 25. November 1569) und Wilhelm (geb. zu Mitau 20. Juli 1574), andere waren früh gestorben, geteilt werden sollte. Dies war ein verhängnisvoller Fehler. Bis zur Volljährigkeit des jüngeren Bruders sollte Friedrich allein, unter Vormundschaft der Herzogin-Mutter und der Oberräte regieren. Dieser Verordnung ist nachgelebt worden; da die Mutter auf ihrem Leibgedinge Mitau blieb, wurden Kanzleien und Hofstaat des Herzogs nach Bauske verlegt. Die jungen Herzoge traten zu verschiedenen Zeiten ihre Reisen ins Ausland an, die „Peregrination“, wie es noch immer genannt wurde. Wilhelm bezog 1590 die Universität Rostock, ist der Sitte der Zeit gemäß dort auch Rektor (dreimal) gewesen. Im Jahre 1596 1596
nahmen die Brüder zu Hofzumberge die Teilung vor, so daß Friedrich Semgallen (mit der künftigen Residenz Mitau), Wilhelm das eigentliche Kurland (mit der Residenz Goldingen) zufiel. Im Jahre 1600 1600
(Mai) vermählte sich zu Wolgast Herzog Friedrich mit Elisabeth Magdalena, der Tochter des Herzogs Ernst Ludwig von Stettin-Pommern. Da in dem Kriege, der im selben Jahre zwischen Schweden und Polen zum Ausbruch kam, auch kurisches Gebiet (Tuckum, Windau) von schwedischen Streifrotten heimgesucht wurde, erfolgte ein Aufgebot des Roßdienstes. Als Lehnsträger Polens, und zwar mit unentwegter Treue an seinem Herrn Sigismund hängend, beteiligte sich der Herzog mit kurländischen Truppen auch an den Kämpfen in Südlivland. Er lag längere Zeit zu Papendorf im Lager, nahm auch an der Schlacht bei Kirchholm (1605) teil.

Wilhelm weilte damals im Auslande; ein heller Kopf, den Wissenschaften nicht abhold, in der Theologie wohl beschlagen, kein Spielverderber, erwarb er sich an den Höfen manche Freunde. Übermäßige Trünke waren das Hauptlaster der Zeit. Mit dem lustigen Hans von Schweinichen hat Wilhelm mit seinem Begleiter, dem alten Gert

Nolde in Liegnitz eine Nacht durchzecht; in Stargard, auf dem Wege ins Warme Bad (Böhmen), läßt er sich fesseln und macht tagelang „mit dem Trunke gute Präparatoria"; nur in Ansbach, beim Markgrafen Georg Friedrich, geht es allzu toll her, so daß selbst der junge Herzog sich zurückzieht. Die norddeutschen Höfe hat er besucht, auch Kopenhagen, er taucht in Kassel, Stuttgart auf. In Dresden nimmt er (1605) Bestallung als kursächsischer Obrist; aber in demselben Jahre finden wir ihn in England, beim König Jakob, von dem er später für geleistete Dienste (es bleibt unklar, worin sie bestanden haben) ein Jahrgeld von 400 Pfund Sterl. bezogen hat. 1609 fand sein Verlöbnis, 1610 im Januar das Beilager zu Königsberg statt mit der Herzogin Sophie (geb. 1582), einer Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich und der Maria Eleonore von Kleve.

Unterdessen waren unter den Ständen vielfache Klagen über die geteilte Regierung laut geworden; auch die Bevorzugung von Ausländern bei Besetzung der Landesämter wurde den Herzogen zum Vorwurf gemacht, ihre häufigen Reisen, was hauptsächlich auf Herzog Wilhelm ging. Aber auch Friedrich hatte früher diese Vorwürfe zu hören gehabt. Schmollend war er 1597 daraufhin aus dem Lande gegangen, während Wilhelm in seiner Abwesenheit auch die Regierungsgeschäfte für den Bruder übernahm. 1615 schlossen Friedrich und Wilhelm gemeinsam einen für ihre Häfen ungünstigen, freilich vielfach vieldeutigen Handelsvertrag mit Riga ab gegen ephemere ihnen zugute kommende Vorteile. Seinen Sitz hatte der Herzog mit seiner jungen Gemahlin in Goldingen genommen. Durch die Heirat hatte er Grobin erworben (S. 160), wenig später auch Pilten; gegen ratenweise Abzahlung der darauf haftenden Pfandsumme (S. 190) überließ es ihm der Kurfürst von Brandenburg, Johann Sigismund, der als Generalerbe handelte (1612).[1]) Wilhelm nahm seine Regierungsgeschäfte sehr ernst; er kümmerte sich um das größte und das kleinste. Trotz der verworrenen Finanzwirtschaft (es handelte sich dabei sogar noch um eine Tilgung der Schulden des Vaters) wußte er seine Einnahmen zu

[1]) Da Herzog Wilhelm seit 1616 die Zahlungen einstellte, wurde nichts aus dem Handel. Die Witwe des Markgrafen Georg Friedrich trat Pilten darauf wieder pfandweise an Hermann Maydell ab, wogegen der Kurfürst und der Herzog Proteste erließen. Die Vereinigung Piltens mit Kurland war abermals vereitelt.

steigern und war auf dem Wege, Ordnung hineinzubringen. Er hatte sich ausgetobt, nun sollten die ruhigen Jahre kommen. Aber ungestüm und plötzlich aufbrausend verdarb er es mit wichtigen Gliedern der Ritterschaft; ein älterer Gegner war der Ritterschaftshauptmann Johann Nolde, der 1610 starb. Die Brüder Gotthard und Magnus Nolde, mit denen er früher eng verknüpft, geradezu befreundet gewesen war, die er jetzt aber durch Anfechtung ihrer Besitzrechte in verletzender Weise gekränkt hatte, stellten sich an die Spitze der Unzufriedenen. An der Bahre seiner Gemahlin (sie war nach der Geburt eines Sohnes, des späteren Herzogs Jakob, am 24. November 1610 gestorben) ließ 1610
der Herzog ein Lehngericht niedersetzen, das Magnus Nolde seines Hauptbesitzes für verlustig erklärte. Voller Unbesonnenheit verschärfte der gereizte Herzog noch die Gegensätze und ließ die Brüder als Ungehorsame peinlich anklagen. In Warschau fanden aber die Angeklagten Schutz. Die Einmischung Herzog Friedrichs, der bei diesen Händeln zunächst nicht direkt beteiligt war, schürte nur noch den Haß. Unter dem neuen Ritterschaftshauptmann Otto Grotthuß nahm nunmehr die gesamte Ritterschaft Partei für die in ihren Rechten geschädigten, von Wilhelm verfolgten Nolde. Auch Spott und Hohn erregte die Gemüter bis zum Siedepunkt; „Nachbar Wilhelm" war der Herzog in einem Schriftstück benannt worden. Inmitten der Verhandlungen, die immer weitere Kreise in Mitleidenschaft zogen, ließ sich der leidenschaftliche Wilhelm zu einer Tat der Willkür hinreißen. Im August 1615 waren beide Nolde in Mitau und wurden hier von 1615
Dienern des Herzogs nachts in ihrem Absteigequartier überfallen, auf die Straße gezerrt und niedergemacht (bei der Gildstube an der Drixe).

War diese Gewalttat auch nicht gerade auf Anstiften des Herzogs begangen (der sich wohl nur der Personen seiner Gegner hatte bemächtigen wollen), hatten die Mörder eigenwillig, um ihrem Herrn einen Gefallen zu erweisen, gehandelt, als moralischen Urheber sah man allgemein mit Recht Wilhelm an, und verdächtigte auch, aber wohl grundlos, den Herzog Friedrich. Der vom König ernannten Kommission versagten anfangs beide Herzöge die Anerkennung, indem sie den Grundsatz aufstellten, daß der Fall als innere Angelegenheit zu behandeln sei. Doch willigte Friedrich endlich in die Untersuchung. Von dem Verdacht der Mitwissenschaft an der Gewalttat wußte er sich

zu reinigen. Ihm wurde die Alleinregierung von Kurland anvertraut;
1616 Wilhelm aber wurde in die Acht erklärt. Er verließ schleunigst das Land.[1]) Er hegte die Hoffnung, dereinst wiederkommen zu können, denn er traf Anordnungen, seinen Teil des Herzogtums betreffend. Bedenklich erscheint, daß er recht eigentümlichen Personen die Verwaltung des Seinen auftrug. Ein Kaufmann, Antonius Weimar, wurde zum Hauptmann in Goldingen eingesetzt, neben ihm eine geradezu anrüchige Persönlichkeit, Wolmar Farensbach[2]), mit umfassenden, unklaren Vollmachten ausgestattet. Sein Verhalten war denn auch höchst auffallend; plötzlich gab er seine Stellung auf, nachdem er viel Unheil angerichtet hatte.

Die Angelegenheit Herzog Wilhelms ist noch eine Zeitlang in Polen verhandelt worden. Sie wurde erst aussichtslos, als es ruchbar
1618 geworden war, daß er sich zum Könige Gustav Adolf nach Stockholm begeben hatte, bei dem er sich monatelang aufhielt. Das war eine zu deutliche Absage an Polen. Aus den Plänen, die er in Schweden verfolgte, ist dann doch nichts geworden. Er hat den Angriff des Schwedenkönigs auf Livland nicht abgewartet; denn damit im Zusammenhang stand die ihm von dieser Seite in Aussicht gestellte Restitution. Seit 1620 hat er in Stettin beim Herzog Bogislaw XIV. Aufnahme gefunden, der ihm 1628 die Propstei Kuckelow (nicht weit von Cammin) einräumte. Allmählich gab der alternde und verbitterte Mann alle Pläne der Rückkehr ins Vaterland auf; seine Hoffnung war auf den Sohn, Jakob, gerichtet. Aus dem Stillleben eines kleinen Landedelmanns, das er führte, wurde er während des großen 30jährigen

---

[1]) Der Aufenthalt Herzog Wilhelms auf Runö ist Sage. Sein Bildnis und das seiner Gemahlin (das erstere jetzt durch eine Kopie ersetzt, das Original im Dommuseum zu Riga; das letztere längst zerstört) in der Kirche auf Runö mag den Kern der Sagenbildung abgegeben haben. Das kleine von Schweden bewohnte Eiland gehörte seit dem Mittelalter zum Stift Pilten.

[2]) Ein Sohn Georgs (S. 173), in Karkus 1586 geboren, in Dorpat, als die Schulen dort schon unter jesuitischem Einfluß standen, erzogen. Ein Mann nicht ohne Tatkraft, aber von einer unnatürlichen Wetterwendigkeit, und dem kein Eid und Handschlag in zügellosem Egoismus gegolten hat. Wie oft er die Partei gewechselt, ist unbestimmt; es war ein fortgesetztes Schwanken zwischen Schweden und Polen, dem er morgens um den Bart ging, das er abends verriet. Seine Lust zu Abenteuern hat ihn weit herumgeführt, selbst in die Türkei. Im Mai 1633 endete er zu Regensburg auf dem Blutgerüst, wegen am Kaiser begangenen Verrats.

Krieges, der auch seine Besitzung heimsuchte (um 1630) einmal unsanft in seiner Ruhe aufgerüttelt. 1640 hat ihn dort der Tod ereilt.

In Kurland aber war unter bestimmender und den Ausschlag gebender Mitarbeit der königlichen Kommission eine neue Verfassungsurkunde (die Regimentsformel) zustande gekommen, der sich die kurländischen Statuten (das Landrecht) vom 18./28. März 1617 an- 1617
schlossen. Im Innern war die fürstliche Gewalt dadurch aufs äußerste beschränkt, keinen Schritt konnte der Herzog ohne Zustimmung und Mitwirkung der Ritterschaft tun. Die oberste Instanz bildeten die vier Oberräte: der Landhofmeister, Kanzler, Burggraf und Landmarschall; diese zusammen nebst gelehrten Sekretären das Hofgericht (Oberhofgericht) bildend. Eine zweite Instanz bildeten die zunächst auf vier Orte verteilten Oberhauptleute. Otto Grotthuß, bisher Führer der Opposition, ist später als Oberrat ein wichtiger und maßgebender Beamter des Herzogs geworden.

In den Krieg, mit dem Gustav Adolf Polen überzog (s. unten), wurde auch Kurland verwickelt. Der Herzog und seine Gemahlin haben damals fast auf anderthalb Jahrzehnte ihre gewohnte Residenz Mitau meiden müssen.

Den Städten, die sich langsam entwickelten, suchte der Herzog durch Regelung der bürgerlichen Verhältnisse (sog. „Polizeiordnungen") aufzuhelfen; Mitau erhielt eine solche 1606, Bauske im Jahre 1635 (1645 vom König von Polen bestätigt). Libau, im Mittelalter von gar keiner Bedeutung, ein Fischerdorf, war eine Tochterstadt Grobins (Polizeiordnung von 1625). Einer Ansiedelung, die schon im 16. Jahrhundert an der Düna bestanden, auf Alt-Sehrenschem Grund und Boden, erteilte der Herzog Stadtrechte; die anfangs Neustädtchen genannte Siedelung nahm den Namen Friedrichstadt an.

Die Ritterschaft des Herzogtums Kurland festigte sich in ihrem Bestande, indem sie das Herkommen ihrer Glieder einer Prüfung unterzog. Diese „Ritterbank", 1620 eröffnet, durch den Krieg in ihrer Tätigkeit unterbrochen, im Jahre 1634 geschlossen, nahm 110 Familien (bis 1642 noch 9 weitere) in die Adelsmatrikel, das Ritterbuch, auf.

Da Herzog Friedrichs Ehe kinderlos war, setzte er die Erbfolge seines Neffen Jakob in Polen durch (schon 1638). Nach dem Tode Friedrichs (1642) erlangte Herzog Jakob denn auch die Sukzession.

32. Das 17. Jahrhundert.

1600 Als Sigismund III. von Polen-Schweden durch einen Gewaltstreich sein gutes Recht auf Estland verwirkt hatte, indem er es einseitig, ohne vorhergehende Verhandlungen oder Anzeige mit Zustimmung des polnischen Reichstages (12. März 1600) als Bestandteil des alten Livlands, wie es hieß, der Krone Polen inkorporierte, hatte sein Oheim Karl den Erwerb Estlands schon mit bewaffneter Hand begonnen (S. 176). Ohne bedeutenderen Widerstand zu finden, säuberte er die Schlösser von den polnischen Besatzungen, ja er brach auch ins eigentliche Livland ein, das er in raschem Fluge bis auf Riga eroberte. Von den Bewohnern forderte er schroff, sich von Polen loszusagen. Gegen die Anhänger Polens ging er hart und rücksichtslos vor. Viele schwankten, manche gingen zu Karl über; diese vertrauten darauf, daß Polen sich nicht aufraffen, das Verlorene verloren bleiben lassen würde.
1600 Dezbr. 28 Zu einer größeren Aktion war es nur bei Wenden Ende Dezember
1601 Jan. 7 a. St. gekommen. Aber die Polen ermannten sich. Sie sammelten größere Truppenmengen an; die Oberleitung wurde dem Krongroßfeldherrn Jan Zamoiski übertragen. Heftige Kämpfe mit den jetzt in der Minderheit sich befindenden Schweden, zunächst an der Dünalinie,
1601 füllten einen Teil des Jahres 1601 aus. Kokenhusen ward genommen, verloren, wiedergenommen. In einem Treffen in der Nähe Kokenhusens wurde die livländische Landfahne vernichtet; unter den Nieder-
Juni 17 gesäbelten war der ehemalige Ritterschaftshauptmann Johann von Tiesenhausen und sonst „dergleichen große Häuser“. Die Polen eroberten dann unter der Führung Christoph Radziwills (und seines Sohnes Jan) alle festen Plätze wieder zurück. Herzog Karl hatte sich nach Schweden begeben, den Herzog Johann Adolf von Holstein als Generalgouverneur, den Grafen Johann von Nassau als Oberbefehlshaber zu-
1602 rücklassend. Eine genügende Verstärkung der schwedischen Truppen aber erfolgte nicht; diese mußten sich überall zurückziehen. Im Jahre darauf (1602) wurde sogar Fellin ihnen entrissen; wenige Monate
1603 darauf (April 1603) mußte sich Dorpat ergeben. Während die Polen überall wie in Feindesland hausten, verödete eine furchtbare Pest und Hungersnot weite Landstrecken. Kalte Winter, völliger Mißwachs des Getreides suchten das Land heim; in manchen Gegenden wurden die

unglücklichen Bewohner ihre Zuflucht zu unnatürlichen Lebensmitteln zu nehmen durch die allgemeine Not gezwungen. Nicht wenige Fälle von Menschenfresserei sind glaubwürdig bezeugt.

Herzog Karl hatte (1604) den Königstitel angenommen (als Karl IX. von Schweden). Er begann den Krieg, der fast im Erlöschen war, aufs neue. Mit 40 Schiffen landete er bei Dünamünde 1605
im August 1605, während von Estland aus die verstärkten schwedischen Truppen im Vordringen begriffen waren. Zu einer Vereinigung mit diesen kam es aber nicht. Der polnische Feldherr Jan Karl Chodkiewicz hatte einen Vorstoß nach Norden unternommen, auch Herzog Friedrich von Kurland mit seinem Kontingent hatte sich ihm angeschlossen. Karl IX. hob die Belagerung Rigas auf und nahm eine feste Stellung bei Kirchholm ein. Durch einen verstellten Rückzug lockte der Septbr. 17
polnische Feldherr die Schweden von ihren Hügeln herunter und brachte ihnen (Schlacht bei Kirchholm) am 17. September eine völlige Niederlage bei. Der König geriet in Lebensgefahr, seine Verluste sollen 8000 Mann betragen haben. Karl ging darauf nach Schweden zurück. Sigismund III. suchte nun durch Privilegienerteilungen sich Riga und die Stände Livlands geneigter zu machen, an einer Ausnutzung des Sieges bei Kirchholm wurde er aber durch Unruhen, die in Polen ausgebrochen waren, verhindert. Die Reste des schwedischen Heeres hielten sich in Livland, der rigische Hafen blieb blockiert. Erst zu Anfang 1609 verließen die Schweden, nach noch manchem erlittenen Mißerfolge 1609
das Land.

Der Sohn und Nachfolger Karls IX., Gustav Adolf, setzte zunächst den Krieg, den sein Vater gegen Rußland begonnen hatte, fort. Im Jahre 1615 nahm er Gdow am Peipussee und belagerte, wiewohl 1615
vergeblich, Pskow. Doch 1617 (Februar, ratifiziert 1618 zu Stock- 1617
holm) im Frieden zu Stolbowa (unweit des Ladogasees) fand der Krieg ein Ende: Schweden erhielt das von ihm begehrte Ingermanland und erkannte Michail Feodorowitsch Romanow als Zaren an.

Im August 1621 begann Gustav Adolf einen energischen Angriff 1621
auf Livland. Riga wurde belagert, beschossen, Anstalten zum Sturm getroffen; einige Sturmversuche wurden abgeschlagen. Ein polnischer Entsatz unter Radziwill war durch Kurland bis zur Düna vorgedrungen, wagte sich dann aber nicht weiter vor, sondern zog sich

zurück, die wichtige Stadt ihrem Schicksale überlassend. Dieser blieb, nachdem sie sich bis zum Äußersten gehalten, nichts übrig, als zu kapitulieren. Am 16. September[1]) hielt der König Gustav Adolf seinen Einzug in die Stadt. Seine Worte, die eine Anerkennung der zähen Verteidigung zum Ausdruck bringen, wiegen schwerer, als die Vorwürfe, die nun von polnischer Seite erschallten, Riga habe sich nicht bis zum letzten Blutstropfen gewehrt. Dann zog der König südwärts vom Babitsee und die untere Aa herauf gegen Mitau, die Hauptstadt des polnischen Vasallenstaates. Herzog Friedrich hatte sich mit dem Landesaufgebot ins Lager des polnischen Feldherrn begeben. Das Schloß, außer von geringen Söldnerscharen nur von der städtischen Bürgerwehr verteidigt, ergab sich am 3. Oktober. Nur eine schwache Besatzung konnten die Schweden zurücklassen; die Verproviantierung war schwierig. Und so ergab sich die entkräftete schwedische Garnison
1622 schon im Juni 1622 dem Fürsten Radziwill. Denn der König von Schweden hatte den Krieg hier zunächst abgebrochen. Riga behielt er natürlich stärker besetzt; mehrere Waffenstillstände schafften eine kleine Pause, die von seiten der Polen, die auf einen Frieden hofften, nicht ausreichend zu neuen Rüstungen benutzt worden ist.

1625 Das zeigte sich, als im Jahre 1625 der Schwedenkönig den Krieg von neuem begann. Während ein abgeteiltes Heer unter dem Grafen Jakob de Lagardie (seit 1619 Gouverneur von Estland, 1622—28 Generalgouverneur, auch für Livland) und Gustav Horn vor Dorpat rückte, das sich am 26. August ergab, unternahm der König einen Zug gegen das nördliche Litauen und brach dann in Kurland ein. Kokenhusen (17. Juli), Poswol, Birsen, Bauske (am 17./27. September unter des Königs Leitung erstürmt; der Schloßhauptmann Magnus Butlar fiel), dann Mitau wurden genommen (23. Sept.), auf einen Überfall des polnischen Obersten von der Recke hin die Stadt vom 14.—16. Oktober
1626 der Plünderung der Soldateska preisgegeben. Am 7./17. Januar 1626

[1]) Der Unterschied zwischen altem und neuem Stil (seit 1582 und im 17. Jahrhundert von 10, im 18. Jahrhundert von 11 Tagen usw.) macht sich im 17. Jahrhundert überall unangenehm bemerkbar. Hin und wieder sind auch in dieser gedrängten Übersicht deshalb Doppeldaten gegeben. Im übrigen gilt, daß die Schweden ausnahmslos nach dem alten, die Polen ebenso nach dem neuen Stil rechneten. Danach sind manche der einfachen Daten zu bemessen.

aber wurden die polnischen Feldtruppen unter Leo Sapieha bei Wallhof aufs Haupt geschlagen. Der König begab sich darauf, das ganze Land in vier Tagen durchreisend, über Reval nach Stockholm. In den festen Plätzen waren überall Besatzungen zurückgelassen; auch der Feldkrieg nahm seinen Fortgang gegen den aus Litauen heranrückenden Gonsiewski. Diesem gelang auch im Mai 1628 die Wiedereinnahme 1628
Bauskes, sonst richtete er nicht viel aus, wenn auch das Kriegsglück wechselnd war.

Gustav Adolf verfolgte große Pläne. Die Ostsee sollte ein Binnenmeer des schwedischen Großstaats werden. Er griff die Polen in Preußen, an der Südküste der Ostsee an. Livland war seine Kornkammer; auch Mannschaften für das schwedische Heer wurden von hier gestellt. Mancher Offizier, bis in die höchsten Stellen (Feldmarschall Hermann Wrangel) im Heer des Heldenkönigs stammte aus Livland. Im Waffenstillstand zu Altmark, nicht weit von Elbing (16. September 1629), behielt Gustav Adolf Livland; Kurland mußte sich zur Ab- 1629
tretung eines Strich Landes an der unteren Aa (mit Schlock) verstehen (beiläufig: das ist erst 1783 zur Ausführung gelangt, nachdem die schwedische Regierung längst von der russischen abgelöst war).

Welches auch die letzten Pläne des Königs gewesen sind, als er nun in den deutschen (30jährigen) Krieg eingriff, dem wankenden Protestantismus ist er ein Retter erschienen. Auch für die Entwicklung Livlands (d. h. der Provinzen Liv- und Estland) war die unselige Kugel von Lützen ein Verhängnis (6./16. November 1632). Schweden 1632
entwand sich nur schwer der von Gustav Adolf aufgenommenen Eingriffe in die Politik Europas; noch der Nordische Krieg ist, wenn auch das letzte Symptom der damals von Schweden ausgehenden allgemeinen, andere Staaten in Mitleidenschaft ziehenden Bewegung.

Unter Leitung einer vielfach wechselnden, um den maßgebenden Vorrang intrigierenden Vormundschaft folgte des Königs Tochter Christine (geb. 8. Dezember 1626) dem Vater auf den schwedischen Thron. Auch in Polen trat 1632 ein Thronwechsel ein, König Sigismund starb nach einer langen Regierung; sein Sohn und Nachfolger, Wladislaw IV., ließ von seinen Ansprüchen auf die Krone Schweden aber nicht ab; er führte den Titel dieses Reichs weiter. Wojewodschaften und Starosteien wurden noch fortgesetzt in dem längst von

Schweden besetzten Livland, rein nominell, verliehen. Schweden hatte den deutschen Krieg weiterzukämpfen. Mit Polen gelang es dem großen Kanzler Axel Oxenstjerna einen Frieden (unter der Bezeichnung eines
1635 Waffenstillstandes, auf 26 Jahre) am 2./12. September 1635 zu Stumsdorf (südl. von Marienburg i. Pr.) abzuschließen: Livland wurde behauptet, nur die östlichen Kreise, Dünaburg, Marienburg, Rossiten (Reshitza), Ludsen, den Polen überlassen (sog. polnisches Livland).

Als Gustav Adolf sich 1621 der Hauptstadt, Rigas, bemächtigte und seine Herrschaft in der Provinz Livland, dem überdünischen Herzogtum Polens ausbreitete, war die Bedrängung des Landes in religiöser Beziehung aufs höchste gestiegen. Der Einfluß des Katholizismus, entgegen den Pakten, hatte um sich gegriffen und war der Anlaß zu vielen Streitigkeiten. Ungerechtigkeiten aller Art wurden im Namen der Kirche verübt. Die Städte (neben Riga Dorpat und Pernau, aber auch die kleineren Orte) waren gezwungen, ihre Gerechtsame zu verteidigen. In Riga tritt der Pastor (später Generalsuperintendent) Hermann Samson (von Schweden mit dem Beinamen von Himmelstjerna nobilitiert) als Vorkämpfer hervor, Verfasser einer Reihe Andachtsbücher, aber auch polemischer Schriften. Der glaubensverwandte Schwedenkönig erschien hier als Retter. Der kirchlichen Organisation hat er während der Feldzüge seine Aufmerksamkeit zugewandt; eine neue Kirchenordnung kam zustande. Auf den König gehen aber auch die Anfänge der Justizreorganisation zurück. Ein Hofgericht wurde in Dorpat errichtet; bloß Riga und Reval waren dem königl. Hofgericht zu Stockholm unterstellt. In den Städten blieb die Gerichtsbarkeit bei den Magistraten; fürs Land wurden als Unterinstanzen Landgerichte eingesetzt; später als Landpolizei die Ordnungsrichter. Ein Versuch unter dem Generalgouverneur Joh. Skytte (1628 bis 34) als schwedisches Appellationsgericht erster Instanz für Zivil- und Kriminalsachen sog. Schloßgerichte in Riga, Dorpat, Kokenhusen einzurichten (1630 provisorisch, 1631 definitiv), wurde schon 1639 (da zu viele Kollisionen vorkamen) aufgegeben. Der Entwurf eines Livländischen Landrechts durch den Kriegsrat Engelbrecht von Mengden erhielt die Bestätigung der Regierung nicht (1643), obgleich die Arbeit auf ihre Anregung unternommen worden war. Auch die Einrichtung des Livländischen Landratskollegiums (1643, erweitert 1648), aus

Landesbeamten bestehend, die ihre Funktionen anfangs als unbesoldetes Ehrenamt versahen, fällt schon unter die vormundschaftliche Regierung zur Zeit der Königin Christine.

Auch die Neugestaltung des Bildungswesens hat König Gustav Adolf nicht aus dem Auge gelassen. Aus seiner Feldkanzlei ergingen die Stiftungspatente; bei diesen Angelegenheiten, die ihm Herzenssache waren, haben seine Gedanken im Kriegsgetümmel geweilt. Vom Herbst 1630, aus dem Lager bei Ilmenau, ist die Gründungsakte eines königl. Gymnasiums zu Dorpat datiert; aus dem Feldlager vor Nürnberg, am 30. Juni 1632, ist das Stiftungspatent für die Akademie, d. h. für eine Universität in Dorpat erlassen. Die Brotstudien waren natürlich maßgebend; das Land brauchte Prediger, Ärzte, gebildete Juristen. Aus den verschiedenen Teilen des Reichs (ein paar Studierende stammten aus Kurland) wurde diese erste Hochschule nur schwach besucht, man bevorzugte ausländische Bildungsanstalten; die Majorität bildeten Schweden. Unter den Professoren aber waren Deutsche vorwiegend vertreten. Einer der bekanntesten der Lehrer ist Friedrich Menius, weil er die einheimische Geschichte eingehend und gründlich zu behandeln die Absicht hatte; sein „Prodromus" (mehr kam nicht) ist nicht erfreulich. Wichtigeres hatte er vor seiner Berufung geleistet, Altenburg 1620 „Englische Comedien" herausgegeben (er nennt sich auf dem Titel nicht). 1656 bei der Einnahme Dorpats liefen Lehrer und Lernende auseinander; eine kümmerliche Fortsetzung (bis 1665) in Reval ist kaum als lebendige Tradition der ersten Gemeinschaft anzusehen (bloß 60 Immatrikulationen, davon ein Viertel eingeborene Revalenser).[1])

König Christian IV. von Dänemark, der gegen Schweden seine 1645
Waffen erhoben hatte, mußte im Frieden zu Brösembro (Småland) Aug. 13

[1]) Um 1687 regte die Livländische Ritterschaft die Neueröffnung einer Akademie wieder an. Der König Karl XI. führte den Plan aus, dem auch der Gen.-Gouv. Graf Hastfer das Wort redete. Man schwankte zwischen Pernau und Dorpat. Hier wurde 1690 die zweite Universität eröffnet, aber schon 1699 nach Pernau verlegt, wo sie 1710 bereits (in diesem Jahre war ein Siebenbürger Sachse der einzige Immatrikulierte) erlosch. Im Gegensatz zur ersten Stiftung gehörten ihr unter 28 Professoren bloß 4 Deutsche an, dagegen waren unter den Studierenden die Mehrzahl Deutsche. Der Professor Jakob Wilde, später schwedischer Reichshistoriograph, stammte aus Bauske. Die Zeitereignisse ließen beide Versuche nicht recht aufkommen.

auf die letzte Besitzung in Livland, die Insel Ösel verzichten, die damals unter schwedische Herrschaft kam. Liv- und estländische Schiffe wurden damals vom Sundzoll (s. S. 97) befreit.

1648 Da auch der Bruder und Nachfolger (seit 1648) König Wladislaws IV., Johann II. Kasimir, seine Ansprüche auf Livland nicht fallen ließ und die Politik Schwedens vielfach kreuzte, beschloß der König Karl X. Gustav (aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken) die gänzliche Niederwerfung Polens. Zwar ein so abenteuerlicher Überfall wie ihn im Jahr 1639 der kaiserl. Obrist Hermann Both mit einer Handvoll Leute von Preußen aus durch Litauen und Kurland hindurch, man kann fast sagen, auf eigene Hand unternommen hatte, konnte nichts zuwege bringen. Alle Welt erfuhr aber damals, mit wie geringen Truppenmengen Schweden seine Eroberungen zu schützen wähnte. Denn der tollkühne Angriff hatte anfangs Erfolg; dann freilich wurden die mangelhaft bewaffneten Soldaten Boths zersprengt, größtenteils erschlagen. Zudem bewies er, wie unsichere Nachbarn Schweden hatte und wie wenig es ihnen trauen konnte. Als Vetter der Königin Christine
1654 war Karl Gustav auf den schwedischen Thron gelangt, als diese, der Regierungsgeschäfte satt und um ihren Neigungen zu Künsten und Wissenschaften ungestört leben zu können, abgedankt hatte. Die Tochter Gustav Adolfs ist zur alten Kirche zurückgekehrt; in Rom ist sie 1689 gestorben. Den Zeitpunkt hatte der neue König gut gewählt; denn Polen war damals wegen der Angliederung Kleinrußlands mit Ruß-
1655 land in einen Krieg verwickelt. Im Laufe des Jahres 1655 eroberte Karl X. in raschem Siegesfluge fast das ganze Königreich und drang bis Krakau vor. Inzwischen hatte sich in der politischen Lage eine Verschiebung vollzogen, Zar Alexei Michailowitsch wandte sich gegen
1656 Schweden. Verschiedene Heere desselben drangen in Liv- und Estland ein. Generalgouverneur war damals Graf Magnus Gabriel de Lagardie [(1649—52, dann wieder 1655—58) ein Sohn Jakobs, S. 198], der mit den ihm zur Verfügung gelassenen Truppen die Verteidigung zu organisieren suchte. Seine Hauptmacht hatte er mit der des Königs vereinigen müssen. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Große Kurfürst, war im Bündnis mit Schweden; er glaubte den Augenblick gekommen, um die Lehnshoheit, die Polen über sein Herzogtum Preußen hatte, für dieses abschütteln zu können. Im Verein der Brandenburger

mit den Schweden kam es damals zu der dreitägigen für die Ver- Juli 28—30
bündeten siegreichen Entscheidungsschlacht bei Warschau.

Ziemlich gleichzeitig zog Zar Alexei mit einem starken wohlausgerüsteten Heere die Düna herab. Am 30. Juli wurde Dünaburg erstürmt, damals in schwedischen Händen, deren neuangelegte Befestigungen aber noch nicht fertig waren. Langsam zogen sich die schwedischen Feldtruppen auf Riga zurück; dieser wichtige Platz mußte vor allem geschützt werden. Am 19./29. August erschien hier der Vortrab des russischen Heeres, dem die Hauptmacht mit dem Zaren bald folgte. Die Stadt war trotz alledem schwach besetzt, so daß auch die bewaffnete Bürgerschaft zur Verteidigung herangezogen werden mußte. Sie wurde von allen Seiten eingeschlossen; wiederholte Bombardements, Ausfallgefechte, Sturmversuche dauerten nun sechs Wochen lang an. Am 5./15. Oktober, als schlechtes Wetter eintrat, wurde die Belagerung abgebrochen und die Heeresmassen (die einen Verlust von 14000 Mann zu verzeichnen hatten) wälzten sich wieder dünaaufwärts. Am 12. Oktober kapitulierte übrigens die halbverhungerte Besatzung Dorpats (das bis 1661 in den Händen der Russen blieb); und auch weiterer Plätze in Livland (Wolmars und anderer) bemächtigten sich die Russen in diesem und dem folgenden Jahre. Karl X. mußte sich gegen Däne-
mark wenden, das am 18. Juli (1657) ein Bündnis mit Polen ge- 1657
schlossen hatte; der Feldzug verlief für ihn unglücklich. Im Frieden 1658
zu Roeskild (26. Febr. a. St.) erhielt Dänemark seine auf der skandinavischen Halbinsel liegenden Besitzungen zurück. Auch Brandenburg hatte einen Frontwechsel vollzogen und sich wieder Polen angeschlossen; im Vertrag zu Wehlau (1657) hatte Polen die Souveränität Preußens anerkannt. Brandenburgische Truppen rückten in Kurland ein. Dies war von kleineren schwedischen Abteilungen überschwemmt, der Herzog Jakob in schwedischem Gewahrsam (s. den folg. Abschnitt); etwas Entscheidendes auszurichten gelang ihnen doch nicht mehr. Aber erst der
im Februar 1660 plötzlich erfolgte Tod des Königs Karl Gustav er- 1660
möglichte den Abschluß eines Friedens. Die Kräfte Schwedens waren
ebenso wie die seiner Gegner völlig erschöpft. Zwischen Schweden, April 23 / Mai 3
Polen und Brandenburg wurden die Unterhandlungen zu Oliva, einem alten ehemaligen Kloster bei Danzig, geführt und zum Abschluß gebracht. Zwischen Rußland und Schweden ward der Friede zu Kardis

1661 Juni 21 / Juli 1 (nördl. von Dorpat) im Juni 1661 geschlossen. Schwedens Ansprüche an Livland mit Ösel und Estland fanden Anerkennung; und dadurch wurde eine etwa vierzigjährige Kampfspause erreicht. Auch als Bestandteil anderer Staaten war Livland mit Estland (und Kurland mit ihnen) wie in älteren Zeiten der Selbständigkeit der Schauplatz erbitterter Kämpfe gewesen, hatte die Folgen der damals zwischen Kombattanten und unbeteiligten Einwohnern (und die Grenzen zwischen beiden waren ja auch unbestimmt und ineinander übergehend) keinen Unterschied machenden Kriegsführung zu tragen gehabt.

33. Herzog Jakob von Kurland.

Als einziges Kind Herzog Wilhelms und der Herzogin Sophie von Preußen war Jakob am 28. Oktober (Simonis et Judae n. d.
1610 alten Kal.) 1610 zu Goldingen geboren. Die Patenschaft übernahm der König von England. Kaum vier Wochen alt wurde der Kleine der Mutter beraubt; für den Vater waren unruhige Zeiten angebrochen, die ihn schließlich sein Herzogtum zu verlassen zwangen (S. 194). Das Kind war schon 1612 nach Königsberg gebracht und der Obhut einer Tante, der Kurfürstin Maria, Witwe des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, übergeben worden. Den Vater mag er selten während dessen unstetem Umherschweifen zu Gesicht bekommen haben, wenn er auch später den Verbannten hin und wieder in seiner Einsamkeit aufgesucht hat. Schon 1615, noch 1621 ist der Knabe in Berlin (Cöln a. d. Spree) nachzuweisen; als sein Hofmeister wird Achatius von Wallenrodt (der auch die kurfürstlichen Kinder zu beaufsichtigen hatte) genannt. 1618 wird für Jakob ein Informator in dem Pfarrersohn aus Sorquitten (Ostpr.), Christian Petri, für die lateinische und polnische Sprache angenommen. Im Sommersemester 1623 ist Jakob auf der Universität Leipzig immatrikuliert und pro tempore Rektor. Von einem Universitätsbesuch kann nicht die Rede sein; er erfüllte damit eine bei jungen Fürsten der damaligen Zeit übliche Ehrenpflicht. Seit Juli 1624 weilte er in Kurland und begleitete den Oheim Friedrich und dessen Gemahlin an ihre während der Kriegszeit fortwährend wechselnden Aufenthaltsorte. Da deren Ehe nicht mit Kindern gesegnet war, galt Jakob bei ihnen als der dereinstige Nachfolger; das

Herzoghaus Kettler stand auf zwei Augen. An Wiederberufung Wilhelms war nicht zu denken, ja es fragte sich, ob der Lehnsherr, der König von Polen, in die Sukzession des Sohns des mit der Acht belegten willigen werde. Erst jetzt mag durch Präzeptoren geleitet das eigentliche Studium des Jünglings begonnen haben, neben Heinrich Goette und Gregor Trincius (1624) scheint den Haupteinfluß Joachim Crüger, dem noch 1632 die Information des jungen Prinzen oblag, gehabt zu haben. Und Jakob wurde ein für seine Zeit und seinen Stand hochgebildeter Mann. Leibesübungen, Führung der Waffen, volle Vertrautheit mit dem Pferde kamen selbstverständlich hinzu.

Bei der Lehnshuldigung des Herzogs Friedrich zu Warschau (20. Juli 1633) war Herzog Jakob zugegen. Auch nahm er bereits an der Verwaltung der ihm zugeteilten Ämter teil unter Leitung des Rats und Hauptmanns von Kandau, Melchiors von Fölkersam.[1]) Diesen ließ er als „Inspektor" seiner Ämter zurück, als er im Mai 1634 den von den Russen in Smolensk belagerten Polen zwei Kompagnien (700 Mann) zum Entsatzheer zuführte. Den kriegerischen Aktionen machte die bald darauf nach langwieriger Belagerung (an der Jakob also nur in ihren letzten Phasen teilgenommen hat) erfolgte Übergabe der Festung und der Friede zu Wjasma (15. Juni 1634) ein Ende. Von hier aus trat Jakob nun seine „Peregrination" an. Nach Italien ist er nicht gelangt; Verwandte, die ihm in Teschen lebten, hat er besucht. Reisen während des großen Krieges in Deutschland waren einem jungen Fürsten wohl sonst nicht zu raten. An der denkwürdigen Belagerung Breisachs durch Herzog Bernhard von Weimar, wie wohl erzählt worden ist, kann er sich schon der Zeit nach (Breisach wurde erst 7./17. Dzbr. 1638 übergeben) schwerlich, auch nicht kürzere Zeit, beteiligt haben. Mit König Karl I. von England und dessen Familie hat Jakob

[1]) Das Geschlecht ist mindestens seit Ende des 14. Jahrhunderts im Erzstift Riga ansässig, stammt aus Niedersachsen. Geboren war Melchior von Fölkersam am 15. Januar 1601 a. St., aus einer vor 1515 ins Ordensgebiet Dünaburg verzogenen Linie, auf dem Gute seines Vaters Johann, Kalkuhnen. Nach zu Hause empfangener Privatinformation hat er Schulen zu Wilna und Braunsberg, die Universitäten Königsberg, Rostock und Leyden besucht. Dann in Stellungen an den Höfen zu Emden, Schwerin und Plön (beim Herzog von Holstein). 1638 Oberhauptmann zu Goldingen, seit 1650 Kanzler des Herzogs Jakob. Gestorben 27. September 1665.

in intimem Briefverkehr gestanden; wann er aber in England gewesen ist, bleibt unentschieden. 1636 ist ein längerer Aufenthalt in Amsterdam gut bezeugt; dann wurde Paris aufgesucht. Übrigens reiste Jakob inkognito; Anfang 1637 kehrte er über Wilna nach Kurland zurück. Handel und Wandel müssen im Auslande bleibende Eindrücke bei ihm hinterlassen haben. Bald nach der Heimkehr ließ er den „Port oder Einfahrt zur Windaw“ auf seine Kosten herstellen und traf Anstalten zum Schiffbau.

In Polen war Kurland einem polnischen Prinzen, Kasimir, dem Bruder des Königs, zugedacht. Es hat endloser Verhandlungen und ganz bedeutender Handsalben bedurft, ehe die verschiedenen Parteien diesen Plan fallen ließen und dem Herzog Jakob die Aussicht auf die Nachfolge eröffnet wurde. Im Juli 1638 zedierte Herzog Friedrich seinem Neffen die Gebiete Goldingen und Frauenburg, am Tage darauf (20. Juli) übertrug er ihm die Regierung. Dieser Schritt wurde getan, um Jakob den Lehnsempfang schon zu Lebzeiten Friedrichs zu ermöglichen. Die Belehnung erhielt er am 16. Februar 1639 zu Wilna, vom 18. datiert die Cautio, nämlich die Verpflichtung, in Mitau und Goldingen den Katholiken Gotteshäuser zu erbauen und dort freie Religionsübung zu gestatten. Diese Bedingung war nicht zu umgehen gewesen.

1642 Nachdem der Herzog Friedrich im August 1642 gestorben war, trat Jakob die Alleinregierung an, die übrigens in den letzten Jahren, bei allmählich eintretendem Verfall des alten Herzogs, schon in den Händen des Neffen gelegen hatte. Es stellte sich damals eine polnische Kommission, an deren Spitze der Palatin von Pernau, Jan Zawadsky, stand, in Mitau ein. Angeblich sollte die Formula regiminis von 1617 (S. 195) übertreten sein. Es war eine von den sog. Nobilisten ausgehende Intrige, d. h. solchen, denen die Ritterbank (S. 195) die Anerkennung ihrer adligen Prätensionen versagt hatte. Diese drangen auch jetzt nicht durch, trotzdem die Kommission für sie eintrat. Hinsichtlich des Güterbesitzes setzte aber die „Kompositionsakte“ vom 19./29. November fest, daß adlige Güter nur dann in den Händen Bürgerlicher bleiben durften, wenn sie vor dem Jahre 1617 erworben waren. Im Dezember erfolgte die Huldigung der Ritter- und Landschaft, der Geistlichkeit und Beamteten, der Städte (13. Dzbr.). Die Städte sind noch

Oktober 1656 (vielleicht ausnahmsweise) aufgefordert worden, ihre Deputierten auf den Landtag zu schicken. Einen tatkräftigen, zäh im Vorgenommenen ausharrenden Fürsten, von großer geistiger Regsamkeit und mit weit über die nächsten Interessenkreise reichendem Blicke ausgestattet, hatte das Herzogtum in Jakob erhalten.

Eine schon um 1629 nach Birsen (im Besitz der Radziwill) unternommene Reise scheint den Zweck einer Brautschau gehabt zu haben. Aber der Herzog vermählte sich erst am 30. September (10. Oktb.) 1645 (Ehepakten vom 13. Juli) mit der Schwester des Kurfürsten 1645
Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Elisabeth (Luise) Charlotte (geb. 3./13. Sptbr. 1617 zu Cöln a. d. Spree). Am 23. Oktober geschah die „Heimführung" in Goldingen, am 8. Januar 1646 der Einzug in die Residenz Mitau. Der streng lutherisch gesinnte Herzog hatte kein Bedenken gehabt, eine Frau reformierten Bekenntnisses ins Land zu bringen, ohne Rücksicht auf die Unduldsamkeit, die dort (noch schroffer freilich im schwedischen Livland) noch auf lange hinaus die Gemüter befangen hielt. Auch ein Teil des Hofstaates, der mit ins Land kam, dann die Töchter aus dieser Ehe sind calvinistisch gewesen.

Ob sich der Herzog 1649 (nach dem August) persönlich an dem Kriege Polens gegen den Kosaken Bogdan Chmelnitzki beteiligt hat, ist ungewiß; später (1652 f.) scheint es sich nur um kurländische, sicher angeworbene, Regimenter zu handeln, die im polnischen Heere mitkämpfen. Zunächst beschäftigten den Herzog Werke des Friedens und er entwickelte eine ausgebreitete Tätigkeit auf zwei Gebieten: er schuf einen bis dahin in diesen Ländern unbekannten, ja unerhörten Industriebetrieb; er hielt Umschau nach Absatzgebieten, auf denen er seine Waren mit Vorteil vertreiben konnte. Er hat einen ausgedehnten überseeischen Handel getrieben. Schon 1643 wurde mit Frankreich ein Handels- und Schiffahrtsvertrag geschlossen, mit gegenseitigen Zugeständnissen. Statt der zaghaften, auf Raubbau sich gründenden Finanzwirtschaft (S. 189), durch die bisher der Staatshaushalt beschafft worden war, war er auf dem Wege, seinem Staate geordnete Einnahmen zu verschaffen. Trotz mancher Mißerfolge, gewaltiger Defraudationen durch ungetreue Zwischenhändler namentlich (ein Agent ging einmal mit 200 000 Gulden durch, einer für damalige Zeit ungeheueren Summe), die sich aus dem Staube machten, oder auch frech der Untersuchung

Stand hielten, von denen das Geraubte aber nicht wiederzuerlangen war, muß der Handel doch dermaßen gewinnbringend gewesen sein, daß er auch solche Verluste ertragen konnte. Klein hat der Herzog angefangen; er hat sich die Ziele immer weiter stecken müssen. Mit der Ausbeutung des zutage liegenden Sumpferzes hatte er begonnen; seine Eisenhämmer zu Baldòn, Angern, Buschhof, Neugut und Ehden, sein Kupferhammer bei Tuckum, ein Stahlhammer bei Mitau, eine Büchsenschmiede bei Schrunden waren bei der Entfaltung des Gewerbes genötigt, den Bedarf an Eisen und Kupfer aus Norwegen und Schweden zu beziehen. Teer und Holz waren Artikel, die schon das Mittelalter aus Livland ausgeführt hatte; in waldreichen Gegenden legte der Herzog Teerbrände, Sägemühlen, Böttchereien an. Auch Glashütten, Salpeter- und Seifensiedereien, Papiermühlen (Thomsdorf), Tuchfabriken (Mesoten, Annenburg) waren im Gange. Der wichtigste Ausfuhrhafen (neben Libau und Sackenhausen) war Windau; hier war auch eine Schiffswerft entstanden, auf der nicht bloß Kauffahrteischiffe (eine Zeitlang weit über 60 größere), sondern auch eine Kriegsflotte allmählich erbaut wurde, die zuletzt (d. h. 1658) 44 Schiffe, je mit 20—70 Kanonen bewehrt, zählte.

1648 Bereits 1648 hatte der Herzog Forderungen an die Signoria zu Venedig; es scheint, daß kurländische Leichterfahrzeuge im Mittelmeer Verwendung gefunden hatten, die Zahlungen für deren Dienste aber
1649 nicht vollständig erfolgt waren. Schon 1649 sah er durch seinen Faktor Henry Momber sich nach überseeischen Absatzgebieten um, da er mehr produzierte, als die Nachbarn (Polen, Schweden) verbrauchen konnten. Direkten Handel in Kolonien, die in seinem Besitz waren, strebte der Herzog an. Er wies deshalb einen Antrag seines Schwagers Friedrich Wilhelm von Brandenburg zurück, der bei ihm um eine Anleihe ansuchte, ihm dafür einen Anteil an der von einer dänischen Kompagnie
1650 zu kaufenden Kolonie Tranquebar in Aussicht stellte (1650). Seit
1651 1651 sind Beziehungen zum Papst Innocenz X. nachzuweisen, sie wurden über Polen unterhalten. Es handelt sich dabei um Kolonisationen in der Südsee; dem Herzog wurden Anerbietungen gemacht, von ihm allerdings auch bedeutende Gegenleistungen beansprucht. Die Bedingung, daß dort ein Feld für die katholische Mission beschafft werden sollte, ließ den Herzog vom Plan zurücktreten. Er selbst ist



Herzog Jakob von Kurland (um 1630).

Nach einer Medaille.

missionierend aufgetreten; die Pastoren (schon 1652), die aus Kurland in die Kolonien entsandt wurden, hatten Weisung, mit Milde auf die religiösen Anschauungen der Eingeborenen einzuwirken. Da in Frankreich sowohl wie in Holland des Herzogs Bestrebungen, sich einer der dortigen Handelsgesellschaften anzuschließen aus leicht verständlichen Gründen der Eifersucht scheiterten, hat der Herzog mit direkten Fahrten an die Westküste von Afrika begonnen. Von einem schwarzen „Könige" von Cumbo kaufte er die 10 Seemeilen von der Mündung des Gambia belegene unbewohnte Insel St. Andreas an und erwarb später noch andere Distrikte (Dschillifree u. a., das Gebiet von Kassan, über das ein anderer König gebot, lag 60 Meilen stromaufwärts). Auf der Insel, aber auch an anderen Stellen wurden Forts errichtet, die kurländische Flagge (rot mit einem schwarzen Taschenkrebs in der Mitte) gehißt, ein schwunghafter Handel begonnen. Gold, Elfenbein, andere Erzeugnisse der Tropengegenden, niemals Sklaven (wozu sich andere seefahrende Nationen verstanden) wurden jetzt Handelsartikel Kurlands. Die Leitung der Kolonie war Gouverneuren anvertraut, unter denen der Major von Fock, Otto Stiel und namentlich Fr. Wilh. von Trotta gen. Treyden sich durch Pflichttreue bewährten. Anders betrugen sich die „Directeure" der Kolonie, der Holländer Dumoulin und Ph. v. Seitz, bisher in dänischen Diensten. Nicht jede Ladung ging ungefährdet dahin ab, oder kehrte unbeschädigt von da zurück. Holländer namentlich kaperten kurländische Schiffe. Ebenso Engländer; Prinz Ruprecht von der Pfalz, in englischen Diensten, d. h. die Partei der vertriebenen Stuarts haltend, beunruhigte die Kolonie am Gambia. 1654 (28. August) gelang es, mit dem Protektor Oliver Cromwell einen Neutralitäts- und Sicherungsvertrag abzuschließen.

Aber Herzog Jakob trieb auch Handel nach Westindien. Vom Grafen Warwick hatte er die Antilleninsel Tabago durch Kauf erworben; hier wurde das Jakobsfort, ein Kasimirshafen, Friedrichshafen usw. angelegt. Die Niederlassung von Ansiedlern ist auf Tabago stärker als in Afrika gewesen; auch hier bedienten Pastoren die Gemeinde (vor 1656 Engelbrecht). Ein späterer Agent (Prätorius) hat zur Feder gegriffen und ein Buch über die Kolonisation veröffentlicht.

In Mitau liefen die Fäden der Verwaltung zusammen; aber der Herzog hat Jahr für Jahr auch persönlich seine Fabriken und Schiffs-

werften aufgesucht. Am 28. Februar 1648 geriet er auf einer solchen Rundreise auf dem Eise bei Libau in Lebensgefahr. Stadtschulen (je mit einem Rektor, Konrektor, Kantor besetzt) hatten um diese Zeit schon alle kurländischen Städte; in Mitau wird ein Schulmeister „welcher die Megdchen unterrichtet" genannt (1621). Herzog Jakob ließ die Einrichtung von Wohlfahrtsanstalten mannigfacher Art über seinen sonstigen Plänen und Arbeiten nicht außer acht. Mitau erbaut unter Anregung und mit Unterstützung des Herzogs ein Irrenhaus („Dollhaus", „Logiament vor die unsinnigen Leute"), ein Krankenhaus (für „preszhafte Personen"; beide 1655). Sowohl das Schloß als die Stadt wurden mit neuen Befestigungen (Erdwerken) ausgestattet, Wälle und tiefe Gräben umzogen sie. Innerhalb der Wälle gab es freilich auch zu Jakobs Zeiten noch weite unbebaute Strecken, von Gärten eingenommen. Ein Mann, der weit in der Welt herumgekommen, in Brasilien gewesen, dann in russischem und polnischem Kriegsdienste gestanden, C. C. Tod, sagt von Mitau: „ist wohl grosz, aber sehr dreckicht, als ich mein Lebtage keine gesehn"; die Straßen waren noch nicht gepflastert. Auf dem Schlosse befand sich eine Bibliothek, die noch Bestandteile aus den Bücherschätzen Herzog Wilhelms barg, aber eifrig vermehrt ward. Bücher nautischen und technischen Inhalts weisen auf die Neigungen Herzog Jakobs hin.[1]) Die Herzogin begleitete ihren Gemahl nicht selten auf seinen Rundreisen durch das Land. Fremder fürstlicher Besuch weilte von Zeit zu Zeit auf dem Schlosse zu Mitau. 1654 erhielt Herzog Jakob für sich und seine Nachkommen den deutschen Reichsfürstenstand. Herzog wie Herzogin führten eine ausgebreitete Korrespondenz. Die Musik fand Pflege am Herzoghof; als fürstliche Kapellmeister werden erwähnt Joh. Stanley (schon 1642), Heiso Neude (1653).

Den Stumsdorfer Waffenstillstand (S. 200) in einen dauernden Frieden umzuwandeln, hatte ein Paragraph des Vertrags der Sorge des Herzogs von Kurland überlassen. An dem Zustandekommen war Herzog Jakob, aber auch dem Kurfürsten von Brandenburg viel gelegen. Es bereitete aber schon Schwierigkeiten, alle beteiligten Mächte für das
1651—53 Friedenswerk zusammenzubringen. Von 1651 bis ins Jahr 1653 (doch

[1]) Die Reste dieser Bibliothek haben im 18. Jahrhundert den Grundstock der in Petersburg bei der Kais. Akademie der Wissenschaften errichteten Bibliothek gebildet.

mit Unterbrechungen) tagte zu Lübeck der Friedenskongreß, an dem Polen, Schweden, Frankreich und Venedig sich beteiligten; Kurland war durch die Räte Melchior von Fölkersam und Joh. Wildemann vertreten. Ohne ein Ergebnis ging der Kongreß auseinander. Vorboten eines neuen Krieges zeigten sich. Ein russisch-polnischer Krieg brach 1654 aus über Differenzen wegen der Herrschaft über die Kosaken. Schon 1647 hatte Herzog Jakob von der Königin Christine die Zusicherung der Neutralität erlangt; sie war ihm auch von anderen Mächten in Aussicht gestellt worden, ja fest zugesagt noch 1655 vom Zaren und von Polen. Als in dem von Karl X. Gustav angefachten Kriege (S. 202) das Kriegstheater in die Nähe des Herzogtums Kurland verlegt, namentlich als die Belagerung Rigas durch den Zaren Alexei Michailowitsch begonnen ward, war von einer strengen Einhaltung der Neutralität von seiten des Herzogs Jakob nicht mehr die Rede. Zufuhr wurde den durchziehenden polnischen Truppen geleistet, ebenso dem russischen Lager vor Riga zugeführt. Über Mitau gingen aber auch die diplomatischen Sendungen des Zaren an den Großen Kurfürsten. Vergeblich suchte dieser seinen Schwager zu einem Anschluß zu bringen. Es ist ein wunder Punkt in seiner Politik, dieses Festhalten Herzog Jakobs an der aussichtslosen Neutralität. Die Herzogin aber hatte sich dem politischen Dilettantismus ergeben; mochten die fürstlichen Damen über das Benehmen des kaiserlichen (österreichischen) Diplomaten Franz von Lisola ihre Klagen führen, aus ihrem Munde erfuhren dieser und der schwedische Gesandte Graf Schlippenbach mancherlei, aus dem sie sich einen Vers machen konnten. Denn 1657 1657
war die Herzogin Luise Charlotte längere Zeit in Königsberg, und auch ihre Mutter weilte dort. Die Existenz des Herzogtums war in Frage gestellt. Schon Gustav Adolf hatte es Polen entreißen wollen; er hatte den Plan, den Herzog Wilhelm dann zu restituieren. Jetzt ging Karl Gustav auf die Eroberung Kurlands aus. In Pilten hatten die Schweden sich schon festgesetzt. Durch einen Gewaltakt versicherte sich der schwedische Feldherr Robert Douglas jetzt der Person des Herzogs, dessen Neutralität verdächtig war. In der alten Michaelis- 1658
nacht 1658 wurde das Schloß Mitau überrumpelt. Der Herzog und Sept. 28/29
seine Familie waren Gefangene. Im November [1]) wurden sie nach

[1]) Die Überführung wäre viel früher erfolgt, wenn nicht die Herzogin am

Riga abgeführt, nachdem der Herzog in die Übergabe der Schlösser
1659 Doblen und Bauske gewilligt hatte. Im Sommer darauf aber wurden sie zu Schiff nach Iwangorod gebracht und haben dort unter Entbehrungen aller Art und in völliger Ungewißheit über ihr ferneres Schicksal fast ein Jahr in enger Haft zubringen müssen. Standhaft hatte der Herzog sich geweigert, die schwedische Oberhoheit anzuerkennen.

Die Verwaltung Kurlands war, nachdem die übrigen Oberräte verhaftet worden waren, dem Landmarschall Wilhelm Rummel übertragen. Noch im Jahre 1658 besetzten die Schweden ganz Kurland, Goldingen wurde geplündert. Aber schon rotteten sich an manchen Orten Bauernscharen zusammen, aufgebracht über die dem Herzog widerfahrene Unbill und gereizt durch die Grausamkeiten und Übergriffe, die der Feind sich gegen die Bevölkerung herausnahm. Zu spät erschienen auch aus Litauen Truppen, da man dem Herzog bisher, als Neutralem, keinen Schutz gewährt hatte. Von Süden aber rückten, nachdem der Kurfürst Friedrich Wilhelm sich wieder Polen angeschlossen (S. 203), brandenburgische Truppen ins Land. In dem Kleinkriege, der jetzt, durch die Kurländer unterstützt, allerorten begann, wurden die Schweden allmählich zurückgedrängt. Die Schlösser wurden ihnen wieder abgenommen, so daß zu Anfang 1660 nur noch Bauske sich in ihren Händen befand. Der nach dem Tode König Karls X. Gustav zu Oliva geschlossene Friede (S. 203) brachte auch dem Herzog und seiner Familie die Befreiung. Am 10. April 1660 unterschrieb er zu Iwangorod ein Reversal, durch das er die Friedensbedingungen anerkannte und keine Rache an Schweden zu nehmen versprach. Ihm Kriegsentschädigungen zu verschaffen, war auf dem Friedenskongreß nicht gelungen; Schweden behielt sogar die Insel Runö, verzichtete aber auf Pilten. In kleinen Tagereisen wurde vom Herzog nun der Heimweg über Reval und Pernau angetreten. Unter dem Donner von

---

8./18. Oktober, also kaum 10 Tage nach der Schreckensnacht, einem Sohne das Leben gegeben hätte, dem mit einem Arm (der rechte fehlte) geborenen Prinzen Alexander. Er hat sich trotz des körperlichen Mangels einer kriegerischen Laufbahn geweiht. Gestorben in der Nähe von Wien am 6. August 1686 an einer bei einem Sturm auf Ofen am 27. Juli erlittenen schweren Verwundung, als Oberster in einem brandenburgischen Regiment. Erst am 2. September wurde die wichtige Festung den Türken entrissen.

Salutschüssen, feierlich von Douglas empfangen, hielt er am 25. Juni/ 1660
5. Juli seinen Einzug in Riga und rastete hier mehrere Tage.

34. Herzog Jakob (Fortsetzung) und seine nächsten Nachfolger.

Am 7./17. Juli 1660 betrat Herzog Jakob wieder sein Herzogtum. Die Ritter- und Landschaft Kurlands und Piltens und 2000 kurische Bauern empfingen ihn an der Grenze, bei Klivenhof. Das Schloß Mitau konnte nicht bezogen werden; es war in der kurzen Zeit zur Ruine geworden. Weder Vorräte an Viktualien, noch Waffen im Arsenal wurden vorgefunden. Das Archiv war geplündert worden. Und so zog der Herzog, der stark gealtert war, dessen Haupthaar der Gram gebleicht hatte, weiter durch sein verwüstetes Land, das allerorten die Spuren eines rücksichtslos geführten Krieges aufwies. In Grobin fand man endlich ein einigermaßen bewohnbares Schloß; die Herzogin begab sich auf längere Zeit nach Berlin, Erbauseinandersetzungen wegen, da ihre Mutter im Frühjahr gestorben war.

Wie ein Riß gehen die Erlebnisse von 1658 und deren Folgen durch das Leben des Herzogs und des von ihm regierten Landes. Bis dahin fröhlicher Aufschwung, wenn auch der Krieg schon gedroht hatte. Jetzt waren kaum Trümmer vom Geschaffenen übrig. Die Fabriken lagen still; die geschicktesten, wichtigsten Arbeiter (darunter viele berufene Ausländer) waren vertrieben oder hatten ihr Ausharren mit dem Leben bezahlt. Die Kriegsflotte war vernichtet, der Handel unterbrochen. Uber die Kolonien lagen keine Nachrichten vor: sie lauteten entmutigend genug, als sie endlich eintrafen. Die Kolonie am Gambia war von der Amsterdamer Kammer der holländisch-westindischen Kompagnie, wie es hieß, „für den Herzog" besetzt; den Holländern von Engländern wieder entrissen; sie konnte für Kurland als verloren gelten. Mit seltener Zähigkeit hat sich der Herzog daran gemacht, von neuem anzufangen. Aber es ist ein anderes, hoffnungsfreudig ein Werk beginnen oder aus der Vernichtung Lebensfähiges zu schaffen. So ist das, was der Herzog mit redlichem Bemühen erreicht hat, nicht zu vergleichen mit den Erfolgen aus der ersten Hälfte seiner Regierung. Gewerbliche Etablissements sind allmählich wieder erstanden. Handelsverträge kamen zum Abschluß, so u. a. mit König Karl II. von Eng-

land (1664); die Verhandlungen darüber hatten noch unter Cromwell begonnen. Der Verkehr nach Afrika und nach Tabago, das ebenfalls 1659 in fremde Hände geraten war, wurde wieder in Gang gebracht; im wesentlichen mußte sich der Schiffsverkehr anfangs auf die Ostsee beschränken. Vergütung für die erlittenen Verluste aber war nirgends zu erlangen.

Mit Pilten und dessen Angliederung an das Herzogtum ging es auch nicht recht vorwärts. Es war dem Herzog Wilhelm (1617) aberkannt worden und in die Hände der Familie Maydell, als Pfandhalter, gelangt (S. 192). Von Polen war dem „Stifte" eine Verfassung schon 1611 oktroyiert worden, es war (aber ganz und gar in partibus) sogar zum Sitz einer Reihe von Bischöfen (die bis ins 18. Jahrh. reicht) polnischer Herkunft, die den Titel „von Livland" führten, ausersehen. Proselytentum ist aber kaum zu spüren, während im kurländischen Ober- und Unterlande (Schwerin auf Alschwangen) Fälle von Rücktritt zur alten Kirche infolge von Heiraten mit katholischen Frauen zu verzeichnen sind. Ganze Landgemeinden wurden auf diese Weise dann dem bisherigen Bekenntnis entzogen. Die Spezialgeschichte Piltens, noch lange nicht aufgehellt, gleicht einem langwierigen Prozeß, den die Gegenpartei durch alle möglichen aufhaltenden Mittel nicht zu einem Schlusse kommen läßt. Um 1656 schien der Widerstand der maßgebenden Persönlichkeiten im Erlöschen, eine „Union" mit Kurland im Bereich der Möglichkeit zu sein. Eine wirkliche Vereinigung erfolgte auch jetzt, nach der Kriegsnot, nicht, trotz des im Februar 1661 zu Grobin zustande gekommenen Unterwerfungsvertrages.

Die Städte erholten sich allmählich, die Schäden, welche die Verwüstung dem Lande gebracht, begannen sich zu geben. Die Fürsorge des Herzogs erstreckte sich auch auf die Städte, die alle „fürstliche" waren; die Bestätigung der gewählten Magistratspersonen (namentlich der Bürgermeister und Gerichtsvögte) hing vom Herzog ab. Die Akzise und die Mühlen in und vor den Städten wurden von herzoglichen Beamten verwaltet. Die Zunahme der Bevölkerung läßt sich aus den Kirchenbüchern erkennen; erst eine um 1695 auftretende Seuche brachte Stillstand, der darüber ausbrechende Nordische Krieg und die große Pest von 1710 einen jähen Niedergang. An der

Düna wurde die „Slobodde" gegenüber Kreuzburg 1670 mit städtischen Rechten ausgestattet (Jakobstadt). In Mitau wurde der Jakobskanal behufs Versorgung der Stadt mit Trinkwasser angelegt, das aus dem Flüßchen Swehte in die Stadt geleitet wurde. Der mit Bäumen bepflanzte längs dem Kanal laufende Damm wurde mit Landhäusern (Höfchen) besetzt. Ein fürstl. Buchdrucker in Mitau war Michael Karnal (1669); der vom späteren Bartauschen Prediger Georg Krüger herausgegebene Kurländ. Kalender (seit 1680) wurde bis zum Jahre 1692 noch in Königsberg gedruckt, erst seit 1693 von Georg Radetzky (seit 1685 in Mitau).

Von den Töchtern des Herzogs hat sich Luise Elisabeth mit dem Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg (dem Helden von Fehrbellin) vermählt, Maria Amalie mit dem Landgrafen Karl von Hessen-Kassel. Charlotte Sophie war seit 1688 Äbtissin des evangelischen Stifts Herford (gest. 1728). Seine Gemahlin verlor Herzog Jakob am 18. August 1676; deren Tod ging ihm sehr nahe, er zog sich damals auf längere Zeit in die Einsamkeit zurück. Er selbst starb zu Mitau am 31. Dezember 1681 (10. Januar 1682, kurz vor Mitternacht). 1681

Nur ein Nachfolger, der das von Jakob begonnene im selben Geiste fortgesetzt hätte, würde möglicherweise die wirtschaftlichen Zustände des kleinen Staats wieder auf die Höhe, die er vor dem Kriege gehabt, haben bringen können. Herzog Friedrich Kasimir, der älteste Sohn Jakobs, hat die industriellen Unternehmungen und den überseeischen Handel seines Vaters fortgeführt, es war aber doch nur eine Nachblüte. Den haushälterischen Sinn der Vaters hatte er nicht. Einer großartigen Prachtentfaltung zugetan, verschwendete er die Ersparnisse und mußte, um den Anforderungen zu genügen, zu den bequemen aber heillosen alten Finanzpraktiken seine Zuflucht nehmen, zur Verpfändung von Domänen, wozu jetzt noch ein Auskunftsmittel, die Verpachtung der industriellen Einrichtungen kam. Schaugepränge aller Art, italienische Oper, Hofkapelle, Falkonerie und Marstall, der Unterhalt einer Paradetruppe,[1]) größere Bauten und Park- und Gartenanlagen verschlangen und erschöpften die vorhandenen Mittel. Aus

[1]) Die einschließlich der Offiziere aus 66 Leib-Garde-Reitern, 95 Infanteristen und 70 Dragonern bestand.

1676 des Herzogs erster Ehe (1676 mit der Fürstin Sophie Amalie von Nassau-Siegen, gest. 1688) waren drei Töchter am Leben geblieben, die lange nach dem Tode des Vaters in Deutschland geheiratet haben.
1691 Seit 1691 (Berlin, 29. April) war Herzog Fr. Kasimir mit Elisabeth Sophie, einer Tochter des Großen Kurfürsten zweiter Ehe vermählt; der Luxus am Mitauer Hofe stieg, da die junge Herzogin die Vorliebe ihres Gemahls für Prunk und Glanz teilte. Im April und Mai 1697 weilte Zar Peter auf seiner Auslandreise, von Riga kommend, mehrere Tage in Mitau, hier sein bisher streng gewahrtes Inkognito in etwas lüftend;[1]) durch Kurland nahm auch ein großer Teil seines sehr zahl-
1685 reichen Gefolges den Weg. Mit Pilten schloß der Herzog 1685 Unionspakten, in denen er den Wünschen der dortigen Ritterschaft zu entsprechen suchte, um einer opponierenden Partei zu begegnen, die in Warschau einen Rückhalt hatte.

1698 Bei seinem Tode (22. Januar 1698) war der Thronerbe, der Herzog Friedrich Wilhelm (geb. 19. Juli 1692) noch nicht sechs Jahre alt. Die Ritterschaft, die die herzogliche Gewalt in Schranken zu halten suchte, fand gerechten Vorwand gegen den Vormund und Regenten, den Herzog Ferdinand, einen jüngeren (2. Novbr. 1655 geborenen) Bruder des verstorbenen Herzogs Friedrich Kasimir. Denn trotz der entgegenstehenden Bestimmung der Regimentsformel, wonach die Verwaltung den Oberräten hätte zufallen müssen, war Ferdinand von Polen begünstigt in seine Stellung gelangt. Bei Polen hatte übrigens die Herzogin-Mutter, Elisabeth Sophie, ihre Mitvormundschaft
1701 durchgesetzt. Im Januar 1701 aber verließ sie mit dem kleinen Prinzen und ihren Stieftöchtern Kurland auf Nimmerwiedersehen. An den rauschenden Festlichkeiten, die damals in Königsberg die Annahme des Königstitels und die Krönung ihres Bruders, des nunmehrigen Königs Friedrich I. von Preußen, begleiteten, nahm sie teil, begleitete ihn dann nach Berlin. Als der Nordische Krieg sich an die Düna zog, Karl XII. im Juli die Schlacht auf der Spilwe bei Riga geschlagen hatte, verließ Herzog Ferdinand, der anfangs die polnische Artillerie vor Kokenhusen unter sich gehabt, das Land für immer und nahm

[1]) In Riga meinte er unerkannt als Zugehöriger der „großen Ambassade“ zu bleiben. Doch hatte der Generalgouverneur Graf Erik Dalberg bestimmte Nachrichten über ihn.

seinen dauernden Wohnsitz zu Danzig. Kurland war ohne Herzog, und wurde das Tummelfeld der kriegführenden Parteien; bald Schweden, bald Russen behaupteten hier das Feld (S. 225 f.).

Die Vormundschaft über den jungen Herzog Friedrich Wilhelm war der Mutter 1702 wieder entzogen worden. Nachdem die verwitwete Herzogin mit dem Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth eine zweite Ehe eingegangen war (1703; sie hat noch zum drittenmal sich 1714 mit dem Herzog Ernst Ludwig von Meiningen vermählt, ist 1748 gestorben), wuchsen die Kinder zu Bayreuth auf. Doch schon nach wenig Jahren fand eine Trennung statt, denn Friedrich Wilhelm kam zur Erziehung nach Berlin, dann nach Erlangen. Aus dem eifrig mit seinen Stiefschwestern gepflegten Briefwechsel lernt man den liebenswürdigen Charakter und die wahre Herzensbildung des jungen Herren kennen. Der Zar Peter, damals auf seinen zur Stärkung seiner Gesundheit ins Ausland unternommenen Reisen auch diplomatische und Familienbeziehungen anknüpfend (so waren Verhandlungen wegen der Vermählung, 1711, des Zarewitsch Alexei mit der Prinzessin Charlotte von Braunschweig-Wolfenbüttel schon seit 1707 im Gange), trat durch Vermittlung des Königs Friedrich I. von Preußen dem jungen Herzog näher; eine Familienverbindung sollte das Band fester schlingen. Das Tempo der Unterhandlungen wurde beschleunigt. Schon im November 1709 erfolgte die Mündigkeitserklärung Friedrich 1709
Wilhelms von seiten der Oberräte. Im Mai 1710 traf der Herzog 1710
in Libau ein, vom ganzen Lande mit Jubel begrüßt, denn die inneren Wirren hatten den höchsten Grad erreicht. Der Herzog Ferdinand „regierte“ von Danzig aus, die ehrgeizige Herzogin-Mutter ließ nicht ab, ihre Beziehungen und ihren Einfluß geltend zu machen. Es waren sehr reelle Dinge, die sie noch an das Land knüpften; es handelte sich um die Auszahlung der ihr verschriebenen bedeutenden Wittumgelder, sowie die Aussteuer der noch unberatenen Prinzessinnen, ihrer Stieftöchter. Von beiden Seiten suchte man einflußreiche Persönlichkeiten zur Besetzung der Landesämter vorzuschieben und durchzubringen. Dazu war das Land durch die durchgehenden Truppenmärsche, die schwer auf ihm lastende Einquartierung, endlich durch die Pest in entsetzlicher Weise heimgesucht. Schon 1709 hatten sich die ersten Fälle gezeigt, sie waren über die Düna von Norden ins Land gebracht worden. Mit unge-

wöhnlicher Schnelligkeit überzog die Seuche dann das ganze Land und wütete noch 1710 (dann fing sie zu ermatten an), überall die größten Verheerungen anrichtend. Viele Gesinde starben ganz aus; man mußte später zur Neubesiedelung greifen, wozu die Landbevölkerung Litauens und sogar Ösels herangezogen wurde. Auf den Höfen zeigten sich ganz ähnliche Erscheinungen; der Abschluß von der Außenwelt konnte nicht streng durchgeführt werden; die Orte aber, die die Seuche erreichte, verließ sie nicht sobald. Städte und Flecken litten gleichermaßen, in Grobin, vorher einem blühenden Gemeinwesen, blieben fünf Bürger am Leben. Ärztliche Hilfe war ganz ungenügend vertreten; auf weiten Strecken pfuscherte oft ein einziger Feldscher, dessen Erfahrung nicht weit reichte. Wohl zwei Drittel der Pastoren sind von der Pest weggerafft worden; besondere Pestprediger wurden angestellt, die ihrem Beruf meist auch bald erlagen. Die Kirchenbücher weisen durchweg in diesen Jahren große Lücken auf; die wechselnden Hände verraten, wie die als Ersatz eintretenden ihres Amts nur kurze Zeit haben walten können. Trau- und Totenregister bleiben zeitweilig ganz aus; von der Pflichttreue der von der Pest Angehauchten legen die Taufregister, die allerwichtigsten standesamtlichen Dokumente, Zeugnis ab, die mit äußerster Anstrengung weitergeführt sind; auch diese Einträge vielfach gekürzt, unter Weglassung der früher beliebten (im späteren 18. Jahrhundert wieder unmäßig, bis 60 und mehr anschwellenden) Patenreihen.

In dieses verödete Land hielt nun der junge Herzog seinen Einzug. Von seinem ernsten Streben, das Wohl des Landes zu fördern, sprechen wichtige Verfügungen, die er damals während der ersten Monate seines Aufenthalts in seinem Herzogtum erlassen hat. Auch einen Orden, den einzigen den Kurland gehabt, stiftete Friedrich Wilhelm (ordre de la reconnaissance), der einigen Getreuen verliehen worden ist. Zu St. Petersburg, am 11. November (n. St., wie im folgenden), fand die Vermählung mit der Nichte Peters des Großen, der Großfürstin Anna Joanowna statt. Die rauschenden Festlichkeiten
1711 dehnten sich bis in den Januar 1711 aus. Dann ward die Heimreise angetreten. Doch sollte der Herzog lebend sein Herzogtum nicht mehr erreichen. Er erkrankte plötzlich und ist zu Kippingshof (Kipenj) in Ingermanland am 21. Januar gestorben. Die Leiche ward nach Mitau

gebracht und am 4. März in der fürstlichen Gruft beigesetzt. Die Herzogin-Witwe Anna aber nahm Wohnsitz in ihrem Wittum, bis sie 1730 auf den Kaiserthron Rußlands berufen ward.

35. Der Nordische Krieg.

Durch die Friedensschlüsse von Oliva und Kardis (S. 203 f.) war für die unter der Krone Schweden vereinigten Provinzen Liv- und Estland eine Zeit der Ruhe eingetreten, die dem erschöpften Lande auch wahrlich not tat. Denn bisher war es das Verhängnis Livlands gewesen, daß einander fast ununterbrochen ablösende Kriege die Werke des Friedens nicht zur Entfaltung gelangen ließen, daß nur allzuoft mit ihnen wieder von vorne angefangen werden mußte. In Schweden regierte Karls X. Gustav minderjähriger Sohn Karl XI. (1660—97) unter der Vormundschaft seiner Mutter Hedwig Eleonore und einiger Reichsräte. Die Finanzen waren in der traurigsten Verfassung. Trotzdem wurde das System des Baron Bonde, der ihre Wiederherstellung mit Recht durch Sparsamkeit anstrebte und schon Erfolge aufzuweisen hatte, nach dessen Tode aufgegeben. Um die übermäßig erfolgenden Dotationen, Pensionen, Gratifikationen aufzubringen, griff man zu erhöhten Auflagen. Der Reichstag von 1680 beschloß 1680
die Wiedereinziehung der dem hohen schwedischen Adel verliehenen Krongüter (Domänen); und diese Reduktionen wurden faktisch ins Werk gesetzt. Nicht bloß im eigentlichen Schweden, auch in den damals zum Reich gehörigen, von Schweden besetzten Landschaften Deutschlands (Mecklenburg, Pommern mit Rügen, Stifte Bremen und Verden) wurde gleicherweise vorgegangen. Zum Teil betraf das große Güterkomplexe, die unter den verschiedensten Vorwänden zusammengebracht waren, an denen die Berechtigung auch anfechtbar war, die Maßregeln wurden aber allmählich auch auf kleineren Grundbesitz ausgedehnt. Aber der Willkür war Tür und Tor geöffnet. Trotz der Zusage (zu Liungby 1678, damals war auch die Privilegienbestätigung der Provinzen erfolgt), Liv- und Estland mit den Reduktionen zu verschonen, ward das Verfahren schon 1681 auch auf diese in Anwendung gebracht. Auch 1681
hier wurde zunächst der hohe schwedische Adel, dem seit Gustav Adolf große Dotationen zuteil geworden waren, dadurch betroffen; dann aber

auch anderer Grundbesitz. Mit großer Rücksichtslosigkeit wurde verfahren und in vielen Fällen mit der schreiendsten Ungerechtigkeit. Nach Durchführung der Maßregel waren fünf Sechstel des gesamten Grund und Bodens ihren bisherigen Inhabern entzogen, zum Teil ohne jede
1686 rechtliche Grundlage. 1686 erfolgte dann, ebenso willkürlich, eine Herabsetzung des Zinsfußes (von 8 auf 5 Prozent) für frühere Darlehen. Schon 1681 hatte die Regierung an Liv- und Estland zwei Propositionen gestellt: eine neue Vermessung (Katastrierung) des Landes und Freigabe des Bauernstandes aus der Hörigkeit, da in Schweden selbst nur ein freier Bauernstand existierte. Die Notwendigkeit einer Neuvermessung ward zugegeben; die zweite Forderung zu Recht anerkannt, aber darauf hingewiesen, daß diese Maßregel sich nur allmählich werde ins Werk setzen lassen, die Durchführung mit einem Federstrich bloß Verwirrung und keinerlei Nutzen herbeiführen werde. Vergeblich wartete man auch darauf, daß die Krone, die jetzt den größten Teil an Grund und Boden als Domäne besaß, hier auf ihrem Besitz einen Anfang mache. Es geschah aber gar nichts. Übrigens hatten die gewaltsamen Maßregeln der Enteignung nicht den erwarteten finanziellen Erfolg: die Schuldenlast des Reiches wuchs, der Kredit war untergraben; die Kassen waren leer, selbst die Gehalte der Beamten konnten nicht gezahlt werden. Man mußte trotz allem wieder zu Verpfändungen seine Zuflucht nehmen und zu weiterer Münzverschlechterung.

Die Reduktionen waren in Livland mit Beiseitesetzung der bestätigten Rechte vorgenommen worden; sie waren mit Härte durchgeführt worden, viele Grundbesitzer dem vollständigen Ruin preisgegeben.
1691 Im März 1691 brachte eine Deputation der livländischen Ritterschaft, vertreten durch den Landrat von Budberg und Joh. Reinhold Patkul [1]) zu Stockholm vor den König die Petita des Landes: sie wiesen auf

[1]) Geboren um den 25. Juli (getauft am 27. Juli) 1660 zu Stockholm, wo sein Vater, dem man wegen gewisser Vorgänge bei der Übergabe Wolmars (1657) den Prozeß machte, damals im Gefängnis saß (er wurde übrigens freigesprochen); seine Gattin teilte die Gefangenschaft. Joh. Reinhold ist Juli 1677 auf der Universität Kiel, Oktober 1680 aber schon wieder in Livland. Jurist; in eigenen und seiner Angehörigen Prozessen mit Erfolg tätig. Scharfsinnig; von ausgesprochenem Standesgefühl, schroff namentlich gegen Städter auftretend. Seit 1687 schwedischer Garnisonsoffizier in Riga. Die Landmarschallwürde, die ihm seine Mitbrüder Februar 1689 anboten, lehnte er ab.

die verliehenen und bestätigten Privilegien hin, verteidigten die Rechtsgültigkeit des Privilegiums Sigismunds August. Dreiviertel Jahr ließ man sie ohne entscheidende Antwort. Dann verlangte der König einen Bericht der Ritterschaft, worin sie ihm die Not des Landes entdecke. Auf einem Landtage zu Wenden, 1692, wurde der Wortlaut des Be- 1692 März richts festgestellt, nachdem Patkul Rechenschaft über die Sendung abgelegt hatte: denn ihn persönlich hatte der König in einem Gespräch unter vier Augen, von einer Audienz war nicht die Rede, zur Eingabe einer Supplik ermuntert. In der offensten und loyalsten Weise war darin nicht nur von der durch die Reduktion erlittenen Rechtskränkung die Rede, sondern unverblümt die vom Generalgouverneur J. J. Graf Hastfer (einem durch nachgiebiges Strebertum in schwedischen Diensten emporgekommenen Livländer, dem es übrigens an persönlichen Gaben nicht mangelte), der das Vertrauen des Königs hatte, bei den Reduktionen und auch sonst bewiesene Willkür und Böswilligkeit bloßgelegt, über sie Beschwerde geführt. Im Juni 1692 überbrachten die Landräte v. Vietinghof und Budberg und der Deputierte Joh. Albr. v. Mengden das Gesuch nach Stockholm. Hastfer, durch die Bloßstellung seiner Verwaltung aufs tiefste getroffen, wußte beim König die Treue der Livländer zu verdächtigen. Er ging auch gegen die Ritterschaft vor; er erhob gegen sie den Vorwurf, daß sie willkürlich „Konstitutionen", wozu sie keine Befugnis habe, errichte (es war wegen Residierung einiger Räte in Riga verhandelt worden, damit diese bei wichtigen Angelegenheiten gleich zur Stelle seien), er forderte, wozu er nicht befugt war, Akten und Rezesse der letzten Landtage ein. Als seinen Forderungen nicht sogleich genügt wurde, schloß er den Landtag. Auf sein Zutun hob im Jahre 1694, 20. Dezember, der König die ganze Landes- 1694 verfassung auf, indem ein neuer Landtag berufen wurde, dessen Beratungen und Beschlüsse unter die Kontrolle und das Belieben des Generalgouverneurs gestellt wurden; dessen Wille war das höchste Gesetz.

Die Abgeordneten von 1692 wurden zur Verantwortung wegen ihrer Anklage gegen Hastfer nach Stockholm gefordert; Patkul, von dem Auskünfte verlangt wurden, hatte sich ihnen gegen Zusicherung freien Geleits angeschlossen. Von einer besonderen Kommission wurden 1695 alle vier der Verletzung der Untertanentreue angeklagt, die drei Deputierten zum Tode verurteilt, dann zu Festungshaft begnadigt, aus der

sie Karl XI. erst in seiner Sterbestunde (1697) nach mehr als zwei Jahren entließ. Patkul hatte die Entscheidung nicht abgewartet, sondern war nach Kurland geflüchtet; gegen ihn war eine verschärfte Sentenz ergangen. Kleinmütig verleugneten ihn jetzt seine Landsleute und zogen sich vor ihm wie vor einem Gebrandmarkten scheu zurück. Das war der Dank, der ihm zuteil wurde! In seinen innersten Überzeugungen gekränkt, hat ihn der Haß zum erbittertsten Feinde Schwedens gemacht. Er sann seitdem auf Rache und wie sein Vaterland von dieser Fessel, die seine Lebenskraft unterband, zu befreien sei.

Patkul begab sich auf Reisen (die sich bis in die Schweiz ausgedehnt haben) und trat dann in sächsische Dienste, eifrig bemüht, die Koalition, die sich zwischen Rußland, Polen (Sachsen) und Dänemark gebildet hatte, zum Zusammenhalten und energischen Vorgehen zu be-
1697 wegen. Der Thronwechsel hatte in Schweden einen jungen kriegslustigen Herrn, Karl XII., (geb. 1682) den Sohn Karls XI., ans Ruder gebracht, der den Fehdehandschuh aufnahm. Längst war zwischen den erwähnten Staaten der Krieg gegen die nordische Macht verabredet, die längste Zeit sollte sie die Früchte des Friedens zu Oliva (S. 203) genossen haben; aber die Gegner griffen nicht gleichzeitig an.
1700 Schon zu Anfang des Jahres 1700 hatten sächsische Truppen einen Anschlag auf Riga ausgeführt; doch mißlang dieser, von Patkul befürwortet und nach seinen Angaben gewagt, infolge der zögernden und doch unvorsichtigen Ausführung durch den Generalleutnant Flemming. Eine Beschießung Rigas blieb ohne Erfolg, nur in Dünamünde (das man vorschnell in Augustusburg umbenannte) setzten sich die Sachsen fest und der Rest des Jahres verging in Hin- und Herzügen und kleineren Scharmützeln. Inzwischen war Karl XII. rasch entschlossen zum Angriff vorgegangen: er überfiel seinen nächsten und schwächsten Gegner, Dänemark, und nötigte es zum Frieden (von Travendal, 18. August). Vor Narva zog sich, unter persönlicher Leitung des Zaren Peter, ein starkes russisches Heer zusammen und machte sich an die Einschließung und Belagerung der Stadt, die nur eine mäßige schwedische Besatzung hatte. Rasch war Karl XII. aufgebrochen, in forçierten Märschen zog er durch Estland, warf in einem Reitertreffen eine abgesonderte Abteilung beim Paß von Sillamäggi zurück und brachte am 19. November dem ungleich stärkeren, aber wenig kriegsgeübten Gegner

eine totale Niederlage bei. Die Einheit des Oberbefehls hatte gemangelt, denn Peter der Gr. hatte sich kurz zuvor, da ihm wichtige Nachrichten zugegangen, nach Moskau begeben. Doch konnte der Schwedenkönig seinen Sieg nicht ausnutzen, sondern wurde durch die Jahreszeit gezwungen, sein Heer um Dorpat in die Winterquartiere zu verlegen. So gewann Peter der Gr. Zeit zu neuen Rüstungen, er vermochte auch Dänemark wieder in sein Bündnis zu ziehen und schloß ein neues mit dem Kurfürsten August dem Starken von Sachsen, dem Könige von Polen (zu Birsen, am 26. Februar/9. März 1701). 1701 Erst im Frühjahr war Karl XII. mit seinem Heere wieder aufgebrochen, zu dem Verstärkungen aus Schweden gestoßen waren. Er rückte bis zur Düna vor, ging am 8. (nach schwed. Stil: 9.; vgl. S. 225 f. Anm.; n. St. 19.) Juli unterhalb Rigas über den Fluß und schlug die Sachsen in die Flucht (Schlacht auf der Spilwe). Von hier ging er nach Kurland, ließ Bauske, das sich ergab, stärker befestigen, besetzte Mitau, zog dann aber in die Winterquartiere im südlichen Kurland (Wirgen), von wo er im nächsten Jahre den Krieg nach Polen hineintrug. Noch im Herbst 1701 wurde mit wechselndem Glück zwischen Russen und den in Livland zerstreut zurückgelassenen schwedischen Heeresabteilungen gekämpft. Bei Rauge siegten die Schweden; am 30. Dezember brachte F. Boris Petrowitsch Scheremetjew dem General Schlippenbach bei Errestfer eine Niederlage bei, zog sich aber dann, da Tauwetter eintrat, auf russisches Gebiet zurück. Erst in der Mitte des Jahres 1702 1702 kam es hier in Livland wieder zu größeren kriegerischen Aktionen und am 19. Juli siegte Scheremetjew nochmals über Schlippenbach (bei Hummelshof) und nahm diesmal die Verfolgung des Feindes auf: gleich feurigen Radien zogen seine Scharen durchs Land, alles von Grund aus verwüstend; erst im Herbst räumten sie die ausgesogenen Gebiete. Den zum Teil von Peter dem Gr. selbst geleiteten Angriff auf Ingermanland und Karelien (1703 im Mai ward der Grund zu St. Petersburg gelegt) müssen wir an dieser Stelle übergehen.

Am 9. Juli 1702 hatte Karl XII. die Sachsen bei Klissow geschlagen. Noch vor Ende des Jahres gab Patkul den sächsischen Dienst auf und trat in russische Dienste. Denn auf die Kriegsbeständigkeit Augusts des Starken war kein Verlaß, während sich beim Zaren Peter sichere Aussicht bot, daß er vor Zermalmung der schwedischen Macht

nicht vom Kriege ablassen werde. Patkul ging zunächst in geheimer diplomatischer Sendung nach Wien; es erfolgte seine Ernennung zum wirkl. Geheimrat und zum zweiten Gesandten am polnischen und kaiserlichen Hof, die von ihm geleisteten Dienste fanden Anerkennung.

1703 Im Jahre 1703 unternahm Scheremetjew einen neuen Verwüstungszug durch ganz Livland; bloß die Umgegend Rigas, Pernaus und Revals blieb verschont. Diese Maßregel deutet auf die geplante Belagerung dieser Punkte zu gelegener Zeit. Patkul aber gelang es im Herbst König August trotz seines Widerstrebens, und auch das Großfürstentum Litauen zu einem erneuten Bündnis mit dem Zaren zu bringen. Karl XII. stand mit seinem Heere in Litauen, er forderte fortwährenden Zuzug; so wurde Livland fast schutzlos gelassen. Indem man alle verwendbaren Truppen dem König abgab, blieb die Verteidigung des Landes jungen ungeübten Mannschaften und den Landesaufgeboten (der Ritterfahne) überlassen. Die Offiziere waren meistens Livländer; ebenso waren im Heere, bei dem der König sich befand, solche zahlreich vertreten. Im Kleinkriege haben diese winzigen Trümmer sich nach Möglichkeit bewährt; irgendwie durch größere Aktionen auf den Lauf der Ereignisse einzuwirken, konnte ihnen nicht zugemutet werden. Auch die Besatzungen der Festungen waren schwach; die Bürgerschaft von Dorpat wie auch Narva durch fortwährende Kontributionen ausgesogen. Die Finanzwirtschaft der Städte, ganz aus der Ordnung geraten, vermochte den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr gerecht zu werden. Auf dieses Zufuhrgebiet des Königs Karl XII., wenn man es in diesem Zeitpunkt noch so nennen darf, hatte es jetzt Peter der Gr. abgesehen. Eine schwedische Flottille, bei Dorpat stationiert, hatte schon in den Kampagnen der Jahre 1701—1703 Unter-
1704 nehmungen gegen Narva lahmgelegt. Auch im Frühjahr 1704, als Narva bedroht wurde, suchte die schwedische Flotte den Peipus zu gewinnen. Der russischen Flotte unter dem Generalmajor von Werden gelang es, einen Tag früher als der schwedischen die Embachmündungen zu besetzen, die größte Eskader (14 Wimpel) im engen Fahrwasser bei Kaster zu überrumpeln und wegzunehmen (3. Mai). Dorpat wurde darauf im Juni vom Feldmarschall Scheremetjew in seiner Süd- und Westfront einem heftigen Bombardement unterworfen. Am 2. Juli traf Peter der Große ein und änderte sofort den Angriffsplan. Jenseits

des Embachs, im Nordwesten wird die gesamte Artillerie zusammengezogen, in eine schwache Stelle der Stadtmauer wird Bresche geschossen, in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli ein erfolgreicher Sturm unternommen, worauf der Kommandant Skytte kapitulierte. Am 9. August aber gelang der Sturm auf das vorher heftig bombardierte Narva. So sicherte Peter der Gr. seine Flanke. Im Jahre 1707 (der Rest 1708) wurde die gesamte deutsche Bevölkerung Dorpats weit ins Innere des Reichs hinein (nach Wologda, Kostromà) abgeführt. Die Stadt aber wurde damals zu einem Schutthaufen zusammengeschossen, wobei nur äußerst wenige Gebäude der Zerstörung entgangen sind. Dem Feinde sollte kein Stützpunkt gewährt werden, und die Nachricht, daß Karl XII. eine Schwenkung beabsichtige und bereits begonnen habe, reichte zur Ausführung dieser Maßregel hin.

In Polen war es inzwischen zu großen Wirren gekommen: von einer durch Schweden beeinflußten Partei war Stanislaus Lesczinski zum König erwählt worden. Doch hielt sich August noch und es konnte endlich ein Bündnis Rußlands mit der Republik Polen gegen Schweden zum Abschluß gebracht werden; bis dahin war die Fiktion aufrecht erhalten worden, daß August nur als Kurfürst von Sachsen, nicht als König von Polen den Krieg gegen Schweden führe. Patkul, der damals in diplomatischer Sendung einige Tage (Februar 1704) in Berlin zugebracht und erreicht hatte, daß der König von Preußen, Friedrich I., sich bereit erklärte, dem Bündnis gegen Schweden beizutreten, falls nur König August seine Rüstungen mit Ernst betreiben wolle, erhielt nun, gegen seinen Wunsch, da diplomatische Betätigung mehr seinen Neigungen entsprach, den Oberbefehl über ein russisches Hilfskorps. Mit den Truppen König Augusts vereinigt rückte er gegen Warschau vor. Nachdem die Zitadelle gefallen war, verließ König Stanislaus Warschau. Die Belagerung Posens brach Patkul ab, da Karl XII. im Anmarsch war und zog mit seinem schlecht verpflegten Heere in die Niederlausitz zurück, indes die Hauptmacht Augusts unter Schulenburg durch den Schwedenkönig eine Niederlage erlitt.

Unterdessen war ein russisches Heer unter Scheremetjew in Kurland eingerückt. Löwenhaupt sammelte aber seine Truppen und es ge- 1705
lang ihm, Scheremetjew bei Gemauerthof am 16. Juli [1]) 1795 aufs Juli 15/26

[1]) Nach dem schwedischen Kalender. Am Rande die Daten nach dem Julia-

Haupt zu schlagen. Doch zogen sich die Schweden bald über die Düna zurück, und die Russen nahmen Bauske und Mitau ein. Infolge des Vorrückens des Königs Karl XII. gegen Grodno, der daselbst
1706 (Januar 1706) ein russisches Heer unter Ogilvy einschloß, räumten die russischen Truppen Kurland, das darauf von Löwenhaupt wieder besetzt wurde.

Patkul, der sich als Unterhändler beim König August aufhielt, wurde am 8. Dezember 1705 auf Befehl des sächsischen Geheimratskollegiums unter nichtigen Vorwänden verhaftet und auf den Sonnenstein gebracht. Auf diese Weise entledigte sich August des redlichen Mahners, der ihn zum Festhalten an dem mit Rußland geschlossenen Bündnis zu bewegen suchte, während der Unbeständige schon mit Karl XII. geheime Unterhandlungen angeknüpft hatte, die offenkundig geworden waren. Selbstverständlich tat Peter der Große Schritte, um Genugtuung für die an seinem Gesandten vollzogene Gewalttat zu erlangen. August versprach seine Freigebung; sie erfolgte aber nicht, sondern Patkul ward auf den festeren Königstein abgeführt. Der Separatfriede, schon 1706 am 25. April heimlich zu Altranstädt abgeschlossen, ward am
1707 1. Januar 1707 publiziert: König August entsagte nicht nur der polnischen Krone usw., sondern verpflichtete sich auch, alle in schwedischen Landen geborene, sich in Sachsen aufhaltenden Individuen an Schweden auszuliefern. Zu diesen gehörte Patkul, auf ihn war diese Klausel wohl besonders gemünzt. So war er seinem Totfeinde ohne Gnade überliefert, denn Karl XII. hatte den Haß gegen ihn, den Abtrünnigen (was wußte er von der Veranlassung), von seinem Vater überkommen. Nach sechsmonatlichem Prozeß wurde er zum Tode verurteilt und am 30. September (11. Oktober) zu Casimierz (8 Meilen von Posen) auf grausame Weise hingerichtet.

Während es in Livland nur noch zu verzettelten Kämpfen kam,

---

nischen und Gregorianischen Kalender. Der Unterschied dieser beiden Zeitrechnungen beträgt fürs 18. Jahrhundert 11 Tage. In Schweden war damals, um eine allmähliche Annäherung beider Stile anzubahnen, ein Schaltjahr unberücksichtigt gelassen, so daß die Differenz nunmehr nur 10 Tage ausmachte. Vgl. S. 223 die Schlacht auf der Spilwe, weiter unten S. 227 die Schlacht bei Poltawa, S. 228 das Datum der Kapitulation Rigas. Man gab den Plan bald auf. Die Schlacht bei Gemauerthof fand an einem Sonntage statt.

wurde Löwenhaupt am 27. September 1708 bei Ljesnaja (Gouvernement Mohilew) von Peter dem Großen in einer größeren Schlacht geschlagen, ehe er sich mit Karl XII. vereinigen konnte. Der Hauptschlag gegen Karl ward am 27. Juni (8. Juli n. St.; 28. Juni n. d. schwed. St.) 1709 bei Poltawa geführt: das schwedische Heer ergab sich (1. Juli), der König suchte eine Zuflucht in der Türkei. 1708 1709

Waren nun die schwedischen Feldheere auch zertrümmert, so hielten sich doch noch immer die Hauptfestungen Livlands, Riga, Pernau, Reval; gegen sie wurde jetzt energisch vorgegangen. Am 26. Oktober 1709 erschien Scheremetjew am linken Dünaufer vor Riga und schnitt die Zufuhr aus Kurland ab, das, obgleich es von den Russen besetzt war, noch immer als Kornkammer der Stadt galt. Die Besatzung war nicht gering, vielleicht an 12000 Mann, bestand aber zum Teil aus neu eingereihten Rekruten (4000); die Verproviantierung hatte der Generalgouverneur Graf Ströhmberg nicht vollenden können. Vom 9.—15. November weilte Peter der Große im Lager. In den Gärten unter Hagenshof waren die russischen Schanzen angelegt. Der Kaiser selbst eröffnete das Bombardement. Am 13. fielen die Bomben noch zu kurz, in die Düna; am 14. November wurden über 100 geworfen, die in die Gegend um den Dom und in diesen selbst einschlugen. Die vorgerückte Jahreszeit verbot eine systematische Belagerung. Der Kaiser begab sich nach Petersburg, Scheremetjew ging nach Mitau; doch blieb die Stadt blockiert. Auch hatte das fortgesetzte Bombardement schon vielen Schaden angerichtet. Die Kirchen hatten gelitten, auch das Rathaus und manche Privathäuser. In der Zitadelle waren zwei Pulvertürme in die Luft gegangen, der eine mit 1800 Bomben, die z. T. in die Stadt fielen. Über 1000 Menschen kamen dabei um. In der Stadt, noch mehr unter der Garnison begann sich schon jetzt Nahrungsmangel einzustellen, obgleich an Zivilbevölkerung nur etwas über 11000, nach Abrechnung der Undeutschen in den Vorstädten in der Stadt eingeschlossen waren, viele die Stadt verlassen hatten. Der Generalgouverneur suchte die letzten Vorräte, die manche Kaufleute liegen hatten, hervorzulocken; Zahlungen konnten nur in sehr beschränktem Maße geleistet werden, und man vertröstete die Lieferanten auf spätere Zeit, in der die Krone Schweden sie entschädigen würde. Es kam zu peinlichen Auseinandersetzungen zwischen Gouverneur und

Stadtobrigkeit. Wiederholte Revisionen stellten aber fest, daß die Vor-
1710 räte in der Tat erschöpft waren. Sowohl draußen im Lager, wie drinnen in der Stadt brach eine Seuche aus; die ersten Fälle in der belagerten Stadt zeigten sich im Mai. Gleichzeitig etwa hatte auch Scheremetjew die regelrechte Belagerung wieder aufgenommen. In der Frühe des 1. Juni wurde die Vorstadt besetzt. Die Aufforderung zur Übergabe (11. Juni) wurde vom Kommandanten abgeschlagen. Ein vom 15.—24. Juni unterhaltenes furchtbares Bombardement (4400 Bomben, darunter viele Brandkugeln, fielen in die Stadt und Zitadelle; die Verluste an Menschen sind unbestimmt, selbst die geringste Angabe von 22000 Seelen ist stark übertrieben) brachte endlich den Kommandanten dazu, um eine zehntägige Waffenruhe nachzusuchen. Eine bloß zweitägige wurde zugestanden (28.—30. Juni). Am 29. Juni wurden je vom Grafen Strömberg, der Ritterschaft, der Stadt für sich die Akkordpunkte aufgestellt. Am 1. Juli wurde verhandelt. Datiert ist die Kapitulation im „Lager unter Riga am 4./14. (d. h. 3./14.) Juli 1710". Am 5. Juli erfolgte der Einzug der siegreichen Truppen. Erst am 14. Juli fand die Huldigung der Ritterschaft auf dem Schlosse, des Rats und der Bürgerschaft auf dem Markte vor dem Rathause statt. Scheremetjew empfing sie im Namen des Kaisers, nachdem er die Bestätigung der Akkordpunkte zugesagt hatte. Diese erfolgte durch den Kaiser zu St. Petersburg am 30. September und enthielt hauptsächlich die Gewährleistung von Glaube, Sprache, Recht.

General Lascy wurde zum Kommandanten von Riga ernannt. Die Oberleitung der livländischen Angelegenheiten wurde dem schon 1704 zum Generalgouverneur der sämtlichen zu erobernden Provinzen ernannten Fürsten Alexander Menschikow übertragen. Erst nach der Kapitulation brach die Seuche unter den besser Situierten in der Stadt, die bisher fast von ihr verschont worden waren, aus. Fast der gesamte Rat, alle Sekretäre, die meisten Pastoren wurden hinweggerafft. Erst gegen den 20. Oktober war die Pest im Erlöschen.

Die Seuche hat bis nach Reval hin, nach Süden bis Kurland (S. 217f.) und Preußen damals gewütet und fast alle Städte aus-
1710 nahmslos heimgesucht. So auch Pernau, das am 14. August kapitulierte. Reval, vom General Bauer eingeschlossen, ergab sich am 29. September desselben Jahres auf Grund eines am 16. August erlassenen

zarischen Universals, in welchem den Einwohnern der Provinzen Wahrung ihrer bisherigen Rechte und Privilegien zugesagt wurde. Die Konfirmation der Kapitulation von Reval durch Peter den Großen erfolgte erst am 1. März 1712. 1712

Die weiteren Phasen des Nordischen Krieges, an denen diese Landschaften unmittelbar nicht mehr beteiligt sind, können übergangen werden. Schweden mußte im Frieden zu Nystadt (bei Åbo), 30. August 1721, außer auf Ingermanland und einen Teil Kareliens (mit Wiborg) 1721 endgültig auf Livland und Estland verzichten. Damit war seine Stellung als Großmacht endlich erschüttert.

36. Das 18. Jahrhundert (Liv- und Estland).

Seit 1710 bis zum Abschluß des Nystädter Friedens sind Liv- und Estland nicht mehr Kriegsschauplatz gewesen; doch waren überallhin Besatzungstruppen verlegt, deren Verpflegung den Städten und dem flachen Lande zum Teil auferlegt war und diesen nicht wenig Beschwer brachten. Aus trostlosen und während der langen Kriegsjahre, die diesesmal ganz besonders schwer auf dem Gebiet gelastet hatten, ganz verwilderten und verkommenen Zuständen arbeitete sich ein erschöpftes, bis aufs Mark ausgesogenes, müdes, fast hoffnungslos in die Zukunft blickendes Geschlecht langsam empor. Trotz aller Hemmnisse ist das in langen Jahrzehnten vollbracht worden. Und nicht zum wenigsten ist das dem Triebe zur Selbstverwaltung zu verdanken, der von alters her den einzelnen Klassen der Bevölkerung im Blute lag, als ein Vermächtnis des viel verschrieenen „dunklen“ Mittelalters. Dieses soll nie und nimmer mit den ihm anhaftenden Schattenseiten (und wo fehlten diese überhaupt) wieder heraufbeschworen, das Gute, das es gezeitigt, aber nicht verkannt werden. Unter den fremden Herrschaften seit nunmehr über 150 Jahren, als das selbständige Livland zusammenbrach, war auf den alten Grundlagen die Lebensführung angestrebt worden, so oft diese auch von oben (später von unten her) von gegnerischer Seite bemängelt, mit leicht zu erhebenden, in ihrer Grundlosigkeit zu erweisenden, dennoch schwer abzuwehrenden Vorwürfen und Verdächtigungen ihnen begegnet worden ist.

Zunächst schien jede gemeinsame Arbeit ausgeschlossen. Fremd, ja

feindselig standen sich Städte und das flache Land gegenüber. Kleinlich war die Interessenvertretung, mißtrauisch blickte der eine Stand auf den anderen; jeder suchte seine Vorrechte ängstlich zu wahren, auch nicht das geringste an ihnen zu vergeben. Es hat lange gedauert, bis beiderseits unhaltbare Vorurteile fallen gelassen sind, bis eine Annäherung und Verständigung möglich wurde, bis die getrennten Interessen nicht nur, sondern das allen gemeinsam zu Wahrende, zu Erhaltende, weiter auf die nachlebenden Geschlechter zu Übertragende zu seinem Rechte kommen konnten.

Zu den Regierungsgewalten war Stellung zu nehmen. Für Livland waren Generalgouverneure eingesetzt, die zeitweilig von Gouverneuren abgelöst sind; dazwischen hat eine Vereinigung Liv- und Estlands unter einem hohen Regierungsbeamten stattgefunden. Der Dorpater Kreis ist (bis 1726) für eine gewisse Zeit vom südlichen Livland abgetrennt und Estland angeschlossen worden. Den Generalgouverneuren standen Vizegouverneure zur Seite; die Regierungsräte waren in dieser Zeit aus dem örtlichen Adel. Von Verwaltungsbehörden hatten ihren Sitz in Riga die Generalökonomie (aus dem sich später der Kameralhof, der Domänenhof entwickelt haben), die Oberinspektion des Portoriums, d. h. der Hafenzölle. Fortwährend aber waren Anliegen an die Reichskollegien in der Residenz (St. Petersburg, aber auch in der alten Residenz Moskau) zu bringen, von dort aus ergehende Anordnungen, die die örtlichen Verhältnisse nicht berücksichtigten, rückgängig zu machen. Der Hohe Geheime Konseil und Hohe Senat (seit 1726) wurde seit 1730 wieder in einen Regierenden Senat umgewandelt. Daneben gab es dort Justiz-, Kammer-, Kommerz- und andere Kollegien. Zu Konflikten mancher Art war Veranlassung gegeben. Ritterschaften wie Städte haben deshalb nicht bloß bei Wechseln in der Regierung Deputationen in die Residenzen entsandt, sondern hielten dort ständige Residenten, die ihre Interessen am Hofe zu vertreten hatten. Es waren dies natürlich geschäftskundige Männer, die sich mit den Verhältnissen aufs innigste vertraut zu machen hatten und in beständigem Verkehr mit den Großen des Reichs, den maßgebenden Persönlichkeiten der einzelnen Behörden standen. Riga ist zehn Jahre lang (1725—35) durch den Ratsherrn Melchior von Caspari in dieser Weise vertreten worden, dem auf längere oder kürzere Zeit andere folgten.

Aus manchen Zeiträumen ist das urkundliche Material soweit veröffentlicht, liegen auch schon zusammenfassende Behandlungen vor, daß eine geschichtliche Darstellung heute, obgleich vieles noch dunkel bleibt, nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Aber innerhalb des Rahmens, der hier einzuhalten ist, können die Lebensäußerungen von Stadt und Land, die Provinzialgeschichte, nur in Umrissen, unter Hervorhebung der leitenden Grundsätze gegeben werden.

Mit dem Landbau ist in manchen Gegenden erst nach 1730 wieder begonnen worden. Es fehlte an Arbeitskräften, unter so drückenden Verhältnissen auch an Mut, etwas zu unternehmen, die mit Gestrüpp, das sich hin und wieder zu Wäldern ausgewachsen hatte, bedeckten Felder zu säubern. Der Viehbestand war meist überhaupt ausgerottet und mußte neu beschafft werden. Von den schwedischen Reduktionen sind manche rückgängig gemacht worden, viele ließen ohne arge Schädigung fremder Rechtsansprüche keine Remedur mehr zu. Bei der Stockung des Verkehrs, der sich sehr langsam wieder hob, war der Absatz der Erzeugnisse kaum nennenswert, die Geldmittel infolgedessen äußerst knapp. Geordnete Kreditverhältnisse mangelten, nur zu übermäßig hohem Zinsfuße war Geld flüssig zu machen. „Herren wie Bauern waren auf der tiefsten Stufe der Verkommenheit angelangt, zu welcher das baltische Land vielleicht überhaupt jemals herabgesunken war“ (Jul. Eckardt). Die Einnahme der livländischen Ritterschaft war auf 200 Thaler angeschlagen, die Ausgaben betrugen, trotz wahrhaft bettelhafter Besoldungen (die Landräte erhielten z. B. 15 Taler jährlich) 785 Taler, also ein beständiges Defizit! In manchen Gegenden irrten die Bauern vollständig obdachlos als hungernde Bettler herum, aber auch „Kinder Vieler vom Adel“ durchzogen das Land mit Bettelbriefen. Auch die Herren behalfen sich mit den alten, oft im Zustande greulicher Verwüstung befindlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden; an Neubauten haben sich die meisten erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gewagt. Der Lebenszuschnitt war ein äußerst kärglicher; früh verließen die Söhne das Haus, noch als Knaben sind viele in russische oder auch fremde Kriegsdienste, was gestattet war, getreten. Das Verfassungsleben der Ritterschaft tritt auf den Landtagen hervor. Diese wurden nicht häufig abgehalten, um den Gutsbesitzer nicht zu oft seinem Jahr für Jahr sich im Kreislauf der Zeiten wiederholenden landwirt-

schaftlichen Betriebe zu entziehen, auch um ihm den teuren Aufenthalt in der Stadt nach Möglichkeit zu ersparen.[1]) Der Bauer aber ist erst in dieser Zeit seiner ständischen Stellung nach in einen Zustand geraten, der von wahrer Leibeigenschaft, d. h. Sklaverei, nicht mehr weit entfernt war. Rechtlos hat man ihn genannt; und es hat in der Tat eine Zeit gegeben, in der diese Bezeichnung zutrifft. Wieviel dann von harten Herren Unmenschliches begangen ist, bleibt doch eine Ausnahmeerscheinung. Und die Ritterschaften selbst haben sich, ungenötigt, darauf besonnen, Abhilfe eintreten zu lassen: dem Bauern wurde das Recht, gegen seinen Herren klagbar zu werden, zuerteilt. Im großen ganzen herrschten patriarchalische Zustände; und die Hauszucht, die dem Gesinde gegenüber ausgeübt ward, kann da die Zuchtlosigkeit durch die verrotteten Zeiten auf einen hohen Grad gediehen war, solange deren Nachwirkungen dauerten, nicht als ein Übel bezeichnet werden. Zu berücksichtigen bleibt, in welcher Weise das Recht der Herren zur Geltung gebracht ward, und daß nicht bloß hierzulande (wie dies einseitig geschieht), sondern auch in Westeuropa ganz analoge Verhältnisse existiert haben, an deren Beseitigung allerorten nicht plötzlich, sondern allmählich gegangen worden ist. Unbefangene Zeugen geben Auskunft; und die übertriebenen Anklagen, die von späteren philanthropisch überhitzten, in ihren Beweggründen anfechtbaren Schriftstellern (einem Garlieb Merkel; Petri) erhoben worden sind, sind abzuweisen. Von irgend einer staatlichen Fürsorge für die Landbevölkerung war nicht die Rede. Die Regierung begnügte sich damit, das Steuermaß zu erhöhen, wodurch in letzter Linie eine Erhöhung der bäuerlichen Lasten und dadurch eine Verschlimmerung des materiellen Zustandes herbeigeführt ward. Der Rechtszustand blieb der der bedingten Leibeigenschaft; auch in den schlimmsten Zeiten durften die Bauern eigentümliches Vermögen erwerben. Versuche, eine Änderung von Grund auf herbeizuführen, wie sie von einzelnen Grundherren ins Werk gesetzt sind, mußten scheitern. Die Allgemeinheit konnte solches Vorgehen weder billigen, noch ihm

---

[1]) Landtage sind zu Riga abgehalten worden: 1721 Juni, 1725 März, 1727 September, 1730 September, dann erst 1737 Februar, 1742 Juni, 1747 Juni, 1750 Juni, 1759 Juni; dieser lange Zwischenraum ist als „landtagslose“ Zeit von den Zeitgenossen empfunden worden; dann wieder 1765 Januar. Angaben über estländische Landtage scheint es nicht zu geben.

allgemeine Anerkennung verschaffen. So ist denn auch Baron Karl Friedrich Schoultz mit seinem „Ascheraden-Langholmschen (meist irrtümlich „Römershofsches“ genannt) Bauernrecht“, das er 1764 für die Bauern seiner Güter ausarbeitete und (in lettischer Sprache) drucken ließ, gescheitert; Baron Üxküll ebenso mit dem (estnischen) Bauernrecht für seinen Gutskomplex Fickel.

Eine schwer empfundene Last fürs Land waren die Postierungen, d. h. (neben der Instandhaltung der Landstraßen) die ihm auferlegte Verpflichtung, die Poststationen einzurichten und auf sein Risiko mit dem, von Kurieren und anderen Amtspersonen nicht selten im Übermaß ausgenutzten Pferdematerial zu versehen. Diese Einrichtungen verschlangen für die damalige Zeit fast unerschwingliche Summen und gaben zu vielfachen Klagen, beiderseits, Veranlassung. Gelegentlich von Truppendurchzügen wurden Leute, Wagen, Pferde zum Transport requiriert, der Landarbeit entzogen, in einzelnen Fällen dauernd: so blieb die „große Schieße“ (Fuhrenstellung) von 1758, in der schlimmsten Jahreszeit, über ein halbes Jahrhundert im Gedächtnis des Landvolks, durch die allein dem Wendenschen Kreise 183 Menschen und 1131 Pferde, die nie zurückkehrten, verloren gingen; der der gesamten Provinz verursachte Verlust an Menschen ging in die Zehntausende.

Pfarren auf dem Lande waren noch Jahrzehnte nach dem Kriege unbesetzt; es kam vor, daß ein Pfarrer fünf Kirchspiele zu versorgen hatte. Wie es unter solchen Umständen um die Seelsorge beschaffen war, läßt sich abnehmen. Ersatz stellte sich nicht allerorten ein; es fanden sich auch ganz untaugliche Subjekte darunter. Der livländische Pfarrer, schon während des 17. Jahrhunderts von berechtigtem Standesgefühl, hatte nun zu Amtsbrüdern nicht nur verwilderte Naturen, sondern selbst kecke, unstudierte Laienelemente (z. B. den aus Dorpat stammenden Buchbindergesellen Ahrens), die sich Stellungen zu erschleichen verstanden hatten. Eine starke Einwanderung erfolgte aus Deutschland; die jungen Theologen kamen meist als Hofmeister her, erlernten die Landessprachen, erhielten Pfarren, schufen eine nationale, lettische (bzw. estnische) Literatur, meist religiösen Inhalts, doch auch gemeinnütziger Art. Auch auf diesem Gebiet hat die Selbstverwaltung Abhilfe geschaffen. Die Generalsuperintendenten,[1] die Pröpste der

[1] In Livland: Heinrich Bruiningk (1711—36), Jakob Benjamin Fischer (1736—44), Jakob Andreas Zimmermann (1745—70).

Sprengel, gingen allmählich gegen die unwürdigen Elemente vor, straften und entsetzten ihres Amtes ganz verwilderte Leute, unverbesserliche Trunkenbolde oder Bauernschinder. Sie hoben die Würde des Standes wieder; die Klagen verstummen, daß es an gebildeten Seelsorgern mangele, daß die Bauern nicht dazu gelangten, ihre Kinder taufen zu lassen, ihre Ehebündnisse einzusegnen, ihre Toten in geweihter Erde zu bestatten. Unter den Pastoren machten sich im Laufe der Zeit die Richtungen, die die deutschen Universitäten hinsichtlich der theologischen Anschauungen vertraten, geltend: der von Spener ausgehende Pietismus, der gegen Ende des Jahrhunderts bis ins nächste hinein dem Rationalismus Platz machte. Die von Herrnhut ausgehende Bewegung fand unter dem Landvolk (aber nicht bloß unter diesem) eine anfangs wenig beachtete Verbreitung; dann, seit 1740 etwa, wurden diese separatistischen Bestrebungen eingeengt, kontrolliert, vieler Orten ihnen ein Riegel vorgeschoben, ohne sie doch zum Schwinden zu bringen. Das Schulwesen auf dem Lande war in vollständiger Auflösung begriffen. Vor dem Kriege hatte es fast überall Kirchspielschulen gegeben. Noch 1736 war ihre Zahl derart reduziert, daß sie für Livland insgesamt auf bloß 108 (Küster- und Hofesschulen) mit etwa 1300 Schülern angegeben werden. Der Landtag von 1765 schuf durchgreifende Verbesserungen, namentlich die Heranbildung von Schulmeistern; für die Winterzeit wurde Schulzwang eingeführt. Zehn Jahre später sind schon die Folgen sichtbar; im Kirchspiel Oberpalen sind z. B. des Lesens kundig bloß ca. 65 Prozent der Erwachsenen, aber 75 Prozent der Kinder (Knaben und Mädchen).

Die größeren Städte (Riga, Reval) hatten Stellung zu den neuen Oberbehörden zu nehmen. Da ihnen zum Teil die Kosten des Festungsbaues (und in Reval die Anlage eines Kriegshafens) auferlegt war, auch Stadtsoldaten und namentlich Stadtartillerie (unter einem Munsterherren) noch eine Zeitlang von der Stadtverwaltung unterhalten werden mußten, kam es zu mancherlei Kompetenzkonflikten mit den Kronsbeamten, deren Beilegung oft nur unter besonderer Mühewaltung gelang. In Riga wurde zeitweilig dem Magistrat ein Präsident und Oberinspektor der Stadteinkünfte (Iljà Issajew) vorgesetzt. Riga, das durch das Bombardement stark gelitten hatte, ging erst sehr allmählich an die Ausbesserung der Schäden. Die Kirchen lagen zum Teil in

Schutt; ein Blitzstrahl zündete am 10. Mai 1721 die Petrikirche, die darauf von Grund aus neu erbaut wurde. Hier wie in Reval war der Stadtsäckel geleert; neben den notwendigsten Ausgaben für den Stadthaushalt verschlangen Repräsentationen, Abordnungen in die Residenz u. a. unverhältnismäßige Summen. Riga hatte noch Forderungen an die Krone Schweden, von dort wurden Gegenrechnungen und Forderungen aufgestellt; auch Privatleute galt es zu befriedigen, da in den letzten Kriegsjahren vielfach Anleihen hatten gemacht werden müssen. Der durch den Krieg unterbrochene, ja teilweise ganz lahmgelegte Handel konnte, da alte auswärtige Verbindungen unterbrochen waren, nur mit größter Anstrengung wieder aufgenommen werden. Konkurrenten machten sich geltend. Der neue Hafen bei der Residenz St. Petersburg übte auf manche der handeltreibenden Nationen (Holländer erfuhren namentlich Bevorzugung) eine große Anziehungskraft aus; die livländischen Häfen empfanden den Wettbewerb zu ihrem Schaden. Doch glich sich das mit der Zeit aus. Selbst die viel später (1762, nachdem die unter Peter I. angeordneten Arbeiten ins Stocken geraten waren) erfolgte Gründung eines neuen Hafens, Baltischports, recht als Konkurrentin Revals angelegt, hat die Bedeutung, die man von ihm erhoffte, nicht erlangt. Verbote der Ausfuhr von Korn sind vom Kaiser Peter dem Großen nicht erfolgt, der für niedrige Zollsätze und möglichst ungehemmten Handelsverkehr eintrat. Nach seinem Tode erfolgten solche Verbote (1725, 1728); vergeblich war der Hinweis der Städte, daß bei dem mangelhaften Zustande der Wege und den fast fehlenden Verbindungsstraßen ein Verführen des livländischen Getreides ins Innere des Reichs gar nicht in Betracht komme.

Reibungen kamen zwischen den Magistraten und den Gilden vor; die letzteren glaubten allezeit ihre Interessen hintangesetzt zu sehen und hielten namentlich bei Repräsentationen eifrigst darauf, daß ihrem Dekorum kein Abbruch geschehe. Rangstreitigkeiten nahmen überhaupt überhand. In den Zünften brachen jetzt die Schäden, die im starren Zwange lagen, erst recht hervor. Das Meisterwerden ward nach Möglichkeit erschwert; die meisten Zünfte waren jetzt „geschlossene“, d. h. beschränkten die Zahl der Meister in den einzelnen Handwerken auf das genaueste. Wie die Erlangung des „Meisters“ war schon die des „Gesellen“, namentlich durch Auferlegung ganz unverhältnismäßiger

Kosten erschwert (komplizierte, nicht leicht verkäufliche Meisterstücke; Gastmäler), für viele unmöglich gemacht. Die guten Seiten des Zunftwesens, Ausbildung und Zucht der Lehrlinge traten dabei ganz zurück. Die Arbeit wurde schlecht und dem Käufer sehr verteuert, da die Konkurrenz eine beschränkte war.

Ein Zankapfel zwischen der Stadt Riga und der Ritterschaft war seit den ersten Jahren der polnischen Herrschaft der Streit um das Burggrafengericht gewesen, d. h. dem Magistrat (in der Person eines der Bürgermeister) war die Rechtsprechung über Adlige eingeräumt worden. Im Jahre 1725, beim Regierungswechsel, gelang es den Delegierten der Ritterschaft, die Aufhebung des Burggrafengerichts durchzusetzen, das trotz aller Bemühungen von seiten der Stadt ihr nicht wieder erteilt wurde. Wichtiger war der Kampf um das Recht des Erwerbs von Landgütern. Die Kapitulation von 1710 (s. S. 228) war von Stadt und Land gesondert geschlossen worden. Der ersteren waren ihre alten Rechte garantiert, also auch der Güterbesitz; der Ritterschaft war aber, damit im Widerspruch, das ausschließliche Recht zum Erwerb und Besitz von privilegierten Gütern anerkannt worden. Die Stadt als solche besaß Landgüter (Lemsal, Üxküll und Kirchholm) und hatte für diese (seit 1742) auch Sitz und Stimme auf den Landtagen;[1]) Neuerwerbungen wurden Bürgerlichen aber vorenthalten. Schließlich wurde ihnen Pfandbesitz auf 99 Jahre zuerkannt. Die schwankenden Kornpreise, deren Normierung die Ausfuhrhäfen bestimmten, waren für die auf die Erzeugnisse ihres Bodens angewiesenen Gutsbesitzer eine große Kalamität, namentlich da der wieder allmählich in Gang gebrachte Landbau schon mit vielen anderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Von seiten der Produzenten erschollen aber auch Klagen, daß der Bauer zu in den Städten bestimmten Sätzen seine eingeführten Artikel anzubringen gezwungen, ein Wettbewerb, sie an den Meistbietenden abzusetzen, ausgeschlossen sei. Die Gegensätze zwischen Stadt und Land kamen zu keinem Ausgleich; die Kluft zwischen den Ständen erweiterte sich fortwährend. Im Jahre 1745 schloß die livländischen Ritterschaft ihre Matrikel, an der schon viel früher

[1]) Das Privilegium Nobilitatis, 23. November 1660 im Namen des Königs Karl XI. von dessen Mutter und den anderen Tutoren der Stadt Riga erteilt, verlieh dem Rat in corpore adlige Rechte, nicht den einzelnen Mitgliedern des Rats.

gearbeitet war; doch hatte der Krieg den Abschluß verhindert. Der Stadt Riga wurde die Aufnahme in die Matrikel verweigert.

Die Handelsverbindung mit Litauen brachte ein neues konkurrierendes Element nach Riga, die Juden.[1]) Ihrem dauernden Aufenthalt wurden von der Stadt Schranken gesetzt, ihnen das Wohnen nur in besonderen, kontrollierten Herbergen gestattet. Die Regierung verhielt sich verschieden in diesem Falle; die Kaiserin Elisabeth duldete keine Juden in ihrem Reich. Unter der Kaiserin Katharina wurde es anders. Für Livland speziell wurde ihre Zugehörigkeit (Anschreibung) zu Schlock angeordnet, was aber nicht hinderte, daß sie sich weiter ausbreiteten.

Die größeren Städte, Riga und Reval, haben den Niedergang bald überwunden; der Handel schuf Reichtum. Das Leben und der Lebenszuschnitt nahmen wieder einen normalen Gang. Das alte, zähe Bürgertum bewährte sich. Ganz anders, geradezu hoffnungslos lagen die Verhältnisse in den kleinen Städten, die in früherer Zeit je nach ihrer Lage eine nicht unbedeutende Rolle in Handels- und Gewerbsachen gespielt hatten. Pest und Hungersnot hatten sie jetzt entvölkert. Sie waren total herabgekommen, ihre Gesundung hat lange Zeit gedauert, zu Bedeutung sind nur einzelne wieder gelangt, kaum zur früheren (Dorpat, Pernau), und nicht in diesem Zeitraum. An der Stelle der ehemaligen blühenden Bischofsstadt Dorpat legten die erst 1714 aus der Verbannung zu Wológda (S. 225) Zurückgekehrten unverdrossen eine neue Stadt an, die mit vielen Mißgeschicken (darunter bis zum Schluß des Jahrhunderts mehrere verheerende Brände) zu kämpfen hatte. In kümmerlichem Wettbewerb machten sich lächerliche Rangstreitigkeiten geltend. In der Zank- und Prozeßsucht, der diese verarmten Ackerbürger fröhnten, ist kaum das ihr zugrunde liegende Rechtsbewußtsein zu erkennen, bloß Geltendmachung der alles überwuchernden Selbstinteressen. Die jämmerlichen Zünfte überwachten

[1]) Ganz vereinzelt ist der Nachweis aus dem Jahre 1536, der die Beziehung eines rigischen Kaufmanns (Spenckhusen) zu einem Juden andeutet. Die polnische Herrschaft scheint ohne Einfluß geblieben zu sein; die schwedische Regierung war im höchsten Grade judenfeindlich: in Schweden war ihnen der Aufenthalt ganz verboten; aus Livland erfahren wir gar nichts. In Kurland hat Herzog Gotthard mit Münzmeistern dieser Nationalität zu tun gehabt; sie haben sich zeitweilig in Mitau aufgehalten. Erst fürs Ende des 17. und fürs 18. Jahrhundert sind Niederlassungen in Kurland belegt (Dr. Joffe). Anton Buchholtz, Gesch. der Juden in Riga, 1899.

eifersüchtig ihre Vorrechte, Bönhasen (d. h. nicht zur Zunft Gehörige) wurden unerbittlich denunziert und gejagt. Die Stadtkasse war meist leer, trotzdem erstanden ganz unverhältnismäßige Ansprüche an sie; kostspielige Deputationen in die Hauptstadt wurden der Stadt nicht erspart. Andere kleine Gemeinwesen machen einen tragikomischen Eindruck. Fellin und Wolmar hatten keine Magistrate, die erst nach und nach wieder eingerichtet werden mußten; Fellin hatte nicht einmal Zünfte, bloß Zunftstreitigkeiten, zu deren Regelung es sich nach Pernau oder gar Reval zu wenden hatte. Daß in den kleinen Städten wieder ein menschenwürdiges Dasein sich auswuchs, spricht beredt für die Lebenskraft und Widerstandsfähigkeit des deutschen Bürgertums, das sich aus solcher Erniedrigung wieder emporarbeitete.

Der Besuch der Kaiserin Katharina II. im Juli 1764 bildet einen Wendepunkt im Leben der Provinz. Die Landtage seit 1765 sind von hervorragender Bedeutung für die Gestaltung der Agrarverfassung, die nunmehr in Fluß kam (S. 232 f.). Aber auch die Stadt Riga erließ im Jahre 1765 eine neue Handelsordnung, den äußeren und inneren Verkehr regelnd, in mehreren Punkten auch die Verfassung der Stadt berührend. Unter den früheren Generalgouverneuren sind hervorzuheben Fürst D. M. Galizin (1713—19), F. Nikita J. Repnin (bis 1726, stirbt in Riga), Graf Peter de Lacy (1730—51); unter den Vizegouverneuren der Schwager des einflußreichen Grafen, dann Herzogs von Kurland, Biron, 1736—40 der Generalleutnant Ludolf August von Bismarck. Seit 1762 (bis 1792, seit 1775 zugleich Generalgouverneur von Estland) bekleidete den Posten Graf George Browne, ein Irländer, der den Intentionen der Kaiserin aufmerksam folgte, deren Gnade er aber in seinen letzten Jahren doch verlustig gegangen war, mit dem der Verkehr bei seiner Starrsinnigkeit oft nicht zu überbrückende Schwierigkeiten bot. Im Jahre 1767 trat zu Moskau eine aus Abgeordneten des gesamten russischen Reichs gebildete Gesetzgebungskommission zusammen, von der die Kaiserin die Abfassung eines allgemeinen Reichsgesetzbuches erhoffte. Die Ostseeprovinzen waren durch Deputierte der Ritterschaft und der größeren Städte vertreten. Positives kam bei völligem Auseinandergehen der Meinungen nicht zustande. Aus den Vorarbeiten ging im Jahre 1775 nur eine neue Gouvernementsordnung hervor, die sog. Statthalter-



schaftsverfassung. Für die inneren Gouvernements bedeutete sie einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt. Die Anwendung dieser am grünen Tisch ausgeheckten Regeln vertrug sich aber nicht mit dem aus tiefgehenden Wurzeln historisch erwachsenen Verfassungsleben Liv- und Estlands, die durch die Uniformierungs- und Nivellierungsprojekte ihre Zukunft bedroht sahen. Harmonisierungsversuche blieben ohne Ergebnis. Am 3. Juli 1783 erfolgte der Einführungsukas für die Rigasche und Revalsche Statthalterschaft, wie die Provinzen jetzt umbenannt waren. Gerichtsverfahren und Ständeordnung wurden von Grund aus umgewandelt, die städtische Bevölkerung war in sieben, künstlich begrenzte Klassen, dazu noch in mehrere Unterklassen geteilt, nach dem Vermögens- (Steuer)zensus, aber auch nach anderen Gesichtspunkten. Der schwerfällige neue Apparat konnte nicht gleich funktionieren. In den kleineren Städten konnten die verzwickten Regeln kaum zur Anwendung gelangen; aber sie wirkten lähmend auf das sich dort langsam entwickelnde Leben ein. In Reval löste sich der alte Rat am 31. Dezember 1786 auf, in Riga am 8. Januar 1787. An die Spitze trat ein von der ganzen Stadtgemeinde nach einem umständlichen Wahlsystem gewähltes Stadthaupt (statt der Bürgermeister), dem ein mit der Verwaltung betrauter Stadtrat zur Seite stand. Die Polizei wurde einem vom Senat ernannten Stadtvogt (Gorodnitschi) übertragen. Reval hat während der ganzen Zeit dieser Statthalterschaftsverfassung weniger gelitten, da es nur ein Stadthaupt, Wilhelm Hetling (starb 1798), gehabt hat, dem es gelang, die Interessen der Stadt kräftig nach oben zu unterstützen, demokratische Gelüste der niederen Volksklassen aber nicht aufkommen zu lassen. In Riga richtete die Neuerung viel Verwirrung an. Es gab schon bei der neuen Klasseneinteilung viel Unklarheit und Unsicherheit. Die Kleine Gilde, die Hoffnungen auf die Umwandlung gesetzt hatte, sah sich enttäuscht; Elemente, die wohl städtischen Grundbesitz erwerben konnten, denen aber der Zutritt zu den Gilden versagt war, tauchten auf. Ehrgeizige aber unfähige Streber suchten die gutbesoldeten Posten zu ergattern. Dem ersten Stadthaupt (Heinrich Strauch, bis 1790) gelang es nicht, Herr der Situation werden; die Verhältnisse wuchsen ihm über den Kopf. Ein bisher viel umstrittenes Recht gab die neue Verwaltung ohne Kampf und ohne Schmerz auf: schon 1786 bei der Einführung der

neuen Landesordnung büßte Riga das Recht ein, Vertreter auf den Landtag zu entsenden (S. 236); Senatsukase haben dann, verhängnisvoll für die Zukunft dieser Frage, anerkannt, daß den rigischen Bürgern das Recht des Güterbesitzes nicht zustehe. Ein untrüglicher Gradmesser für eine gesunde, ihrer schwierigen Aufgabe gerecht werdende Verwaltung sind die Finanzen. Diese, seit einiger Zeit wieder in geordneten Zustand gebracht, litten nunmehr unter den Händen einer geschäftsunkundigen, ja unredlichen Verwaltung dunkler Elemente. Die Zolleinnahmen waren der Krone überlassen, sehr kostspielig sich gestaltende Arbeiten an einem Dünadamm wurden aber auf Anordnung der Regierung von der Stadt ausgeführt und verschlangen enorme Summen. Ein Stadtbankerott stand in Aussicht. Da trat Strauch zurück, dem persönlich kein Vorwurf gemacht werden kann, und nach kurzem Regiment Joh. Jak. Daniel Boetefeurs übernahm Alexander Gottschalk Sengbusch (1790—96) die Leitung. Unter Schwierigkeiten aller Art, wie sie durch die Verfassungsverhältnisse gezeitigt waren, verbittert durch Beamtenwillkür, ist es ihm gelungen, den Ruin von der Stadt abzuwehren. Mit tiefem Schmerz hatten die Bürger die Auflösung ihrer Verfassung und den reißenden Niedergang ihres geliebten Gemeinwesens empfunden. Um so größer war die Freude und ungeheuchelt waren die Ausdrücke der Dankbarkeit gegen den Monarchen, als Kaiser Paul I. bald nach seinem Regierungsantritt die künstliche Statthalterschaftsverfassung (Ukas für Liv- und Estland vom 2. November 1796), die nur Unheil gebracht hatte, aufhob und für Stadt und Land (die Ritterschaften waren während dieser Zeit von sog. Gouvernementsmarschällen vertreten worden) die frühere Verfassung wieder herstellte.

Die Geschicke des Reichs als ganzes, Krieg und Friedensschlüsse, die Regierungswechsel, die für die Provinzen wichtig, und die namentlich zu Anfang dieses Zeitraumes rasch aufeinander gefolgt waren, müssen hier übergangen werden.

37. Literatur und Geschichtsschreibung im 17. und 18. Jahrhundert.

Bestrebungen auf Erweiterung der Handelsbeziehungen gerichtet, wie solche unter dem Einfluß des Merkantilsystems in manchen kleinen Staaten im 17. Jahrhundert (S. 207 ff.) sich zeigten, führten den Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp dazu, mit Persien anzuknüpfen. Verlief dieser Versuch auch resultatlos, was, abgesehen von anderen Hindernissen bei der räumlichen Entfernung und den damals noch unentwickelten Verkehrsmitteln nicht wundernehmen darf, so verdanken wir ihm ein hervorragendes Prosawerk, die erste moderne Reisebeschreibung, die den Gesandtschaftssekretär Adam Olearius zum Verfasser hat (Neue Orientalische Reisebeschreibung, Schleswig 1647; noch oft aufgelegt, auch in fremde Sprachen übersetzt). Der Weg ging über Livland, wie er, obgleich beschwerlich und weit, schon im Mittelalter hin und wider, um den Seeweg zu vermeiden, bei Wallfahrten ins Heil. Land eingeschlagen worden ist, z. B. 1438 vom Grafen Gerhard von der Mark (der übrigens bei Nowgorod umkehrte). Durch Mißgeschicke mancher Art (mehrfachen Schiffbruch u. a.) zu unfreiwillig verlängertem Aufenthalt in Reval und zu wiederholter Hin- und Rückreise durch unser Gebiet gezwungen, widmete Olearius auch diesen Gegenden seine Aufmerksamkeit, die sonst wohl vor den Wundern des Orients, von denen er ebenfalls glaubwürdige und ausführliche Kunde bringt, bescheiden in den Schatten zurückgetreten wären: in Wort und Bild wird uns Stadt und Land vorgeführt. Aber auch Paul Fleming, der seelenvollste und noch heute nicht bloß ein literarisches Interesse in Anspruch nehmende Lyriker, der Gesandtschaft als Hofjunker beigegeben, weilte 1635 und 1639 längere Zeit in Reval, schuf hier eine Reihe seiner schönsten Gedichte, Gelegenheitsgedichte im besten Sinn. Die gesellschaftlich entwickelten Zustände Revals, der Zuschnitt des Lebens [1])

---

[1]) Es waren damals die Bürger, sonderlich die Herren des Raths, Ministerii [d. h. der Geistlichkeit] vnd Gymnasii so einig vnd vertrawlich vntereinander, daß wir vnsere Lust daran sahen: Hielten zum offtern ordentliche Zusammenkunfften vnd Gastereyen, in welchen auch vns viel Ehre, Liebe vnd Freundschafft von jhnen erzeiget wurde. Es wird zur Sommerszeit zu solcher Lust gute bequeme Gelegenheit an die Hand gegeben, durch die, für die Stadt hin vnd wieder liegenden lustigen

übten einen mächtigen Reiz auf die Ausländer. Schon im 16. Jahrhundert war Livland für Fremde als ein „Blievland" bezeichnet worden. Einige von der Gesandtschaft ließen sich hier dauernd nieder (so Krusius, nobilitiert als Krusenstjern), oder wählten hier ihre Lebensgefährtinnen (darunter Olearius), und auch Fleming war eine Verlobung mit Anna, der Tochter des Revaler Kaufmanns Niehusen, eingegangen. Er hatte die Absicht, sich in Reval als Arzt niederzulassen, promovierte in Leyden; aber schon am 2. April 1640 erlag er zu Hamburg einer tückischen Krankheit. Auf Veranlassung Niehusens gab Olearius seine poetischen Werke heraus.

Auch der öde und gespreizte Philipp von Zesen, der Verfasser ungeheuerlicher Romane, hat eine Zeitlang in Reval geweilt.

Im Nordosten Deutschlands hatte sich eine Anzahl Männer zu innigem Freundesbunde zusammengeschlossen: Pflege der Dichtkunst und des Gesanges begeisterte sie. Man verzeiht ihnen die ellenlangen Hochzeits-, Tauf- und Begräbnislieder (obgleich auch darunter manches Echte sich findet), wenn man an Simon Dach's (geb. 1605 zu Memel), ihres geistigen Haupts, „Anke von Tharau" und „Der Mensch hat Nichts so eigen" denkt. Zwei Glieder dieses Kreises, Rob. Roberthin († 1648) und Andreas Adersbach († 1660) hat das Geschick zeitweilig nach Kurland verschlagen; Roberthin war um 1625 Hofmeister (d. h. Hauslehrer) beim Amtshauptmann von Maydel auf Pilten, Adersbach seit etwa 1650 Rat und Resident des Herzogs Jakob von Kurland am polnischen Hofe.

Der recht zahme Satiriker Joachim Rachel (geb. 1618 zu Lunden in Ditmarschen, st. Schleswig 1669) hat auf der schwedischen Universität Dorpat (immatrikuliert 1640) studiert, ist dann Informator in Livland gewesen (bis ca. 1650). Er dichtete niederdeutsch; und in dieser Mundart sind auch die Dichtungen des Livländers Gustav von Mengden (st. Dzbr. 1688) verfaßt, u. a. die scharfe Satire gegen die Reduktionen (S. 219): „De fief Düvelskinder." [1]) Denn weit bis ins 18. Jahrhundert hat sich das Niederdeutsche in Livland gehalten,

---

Gärten vnd Cuppel. Es halten die Bürger auch mit dem Land-Adel gute correspondentz, dahero ihre Handlung vnd Nahrung sich merklichen stärcket vnd zu nimmet (Olearius 89).

[1]) J. von Grotthuß, Das Baltische Dichterbuch, 1. Aufl., Reval 1894.

im Verkehr und im Hause; von der Kanzel und aus dem Gerichtssaal war es schon allmählich verschwunden.

Lernen wir in Johannes (von) Besser (geb. zu Frauenburg in Kurland 1654, in kurbrandenburgischen, dann königlich preußischen Diensten; beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. entlassen, gest. zu Dresden 1729 als Zeremonienmeister) den hochbegabten, charakterfesten Mann kennen, folgen wir mit wirklicher Teilnahme seiner Tätigkeit als Diplomat,[1]) als Dichter ist er bloß ein höherer Pritschmeister und eine Zierde des Kreises der Wasserpoeten, einer der mit Recht (doch die Geschmäcke wechseln) übel beleumdetsten der verrufenen sog. zweiten schlesischen Schule.

Besser bildet zugleich ein Glied in der Kette „Livländer im Auslande", von denen an dieser Stelle nur an Theodor Reinking (geb. zu Windau 1590, gest. 1664 zu Glückstadt), den gefeierten Staatsrechtslehrer und Diplomaten und Ernst Gideon von Laudon (1716 bis 1790; das Geschlecht schon zu Anf. des 15. Jahrh. in Livland, den Namen von dem seinem Lehngut benachbarten erzbischöfl. Schlosse Laudon führend; der schottische Ursprung ist Fabel), den Feldherrn der Kaiserin Maria Theresia, erinnert werden mag.

Nur hingedeutet kann auch werden auf die Beziehungen Johann Georg Hamanns, des „Magus des Nordens", Herders (Dzbr. 1764 bis Juni 1769 in Riga), Theodor Gottlieb von Hippels („Lebensläufe" 1778—81; 1878 erneuert von Alexander von Oettingen als „Baltischer Roman") zu Livland. Nur genannt als Vertreter des geistigen Lebens und der Gesellschaft: der Buchhändler Hartknoch, Baron O. H. von Vietinghoff (1722—92, der Begründer des rigischen stehenden Theaters), das Brüderpaar Carl (st. 1789) und Joh. Christoph Berens (st. 1792; „Bonhomien"), Joh. Gottlob Müthel (Schüler Joh. Seb. Bachs); — endlich der unglückliche Dichter Jak. Mich. Reinhold Lenz (geb. Seßwegen 1751, st. Moskau 1792), der mit dem jungen Goethe um die Palme rang.

Die Nachtseite des Jahrhunderts der Aufklärung vertreten die Namen: Casanova, Cagliostro — beide freilich hier nur auf der „Durchreise" ihre Künste erprobend, am Ziel, in St. Petersburg in

---

[1]) Varnhagen von Ense, Biograph. Denkm.

ihren Hoffnungen getäuscht; in bescheidenerer Weise, aber um nichts weniger geheimnisvoll betrieb ein Magnocavallo (ein entlaufener Mönch) in den Städten Kurlands sein Wesen und entlockte beim Hazardspiel (bei dem er nie verlor) den sich mit ihm Einlassenden ihre blanken Albertustaler.

Der Geschichtsforschung und -Schreibung hat sich in diesem Zeitraum eine nicht unbeträchtliche Zahl von Arbeitern gewidmet, darunter nicht wenige, die dem Quellen- und Urkundenmaterial ihre Aufmerksamkeit zuwandten oder die Begebenheiten ihrer Zeit berücksichtigten. Die Kenntnis der Werke der noch im 17. Jahrhundert Schreibenden drang aber kaum in weitere Kreise der Gebildeten; handschriftlich (zum Teil in mehrfachen Exemplaren) vorhanden, sind die Arbeiten erst lange nach dem Tode der Verfasser durch den Druck allgemein zugänglich gemacht worden. Eine knappe Aufzählung muß hier genügen.

Im 17. Jahrhundert schrieben: Moritz Brandis (aus dem Meißnischen, Ritterschaftssekretär in Reval, 1606 noch am Leben), Franz Nyenstädt (geb. 1540 in der Grafschaft Hoya, Westfalen, Kaufmann in Dorpat, endlich Bürgermeister von Riga, s. oben S. 184, st. 1622), Thomas Hiaerne (aus Carelien, 1655 in Dorpat immatrikuliert, st. 1678 zu Werder in Estland): Ehst-, Lyf- und Lettländische Geschichte, auf Grund umfassender, von ihm selbst angelegter Kollektaneen. Ferner Christian Kelch (geb. zu Greiffenhagen 1657, st. 1710 als Pastor zu Reval), dessen Chronik (bis 1690 gehend) bereits 1695 (Reval, bzw. Rudolstadt) gedruckt ward, deren „Continuation“ (die von ihm selbst hier zulande erlebte Zeit umfassend) erst 1875 von Joh. Lossius herausgegeben wurde.

Ein kleines Büchlein ist Hartnaccius’ Kurtzer Entwurf Livländischer Geschichten (Hamburg 1700). Im 18. Jahrhundert schrieb Johann Gottfried Arndt (geb. Halle 1713, Rektor in Arensburg, dann Konrektor in Riga, st. 1767), von dessen Chronik zwei Bände in Folio erschienen sind. Der erste enthält die Übersetzung des 1740 zum erstenmal von J. D. Gruber veröffentlichten Heinricus (S. 73) 1747; der zweite Band erschien 1753 (geht bis 1562); ein dritter war geplant, vielleicht schon weit vorgeschritten (das Manuskript ist verschollen).

Von mäßigem Umfang ist Benjamin Bergmanns originelle

Livl. Geschichte „nach Bossuetischer Manier entworfen“ (Riga 1776), mit kleinen Original-Radierungen (Ansichten) des Verfassers im Text. Die Geschichte Livlands ist dann in zwei Sammelwerken vertreten. Bearbeitet von Daniel Ernst Wagner bildet sie die 2. Abteilung des 14. Bandes der „Allgemeinen Weltgeschichte“ (Leipzig 1776), während Ludwig Albrecht Gebhardi (geb. Lüneburg 1730, Professor daselbst an der Ritter-Akademie, st. 1802; seine Sammlung von Abschriften wird in der kgl. Bibliothek zu Hannover aufbewahrt) eine Geschichte „Lieflands, Kurlands und Semgallens“ für die zu Halle erscheinende „Allgemeine Welthistorie“ (1785, 1789) lieferte.

Speziell auf Kurland beziehen sich: Karl Ludwig Tetsch (geb. zu Königsberg 1708, st. zu Libau 1771): Kirchengeschichte Kurlands, 1767 f., drei Bände, und Christoph Georg Ziegenhorn (geb. Mitau 1714, st. Königsberg 1783): Staatsrecht des Herzogthums Kurland, Königsberg 1772.

Einen Abschnitt in der einheimischen Geschichtsforschung begründete Friedrich Conrad Gadebusch (geb. auf der Insel Rügen 1719, Justiz-Bürgermeister von Dorpat, gest. daselbst als Privatmann 1788) durch seine 1772 erschienene „Abhandlung von livländischen Geschichtsschreibern“. Von Gadebusch haben wir auch in übersichtlicher Form angelegte „Livländische Jahrbücher“ (bis 1761), 1780 ff., und manches andere („Livl. Bibliothek“, „Versuche“), während zahlreiche und umfangreiche von seltenem Fleiß und großer Gründlichkeit zeugende Arbeiten (z. B. Livl. Adelsgeschichte) nur handschriftlich erhalten und heute weit (auch in polnischen Bibliotheken) zerstreut sind.

Eine großartige Sammlertätigkeit entwickelte Joh. Christoph Brotze (geb. Görlitz 1742, Lehrer am Lyceum, dann am daraus entstandenen Gymnasium zu Riga, gest. 1823); er sammelte Urkunden, Siegel, Münzen usw., zeichnete Baulichkeiten, Trachten ꝛc., und ist der Begründer der antiquarischen Behandlung unserer Realaltertümer. Seine umfangreichen Sammelbände sind im Besitz der Stadtbibliothek zu Riga. Etwas älter ist Joh. Christoph Schwartz (Riga, geb. 1722 als Sohn des Bürgermeisters Adam Heinrich Schwartz, 1753 Obersekretär, 1761 im Rat, seit 1783 bis zur Einführung der Statthalterschafts-Verfassung Bürgermeister, gest. 1804), durch Selbststudium gründlicher Kenner unserer Vorzeit und der erste, der das Provinzialrecht

wissenschaftlicher Bearbeitung unterzog. Mitarbeiter an den gleich zu erwähnenden „Nord. Miscellaneen" (Beiträge zur livländischen Diplomatik; über Ordensgebietiger u. a.); von ihm stammt auch die „Sammlung kurländischer Staatsschriften".

Der Geographie und Ethnographie, der Statistik des Landes sind August Wilhelm Hupels (geb. 1737 im Weimarschen, 1765—1804 Pastor zu Oberpalen, gest. 1819 zu Weißenstein) „Topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland" (3 Bände, Riga 1774 ff.) gewidmet, der auch das erste historische Sammelwerk „Nordische Miscellaneen" (fortgesetzt als „Neue Nord. Misc."), insgesamt 46 „Stücke" (Bändchen) herausgab. Mit großer Sorgfalt sind die vom Grafen Ludwig August Mellin (geb. Toal 1754, gest. 1828) bearbeiteten Karten von Livland hergestellt.

Von Jakob Benjamin Fischer (geb. 1731, Waisenbuchhalter in Riga, gest. 1793) haben wir einen „Versuch einer Naturgeschichte Livlands" (Königsberg 1778, 2. Aufl. 1791); durch Karl von Linnés Vorgang angeregt, bringt er eine Aufzählung ihm bekannt gewordener Arten aus den drei Reichen, fügt russische, lettische, estnische Namen bei, berücksichtigt aber auch die Topographie, die Gewässer, die klimatischen Verhältnisse.

Zu Sammlungen gleichzeitigen urkundlichen Materials ist erst der Anfang gemacht worden. Doch sind die Kapitulationen des Jahres 1710 herausgegeben (für Riga, mit Berücksichtigung von Landtagsrezessen von C. Schirren; für Reval und die Estländische Ritterschaft von Ed. Winkelmann). Die Stadt Riga betreffen „Aktenstücke und Urkunden" 1710—1740, Riga 1902—1906, von Anton Buchholtz gesammelt, nach dessen Tode herausgegeben von A. v. Bulmerincq, drei Bände.

Zum Schluß mag auf das von Joh. Friedr. v. Recke und C. E. Napiersky herausgegebene „Schriftstellerlexikon" aufmerksam gemacht werden (4 Bände, Mitau 1827—32, dazu Nachträge, 1861 f., 2 Bände, herausgegeben von Th. Beise), das eine Fülle biographischer und bibliographischer Nachrichten enthält. Zur Personenkunde dienen: Über die Prediger Livlands von C. E. Napiersky und Keußler, Estlands von H. R. und Ed. Paucker, Vater und Sohn (1848, 1895), Kurlands von Kallmeyer, bearb. von Dr. Otto. Die Ärzte Kur- und Livlands

behandeln Otto und Dr. Brennsohn. Ein wichtiges Hilfsmittel zum Studium der einheimischen Geschichte bildet: Ed. Winkelmann, Bibliotheca Livoniae historica (St. Petersburg 1864; 2. Aufl. Berlin 1878), eine systematische Übersicht der Einzelschriften, aber auch der in Zeitschriften und Sammelwerken weithin zerstreuten auf livländische Geschichte bezüglichen Artikel, in ihrer Gesamtheit ein Zeugnis ablegend, mit welchem Eifer seit langem her die einheimische Geschichte in ihren verschiedenen Zweigen gepflegt worden ist. Diese grundlegende Arbeit durch fortwährende Nachträge, wie sie Jahr für Jahr nötig werden, auf dem Laufenden zu erhalten, ist das Bestreben von C. Mettig (1880 und dann ff. in den „Jahresberichten der Geschichtswissenschaft“, Berlin) und Arthur Poelchau gewesen (1882—1901, Riga 1883 bis 1902), in einzelnen Jahrgängen; seit 1902 in gleicher Weise fortgesetzt von A. Feuereisen (Riga 1904 ff.).

38. Kurland im 18. Jahrhundert.

Die Herzogin-Witwe Anna Joanowna hatte auf Wunsch ihres Oheims, Peters des Großen, ihren Sitz in Kurland genommen. Ihre Oberhofmeisterin war die Gräfin Matwejew, Hofmarschall der Graf Bestushew; aber auch der Fürst Menschikow hatte eine gewisse Oberaufsicht über die der Herzogin zugeteilten Wittumsgüter (Domänen) und stand in eifriger Korrespondenz mit den Oberräten des Herzogtums. Für Anna wurde das Palais in der Stadt erbaut, das im Jahre 1730 übrigens noch nicht ganz fertig war. Die Wirren im Lande sollten noch lange nicht zur Ruhe kommen: von Danzig aus erneuerte der Herzog Ferdinand seine Ansprüche, verlangte Übersendung der herzoglichen Einkünfte, erließ Reskripte an die Behörden, bestätigte noch Landesbeamte, so noch 1721 den Landmarschall und einen Oberhauptmann. Seine Anmaßungen fanden zeitweilig in Polen, zu dem Kurland noch im Lehnsverhältnis blieb, Rückhalt und Unterstützung. Auch traten die Witwe Herzog Friedrich Kasimirs und ihre Stieftöchter (S. 217) mit Ansprüchen auf ihre Allodial-Erbschaft in Kurland hervor; wer sollte die zum Teil berechtigten Forderungen erfüllen? Die herzoglichen Einkünfte vertrugen eine Schmälerung kaum; zu bedenken ist, daß dies die schweren Jahre nach der großen Pest waren

(S. 218) und eine regelmäßige Erträge gebende Wirtschaft erst kaum
1717 wieder begonnen hatte. — Im Jahre 1717 tauchte das Projekt auf, dem Herzog von Sachsen-Weißenfels, der eine Ehe mit der Herzogin-Witwe Anna eingehen sollte, die Herzogswürde in Kurland zu übertragen. Doch zerschlug sich der Plan, dem andere ähnliche folgten.

1726 Nach dem Tode Peters des Großen bewarb sich (1726) der allmächtige Fürst Menschikow, doch vergeblich, um die Herzogskrone Kurlands. Es trat vielmehr ein neuer Bewerber mit guten Aussichten auf, Graf Moriz Marschall von Sachsen, der Sohn August des Starken und der Gräfin Aurora von Königsmarck. Er kam ins Land und wußte sich bald die Gunst Anna Joanownas, den Beifall der Kurländer zu erwerben. Auf dem Landtage 1726 wurde er einstimmig zum Herzog gewählt, stieß aber auf den Widerstand der Kaiserin Katharina I. Der König von Polen änderte seine Willensmeinung und hob von sich aus die Wahl des Grafen Moriz auf. Dieser wurde zu Mitau in seiner Wohnung (Welmnitzsches Haus, Ecke der katholischen und großen Straße) förmlich belagert, aber von der Leibwache der Herzogin Anna befreit und in ihren Palast aufgenommen. Mit dem Könige hatte er darauf eine Zusammenkunft zu Bialystok, doch zerschlugen sich die Verhandlungen.
1727 Der Landtag 1727 verpflichtete sich, bei der Wahl Moriz' zu beharren. Dieser selbst verschuldete das Scheitern seiner Unternehmung, die durch den Tod der Kaiserin (6./17. Mai 1727) und den bald darauf erfolgten Sturz Menschikows (8./19. Septbr. wurden sämtliche von ihm erlassene Anordnungen von Kaiser Peter II. annulliert) ihrer Verwirklichung näher gerückt war. Moriz verscherzte aber auch die Gnade der Herzogin und mußte aus Mitau weichen. Er suchte dann mit einer kleinen Truppenmacht, die er sich gebildet hatte, Zuflucht auf einer Insel des Usmaitenschen Sees (seitdem Morizinsel), erließ von hier eine Proklamation an die Kurländer, wurde aber von russischen Truppen umstellt und rettete seine Person, als Kutscher verkleidet, in übereilter Flucht (August 1727).

Nach der Thronbesteigung der bisherigen Herzogin Anna, nunmehr Kaiserin von ganz Rußland, suchte Moriz, der sich nach St. Petersburg begab, wieder anzuknüpfen, aber vergeblich. Dagegen schienen sich nunmehr die Aussichten des alten Herzogs Ferdinand günstiger gestalten zu wollen. Er weilte noch immer in Danzig. Jetzt (Sptbr.

1730) vermählte er sich mit der Prinzessin Johanna Magdalena von Sachsen-Weißenfels (geb. 1708). Im Februar 1731 belehnte ihn der König mit Kurland und Semgallen, freilich mit der Klausel, daß nach seinem unbeerbten Absterben das Herzogtum unmittelbar Polen einverleibt werden solle. Wie eine Stimme aus dem Grabe erscholl damals der Protest des Hoch- und Deutschmeisters, der geltend machte, daß dem Deutschen Orden als Rechtsnachfolger des letzten Meisters von Livland und ersten Herzogs, Gotthard, nach dem Aussterben von dessen Hause das Herzogtum anheimzufallen habe. Ferdinand selbst verdarb seine Angelegenheit; halsstarrig auf ihm gebührende Rechte pochend, ließ er seinen Anhang in Kurland im Stich, rührte sich nicht einmal aus Danzig. Das Gerücht, daß er katholisch geworden, wurde ausgestreut. 1730 1731

Im Februar 1733 starb König August II., und sein Sohn und Nachfolger, August III., nahm weiter keine Rücksicht auf den Herzog Ferdinand, sondern bot nunmehr dem Grafen Ernst Johann von Biron[1]) die Herzogswürde an (1734 und 1736). Aber erst 1737 nahm Biron die Würde an. Am 4. Mai d. J. war Herzog Ferdinand, kinderlos, zu Danzig gestorben,[2]) im 82. Lebensjahre. Prätendenten, die sich meldeten, wurden in den Hintergrund gedrängt, so der Landgraf von Hessen-Homburg, vermählt mit einer Tochter des Herzogs 1733 1737

---

[1]) Vielbeliebte Fabel war es, daß er der Sohn eines Stallknechts oder Buschwächters gewesen sei. Heute liegt die Genealogie der Familie, die bisher sehr widerspruchsvoll und dunkel war, klar vor (Ed. Freiherr v. Fircks). Schon im 16. Jahrhundert, unter Herzog Gotthard, hat Carl von Bühren, aus Westfalen stammend, in Kurland gelebt. Bei der Ritterbank (S. 195) drang Mathias von Bühren nicht durch; als Beamter des ehemaligen Herzogs Wilhelm und weil er durch den Eingriff der Krone Polen seine Sache zu fördern suchte, erregte er Mißtrauen. Er verdarb weitere Erfolge, indem er sich den schmollenden „Nobilisten“ (S. 206) anschloß. Die Familie hat seitdem ein ziemlich unbeachtetes Dasein (als Amtmänner u. dgl.) geführt. Schon der Vater des Herzogs hat den Namen Biron angenommen. Der Sohn (geb. 1690) war Kammerherr der Herzogin Anna, seit 1723 mit einer Hofdame derselben, Benigna Gottliebe von Trotta gen. Treyden vermählt (eine Schwester derselben mit dem General Ludolf August von Bismarck, späterem Vizegouverneur von Livland). Ernst Johann war seit 1730 Oberhofmeister der Kaiserin und Reichsgraf; damals erhielt er mit der ganzen Familie das kurländische Indigenat.

[2]) „Welcher hohe Todes-Fall den Zeitungs-Schreibern verschiedene Materien an die Hand geben wird“ bemerkt sogar ein zu Stolberg am Harz erscheinendes Wochenblättchen.

Friedrich Kasimir von Kurland; ein Prinz von Braunschweig-Bevern als Großsohn desselben Herzogs. Die brüderliche Konferenz zu Mitau (Juni 1737) wählte einstimmig den Grafen Ernst Johann zum Herzog, trotzdem auch Moriz von Sachsen sich wieder einstellte, der bald, ohne etwas erreicht zu haben, nach Paris zurückkehrte.

Biron blieb in Petersburg, begann in Kurland großartige Bauten (Schloß zu Ruhental; ein neues Schloß nach Sprengung des alten Ordensschlosses zu Mitau) durch den Architekten Carlo Bartolomeo Rastrelli, einen Italiener, ausführen zu lassen, und vergrößerte die herzoglichen Domänen durch Ankäufe und Einlösung von verpfändeten Gütern. Die Ritterschaft, von der viele dadurch arg betroffen wurden, versuchte, doch vielfach vergeblich, gegen diese Maßregeln zu remonstrieren. Doch der so rasch emporgestiegene Günstling, nach dem Tode
1740 der Kaiserin Anna (28. Oktbr. 1740) sogar Regent von ganz Rußland, stürzte jäh: noch im November desselben Jahres wurde er verhaftet und mit seiner Familie nach Sibirien (Pelym) verbannt, erst später ihm der Aufenthalt in Jaroslaw gestattet. Seine Rolle schien ausgespielt; auch als seinen Rivalen, den Feldmarschall von Münnich, ein Jahr später dasselbe Schicksal betraf (Dzbr. 1741, nach dem Staatsstreich vom 25. Nov. [6. Dzbr.]).

Von 1740 bis 1758 durchlebte Kurland wieder eine herzoglose Zeit; vergebens bemühte man sich um die Wiederherstellung des bisher bei einem Teil der Kurländer so verhaßten Biron. Man trug die Herzogwürde darauf dem Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig an, dagegen aber machte der König von Polen seinen Einfluß geltend. Andere Bewerber, auch nochmals Graf Moriz von Sachsen, traten auf; ein alle Verhältnisse zerrüttendes Parteiwesen drohte einzureißen. Im
1744 Jahre 1744 kam es auf der brüderlichen Konferenz zu einer Spaltung: die Minorität stimmte für Biron, für dessen Restitution sich auch die Städte interessierten; die „Majoristen", vom Könige begünstigt, brachten den Fürsten Christian von Anhalt-Zerbst in Vorschlag, den Vater der Prinzessin Sophie Auguste Friederike (geb. 21. April [2. Mai] 1729) d. h. Katharinas, die seit dem August 1745 mit dem Zarewitsch Peter Feodorowitsch vermählt war.[1]) Das Ergebnis leidenschaftlichster Ver-

[1]) Ganz beiläufig interessiert folgende Nachricht. Als die Prinzessin im Januar (Februar n. St.) 1744 mit ihrer Mutter aus dem Auslande durch Riga kam, kom-

handlungen war 1752 die Einigung, gemeinsam die Wiederberufung 1752
Birons herbeizuführen. Doch scheiterte alles an dem Widerspruche der Kaiserin Elisabeth, die sich nicht umstimmen ließ. Der Einfluß Rußlands auf die Geschicke Kurlands war seit den Tagen Annas im Wachsen.

Inzwischen war der König von Polen, August III., als Kurfürst von Sachsen in den siebenjährigen Krieg verwickelt worden und bemühte sich bei der Kaiserin Elisabeth, deren Bundesgenosse er war, für seinen Sohn, den Herzog Karl, um die kurländische Herzogskrone. Trotz der Abneigung, die anfangs vielfach diesem Vorschlag begegnete, wurde
Karl im November 1758 zum Herzog eingesetzt, und sein Bevoll- 1758
mächtigter Eberhard von Mirbach schloß die nötigen Verträge mit den kurländischen Ständen ab. Da der Prinz wie sein Haus katholisch war, hatte er bindende Verpflichtungen übernehmen müssen, daß dem Lande kein Nachteil daraus entstehen solle. Ein Jahr später, im
November 1759, empfing er in Mitau die Huldigung. Doch blieb eine 1759
Partei in Verkehr mit dem in der Verbannung lebenden Ernst Johann und hielt mit der Anerkennung des neuen Herzogs zurück. Ernestiner und Karoliner wurden Parteinamen, deren Angehörige durch besondere Uniformen auch äußerlich ihrer Parteistellung Ausdruck verliehen.

Nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth (25. Dzbr. 1761 [5. Jan.
1762]) kehrte Biron nach St. Petersburg zurück und es gelang ihm, 1762
sich mit dem Kaiser Peter III., dann mit der Kaiserin Katharina II. zu verständigen. Er begab sich nach Riga, dann, nach erfolgter Entwaffnung der Leibgarde Herzog Karls durch russische Truppen, nach
Mitau, wo er am 22. Januar seinen feierlichen Einzug hielt. Ein von 1763
den Oberräten und 139 Edelleuten erlassenes Manifest sprach die Anerkennung Birons als rechtmäßigen Herzogs aus. Ein polnischer Senatkonsult forderte dagegen Ernst Johann Biron und seinen Anhang vor Gericht. Doch ließ Herzog Karl bald darauf seine Würde im Stich; am 27. April reiste er von Mitau ab. Die Spaltung in Karoliner und Ernestiner aber blieb bestehen, obgleich die Opposition durch den

---

mandierte der Kürassier-Leutnant v. Münchhausen (verm. mit Jakobine von Dunten aus Livland), kein anderer als der Held der lustigen Historchen, die Ehrenwache vor ihrem Absteigequartier. Er hat in russischen Diensten an Türkenkriegen teilgenommen.

am 5. Oktober 1763 erfolgten Tod König Augusts III. ihre wichtigste Stütze verlor. Die Huldigung an den Herzog Ernst Johann konnte nicht so bald vor sich gehen, trotzdem auch der neugewählte König von Polen, Stanislaus Poniatowski, sich für ihn erklärte. Landtag auf Landtag ging unverrichteter Sache auseinander, die Aufregung wuchs,
1767 und selbst versöhnliche Schritte von seiten Birons (1767) brachten keine
1769 Einigung zustande. Am 24. November 1769 dankte daher Ernst Johann zugunsten seines Sohnes Peter ab; er zog sich nach Ruhental zurück, und ist am 28. Dezember 1772 gestorben, ein vom Schicksal hart geprüfter Mann.

1770 Trotz mehrfacher Proteste ging im Juni 1770 die Huldigung an den Herzog Peter vor sich; doch begleiteten fortwährende Zwistigkeiten die Regierungszeit dieses letzten Herzogs. Ein Austrag wurde zur Unmöglichkeit, die Gegensätze waren prinzipielle. Die Kompositionsakte
1776 vom August 1776 brachte endlich die schreiendsten Mißstände zu einer vorläufigen Erledigung. Die staatsrechtliche Stellung Kurlands zu Polen führte dazu, daß bei den ersten Teilungen dieses Reiches auch Kurland mit in Frage gestellt worden war, dann aber bei dem immerhin nur lockeren Verbande mit Polen wieder aus den Kombinationen ausschied. Der Einfluß Rußlands war im Zunehmen; viele aber suchten nach wie vor einen Rückhalt am polnischen Hofe zu gewinnen. Denn die polnische Adelsrepublik blieb bestehen, und wurde von Österreich und Preußen gehalten.

Theater und besonders Musik (Kapellmeister Veichtner) fanden am herzoglichen Hofe, namentlich seit der dritten Eheschließung Herzog Peters, warme Pflege. Außer Mitau und Ruhental (S. 250), die erst jetzt vollendet und deren innere Ausstattung beschafft wurden, ließ Herzog Peter größere und im Geschmack des reizenden Spätrokoko (vortreffliche Stuckaturarbeiten; der Meister hieß Graff) eingerichtete Schlösser zu Würzau und Schwethhof (seit 1876 Kasernen), auch zu Friedrichslust erbauen und mit ausgedehnten Parkanlagen versehen. An Stelle des Palais der Herzogin Anna in Mitau (S. 247) wurde seit 1773 vom Architekten Severin Jensen der Neubau mit dem als Sternwarte dienenden Turm der Academia Petrina (so und ähnlich bis 1795, bis 1806 Gym-

nasium academicum, aus dem bis 1838 das Gymn. illustre hervorging), einer höheren Lehranstalt, errichtet, die am 8. Juni 1775 eröffnet 1775
ward. Der Lehrplan war unter Mitwirkung des bekannten Joh. Georg Sulzer entworfen; die Professoren hatten freie Rektorwahl.

Eine 1765 vom damaligen Erbprinzen Peter geschlossene Ehe mit der Prinzessin Karoline von Waldeck wurde 1772 geschieden, ebenso 1778 die mit der Fürstin Eudoxia Jussupow gelöst. Am 6. November
1779 vermählte sich der Herzog mit der Reichsgräfin Dorothea von 1779
Medem.[1]) Ein 1787 geborener Erbprinz starb bereits 1790; im übrigen bildeten nur Töchter die Nachkommenschaft. Der Herzog stieß auf nachhaltigen Widerspruch und entfremdete sich die Gemüter vieler, als er im Interesse der Töchter, aber auch um seine eigenen stark in Anspruch genommenen Finanzen zu verbessern, zu den Domänen geschlagene Privatgüter (z. B. Würzau) für sein Privatvermögen erklären (allodifizieren) ließ. Eine fiskalische Maßregel war auch das Zusammenlegen mehrerer Güterkomplexe zu großen, einheitlichen, herzoglichen Ökonomien, wobei Mißgriffe in der Besetzung der Ämter nicht ausblieben und böses Blut machten. Auch sonst hatte der Herzog mit seinen Regierungsmaßregeln wenig Glück. Rivalität unter seinen Räten gab Veranlassung, die vergessenen und verschollenen Verträge mit Riga (von 1615, S. 192) und des Waffenstillstandes von 1629 (S. 199) hervorzuziehen. Auf Grund dieser brachte die Kaiserin Katharina II. mit dem Herzoge im
Jahre 1783 eine Konvention zustande: die Ausfuhr Kurlands, mit 1783
einem Zoll belegt, durfte mit Übergehung der einheimischen Häfen Windau und Libau nur über Riga erfolgen; indem die Mündung der Aa (mit Schlock) zu Livland, d. h. Rußland geschlagen wurde, war die Residenz Mitau vom Meere abgeschnitten, der gesamte Handel nach Riga gezogen.

Erholung und Ausspannung von aufreibenden Sorgen und Regierungsgeschäften zu suchen, unternahm der Herzog eine längere Reise.
Im August 1784 verließ er seinen Lieblingssitz Würzau und ging mit 1784
Gemahlin und einem großen Gefolge über Berlin, Dresden, München nach Italien. In Rom feierte er 1785 den Jahrestag der zehn Jahre

[1]) Deren ältere Stiefschwester ist die auch literarisch tätig gewesene (verdient um die Aufdeckung der Schwindeleien Cagliostros in Mitau) Elisa von der Recke, die Freundin Tiedges.

zuvor begründeten Akademie. Einem nochmaligen Aufenthalt in Berlin, wo der Ankauf der Herrschaft Sagan in Schlesien zum Abschluß ge-
1787 bracht wurde, folgte eine Reise nach Holland. Den im Frühjahr 1787 heimkehrenden Herzog empfing eine Flut von Klagen und Unannehmlichkeiten aller Art. Die Landtage verliefen stürmisch und wurden oft ausgesetzt (limitiert). Auch die Städte und ihre Bürgerschaften begannen über Verfall zu klagen und daß Handel und Wandel zu stocken
1790 anfange. Vollständige Anarchie drohte einzureißen, als im Herbst 1790 außer der herzoglichen noch eine ritterschaftliche, eine piltensche und eine Deputation der Mitauer Bürger-Union (eines aus Literaten gebildeten Vereins; tonangebend waren einige Professoren der Akademie) sich nach Warschau behufs Wahrung ihrer Rechte und Ansprüche einsanden. Die Nachgiebigkeit des Herzogs in wichtigen Angelegenheiten ward durch seine Hartnäckigkeit bei wahren Bagatellen paralysiert. Vergebens versuchte er es, sich im Landtage eine Oppositionspartei zu bilden und so das herrschende Einkammersystem wenigstens einigermaßen bekämpfen zu können. Nur als Episode kann der „Müllerausstand“ im
1792 Dezember 1792 angesehen werden, nicht als eine Folge der in Frankreich auftretenden Bewegung. Von diesen waren vielleicht die hetzenden und die Unzufriedenheit schürenden Elemente beeinflußt, die zahlreiche Müllergesellen (deren Forderungen wegen Zahlung von üblichen Biergeldern von seiten der Meister berechtigt, aber äußerst bescheiden waren) an die unrechte Adresse gewiesen hatten, und die darauf tumultuierend gegen das Schloß vorrückten. Da sie die Aufforderung, zu weichen, nicht beachteten, erfolgte eine Salve, die leider mehrere von ihnen tot und verwundet hinstreckte. Damit war aber auch die Bewegung zu Ende.

Preußen hatte schon früher, besonders aber seit der zweiten Teilung Polens (1793) sein Augenmerk Kurland zugewandt. Die Residenten (u. a. Hüttel), die hier unterhalten wurden, gewannen keinen Einblick in die Lage oder hielten sie noch nicht für derart hoffnungslos, daß ein Einschreiten notwendig erschien. Die Stellung des Herzogs war schon unhaltbar geworden; er selbst wurde von den nun folgenden Ereignissen mehr willenlos geschoben, als gelenkt. Schon längst hatte sich Otto Hermann von Howen, ebenso wie sein Vater ein alter Gegner der Biron, unter Zustimmung seiner Landsleute in Einvernehmen mit
1795 der Kaiserin Katharina II. gesetzt. Als 1795 im Januar eine neue

Teilung Polens erfolgte, die Ritterschaft sich durch ein Manifest vom 17. März von der polnischen Oberlehnshoheit lossagte (am 18. März auch die piltische Ritterschaft), die näheren Bestimmungen ihres Schicksals der Kaiserin überlassend, war ein Anhang Herzog Peters überhaupt nicht mehr vorhanden. Nur zwei Oberräte (der Kanzler Georg Christoph von Lüdinghausen-Wolff und der Landmarschall Ernst Dietrich von Schöppingk) hatten nicht unterschrieben: sie erklärten den Schritt für einen ihrem Vaterlande notwendigen, aber nicht vereinbar mit ihren Pflichten gegenüber dem Herzog.

Herzog Peter, der seit dem Februar in Petersburg weilte, gab seine Zustimmung, indem er am 17. (28.) März seiner Würde entsagte. Am 30. August verließ er sein ehemaliges Herzogtum auf immer.

Am 15. April hatten die kurländischen und piltischen Delegierten Audienz bei der Kaiserin; am 20. fand die Eidesleistung vor versammeltem Senat statt. Zum Generalgouverneur von Kurland wurde General von der Pahlen ernannt; doch gestattete die Kaiserin die Fortsetzung des am 25. März ausgesetzten Landtags, der am 26. Oktober 1795 geschlossen ward. Durch kaiserliches Reskript vom 27. November desselben Jahres wurde in Kurland die Statthalterschaftsverfassung (S. 239) des Reichs und der Julianische Kalender eingeführt. Die Statthalterschaft wurde vom Kaiser Paul, wenige Wochen nachdem sie für Liv- und Estland abgeschafft war (S. 240) durch Ukas vom 24. Dezember 1796 auch für Kurland wieder aufgehoben.

Schlußkapitel.

Durch den Zutritt Kurlands waren die ursprünglichen Teile der alten Kolonie [1]) als Ostseeprovinzen (Liv-, Est- und Kurland; Ösel administrativ zu Livland gehörend, die Ritterschaft bildet eine eigene Körperschaft) nunmehr unter einem Zepter vereinigt. Den Provinzen

---

[1]) Abgesondert blieb das sog. Polnische Livland (S. 200), das zum Gouvernement Witebsk geschlagen wurde. Ein Strich des Gouvernements Kowno war bereits bei Grenzregulierungen unter Gotthard Kettler, die 1583 zum Abschluß kamen, Litauen angegliedert. Narva ist später administrativ mit dem Gouvernement Petersburg vereinigt worden; das Gebiet um Polangen mit Kurland (1819), im Jahre 1817 erst Pilten verwaltungsrechtlich mit Kurland.

wurden als Administrativbeamte Gouverneure vorgesetzt, im Namen des Kaisers fungierend, neben ihnen Vizegouverneure (in Riga, Reval, Mitau). Nach einigen Versuchen [1]) waren seit dem Mai 1801 die drei Provinzen zu einer Einheit unter einem Generalgouverneur (bis 1876) vereinigt, der seinen Sitz in Riga nahm.

Eine Provinzialgeschichte müßte sich trotzdem auf eine gesonderte Darstellung der drei Provinzen einlassen. Die geschichtliche Entwicklung, die jede von ihnen durchlebt hat, hat der deutschen wie der nationalen Bevölkerung (von einer Kolonie kann schon lange nicht mehr die Rede sein) ihr eigenes Gepräge verliehen. Durch die Zugehörigkeit zu fremden, voneinander stark differierenden Staaten hatten sich Eigentümlichkeiten ausgebildet, deren Gesamterscheinung als Charakter bezeichnet werden kann. Es hat eine Zeitlang gedauert, bis die Gegensätze nicht zu einer Abschleifung oder einem Ausgleich, aber doch zu einer Annäherung, einem Verstehen und gegenseitiger Würdigung, einem Zusammengehen geführt worden sind. Provinzialgeschichte soll hier nicht vorgetragen werden. Gerade das Vereinigende, allen Gemeinsame in den wichtigsten Lebensfragen gibt Veranlassung zu zusammenfassender Betrachtung, mehr einer Streifung dieser Erscheinungen.

Die Agrarfrage war aufgerollt worden; jetzt sollte die Lösung angebahnt werden.[2]) Schrittweise und allmählich wurde vorgegangen. Eine übereilte Lösung hätte keinem, weder Gutsherrn noch Bauerschaft, zum Segen gereicht. Zu einer wirklichen Leibeigenschaft war es hierzulande nicht gekommen; drückend genug war die Erbuntertänigkeit und das herrschende Pachtsystem, da als Entgelt Fronarbeiten gefordert wurden, deren Höhe schließlich im Belieben der dieselben bestimmenden Herren lag. Wohl nirgends lebte der Gutsherr von seinen Leuten, er hatte sie nur soweit geknechtet, als es für den landwirtschaftlichen Betrieb, d. h. seine Existenz, notwendig schien. Es kam gewiß auf gute

---

[1]) 1808—19 war Estland zeitweilig abgesondert, unter den General-Gouverneuren Prinz Peter Georg von Oldenburg (bis 1809) und dem Prinzen Paul Friedrich August von Oldenburg (seit 1811).

[2]) Alex. Tobien, Die Agrargesetzgebung Livlands im 19. Jahrhundert. 1. Bd., Berlin 1899. In der Einleitung auch die Entwicklung in den beiden anderen Provinzen berücksichtigend. — A. v. Gernet, Geschichte und System des bäuerlichen Agrarrechts in Estland. Reval 1901. — (Alf. v. Heyking), Der Gesindes-Verkauf in Kurland und die Ablösung der Kaufpreisrestschulden. Mitau 1892.

und böse Herren an; die letzteren bildeten doch nur Ausnahmen. In Kurland herrschten patriarchalische Zustände. Die Hörigkeit wurde hier wenig drückend empfunden. Erst tendenziöse Schriftsteller haben die Schreckbilder erzeugt, die nie in die Wirklichkeit getreten waren. 1795 kamen auf dem estländischen (hier ging die Anregung vom Ritterschaftshauptmann Jakob v. Berg aus), wie auf dem livländischen Landtage die Dinge zur Sprache. In Fluß gebracht wurde die Angelegenheit seit dem Regierungsantritt Kaiser Alexanders I., der von humanen Grundsätzen geleitet, die Aufhebung der Leibeigenschaft im ganzen Reiche anstrebte, sie den Provinzen ans Herz legte. So kam es zur livländischen Bauerverordnung von 1804 (Ergänzung, Novelle von 1809): 1804
die Schollenpflichtigkeit wurde beibehalten, der Bauer aber erhielt ein unentziehbares erbliches Nutzungsrecht an seinem Hofe. Damit war eine Neuvermessung (Katastrierung) von Grund und Boden, als eine nicht zu umgehende Maßregel, notwendig geworden. In Estland war im Jahre 1804 ein „Gesetzbuch für die ehstländischen Bauern" als Norm zustande gekommen; das Recht des freien Grunderwerbs war ihnen nicht zugestanden, eine ausdrückliche Aufhebung der Leibeigenschaft war nicht ausgesprochen worden. Der Monarch verbarg seine Unzufriedenheit nicht, im Lande selbst empfand man, daß die Maßregeln den Anforderungen nicht entsprachen. Das Ergebnis der Beratungen in Estland war 1811 die Festsetzung neuer, grundverschiedener Be- 1811
stimmungen: der Agrarverfassung ward der freie Kontrakt zugrunde gelegt, dadurch kamen selbstverständlich alle Rechte der Gutsherren an die Person des Bauern, ebenso wie die Schollenpflicht in Wegfall.

Die Weiterentwicklung wurde durch den Krieg unterbrochen. Zu Anfang des Jahrhunderts war aber noch ein sehnlicher, lange gehegter Wunsch der Bevölkerung endlich zur Erfüllung gelangt. Noch unter Kaiser Paul war die Errichtung einer Universität geplant worden (Ukas vom 9. April 1798). Da in Mitau schon eine Akademie existierte (S. 252), kam dieses anfangs in Betracht. Den Unterhalt sollten die vier Ritterschaften bestreiten, die Krone beteiligte sich dabei, indem sie von ihren Domänen 100 Haken Landes (die Früchte der Bewirtschaftung sollten der Hochschule zugute kommen) hergab. Als Ort wurde schließlich Dorpat gewählt (wo zu schwedischer Zeit bereits eine Universität 1802
bestanden hatte, S. 201) und hier am 21. April 1802 unter Beteiligung April 21

der liv- und estländischen Ritterschaft (die kurländische hatte sich, als Mitau aus dem Plane ausschied, zurückgezogen) die Lehranstalt, zunächst mit recht beschränkter Professoren- und Studentenzahl eröffnet. Noch im Mai desselben Jahres entdeckte bei einer Durchreise Kaiser Alexander die junge Pflanzung; er war angenehm überrascht. Dem Rektor Parrot gelang es, den Kaiser zu ausreichender Unterstützung des Unternehmens zu gewinnen. Er hat sich später jahrelang das Vertrauen des Monarchen bewahrt und mit ihm in regem intimem Briefwechsel gestanden. Noch vor Ablauf des Jahres war eine ausgiebigere Dotation bestimmt,
Dezbr. 12 ein neues Statut ausgearbeitet; vom 12. Dezember datiert die Gründungsurkunde der Kaiserlichen Universität Dorpat: „Zum allgemeinen Besten des Russischen Reichs, besonders aber für die Provinzen Liv-, Ehst- und Kurland“, und als Hauptaufgabe bezeichnet „die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse in Unserm Reich“.

Der Krieg ist, soweit er Liv- und Kurland direkt berührt hat,
1812 kurz zu berücksichtigen. Im Jahre 1812 rückte hier der äußerste linke Flügel der gewaltigen Invasionsarmee Napoleons ein. Ehe die Intentionen des feindlichen Feldherrn sicherer erkannt worden waren, war unter anderen Voraussetzungen eine starke Stellung an der mittleren Düna (bei Drissa) besetzt worden. Diese war nutzlos geworden, die Streitkräfte fanden anderweitig Verwendung. Die Ostseeprovinzen aber wurden ziemlich von Truppen entblößt. Am 13. Juni (a. St.) überschritt der linke Flügel des Riesenheeres die Grenze; zum Korps des Marschalls Macdonald gehörte die preußische Hilfstruppe, als 27. Division des Gesamtkörpers, 20000 Mann unter dem General von York. Am 23. Juni kam es zum ersten Kampfe bei Schaulen, unter dem preußischen General von Grawert. Kurland wurde von französischen Truppen besetzt, eine Kontribution von 2 Millionen Franks (die zum größten Teil auch gezahlt worden ist) ausgeschrieben. Am 7. Juli fand das Treffen bei Eckau statt; am 8. lagerten die feindlichen Truppen (hauptsächlich Preußen) bei Kirchholm, Dalenkirchen (Keckau). Am 9. Juli hieß es gerüchtweise, daß sie bei Groß-Jungfernhof den Übergang auf das rechte Dünaufer gewonnen hätten. Riga wäre dann direkt bedroht gewesen.

Riga war damals eine starke Festung. Proviant, Armierungsgegenstände und Munitionsvorräte waren hier aufgestapelt; die Stärke der Besatzung aber entsprach nicht ganz den Anforderungen zur Behauptung dieses wichtigen Punktes. Einen Angriff, eine Belagerung durfte man annehmen, da Napoleon die Bemerkung hatte fallen lassen, Riga sei die Vorstadt von London. Am 16. Juni bereits war hier der Kriegszustand erklärt. Am 26. Juni entstand eine Panik, durch eine Meldung, die auf Augentäuschung beruhte, hervorgerufen. Südlich von Mitau glaubte man den Anzug des Feindes schon zu bemerken; es war aber ein Trupp Kosaken, die eine Ochsenherde vor sich hertrieben. Der Gouverneur von Kurland, Friedr. v. Sivers, wandte die schon beschlossene Maßregel, das totale Niederbrennen Mitaus, um dem Feinde keinen Stützpunkt zu gewähren, von der Stadt ab. Die Zivilbehörden hatten Riga verlassen, ein Teil war nach Pernau gegangen, andere nach Wolmar usw.; auch die Archive waren geborgen worden. Es gab nur militärische Autoritäten in der Stadt, mit denen der Magistrat sich auseinanderzusetzen hatte. Voreilig ließ der Oberbefehlshaber von Livland, General J. von Essen I, nachdem schon eine teilweise Demolierung in der Mitauer Vorstadt stattgefunden, in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli die ganze Petersburger Vorstadt und einen Teil der Moskauer niederbrennen. Diese Maßregel erwies sich als ganz zwecklos, da der Feind vor Riga nie erschienen ist. Die materiellen Verluste lassen sich nicht bemessen, da viele mit ihren Entschädigungsansprüchen zurückgehalten haben; solche aber erfolgten, namentlich von seiten der ärmeren Bevölkerungsklassen, in der Höhe von über 17 Mill. Rubel Banko (entspr. über 4 Mill. Rubel Silber).

Das preußische Hilfskorps hat noch Gefechte bei Dalenkirchen am 10. August, bei Grafental (und Mesoten) am 17./29. September, bei Olai am 3./15. November bestanden. Im Dezember zogen die feindlichen Truppen ab; sie sollten den Rückzug der großen Armee decken. Für das preußische Hilfskorps aber schloß York die verantwortungsvolle Konvention zu Tauroggen (bei der Poscheruner Mühle, 18./30. Dezbr.) mit dem in russischen Diensten stehenden Oberst von Diebitsch ab. In Kurland herrschte seit dem Herbst eine schwere Lagerseuche (Typhus).

Die Weltereignisse sind an dieser Stelle zu übergehen. Seit 1812 haben die Provinzen an neunzig Jahre hindurch Ruhe und Frieden

gehabt, kein äußerer Feind hat den Fuß ins Land gesetzt. Die Versuche der Engländer (1854) während des Krimkrieges, an verschiedenen Stellen zu landen, können diesen Anspruch kaum erheben. Am meisten bedroht war damals Reval; ein Teil der Behörden und der Einwohnerschaft hatte weiter im Lande (in Weißenstein z. B.) eine Zuflucht gesucht. Doch es blieb bei Demonstrationen.

In den Provinzen kam nunmehr die Regelung der Bauerverhältnisse zu einem gewissen Abschluß. Auch in Kurland war sie vom Kaiser angeregt worden. Trotzdem die wirtschaftlichen Zustände durch den Krieg und fortwährend sich steigernde Leistungen und Steuern damals in allen drei Provinzen keine erfreulichen waren (die Kontinentalsperre von 1808 hatte den Handel mit Erzeugnissen der Landwirtschaft nach England, dem wichtigsten Abnehmer, brach gelegt), sind die Ritterschaften auf dem betretenen Wege nicht stehen geblieben. Durch Gründung von Kreditvereinen, die Vorschüsse gegen Verpfändung der Güter erteilten, deren Operationen sich auf immer weitere Kreise mit gegenseitiger Haftpflicht erstreckten, war die Möglichkeit der Abwehr des wirtschaftlichen Ruins angebahnt. Hundert Jahre früher hatte das Versagen des Kredits überall die traurigsten Erscheinungen gezeitigt. Zu-
1817 nächst kam Estland zum Abschluß: am 8. Januar 1817 wurde die Befreiung der estländischen Bauern zu Reval feierlich proklamiert. In Kurland nahm man, nach langen Debatten und nachdem der Generalgouverneur Marquis Paulucci einmal direkt einzugreifen versucht hatte (sein Projekt würde eine lebensunfähige Zwischenstufe ergeben haben) jetzt auf dem Landtage von 1817 mit erdrückender Majorität die für Estland geltenden Grundsätze an, die am 25. August die Allerhöchste Bestätigung erhielten. Am 30. August in Gegenwart des Monarchen wurde die Befreiung der Bauern Kurlands zu Mitau verkündigt und festlich begangen. Livland konnte und wollte nunmehr nicht zurückstehen: auch hier wurde die Freizügigkeit, ein Bruch mit den Prinzipien vom Jahre 1804 (s. S. 257), auf dem Landtage von 1818 beschlossen
1819 (Bauerverordnung von 1819). Doch die persönliche Freiheit (die Bauern waren nunmehr zu unabhängigen Staatsbürgern geworden, wie es hieß) konnte keinen Nutzen bringen, wo die wirtschaftliche Unfreiheit

noch herrschte. Die gewährte Freizügigkeit brachte eine gesteigerte Nachfrage nach Arbeitskräften zuwege, die Löhne stiegen. Der Erwerb von Grund und Boden (Gesindeverkauf) hat erst später eine Regelung gefunden. Noch herrschten Pachtverträge vor; die Fronpacht ging allmählich, aber von selbst, da die Bauern bald die Vorteile der von den Herren angebotenen Geldpacht einsehen lernten, in diese über. In Estland ging darin u. a. der Ritterschaftshauptmann Graf Alexander Keyserling (später, 1862—70, Kurator der Universität) mit seinem Beispiel voran. In Livland wurde die Geldpacht durch den Landtag von 1847 zur Norm erhoben (Baron Hamilkar von Foelkersam [st. 1856], 1847
der konservativ fühlte und urteilte, aber liberal handelte). In Kurland wurde die Fron 1863 beseitigt (Freiherr Karl Mathias von der Recke); 1863
de facto war hier schon längst der Übergang zur Geldpacht erfolgt; schon 1840 hatte der Landesbevollmächtigte Baron Theodor v. Hahn die völlige Abschaffung der Fron beantragt.

Durchgreifendere Maßregeln konnten erst erfolgen, als die Erwerbung von Güterbesitz ohne Rücksicht auf den Stand jeder Person christlicher Konfession freigegeben worden war. Denn Personen bürgerlichen Standes war der Erwerb schließlich (auf Grundlage der Kapitulation von 1710, die damit im Widerspruch den Bürgern die Wahrung aller Rechte, also auch der der Städte auf Güterbesitz bestätigt hatte) gesetzlich untersagt, ein Auskunftsmittel, der 99jährige Pfandbesitz ebenfalls beseitigt worden. Städte, die Landbesitz hatten, gerieten dadurch in eigentümliche Lage. Riga, und hier namentlich der Bürgermeister Otto Müller (der seit 1852 auf den Landtagen die Stadt wegen ihres Landgüterbesitzes vertrat), nahm den Kampf um die Freigebung des Güterbesitzes auf (1862). Die Landesvertretung Livlands hatte damals der 1862
Landmarschall Fürst Paul von Lieven. Die Hochkonservativen beherrschten zunächst die Stimmung. Die liberalere Richtung trug aber den Sieg davon. Stürmische Debatten erfolgten auf den Landtagen, die einander alljährlich folgten (außerordentliche Landtage, selbst zwei in einem Jahr). Im Jahre 1864 stimmten noch über 90 Prozent der anwesenden Glieder der livländischen Ritterschaft dagegen (127 kontra 9 Stimmen, die die Frage mit Ja beantworteten); im März 1865 nur noch 60 Prozent (von 193 abgegebenen Stimmen). Ein Jahr

1866 später, im März 1866, fiel die Entscheidung: hundertfünfzehn von 205 Stimmberechtigten stimmten für die Freigebung des Güterbesitzes.

Auf der brüderlichen Konferenz in Kurland (dem außerordentlichen Landtage) war im Juni 1865 bereits in bejahendem Sinne entschieden worden. Wenn auch auf anderer Grundlage, wie in Livland, war auch hier der Güterbesitz beschränkt worden. Während der Landesbevollmächtigte Freiherr K. v. der Recke wegen der Bestätigung in der Residenz weilte, schloß sich hier auch der Ritterschaftshauptmann Estlands, Baron von der Pahlen, nach eingeholter Instruktion der Lösung der Frage in diesem Sinne an, obgleich noch auf dem Landtage im Dezember 1864 zu Reval sogar der Antrag auf Einsetzung einer Kommission, die die Beratung aufnehmen sollte, abgelehnt worden war. Es war ein hochherziger Entschluß, der zu einmütigem Handeln in dieser wichtigen Angelegenheit geführt hatte.

Indem die Operationen der bestehenden adligen Kreditvereine auch auf den Gesindeverkauf ausgedehnt wurden, nahm dieser einen unvorhergesehenen Aufschwung. Durch Meliorationen auf seinen Pachtstücken, Aufgeben der veralteten Dreifelderwirtschaft namentlich, infolgedessen die Erzielung reicherer Ernten, und günstige Konjunkturen des Weltmarkts war der Bauer in den drei Provinzen bereits zu einem gewissen Wohlstande gelangt. Bei der wirtschaftlichen Veranlagung der Letten sowohl als der Esten, die das Ihrige zusammenzuhalten wissen, bei denen der Verschwender und Verschleuderer, und mag er noch so großartig auftreten, verächtlich angesehen wird, gab der Erwerb von Grund und Boden zu erblichem Besitz einen Sporn zu wohlgeordnetem Stand von Haus und Hof ab. Um 1900 (nicht ganz gleichmäßig in allen drei Provinzen, da es verschiedenartige Hindernisse zu beseitigen galt, so namentlich bei Fideikommiß- und Majoratsgütern besondere Regelung des Verkaufs sich als notwendig herausstellte) war bis auf einen geringen Rest (im Durchschnitt vielleicht etwas über ein Zehntel; in Estland ist der Rest größer) des von Bauern besetzten Landes der Privatgüter in ihren Besitz übergegangen. In den Sattel haben wir den Bauern nun gesetzt, ist wohl gesagt worden, nun muß er zeigen, daß er reiten kann.

Mit der Gründung der Universität (S. 257), die unter dem damals neukreierten Ministerium der Volksaufklärung den Mittelpunkt des Dorpater Lehrbezirks (zu dem anfangs auch ein Teil Finlands gehörte) bildete, hing die Reorganisation des Schulwesens zusammen. Es gab alte Schulen (die Revaler Ritter- und Domschule führt ihre Gründung ins Jahr 1319 zurück); die mittleren Schulen (Gymnasien) wurden jetzt einheitlicher gestaltet, in den Kreisstädten neben den Elementarschulen sog. Kreisschulen (Bürgerschulen) eingerichtet. Privatschulen mit Internaten gab es in kleinen Städten (Birkenruhe bei Wenden, in Fellin, in Werro). Auch auf dem Lande entwickelten sich die Schulen unter Teilnahme der Gutsbesitzer (die Grund und Boden hergaben, die Gebäude errichteten) und der Geistlichkeit (denen die Aufsicht zustand, denn diese Lehranstalten kompetierten nicht unter den Kurator oder den Gouvernements-Schuldirektor). Zur Ausbildung von landischen Schullehrern wurden von den Ritterschaften Seminare gegründet. Eine Gliederung der Landschulen erfolgte in Livland, indem Parochialschulen mit erweitertem Lehrstoff errichtet wurden. Die Kinder erhielten den Unterricht in der Muttersprache (lettisch bzw. estnisch); an eine Germanisierung ist nie gedacht worden. Die Meinungen darüber (denn unerörtert ist die Frage nicht geblieben) gingen sehr auseinander: die Anschauung, die darin eine Vergewaltigung eines fremden Volkstums sah, behielt die Oberhand. Geistliche haben die nationalen Sprachen in die europäische Wissenschaft eingeführt; Prediger nationalen Ursprungs gab es vereinzelt: erst nach der Mitte des Jahrhunderts mehrte sich ihre Zahl.

Die Universität entwickelte sich, die Zahl der Lehrstühle vermehrte sich. Universitätsbildung konnte nun im Lande erworben werden, brauchte nicht im Auslande aufgesucht zu werden. Groß ist die Zahl der Männer, die hier ihre Bildung erhalten haben. Die sog. Brotstudien überwogen selbstverständlich. Die Provinzen, aber auch das Reich wurde mit Predigern, Juristen, Ärzten und Lehrern versorgt.[1]) Manche ihrer Zöglinge haben Weltruf erworben; einen dürfen wir doch, ohne anderen durch Verschweigen zu nahe zu treten, hervorheben:

[1]) Album Academicum der Kais. Univ. Dorpat. Bearbeitet von A. Hasselblatt und G. Otto. Dorpat 1889.

Karl Ernst von Baer (geb. in Estland 17. [28.] Februar 1792, Professor in Königsberg, dann Mitglied der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, gest. zu Dorpat, wo er seinen Lebensabend verbrachte, 16. [28.] November 1876), berühmt durch seine Forschungen und wichtigen Entdeckungen auf dem Gebiet der Entwicklungsgeschichte. Sollte man weitere Namen nennen, so käme man zu einer stattlichen Reihe, die bewiese, wieviel idealen Sinn sich die Jünger dieser Hochschule, eines wahren Kleinods des Landes, für ihr ganzes Leben auf ihr erworben und als Begleiter auf ihrer weiteren Laufbahn bewahrt haben. Die Liebe zur vorurteilsfreien Pflege der Wissenschaft, die Achtung vor derselben, ist auch manchem Mann, der später in mehr praktischen Berufen auf seinem Gebiete mit Ehren tätig gewesen, dort eingepflanzt worden. Neben der Wissenschaft kam auch das Leben zu seinem Recht. Vier Verbindungen (Korps) landsmannschaftlichen Charakters haben sich (von wieder eingegangenen, oft recht kurzlebigen, und später entstandenen Vereinigungen abgesehen) aus vorausgehenden Versuchen ausgebildet und ihre Existenzberechtigung, die älteste von ihnen nun schon fast an ein Jahrhundert lang, bewiesen. Politik ist nie getrieben worden. Die Verbindung gewährte dem Einzelnen Halt, hielt streng auf Honorigkeit ihrer Mitglieder; sich Vergehende stieß sie aus. In überquellendem Jugendmut mögen einzelne Kampfhähne das Maß des Zulässigen überschritten haben. Ehrengerichte haben dann zur Vermeidung von Zweikämpfen, soweit sich solche umgehen lassen, das Ihrige getan.

Die Provinzen haben bis über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus ein Stilleben geführt. Auf dem Lande und in den kleinen Städten verlief das Leben im Wechsel der Jahreszeiten im Verkehr in der Familie und mit den Nachbarn. Die Jagd hatte viele Freunde. Zur Johannizeit oder in der Wintersaison suchten die Landischen die Hauptstadt der Provinz auf (so in Estland und Kurland besonders, in letzterem wurde noch zwischen dem Neujohannis- und Altjohannistermin, damals zwölf Tage auseinanderliegend, unterschieden); es galt Geschäfte abzuwickeln, auch Zerstreuungen mancher Art, die man sich sonst versagen mußte, aufzusuchen. Selbst in den größeren Städten verlief das Leben in ruhigem Gange, frei von Aufregungen, wie sie die Neuzeit

in immer ausgedehnterem Maße bietet, frei auch von treibender Hast. Die inländischen Zeitungen, soweit es solche gab (die „Rigasche“ erschien seit 1778), waren von einer ganz außerordentlichen Inhaltsleere, mehr Annoncenblätter, „Lokales“ wagten sie nicht zu bringen, ein Feuilleton existierte für sie nicht, die spärlichen politischen Mitteilungen aus dem In- und Auslande fanden meist recht verspätet Aufnahme. Die Scheu vor der Öffentlichkeit war (leicht erklärlich) noch weit verbreitet. Das beliebteste Blatt der ausländischen Presse war die sorgfältig redigierte, aber farblose (damals Augsburger) „Allgemeine Zeitung“; später fand die „Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung“ daneben Verbreitung. Die Zeitungen kamen spät an; ebenso war der Bezug von Büchern eine harte Geduldprobe für die Besteller, bei den damaligen primitiven Postverbindungen. Reisen in die Residenz oder ins Ausland wurden nur in Geschäften oder aus Gesundheitsrücksichten unternommen; bloß besser Situierte konnten sie sich leisten ohne mit ihrem Budget in allzugroßen Zwiespalt zu geraten. Eine Heerstraße führte durch die Provinzen, von Tauroggen bis St. Petersburg. Zweimal wöchentlich fuhren die großen schwerbepackten Postkutschen (bei schlechten Wegen in schlimmer Jahreszeit mit ungezählten Vorspannpferden) in beiden Richtungen hin und her. Da die Dampfschiffahrt noch wenig entwickelt war, mußte alles was nach der Residenz strebte, und nicht über eigenes Fuhrwerk und eigene Pferde verfügte, sich dieser Post bedienen. Zelebritäten des Theaters, der Musik zumal machten derart Station in Mitau, Riga, Dorpat; aber auch die kleinen W-städte (Wenden, Wolmar, Walk) gingen dabei nicht leer aus: in ihren „Mußen“ hat so mancher weltberühmte Künstler sich produziert und ein zahlreiches, dankbares Publikum (auch aus der Nachbarschaft zusammenströmend), dem es an Verständnis zu wirklichem Genuß nicht fehlte, versammelt. Denn Musik wurde viel getrieben; die Malerei und die zeichnenden Künste traten noch sehr zurück, wenn es auch an Ausnahmen dilettantischen Betriebes nicht fehlte. Die Musik war die herrschende Kunst; Frauen wie Männer haben es darin (nicht als Lebensberuf) oft weit über das gewöhnliche Mittelmaß gebracht. Die klassische deutsche Musik stand vornan; sie hat begeisterte Anhänger hierzulande gehabt. Res severa est verum gaudium hat hier nicht des Prinzips allein wegen gegolten. In Reval (und Estland) hat von jeher der Gesang liebevolle

Pflege erfahren; auch andere Bursche sangen: das Estländerquartett hat seinen bewährten Ruf jahrzehntelang in Dorpat aufrecht erhalten. Riga blieb doch die Stadt vor allen. Auch hier waren die einzigen öffentlichen, die verschiedenen Gesellschaftsklassen vereinenden Vergnügungen Musik und Theater; beide gaben den Gesprächsstoff ab, beide belebten zuerst die sonst fast interesselosen Zeitungen (Kritiken von Karl Alt). Konradin Kreutzer liegt in Riga auf dem katholischen Kirchhof begraben; Richard Wagner hat als Kapellmeister am Theater hier seinen Taktstock geschwungen. Karl v. Holtey ist längere Zeit Theaterdirektor gewesen. Ein stehendes Theater hatte damals allein Riga; zur Johannizeit (S. 264) gab das Personal Gastrollen in Mitau, wo es ein Theatergebäude gab. Als die Johannizeit ihren Glanz einbüßte, wurde es zum Zirkus profaniert (heute steht dort das neue Kurländ. Provinzialmuseum).

Das historische Interesse war erwacht; die Erforschung der eigenen Vorzeit trat in den Vordergrund vor anderen Bestrebungen. Noch die 1815 gestiftete Kurländische Gesellschaft versuchte allgemeineren Zwecken zu dienen, „für Literatur und Kunst“ wollte sie wirken. Die Pflege der vaterländischen Geschichte hat sie sich dann doch zur Hauptaufgabe gestellt, neben der Erforschung der heimatlichen Natur. Das Museum, dessen Gründer und Hauptförderer der Staatsrat von Recke und der Arzt Dr. Lichtenstein waren, hat noch beide Gebiete (Naturkunde und Geschichte) vereinigt, in weiteren Kreisen anregend gewirkt. In Riga (1844) und Dorpat konnten Naturforschervereine gegründet werden, in Reval bildete sich in der (1842 entstandenen) „Literarischen Gesellschaft“ eine Sektion dafür. Die im Jahre 1834 in Riga ihre Tätigkeit beginnende Gesellschaft konzentrierte sich schon auf „Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen“. Neugründungen (sich vornämlich der Geschichte, im Verfolg sich besonders der Prähistorie zuwendend) haben dann später selbst in kleineren Orten stattgefunden (Arensburg, Narva, Fellin, Pernau, Weißenstein), sobald hier durch ein glückliches Zusammentreffen sich ein Kreis geistig angeregter Männer zusammenfand. Eine lettisch-literarische (mit Generalversammlungen in Mitau bzw. Riga) Gesellschaft, die gelehrte estnische Gesellschaft in Dorpat, haben ihre Tätigkeit noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts begonnen (wissenschaftliche Vereine der Letten und Esten unter sich sind viel jüngeren

Datums). Alle haben die Leuchte der Wissenschaft hoch gehalten, getreu in ihrem Kreise, auch im kleinen gewirkt. Von Zersplitterung der Kräfte kann dabei nicht die Rede sein; eine derartige Dezentralisation ist nicht nur wünschenswert, bei den Verkehrsverhältnissen (auch den neuesten) und den großen Entfernungen unserer Städte voneinander auch gar nicht anders möglich.

Ein Phäakentum hat sich hier nicht ausgebildet. Der Gutsbesitzer lebte auf seinen Gütern, inmitten der Bauern; den größten Teil des Jahres fesselte ihn die Wirtschaft, der er sich bis ins kleinste widmete, an seinen Sitz. In den Städten gingen die Männer ihren Berufsbeschäftigungen nach, sei es in den sog. freien Berufen, sei es in der Stellung von Beamten, die in den Regierungsinstitutionen, die noch zum überwiegenden Teil mit Einheimischen besetzt wurden, oder in kommunalen Ämtern. Die Frau waltete im Hause; Vereine zum allgemeinen Besten, die Armenpflege u. a. waren erst im Entstehen. Ein Klubleben bot den Männern nach des Tages Last und Arbeit Erholung. Ein Wirtshausleben hat sich hier nie einbürgern können. In den kleinen Städten bildeten die Beamten der Behörden mit den „Literaten" (Pastoren, Ärzten, Lehrern, den Apotheker nicht zu vergessen), auf sich mehr als in den großen angewiesen, eine einträchtlich zusammenhängende Familie, deren Friede nur selten Störung durch nicht hineinpassende Elemente erlitt oder in vorübergehende Aufregung, durch allzuspitze Zungen hervorgerufen, geriet. Leseabende und Bälle unterbrachen die Einförmigkeit, letztere meist Hausbälle, obgleich auch das Klublokal hin und wieder herangezogen ward, namentlich wenn Bruder Studio auf der Ferienreise begriffen auftrat. Solche „Mußen" gab es überall, meist in einem der Poststation nahe gelegenen Gasthofe; hier wurde der Durchreisende als lebendige Zeitung angehalten und gab gern ein Stündchen drauf, ehe er seine Reise fortsetzte. Gastfreundschaft wurde in den Städten, in großen und kleinen, in ausgedehntem Maße geübt und nun gar auf dem Lande, wo ein Besuch bei den Nachbarn für Klein und Groß oft die einzige Unterbrechung des zu Hause herrschenden Einerlei war, oder einen Ferientag mit angenehmen Erinnerungen bildete. Denn auf den Gütern wurden Söhne (oft bis zum Besuch

einer ausländischen, oder auch der Landesuniversität) und Töchter daheim von Hauslehrern (oft tüchtigen Gelehrten, die in ihrer Heimat oder auch in Dorpat später Professuren innegehabt haben) und Gouvernanten (oft Französinnen, Englisch ist damals nur ausnahmsweise betrieben worden) unterrichtet.

Gärten vor der Stadt hatten schon die mittelalterlichen Städte Livlands. Auch Gebäude in ihnen (Höfchen) kommen schon vor. Im 18. und 19. Jahrhundert regelten die Wohlhabenderen (große Kapitalisten waren sehr rar; der Mittelstand lebte in durchschnittlich behäbigen Verhältnissen) ihre Lebensweise, indem in der guten Jahreszeit die Stadtwohnung verlassen, ein Aufenthalt auf dem Höfchen genommen wurde. Die Hundstagsferien begrenzten den Aufenthalt für die schulpflichtige Jugend; der pater familias, der in der Stadt durch Amt oder Geschäfte gefesselt war, verbrachte wenigstens den Nachmittag bei den Seinen. Jetzt wurde der Strand entdeckt. Estland hatte seine Strandorte (außer Reval, Baltisch-Port, Merreküll), ebenso Kurland (Libau, Windau, Assern); Riga zog im Sommer nach Dubbeln, ursprünglich einem Bauergesinde: allmählich erweiterte sich der „Strand“, er begann schon bei Bullen und zog sich meilenweit bis in den kurländischen hin (daneben für sich Peterskapell u. a.). Jahrzehntelang hat das idyllische Treiben in Körper und Geist stärkender Urwüchsigkeit dort im Sommer gewährt; die Entwicklung der Dampfschiffahrt und nun gar der Eisenbahnen hat einen noch immer in der Steigerung begriffenen Zuzug von Fremden herbeigeführt. An Stelle des Fichtenwaldes sind halbstädtische Anlagen entstanden, mit allerhand Anhängseln; aber die Natur läßt sich nicht ganz austreiben: noch gibt es Meer, Strand und Düne.

Heilquellen (Schwefelbäder) gibt es in Kemmern und Baldòn, die sich ebenfalls eines stets zunehmenden Besuches erfreuen. Daneben dienen die Schlammbäder von Arensburg und Hapsal hygieinischen Zwecken. Hapsal ist (vor und nach 1859) mehrfach die Ehre Allerhöchsten Besuches zuteil geworden, Ihre Majestäten nebst den kaiserlichen Kindern haben dort wochenlangen Aufenthalt zu nehmen geruht. Das Landstädtchen veränderte für die Zeit seinen Charakter. In einem Schlößchen bei Hapsal war Wohnung genommen; in zwanglosester Weise war dem Publikum (zuschauenderweise) Zutritt gewährt zu den Hofbällen im Grünen, den Pickenicks, den brillanten Feuerwerken in der Schloßruine.

Die Mädchen machten Bekanntschaft mit den Geheimnissen von Allerhöchster Hand huldvoll ihnen gereichten Bonbondüten; die Knaben begeisterten sich an der Kirchenparade einer halben Rotte Infanterie (die zum Wachtdienst befohlen war) mit dem Musikkorps eines Garderegiments.

Die Handwerker waren in den großen und kleinen Städten noch durchweg Deutsche; sehr allmählich traten lettische und estnische Handwerker auf, die meist ihre Nationalität (und wenn auch erst in der zweiten Generation) aufgaben und unmerklich ins Deutschtum übergingen. Viel später haben diese Elemente sehr an Ausdehnung gewonnen, in den kleinen Orten die deutsche Handwerkerbevölkerung entschieden zurückgedrängt, hin und wieder ganz beseitigt, zum Teil durch Nationale, häufig (namentlich in Kurland) durch Ebräer ersetzt. Am längsten hat sich der Müllerstand frei von fremden Elementen gehalten. Ähnlich verhielt es sich mit dem Kaufmann. Die Großhändler waren Deutsche, nicht selten Ausländer, die sich hier vorübergehend niederließen und dann geblieben sind. In Riga gab es dabei Firmen einzelner russischer Großkaufleute, die ihre Geschäfte schon im 18. Jahrhundert gegründet hatten. Auch die Krämer waren bis über die Mitte des Jahrhunderts fast ausschließlich Deutsche; die Hauptläden (die Buden „für alles") auch in den kleinsten Orten ebenso. Erst sehr allmählich sind sie durch Russen und Juden z. T. ersetzt worden. Der Vertrieb der landwirtschaftlichen Erzeugnisse (Korn, namentlich Roggen, Flachs, Leinsaat) wurde noch häufig direkt vom Landwirt, dem großen wie dem kleinen, an den Kaufmann in der benachbarten Stadt (wenn an deren Stelle nicht selten auch direkte Verbindung mit einer großen Firma in den Hafenstädten trat) vermittelt. An Zwischenhändlern gab es auch keinen Mangel. Ein besonderes Element (namentlich in Kurland) bildete der Pindelkrämer, durchweg jüdischer Nationalität, der seine Ware, und was führte er nicht alles, in schwerem Packen auf dem Rücken von Hof zu Hof, von Gesinde zu Gesinde schleppte; erst wenn das Geschäft ging, nahm er einen oder mehrere Gehilfen an oder verstieg sich gar zu einem Wägelchen. Freudig erwartet war er im Vorsaal des Herrenhauses, wie in der Gesindestube. Bei den hohen Prohibitivzöllen riskierte der Pindelkrämer auch Schmuggelware

und bot häufig manches, was der Kaufmann in der Stadt nicht liefern konnte, namentlich nicht zu diesem Preise. Eine wahre Schule des Herabdingens bildete sich aus, auch die besseren Elemente (und es gab Muster von rührender, weil gegen andere abstechende, Ehrlichkeit) ließen nicht von hochhinaufgeschraubten „Selbstkostenpreisen“ bei Beginn des Handels ab. Und nun gar der Pferdehandel!

Die Industrie war noch schwach entwickelt, wenig verbreitet, auf einige Zentren beschränkt: Eisengießereien gab es bei Riga (Wöhrmann), in bescheidenen Grenzen eine Blech- und Lackierfabrik in Mitau (Mulert), deren Erzeugnisse aber weit verbreitet waren. Eine Fayence-Porzellanfabrik bei Riga (Kusnezow) ist etwas später errichtet worden. Glashütten, noch heute in erweiterter Gestalt existierend, gab es in Livland (im Fellinschen Kreise). Größere Bedeutung hatten einige Tuchfabriken, die ihr Rohmaterial einführen mußten, noch heute florieren (Dagö-Kertell, Zintenhof bei Pernau, die Krähnholmschen Manufakturen bei Narva, hier später auch Baumwollspinnereien). Zigarrenfabriken Rigas hatten großen Absatz nicht nur in den Provinzen, sondern auch Export in den Orient. Die Ausbeutung von Zementlagern (Kunda) nahm erst später ihren Anfang. Der Export von Holz spielte im Handelsleben der Hafenstädte eine große Rolle; in Sägemühlen wurden zur Ausfuhr Bretter hergestellt. Dampfkraft hat bis zur Mitte des Jahrhunderts nur eine beschränkte Anwendung gefunden. Die Steinkohle fand noch geringe Einfuhr.

Der Marquis Paulucci ist bis 1829 (seit 1812, seit 1819 auch für Estland) Generalgouverneur gewesen. Im Jahre 1830 trat zum erstenmal eine verheerende Seuche auf, die viel Opfer forderte, da die Ärzte dieser Unbekannten ziemlich ratlos gegenüberstanden: die asiatische Cholera. Noch einmal hat sie mit ganz besonderer Heftigkeit auch das Ostseegebiet heimgesucht, im Jahre 1848; daneben kommen spätere Epidemien kaum in Betracht. Sie hat auch auf dem Lande gewütet, besonders aber in den größeren, noch von Festungswällen (die erst um 1860 beseitigt, meist applaniert worden sind) eingeschlossenen Städten. Die Trinkwasserversorgung war noch sehr mangelhaft, in mancher Stadt, die ungünstig gelegen war, aller Beschreibung spottend. Das

wurde nun allmählich anders. Um 1885 wurde die Aufmerksamkeit rege, indem das Auftreten einer endemischen Krankheit, des echten Aussatzes (der Lepra), die man seit dem Mittelalter auf besondere Herde (die nicht in der Nähe lagen) beschränkt wähnte, an verschiedenen Punkten der Provinzen konstatiert wurde. Gemeinsame Maßregeln sind gegen diesen Feind ergriffen worden; Isolierung der Kranken und Verdächtigen in besonderen Leprosorien (wie sie im Mittelalter jede Stadt, auch bei uns, aufzuweisen hatte) als vorbeugende Maßnahme und Beseitigung der sich zeigenden Krankheitsherde bieten Aussicht, daß man dieser schrecklichen Krankheit, soweit menschenmöglich, Herr werde.

Die Kriege, die das Reich in dieser Zeit geführt hat, haben (mit einer Ausnahme, S. 260; die Blockade der Häfen legte damals den Handel lahm) die Provinzen nicht direkt berührt. Sie dürfen, ebenso wie andere Beunruhigungen, hier als bekannt vorausgesetzt und übergangen werden. Zur Ergänzung des Heeres hatte hauptsächlich der Bauernstand beizutragen. Schlechter, unverbesserlicher Subjekte entledigten sich die Gemeinden bei den Rekrutierungen. Für manchen anderen schnitt das Los, das ihn in den Militärdienst einreihte, tief ins Leben und die Pläne, es zu gestalten, ein. Stellvertretung konnte es nicht geben; der Betreffende wurde aus seinen gewohnten Verhältnissen herausgerissen. Bei der langen Dienstzeit kehrte er nach Jahren, ein Fremder geworden, in die Heimat zurück und lag meist der Gemeinde zur Last, da nur wenige sich in die veränderten Verhältnisse, auf irgend eine Art, zu finden wußten. Hier hat die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1874) Wandel geschafft, und zwar gründlich. Zuzeiten herrschende, aufs strengste gehandhabte Duellgesetze haben übrigens manchen jungen Mann aus seiner Laufbahn gedrängt, indem er als gemeiner Soldat bei Übertretung eingereiht worden ist, ohne daß ihm die Wahl des Truppenkörpers freistand. Ließ es sich machen, so wurde der Kaukasus bevorzugt, wo statt öden Garnisonslebens und Gamaschendienstes der Kampf gegen die Bergvölker eines romantischen Reizes nicht entbehrte. Offiziersstellen (bis in die höchsten hinein) haben Balten stets in ausgedehntem Maße bekleidet. War ein Krieg in Sicht, so meldeten sich aus allen drei Provinzen junge Leute, namentlich Angehörige des Indigenatsadels (denen keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden) freiwillig zur Einreihung (als Junker) in die vor dem

Feinde stehenden Truppenteile. Nicht aus patriotischer Aufwallung, denn die Liebe zum Vaterlande bewährte sich in beständiger, ruhiger (für Fernerstehende deshalb nicht immer erkennbaren) Gesinnung, die sich treu blieb, sondern weil nun Gelegenheit zur Bezeigung gegeben war. Zum letztenmal haben solche Freiwillige zur Zeit des Krimkrieges sich bewährt; manche sind mit dem Georgenkreuz dekoriert heimgekehrt, andere sind auf dem Felde der Ehre geblieben.

Von der herrnhutischen Bewegung im 18. Jahrhundert ist schon die Rede gewesen (S. 234). Von ihr wurden weitere Kreise ergriffen, da als begeisterte Prophetin Juliane von Krüdener (geb. v. Vietinghoff, eine Tochter des S. 243 erwähnten Theaterfreundes), bisher eine sorglose Weltdame auftrat. Sie hat sich selbst an den Gemütsregungen zugänglichen Kaiser Alexander gewagt, damals als unberufene Stifterin eines Weltfriedens. Ihr Tun und Lassen hierzulande überstieg das Maß des Geduldeten; die Bewegung hatte einen krankhaften Charakter angenommen. Die Staatsregierung hat die Brüdergemeinde auf ein zulässiges Maß eingeschränkt (Verordnungen von 1817; 1826, 1834, 39). Bäuerliche Kreise (auf dem Lande oder in den Städten) haben sich bleibend der Bewegung angeschlossen. Die religiöse Erregung gerade der Nationalen, die Empfänglichkeit aber auch Unbeständigkeit hat dann
1839—41 für die Betroffenen traurige Folgen gezeitigt. Einige Hungerjahre, unerfüllbare Hoffnungen, die erweckt wurden, trieben viele, namentlich im nördlichen Livland, in den Schoß der Staatskirche. Sie wußten es nicht, oder wollten es nicht glauben, daß es ein Zurück für sie und ihre Familienangehörigkeiten nicht gab, daß sie sich bei Rückfällen in schroffen Gegensatz zu den Staatsgesetzen stellten. Die Bewegung ist damals stille geworden; ihre Folgen sind Jahrzehnte später ihnen und ihren Seelsorgern (denen man den Prozeß machte) verhängnisvoll geworden; denn eine Gewissensfreiheit wurde nicht konstatiert.

Hilfe war nicht möglich. Den wahren Patrioten erfüllten die Vorgänge mit schwerlastender Sorge. Es wirkte auf alle Stände. Eine allgemeine Verdrossenheit griff um sich. Dazu kam noch, daß eine Kommission in den vierziger Jahren (die sog. Stackelberg-Chanykowsche) hier im Lande ihr Wesen trieb, die engherzig bureaukratisch

gerade in den Grundlagen der historisch gewordenen Lebensbedingungen der Provinzen Überbleibsel einer Vergangenheit sah, die den Fortschritt hemmten, es für möglich hielt, daß diese wie ein abgetragenes Kleid von sich geworfen werden konnten. Junge Streber (darunter Juri Samarin), die der Kommission als Beamte zugeteilt waren, suchten sich in oberflächlicher Weise mit der historischen Entwicklung der Erscheinungen, die ihnen auf Schritt und Tritt begegneten, bekannt zu machen. Die redlichsten Reklamationen wurden andersartig beurteilt, das Harmloseste verfiel dem Argwohn. Vorgänge, die sich in Dorpat abspielten, Huldigungen von seiten der Studierenden an geliebte und geachtete Lehrer, erfuhren eine Betrachtung unter möglichst schiefem Gesichtswinkel. Wie mit Staatsverbrechern ward gegen die Beteiligten (F. G. v. Bunge, Viktor Hehn, den späteren Bischof Ferd. Walter — ihnen allen ist später, ohne ihr Zutun, Genugtuung widerfahren) vorgegangen. Die Universität selbst sollte es entgelten. Die Zahl der Studenten wurde fest beschränkt (auf 400), zugunsten der theologischen und medizinischen Fakultät alsbald doch, da es die Notwendigkeit forderte, eine Ausnahme gemacht; die philosophische Fakultät erfuhr (1850) eine Zweiteilung in eine historisch-philologische und physiko-mathematische Fakultät. Als die Hochschule ihre halbhundertjährige Jubelfeier beging (1852), waren die trüben Zeiten vorüber, der Ausblick in die Zukunft nicht mehr so hoffnungslos.

Denn Kaiser Nikolai I. hatte aus eigenem Antriebe einen Mann, dem er seit einem viertel Jahrhundert vertraute, als Generalgouverneur (1. Januar 1848—1861) in die Provinzen entsandt, den Fürsten Italiiski Graf Alexander Suwórow Rymnikski, in der ausgesprochenen Absicht, die schwer bedrückten Gemüter wieder aufzurichten. Diese Absicht hat sich erfüllt. Ohne Voreingenommenheit machte sich der Fürst (unterstützt durch einen Stab tüchtiger Beamter) mit den Verhältnissen vertraut, die auch ihm anfangs manches Rätselhafte boten. Indem er Einsicht in das Getriebe der einzelnen Ressorts nahm, mit den Persönlichkeiten, die sie vertraten, in direkten Verkehr trat, ihr Vertrauen gewann und es erwiderte, beschritt er den einzig möglichen Weg, den ein Vertreter des Monarchen als Mittelsperson zwischen dem Herrscher und den Beherrschten einzuschlagen hat, um seiner verantwortungsreichen

Aufgabe gerecht zu werden. Scharfsinnig, von unermüdlicher Arbeitskraft, hat er die Verwaltung der Provinzen mit Lust und Liebe zur Sache angegriffen.[1]) Doch auch ihm waren Grenzen gesetzt, die er streng einhielt.

Auch die Zeitverhältnisse gestalteten sich nach dem Pariser Frieden (18./30. März 1856) günstiger. Auf allen Gebieten regte sich neues Leben. So konservativ der Balte ist (mit einem Schlagwort lassen Nuancierungen sich auch nicht definieren), starr befangen ist er nie gewesen. Welche Wandlungen hat das Land mit voller Überzeugungstreue seiner Bewohner durchgemacht! Vor Utopien hütet er sich mit Recht; das Erreichbare und das, von dem Heil zu erwarten steht, hat ihn nie zum Widersacher gehabt. Die Presse nahm einen Aufschwung. Liberalismus (wiederum ein Schlagwort) war an der Tagesordnung. Diesen Standpunkt vertrat denn auch der neue Leiter (John Baerens) der „Rigaschen Zeitung"; Diskussionen fanden statt, man erteilte auch dem Gegner das Wort. In Reval (1860, W. Greiffenhagen), in Dorpat (1863, E. Mattiesen, „Dörpt. Zeitung") entstanden neue Blätter, dieselben Grundsätze vertretend. Warnend, die Gefahren, die drohten, andeutend, erhob sich die Stimme des „Dorpater Tageblatts" (1863 bis Juni 1864 von C. Schirren geleitet). Schon vorher (1859) war die „Baltische Monatsschrift" in Riga entstanden, ein publizistisches Organ, das auch die heimische Geschichte berücksichtigte (mehr sammelnd war das „Inland", 1836—63, vorgegangen, das, als es Rechenbücher u. ä. zu rezensieren begann, bald seine letzten Abonnenten und Leser verscheuchte), begründet unter Teilnahme Jul. von Eubes von A. Faltin und Theodor Bötticher, seit 1865 unter der Redaktion von George Berkholz.

Den Anforderungen der Neuzeit entsprach die Gründung des unter Subvention der Standschaften aller drei Provinzen in Riga gegründeten Baltischen Polytechnikums. Von derselben Seite wurde damals in Riga ein neuer Theaterbau unternommen und die Musiker und das Personal jahrelang unterhalten, bis nach einem Brande (Juni 1882) die Große

[1]) Nach dreijähriger Verwaltung unterbreitete er dem Kaiser einen Bericht (Nov. 1850), der das oben Gesagte bekräftigt. Er geht historisch zu Werke, beginnt mit dem Regierungsantritt des Kaisers (Rechenschaftsbericht 1825—50, gedr. im Magazin der kais. russ. hist. Gesellsch., Bd. 98, 1896; deutsche Übersetzung in der Baltischen Monatsschrift, Bd. 44, 1897).

Gilde in Vertretung der Stadt die Leitung übernahm. Auch ein städtisches Realgymnasium in Riga erwuchs auf gleicher Grundlage. Das Mittelschulwesen entwickelte sich rasch, aus dem fünfklassigen Gymnasium war das siebenklassige entstanden (1861); jetzt wurden Kreisschulen (in Arensburg, Pernau, Libau u. a.) zu Gymnasien umgewandelt, andere (z. B. Mitau) zu Realschulen erweitert. Namentlich die Lehrkräfte, die das Polytechnikum ins Land zog, wirkten belebend und anregend ein. Die erste Eisenbahn entstand (von Riga nach Dünaburg), die Initiative ist auf den späteren Bürgermeister Gustav Daniel Hernmarck zurückzuführen. Andere Bahnlinien folgten. Die Ausfuhrhäfen hatten schon die schwere Konkurrenz mit Petersburg zu bestehen; ein unermeßliches Hinterland führte seine Ware auf Libau aus. Die kleine Stadt wuchs in ganz amerikanischer Weise; überflügelte weit an Einwohnerzahl Mitau. Später ward in Libau ein großer Kriegshafen angelegt.

Von Stagnation konnte (mit Ausnahme der traurigen vierziger Jahre) bisher nicht die Rede sein, jetzt nahmen die Neuerungen ein beschleunigtes Tempo an. Der Verkehr wuchs. Reisen innerhalb der Provinzen waren bisher außer zu Geschäftszwecken nicht unternommen worden. Wenigstens nicht zum Vergnügen, abgesehen von rüstigen Fußwanderern. Gegenden mit landschaftlichen Reizen wurden jetzt allgemeiner aufgesucht. Von allen Enden zahlreich besuchte Baltische Sängerfeste (1861 in Riga, 1866 in Reval) kamen zustande; Ausstellungen wurden veranstaltet (Gewerbe-, landwirtschaftliche Ausstellungen, 1883 in Riga eine kulturhistor. Ausstellung, 1886 in Mitau; viel später, 1896, fand ein allgemeiner, der 10., archäologischer Kongreß in Riga statt). Volkszählungen sind (Febr. 1864, Dezbr. 1881) auf Initiative der Stände erfolgt; bisher waren in gewissen Terminen von der Regierung angeordnete sog. Revisionen (die achte 1834, die neunte 1851, eine zehnte 1858; die erste allgemeine Zählung im Reich im Januar 1897) angestellt worden. Über die Agrarfrage, die jetzt in Fluß kam, vgl. S. 261 f. In mancherlei Reformen ging man zu weit; den Zünften z. B. wäre eine zeitgemäße Umwandlung eher zu wünschen gewesen, als ihre Beseitigung.

Mit der Kodifikation des Provinzialrechts war 1845 begonnen worden; damals erschienen zwei Bände (Behördenverfassung, Stände-

recht); 1864 erschien das Privatrecht. Zum weiteren Ausbau ist es dann nicht mehr gekommen. Eine Justizkommission, in Dorpat tagend, brach ihre Arbeiten ab. Auf dem Gebiet des Unterrichts und der Erziehung fand ebenfalls kein Stillstand statt. Eine allgemeine Lehrerkonferenz hat noch 1878 in Mitau stattgefunden. Von den Ritterschaften unterhaltene Landesgymnasien mit Internaten entstanden in Birkenruh (die Hollandersche Privatgründung, S. 263, bildete die Grundlage), zu Fellin (die Schmidtsche Anstalt ging in die Neugründung auf). Die Universität erlebte eine Blütezeit; der Besuch stieg, hielt sich aber immerhin noch in Grenzen, die in allen Fakultäten jede Überproduktion ausschloß.

Während so die Kräfte sich entfalteten, machten sich Unitätsbestrebungen von oben her geltend. Im Jahre 1877 wurde die allgemeine russische Städteordnung des Reichs (von 1870) hier eingeführt. Die Stadtverordneten, die Glieder des Stadtamts mit dem Stadthaupt an der Spitze gingen aus Wahlen auf einen bestimmten beschränkten Termin hervor. Den Magistraten wurden einzelne Funktionen noch gelassen; im November 1889 aber erfolgte ihre Aufhebung in allen Städten der Provinzen. Eine Justizreform stand lange in sicherer Aussicht, nachdem eine Polizeireform (sich auch auf die Landpolizei erstreckend) 1888 durchgeführt war, trat sie 1889 im November ins Leben. Auf neuen, den hiesigen Rechtsgewohnheiten fremden Grundlagen aufgebaut, brachte sie eine völlige Umwälzung der Justizpflege mit sich. Da die Reichssprache im Kriminal- wie Zivilprozeß die einzig zulässige war, wurden die früheren Beamten fast durchweg durch neue, die Sprache beherrschende, d. h. fast lauter Provinzfremde ersetzt. Da diese die örtlichen Sprachen nicht kannten (bisher hatten Esten und Letten sprachliche Berücksichtigung vor Gericht gefunden), wurden Dolmetscher als Vermittler auf den nunmehr öffentlichen Gerichtsverhandlungen eingeführt.

Diese Veränderungen griffen tief ins Leben der Gesamtheit, der Einzelnen ein. Die Zahl der plötzlich brotlos Gewordenen stieg, da gleichzeitig in den Schulen die Reichssprache (die bisher auf ihnen fast wie eine tote behandelt worden war, und daher nur sehr mäßige Fortschritte gezeitigt hatte; übrigens hatte ein nicht geringer Teil sich die



Kenntnis im praktischen Verkehr angeeignet) als Unterrichtssprache eingeführt wurde (seit 1885, sich auch auf die Volksschule erstreckend, 1890 begann die Reform der Universität, die 1893 in Jurjew umbenannt worden ist), und die einheimischen Lehrkräfte von ihnen zurückzuweichen hatten.

Eine Auswanderung begann, Balten fanden Unterkunft im Auslande: an den Universitäten, im Reichsdienst, in Privatstellungen. Denn an alle Bewohner war das Ansinnen gestellt, ihre auf den bisherigen Grundlagen erworbenen Anschauungen „wie ein verrechnetes Exempel plötzlich über Nacht mit einem nassen Schwamme von der Tafel des Gedächtnisses hinwegzustreichen“ (Goethe). Als es an die Schulen ging, erhoben selbst Gegner (so Katków, dessen Anschauungen im übrigen die getroffenen Maßregeln entsprachen) ihre warnende Stimme, da ihnen das Schulwesen der Provinzen imponierte.

Gleichzeitig machte die Landwirtschaft, noch immer die Grundlage der Existenzbedingung, eine gefährliche Krisis durch. In den achtziger Jahren begann, durch für uns ungünstige Konjunkturen des Weltmarktes herbeigeführt, ein allgemeiner Preisrückgang, während die Arbeitslöhne stiegen. Das Verbot der Kornausfuhr (1891), da eine Mißernte im Innern des Reichs drohte, war von verhängnisvollen Folgen. Von hier konnte, wie schon früher (S. 235), jetzt auch trotz des Eisenbahnnetzes ein Abfluß des Getreides dorthin nicht bewerkstelligt werden; im Auslande hielten die Abnehmer zurück, da bis zu einem gewissen Termin die Ausfuhr noch gestattet war und dort den Markt überflutete. So war keinem gedient. Die Arbeitskräfte auf dem Lande aber wurden immer gesuchter, da durch eine riesig anwachsende Industriebewegung (der bald ein Rückgang folgte) ein Zuströmen der Bevölkerung in die Städte zur lohnenderen Fabrikarbeit vor sich ging. Aber auch Auswanderung dezimierte die ländliche Bewohnerschaft; fieberartig ging das Streben ins „warme Land“. Soziale Regungen hatten sich bisher kaum gezeigt oder waren, in ihren Anfängen wenig bedrohlich erscheinend, übersehen worden. Schärfer Blickende sahen besorgt in die Zukunft. Als im August 1903 der Finanzminister Witte demissionierte, hieß es allgemein, daß wieder ein Krieg in Sicht sei. Voll trüber Ahnungen brach das neue Jahr an.

Päpste[1])	Rußland (Moskau)	Deutsche Könige und Kaiser
Urban III. 1185 XI 25 (XII 1)—87 X 20		Friedrich I. 1152—90 VI 20
Gregor VIII. 1187 X 21 (25)—87 XII 17		Heinrich VI. 1169 (91)—97 IX 28
Clemens III. 1187 XII 19 (20)—91 III 20		
Coelestin III. 1191 III 30 (IV 14)—98 I 8		
Innocenz III. 1198 I 8 (II 22)—1216 VII 16		Philipp 1198—1208 VI 21
Honorius III. 1216 VII 18 (24)—27 III 18		Otto IV. 1198 (1209)—1218 V 19
Gregor IX. 1227 III 19 (21)—41 VIII 22		Friedrich II. 1212—1250 XII 13
Coelestin IV. 1241 X 25 (XI 1)—41 XI 10	Michail, st. 1248 (Bruder	Heinrich (VII.) 1221—1235 ent=
Fast zweijährige Sedisvakanz	Alexander Newskis)	setzt
Innocenz IV. 1243 VI 24 (28)—54 XII 7		Heinrich Raspe 1246 V 22—47
Alexander IV. 1254 XII 12—61 V 25		II 16
Urban IV. 1261 VIII 29 (IX 4)—64 X 2		Konrad IV. 1237—54 V 20
Clemens IV. 1265 II 5 (22)—68 XI 29		Wilhelm 1248—56 I 28
Fast dreijährige Sedisvakanz		Richard 1257—72 IV 2
Gregor X. 1271 IX 1 (72 III 27)—76 I 10		Alfons 1257—84 IV 4
Innocenz V. 1276 I 21 (II 22)—76 VI 22		Rudolf I. 1273—91 VII 15
Adrian V. 1276 VII 11—76 VIII 18		
Johann XXI. 1276 IX 8 (20)—77 V 20		
Nicolaus III. 1277 XI 25 (XII 26)—80 VIII 22		
Martin IV. 1281 II 22 (III 23)—85 III 28		
Honorius IV. 1285 IV 2 (25)—87 IV 3		
Nicolaus IV. 1288 II 22 (22)—92 IV 4		Adolf 1292—98 VII 2
Mehr als zweijährige Sedisvakanz		
Coelestin V. 1294 VII 5 (VIII 29)—94 XII 13 res.	Daniil, st. 1303 (Sohn	
Bonifaz VIII. 1294 XII 24 (95 I 16)—1303 X 11	Alexander Newskis)	Albrecht I. 1298—1308 V 1
Benedikt XI. 1303 X 22 (25)—04 VII 7		
Clemens V. 1305 VI 5 (XI 14)—14 IV 20 A		Heinrich VII. 1308—13 VIII 24
Mehr als zweijährige Sedisvakanz	Juri Danilowitsch, 1319—26	Friedrich 1314—30 I 13
Johann XXII. 1316 VIII 7 (IX 5)—34 XII 4 A	Alexander Michailowitsch	Ludwig IV. 1314—47 X 11
Nicolaus (V.), Gegenp. 1328 V 12—30 VIII 25	1326—28	
res.	Joán (Iwán) I. Kalitá 1328	
Benedikt XII. 1334 XII 20 (26)—42 IV 25 A	—1340	
Clemens VI. 1342 V 7 (19)—52 XII 6 A	Simeon Joánowitsch 1340—	Karl IV. 1346—78 XI 29
Innocenz VI. 1352 XII 18 (23)—62 IX 12 A	1353	Günther 1349 I 1—49 VI 18
Urban V. 1362 IX 28 (XI 6)—70 XII 19, st. in Rom	Joán II. 1353—1359	
Gregor XI. 1370 XII 30 (71 I 5)—78 III 27, st. in	Dmitri III. Konstantino=	Wenzel 1376—1400 VIII 20 ents.
Rom	witsch 1359—1363	(st. 1419 VIII 16)
Urban VI. 1378 IV 8 (18)—89 X 15	Dmitri Donskoi 1363—1389	
Clemens VII. 1378 IX 20—94 IX 16 A		
Bonifaz IX. 1389 XI 2 (9)—1404 X 1	Wassili II. Dmitrejewitsch	
Benedikt XIII. 1394 IX 22 (X 11)—1409 VI 5 (st.	1389—1425	Ruprecht 1400—1410 V 18
1424 XI) A		
Innocenz VII. 1404 X 17—06 XI 6		
Gregor XII. 1406 XI 30 (XII 19)—09 VI 5 (st. 1417		
X 18)		
Alexander V. 1409 VI 17 (VII 7)—10 V 3 (Pisa)		
Johann XXIII. 1410 V 17 (25)—15 V 29 (Pisa) (st.		Jobst 1410—1411 I 18
1419 XII 22)		Sigismund 1410—37 XII 9
Martin V. 1417 XI 11—31 II 20		
Benedikt XIV. Gegenp. 1424 XI		
Clemens VIII. Gegenp. 1425—29 VII 26, res.	Wassili III. Wassiljewitsch	
Eugen IV. 1431 III 3 (12)—47 II 23	1425—1462	Albrecht II. 1438—39 X 27
Felix V. Gegenp. 1439 XI 5 (40 VII 24)—1449		Friedrich III. 1440—93 VIII 19
IV 7, res., st. 1451 I 7		
Nicolaus V. 1447 III 6 (19)—55 III 24		

[1]) Die Zahlen zwischen () geben neben dem Wahltag den Tag der Weihe oder Krönung an. Mit A

Dänemark	Litauen	Polen	Schweden
Waldemar I. 1157—82 Knut IV. 1182—1202			Knut Erikson 1167—95
	Ringold ist apokryph.		Swerker II. 1195—1208 (st. 1210) Erich X. Knutson 1208—16
Waldemar II. 1202—1241	Mindow 1238?—63 (Mindaugas)		Johann I. 1216—22 Erich XI. Läspe 1222—50 Knut Johanson Folkung 1229—34 Holmgeier, st. 1248 Birger Jarl, Regent 1240—66
Erich Plogpennig 1241—50 Abel, st. 1252 Christoph I. 1250—59 Erich Glipping 1259—85			
(Margarethe 1266—83)	Stroinat 1263—65 Woischelg 1265—68 Schwarn 1268 Troiden 1270—82		Waldemar I. 1250—74 (st. 1302) Magnus II. Ladulas 1274—90
Erich Menved 1286—1319			Birger 1290—1319 (st. 1321)
	Lutuwer —1293 Witen 1293—1316		
Christoph II. 1320—32	Gedimin 1316—41	Wladislaw I. Lokietiek, König 1320—33	Magnus III. 1319—63 (st. 1374) Erich XII. Mitkönig 1343—59
Waldemar IV. Atterdag 1340—75	Olgerd 1341—77 Kestuit 1341—82 (Kynstuttis)	Casimir III. 1333—70	Hakon 1361—63 (verm. mit Margarethe; vgl. Dänemark)
		Ludwig von Ungarn 1370-82	Albrecht von Mecklenburg 1363—1389 IX 29
Margarethe 1375—1412 Seit 1397 Union von Kalmar	Jagaillo 1377—86 (Jagailas) =	Hedwig (Jadwiga) = Wladislaw II. 1386—1434	
	Skirgailo 1386—96 Witowt (Alexander) 1392—1430 (Witautas)		Erich XIII. (der Pommer) 1396—1439 (s. Dänemark)
Erich von Pommern 1412—1439 IX			Karl Knutson Bonde, Reichsverweser seit 1436 III 1 (als König Karl VIII.), König ist er dreimal: 1448 VI 20—57 II 1464 VIII—65 I 1467 XI 3—70 V 15 Vgl. Dänemark.
	Switrigailo (Boleslaw) 1430—35		
Christoph von Bayern 1439—1448 I 8	Siegmund 1432—40 III 20	Wladislaw III. 1434—1444 XI 10	
Christian I. von Oldenburg 1448—1481 V 21	Casimir 1440—1492 = Michael 1449	= Casimir IV. 1447—1492 VI 7	

bezeichnet sind die zu Avignon residierenden Päpste.

Päpste	Rußland	Deutsche Kaiser und Könige
Calixtus III. 1455 IV 8 (20)—58 VIII 6		
Pius II. 1458 VIII 19 (IX 3)—64 VIII 15	Iwán III. Wassiljewitsch 1462—1505 X 27	
Paul II. 1464 VIII 20 (IX 16)—71 VII 28		
Sixtus IV. 1471 VIII 9 (25)—84 VIII 12		
Innocenz VIII. 1484 VIII 29 (IX 12)—92 VII 25		Maximilian I., gekr. als König 1486 IV 9, erw. Röm. Kaiser seit 1508 II 10, st. 1519 I 12
Alexander VI. 1492 VIII 11 (26) — 1503 VIII 18		
Pius III. 1503 IX 22 (X 8)—03 X 18		
Julius II. 1503 XI 1 (26)—13 II 21	Wassili IV. Iwánowitsch 1505—33 XII 3	
Leo X. 1513 III 11 (19)—21 XII 1		Karl V. 1519 VI 28—56 VIII 23 res. (st. 58 IX 21)
Adrian VI. 1522 I 9 (VIII 31)—23 IX 14		
Clemens VII. 1523 XI 19 (26)—34 IX 25	Iwán IV. Wassiljewitsch, Grosny, 1533—84 III 28 (a. St. 18); Zaren-Krönung 1547 I 16	Ferdinand I. König v. Böhmen und Ungarn, deutscher Kg., 1531 I 5—64 VII 25 (seit 56 Kaiser)
Paul III. 1534 X 13 (XI 1)—49 XI 10		
Julius III. 1550 II 8 (22)—55 III 23		
Marcellus II. 1555 IV 9 (10)—55 V 1		
Paul IV. 1555 V 23 (26)—59 VIII 18		
Pius IV. 1559 XII 25 (60 I 6)—65 XII 9		Maximilian II. König 1562 XI 22—76 X 12 (seit 64 Kaiser)
Pius V. 1566 I 7 (17)—72 V 1		
Gregor XIII. 1572 V 13 (25)—85 IV 10	Feódor I. Iwánowitsch 1584—98 I 17 (7)	
Sixtus V. 1585 IV 24 (V 1)—90 VIII 27		Rudolf II. König 1575 X 27—1612 I 20 (seit 1576 Kaiser)
Urban VII. 1590 IX 15—90 IX 27	Boris Godunów 1598—1605 IV 23 (a. St. 13)	
Gregor XIV. 1590 XII 5 (8)—91 X 15		
Innocenz IX. 1591 X 29 (XI 2)—91 XII 30	Dmitri (angebl. Iwánowitsch) 1605—06 V 27 (a. St. 17)	
Clemens VIII. 1592 I 30 (II 2)—1605 III 5		
Leo XI. 1605 IV 1 (10)—05 IV 26	Wassili V. Schuiski 1606—10, st. 1612	
Paul V. 1605 VI 16 (29)—21 I 28	Michail Feódorowitsch Romanow 1613 III 3 (a. St. II 21)—45 VII 22 (12)	Matthias 1612—19 III 20
Gregor XV. 1621 II 9 (12)—23 VII 8		Ferdinand II. 1619—37 II 15
Urban VIII. 1623 VIII 6 (IX 29)—44 VII 29	Alexei Michàilowitsch 1645—76 I 29 (a. St. 19)	Ferdinand III. 1637 (36)—57 IV 2
Innocenz X. 1644 IX 15 (X 4)—55 I 7		
Alexander VII. 1655 IV 7 (28)—67 V 22	Feódor Alexéjewitsch 1676—82 IV 27 (a. St. 17)	Ferdinand IV. 1653—54 VII 9
Clemens IX. 1667 VI 20 (27)—69 XII 9		
Clemens X. 1670 IV 29—76 VII 22	Iwan V. Alexéjewitsch 1682—89, st. 96 I 29 (a. St. 19)	Leopold I. 1658—1705 V 5
Innocenz XI. 1676 IX 21—89 VIII 12		
Alexander VIII. 1689 X 6—91 II 1	(Sófia Alexéjewna 1682—89)	Joseph I. 1690 (1705)—1711 IV 17
Innocenz XII. 1691 VII 12 (15)—1700 IX 27	Peter I. Alexéjewitsch 1682 (1689)—1725 II 8 (a. St. I 28)	
Clemens XI. 1700 XI 23 (XII 18)—21 III 19		Karl VI. 1711—40 X 20
Innocenz XIII. 1721 V 8 (18)—24 III 7	Katharina I. 1725—27 V 17 (6)	
Benedikt XIII. 1724 V 29 (VI 4)—30 II 21	Peter II. Alexéjewitsch 1727—30 II 9 (a. St. I 29)	
Clemens XII. 1730 VII 12 (16)—40 II 6		
	Anna Joánowna 1730—40 X 28 (X 17)	
Benedikt XIV. 1740 VIII 17 (25)—58 V 3	Iwán VI. Antónowitsch 1740—41 (st. 64 XII 5 [XI 24])	Karl VII. 1742 I 24—45 I 20
		Franz I. 1745—65 VIII 18
	Elisabeth Petrówna 1741—62 I 5 (61 XII 25)	Joseph II. 1765 (64)—90 II 20
Clemens XIII. 1758 VII 6 (16)—69 II 2	Peter III. Feódorowitsch 1761—62 VII 13	
Clemens XIV. 1769 V 19 (VI 4)—74 IX 22	Katharina II. 1762—96 XI 17 (6)	Leopold II. 1790—92 III 1
Pius VI. 1775 II 15 (22)—99 VIII 29	Paul Petrówitsch 1796—1801 III 23 (11)	Franz II. 1792—1806 VIII 6 (st. 1835 III 2)
Pius VII. 1800 III 14 (21)—23 VIII 20	Alexander I. Páwlowitsch 1801—25 XII 1 (a. St. XI 19)	
Leo XII. 1823 IX 28 (X 5)—29 II 10	Nikolai I. Páwlowitsch 1825—55 III 2 (II 18)	**Deutsche Kaiser und Könige von Preußen.**
Pius VIII. 1829 III 31 (IV 5)—30 XI 30		
Gregor XVI. 1831 II 2 (6)—46 VI 1	Alexander II. Nikolájewitsch 1855—81 III 13 (III 1)	
Pius IX. 1846 VI 16 (21)—78 II 7		Wilhelm I. (Prinzregent 1858 X 9, König 61 I 2) 1871 I 18—88 III 9
Leo XIII. 1878 II 20 (III 3)—1903 VII 20	Alexander III. Alexándrowitsch 1881—94 XI 1 (X 20)	
	Nikolai II. Alexándrowitsch seit 1894 XI 2 (X 21)	Friedrich III. 1888—88 VI 15
Pius X. seit 1903 VIII 4 (9)		Wilhelm II. seit 1888

Dänemark	Polen	Schweden
		Reichsverweser.
		Sten Sture 1470—1503 XII 14
Johann (Hans) 1481—1513 II 20		
	Johann Albrecht 1492—1501 VI 17	
	Alexander 1501 XII—06 VIII 19 (seit 1492 Großfürst von Litauen)	Swante Sture 1504—12 I 2
Christian II. 1513—23 (st. 1559)	Sigismund I. 1506—48 IV 1	Sten Sture d. J. 1512—20 II 9
		Gustav Wasa 1521 VIII 24
Friedrich I. 1523—33 IV 10		
Christian III. 1534—59 I 1	Sigismund II. August 1548—72 VII 18	**Könige.**
		Gustav Wasa 1523 VI 23—60 XI 6
Friedrich II. 1559—88 IV 14		Erich XIV. 1560—68 IX 29 (st. 77 II 26)
		Johann III. 1568—92 XI 17
	Heinrich von Anjou 1573—75	
Christian IV. 1588—1648 II 28	Stephan Báthory 1576—86 XII 12	
	Sigismund III. 1587—1632 IV 29	= Sigismund 1592—1604 III 9
		Karl IX. 1604—11 X 30
		Gustav Adolf 1611—32 XI 6
	Wladislaw IV. Wasa 1632—48 III 20	Christine 1632—54 VI 6 (st. 89 IV 9)
Friedrich III. 1648—70 II 19	Johann Casimir 1648—68, dankt ab (st. 72 XII 16)	Karl X. Gustav 1654—60 II 23
		Karl XI. 1660—97 IV 15
Christian V. 1670—99 VIII 25	Michael Korybút Wisnowiecki 1669—73 XI 10	
	Johann Sobieski 1674—96 VI 17	
Friedrich IV. 1700—30 X 12	Friedrich August I. (II.) von Sachsen 1697—1733 II 1	Karl XII. 1697—1718 XII 11
	Stanislaw Lesczinski 1704—34 (st. 66 II 23)	Ulrike Eleonora 1719, st. 41 XII 5, Gem. des folgenden
Christian VI. 1730—46 VIII 6	Friedrich August II. (III.) 1733—63 X 5	Friedrich 1720—51 IV 5
Friedrich V. 1746—66 I 14		Adolf Friedrich 1751—71 II 12
Christian VII. 1766—1808 III 13	Stanislaw August Poniatowski 1764—94 (st. 1798 II 12)	Gustav III. 1771—92 III 29
Friedrich VI. 1809—39 XII 3		Gustav IV. 1792—1809 III 29 (st. 37 II 7)
		Karl XIII. 1809—18 II 5
		Karl XIV. 1818—44 III 8
Christian VIII. 1839—48 I 20		Oskar I. 1844—59 VII 8
Friedrich VII. 1848—63 XI 15		Karl XV. 1859—72 IX 18
Christian IX. 1863—1906 I 29		Oskar II. seit 1872
Friedrich VIII. seit 1906		

Die Hochmeister des Deutschen Ordens.

1. Hermann (? Heinrich) Walpot 1198 März 5, gest. [um 1200] Nov. 5.
2. Otto von Kerpen, gest. 1206 Febr. 7.
3. Herbert Bart, gest. 1210 Juni 2.
4. Hermann von Salza 1210/11, gest. 1239 März 19 zu Salerno.
5. Konrad Landgraf von Thüringen, gest. 1241 (1240?) Juli 24.
6. Gerhard von Malberg, resigniert 1243 oder 1244.
7. Heinrich von Hohenlohe 1244 Juli 7, gest. 1249 Juli 15 (16).
8. Gunther, gest. 1253 Mai 4.
9. Poppe von Osternach 1253—1256, resign.
10. Anno von Sangerhausen 1256 Juli, gest. 1274 Juli 8.
11. Hartmann von Heldrungen 1274, gest. 1282 Aug. 19.
12. Burchard von Schwanden 1283—1290, resign.
13. Konrad von Feuchtwangen 1291, gest. 1296.
14. Gottfried von Hohenlohe 1297—1303, resign.
15. Siegfried von Feuchtwangen 1303 Oktbr. 18, gest. 1311 März 5 zu Marienburg.
16. Karl von Trier 1311 Juni, gest. 1324 Febr. 12 zu Trier.
17. Werner von Orseln 1324 Juli 7, ermordet 1330 Nov. 18 zu Marienburg.
18. Luther Herzog von Braunschweig 1331 Febr. 17, gest. 1335 April 18.
19. Dietrich Burggraf von Altenburg 1335 Mai 3, gest. 1341 Oktbr. 6.
20. Ludolf König 1342 Jan. 6, resign. 1345 (vorläufig Septbr. 14) Dezbr. 13.
21. Heinrich Dusemer (Tusmer) 1345 Dezbr. — 1351 Septbr., resign.
22. Winrich von Kniprode 1351 Septbr. 16, gest. 1382 Juni 24.
23. Konrad Zöllner von Rotenstein 1382 Septbr. 29 (? Oktbr. 2), gest. 1390 Aug. 20.
24. Konrad von Wallenrodt 1391 März 12, gest. 1393 Juli 25.
25. Konrad von Jungingen 1393 Nov. 30, gest. 1407 März 30.
26. Ulrich von Jungingen 1407 Juni 26, gefallen 1410 Juli 15 bei Tannenberg.
27. Heinrich von Plauen 1410 Nov. 9 — 1413 Oktbr. 14, resign., gest. 1429 Dezbr.
28. Michael Kuchmeister v. Sternberg 1414 Jan. 9 — 1422 März, resign., gest. 1423 Dezbr. 15.
29. Paul von Rußdorf 1422 März 10 — 1441 Jan. 2, resign., gest. Jan. 9.
30. Konrad von Erlichshausen 1441 April 12, gest. 1449 Nov. 7.
31. Ludwig von Erlichshausen 1450 März 21, gest. 1467 April 4 zu Königsberg.
32. Heinrich Reuß von Plauen, Statthalter 1467—69, Meister 1469 Oktbr. 17, gest. 1470 Jan. 2.

33. Heinrich Reffle von Richtenberg 1470 Septbr. 29, gest. 1477 Febr. 20.
34. Martin Truchseß von Wetzhausen 1477 Aug. 4, gest. 1489 Jan. 5.
35. Hans von Tiefen 1489 Septbr. 1, gest. 1497 Aug. 25 zu Lemberg.
36. Friedrich Herzog zu Sachsen 1498 Septbr. 29, gest. 1510 Dezbr. 14 zu Rochlitz.
37. Albrecht Markgraf von Brandenburg 1511 Febr. 14 (bzw. Juli 6), Einzug in Königsberg 1512 Nov. 22; seit 1525 April 2/8 Herzog von Preußen (gest. 1568 März 20).

---

38. Walter von Kronberg, Deutschmeister seit 1526 Dezbr. 16 (sein Vorgänger, Dietrich von Kleen, resign. 1526 Dezbr. 16), als Administrator des Hochmeisteramts bestätigt vom Kaiser 1527 Dezbr. 6, gest. 1543 April 4.
39. Wolfgang Schutzbar genannt Milchling 1543 April, gest. 1561 Febr. 11.
40. Georg Hund von Wenckheim 1561 Febr. 18, gest. 1572 Juni 17.

Die Ordensmeister von Livland.

(Meister, Landmeister, Oberste Gebietiger)

a) Des Ordens der Schwertbrüder (fratres militiae Christi).

Zurzeit sind einschließlich der beiden Meister und einiger Priesterbrüder an Gebietigern und Ordensbrüdern etwa 50 namentlich nachgewiesen worden. Die Zunamen der Meister sind späte Erfindungen; als Geschlechtsnamen von Brüdern kommen vor: von Gobin, Rothe (Ruffus), Selich, Sengelin, Tumme (Stultus), Wirdik.

1. Wenno (Vinno) 1204—1209, ermordet zu Riga.
2. Folkwin (Volquinus) 1209—1236, gefallen Septbr. 22 in der Schlacht bei Saule in Litauen.

b) Des Deutschen Ordens (fratres de domo sanctae Mariae Theutonicorum Jerusalemitana per Livoniam).

1. Hermann Balke 1237 Juni — 1239, gest. März 5 (frühestens 1239).
   1238. 39 Vizemeister: Dietrich von Groningen.
2. Andreas von Velven 1240—1241 Frühjahr, dann Vizemeister.
3. Dietrich von Groningen 1242—1245 Juli.
   1243 Oktbr. Vizemeister A.
4. Heinrich von Heimburg 1245—1246.
5. Andreas von Stirland 1248—1253.
   1252—1254 Vizehochmeister (in Livland): der Deutschmeister Eberhard Graf von Sayn (Seyne).
6. Anno von Sangerhausen 1253—1256 Juli, wird Hochmeister.
   1256 Vizemeister: Ludwig, Komtur zu Riga.
7. Burchard von Hornhusen 1256—1260, gefallen Juli 13 in der Schlacht an der Durbe.
   1260—1262 Vizemeister: Georg, Komtur zu Segewold.
8. Werner 1261—1263.
   1262 Vizehochmeister: Helmerich von Würzburg.
   1263 Vizemeister: Andreas von Stirland.

9. Konrad von Mandern 1263—1266.
10. Otto von Lutterberg 1266—1270, gefallen Febr. 16 bei Karusen.
    1268 Vizemeister (?): Konrad von Mandern.
    1270 Vizemeister: Andreas von Westfalen, gefallen in Litauen.
11. Walter von Nortecken (Nordeck) 1270—1273.
12. Ernst von Ratzburg 1274—1279, gefallen März 5 bei Ascheraden.
    1279—1280 Vizemeister: Gerhard von Katzenellenbogen, Landmarschall, gefallen in einem Zweikampf, in der Gefangenschaft der Litauer.
13. Konrad von Feuchtwangen 1279—1281, seit 1291 Hochmeister.
14. Willekin von Endorp 1281—1287 (anfangs stellvertretend, bis 1283), gefallen März 26 bei Grösen.
    1282 Vizehochmeister (?): Mangold, Landmeister von Preußen.
15. Kuno von Hazzigenstein 1288—1290.
16. Halt 1290—1293, gest.
17. Heinrich von Dinkelaghe 1295—1296, gest. Oktbr. 28.
18. Bruno (anfangs Vizemeister) 1296—1298, gefallen Juni 1 im Kampf an der Treider-Aa.
19. Gottfried von Rogge 1298—1307 ....
    1305 Vizemeister: Heinrich von Eck, Vogt zu Jerwen.
20. Gerhard von Jorke (York) 1309—1322, resign. Juli 19.
    1322—1324 Vizemeister: Konrad Ketelhoed (spr. -hüt).
21. Reimar Hane 1324 Juli 6 — 1328, resign. Mai 25.
22. Eberhard von Monheim 1328—1340, resign. Juni 24.
23. Burchard von Dreileben 1340—1345, resign. Dezbr. 14.
24. Goswin von Herike 1345—1359, gest. Septbr. 10.
25. Arnold von Vietinghof 1360 Febr. — 1364, gest. Juli 11.
26. Wilhelm von Vrimersheim 1364 Septbr. 29 — 1385, gest. spät. Anf. März.
    Kumpane: 1367—1375 Robin von Eltz, Vogt zu Karkus.
    (Koadjutoren) 1381—1385 Wennemar von Brüggenei.
27. Robin von Eltz 1385—1389, gest. vor März 26.
28. Wennemar von Brüggenei 1389—1401, gest. nach Juli 17.
29. Konrad von Vietinghof 1401 Oktbr. 21 — 1413, gest. nach dem 14. Febr.
30. Dietrich Tork 1413 Mai 13 — 1415, gest. nach Aug. 17.
31. Siegfried Lander von Spanheim 1415 Septbr. — 1424, gest. April 3 (? März 27).
32. Cisse von Rutenberg 1424 Mai — 1433, gest. vor Mitte Oktbr.
33. Franke Kerskorff 1433 (34)—1435, gefallen Septbr. 1 in der Schlacht an der Swienta bei Wilkómir.
34. Heinrich von Bockenvorde genannt Schungel 1435 (36)—1437, gest. im Dezbr.
35. Heidenreich Vinke von Overberg (anfangs Statthalter, bis 1439) 1438—1450, gest. Juni 29, vermutlich zu Riga.
36. Johann von Mengede gen. Osthof 1450 Septbr. — 1469, gest. Aug. 15, begraben im Dom zu Riga.
37. Johann Wolthus von Herse 1470 März — 1471 Septbr., abgesetzt, gest. im Kerker zu Wenden 1472 oder 73.
38. Bernd von der Borch 1472 Jan. — 1483, resign. Nov. 18.
39. Johann Freitag vom Loringhofe 1483 (bis 1485 Jan. Statthalter) — 1494, gest. Mai 26, sein Grabstein in der Johanniskirche zu Wenden.

40. Wolter von Plettenberg 1494 (gewählt Juli 7, bestätigt vom Hochmeister Oktbr. 9) — 1535, gest. Febr. 28 (Oculi) auf dem Schlosse Wenden, sein Grabstein in der Johanniskirche daselbst.

1533 Juli — 1535 Koadjutor: Hermann von Brüggenei, Landmarschall.

41. Hermann von Brüggenei gen. Hasenkamp 1535—1549, gest. Febr. 5 (4/5 in der Nacht), sein Grabstein in der Johanniskirche zu Wenden.

1541 Oktbr. — 1549 Koadjutor: Johann von der Recke, Komtur zu Fellin.

42. Johann von der Recke 1549 Febr. — 1551, gest. Mai 18 zu Fellin.

43. Heinrich von Galen 1551 Juni — 1557, gest. Mai 30 zu Tarwast.

1556 März — 1557 Koadjutor: Wilhelm Fürstenberg, Komtur zu Fellin.

44. Wilhelm Fürstenberg 1557 Juni — 1559 Septbr. (gerät auf Fellin 1560 Aug. 20 in Gefangenschaft, gest. 1568 im Frühjahr zu Ljubim).

1558 Juli 9 — 1559 Septbr. 20 Koadjutor: Gotthard Kettler, Komtur zu Fellin.

45. Gotthard Kettler 1559 Septbr. — 1562 März 5 (bzw. 1561 Nov. 28); gest. 1587 Mai 17 zu Mitau als Herzog von Kurland.

Bischöfe von Ürküll, Livland, Riga.

1. Meinhard 1186—1196, gest. Aug. 14 zu Ürküll.
2. Berthold 1196—1198, gefallen Juli 24 im Kampfe in den Sandbergen beim späteren Riga.
3. Albert (vielleicht von Buxhövden) 1199 März (April) — 1229, gest. Jan. 17 zu Riga.

1229 vom Erzbischof von Bremen ernannt: Albert (Suerbeer), vom rigischen Domkapitel gewählt der folgende

4. Nikolaus (vielleicht von Nauen) 1229 (best. 1231 April 8) — 1253, gest.

Erzbischöfe von Riga.

1. Albert (Suerbeer) 1253—1273, gest. (seit 1245 Erzbischof von Livland, Estland, Preußen; als Erzbischof von Riga vom Papst bestätigt 1255 Jan. 20).
2. Johannes I. (von Lune) 1273 (best. 1274 Nov. 5) — 1284, gest.
3. Johannes II. (von Vechten) 1285 (best. 1286 Jan. 10) — 1294, gest.
4. Johannes III. (Graf von Schwerin) 1294 (best. 1295 April 18) — 1300, gest. in Rom.
5. Isarnus (Takkon) 1300 Dezbr. 19 — 1302 April 11, wird Erzbischof von Lund, gest. 1310 Septbr. 18 als Erzbischof von Salerno.

Johannes Grant, Erzbischof von Lund, nimmt die ihm angebotene Würde eines Erzbischofs von Riga nicht an, gest. 1327 Mai 30 als Erzbischof von Bremen.

1302—1304 Sedisvakanz.

6. Friedrich (von Pernstein) 1304 März 21 — 1341, gest. zu Avignon.
7. Engelbert (von Dolen) 1341 Oktbr. 18 — 1347, gest. Septbr. 9 zu Avignon.

8. Bromhold (von Fünfhausen, Vyffhusen) 1348 März 17 — 1369, gest. Dezbr. 28 zu Rom, sein Grabstein in S. Maria Trastevere erhalten.
9. Siegfried (Blomberg) 1370 Febr. 11 — 1374, gest. Juni 30 zu Avignon.
10. Johannes IV. (von Sinten, Zinten) 1374 Oktbr. 23 — 1393 Septbr. 24, gest. 1397 nach Septbr. 8 als Patriarch von Alexandrien.
11. Johannes V. (von Wallenrodt) 1393 Septbr. 27 — 1418 Mai 30, gest. 1419 Mai 28 als Bischof von Lüttich.
    1393 Elekt: Otto Herzog von Stettin-Pommern.
12. Johannes VI. (Ambundii) 1418 Juli 11 — 1424, gest. Juni 16 zu Ronneburg.
13. Henning (Scharpenberg) 1424 Oktbr. 13 — 1448, gest. April 5 zu Ronneburg.
14. Silvester (Stodewescher) 1448 Oktbr. 9 — 1479, gest. Juli 12 zu Kokenhusen.
    1479 Aug. 13 wird Simon von der Borch, Bischof von Reval, zum Erzbischof postuliert; Papst Sixtus IV. ernennt aber zum Erzbischof den
15. Stephan (Grube) 1480 März 12 — 1483, gest. Dezbr. 20 zu Riga.
    1484 Jan. 19 Heinrich Graf von Schwarzburg, Dompropst zu Hildesheim, zum Erzbischof postuliert; der Deutsche Orden setzt die Bestätigung des folgenden durch
16. Michael (Hildebrand) 1484 Juni 4 — 1509, gest. Febr. 6 zu Ronneburg.
17. Jasper (Casparus, Linde) 1509 Febr. 18 (gew., best. Mai 23) — 1524, gest. Juni 29 zu Ronneburg.
    1523 Nov. 29 Koadjutor: Johannes Blankenfeld, Bischof von Reval und Dorpat.
18. Johannes VII. (Blankenfeld) 1524 Juni 29 — 1527, gest. Septbr. 9 zu Torquemada bei Palencia (Leon). S. Reval und Dorpat.
19. Thomas (Schöning) 1528 Febr. 6 (best. 1531 März 6) — 1539, gest. Aug. 11 zu Kokenhusen.
    1529 Septbr. 15 (best. 1531 März) — 1539 Aug. Koadjutor: Wilhelm Markgraf von Brandenburg. S. Ösel.
20. Wilhelm (Markgraf von Brandenburg) 1539 Aug. (belehnt Dezbr. 7) — 1563, gest. Febr. 4 zu Riga; sein Grabstein im Dom erhalten.
    1555 Nov. — 1563 Aug. 4 Koadjutor: Herzog Christoph von Mecklenburg.

Das Bistum Semgallen (bis 1225 Selonien).

1. Bernhard (Herr zur Lippe) 1218—1224, gest. April 29 zu Mesoten (?).
2. Lambert 1224—1231 (1234 schon tot).
3. Balduin (von Alna, bei Thuin) 1232 Jan. (? Febr.) — 1236, gest. 1243 als Erzbischof von Varissa.
4. Arnold 1246. 1247, lebt noch 1261 in Köln als ehemaliger Bischof (Weihbischof).
5. Heinrich (von Lützelburg) 1247 Dezbr. 5 — 1251 März; wird Bischof von Kurland.

Das Bistum Kurland (Stift Pilten).

1. Engelbert 1234?—1242?, erschlagen von den Kuren zu Degerhoved bei Tuckum.
    Warner (Quarner), providiert 1245.
2. Der Name bisher unbekannt 1246. 1248.

3. Heinrich (von Lützelburg) 1251 März 3 — 1263 März 5, bisher Bischof von Semgallen, gest. 1273 Oktbr. 3 als Bischof von Chiemsee.
4. Emund (von Werd, de Insula) 1263 März 5 — 1299, gest.
5. Burchard 1300—1311 (gest. um 1320?).
6. Paul I. 1322 März 5 — 1326. . . .
7. Johannes I. 1328 Oktbr. 11 — 1331, wohl gest.
8. Johannes II. (Jodis) 1332—1353, gest. nach Oktbr.
9. Ludolf 1354 März 14 — 1359, gest.
10. Jakob 1360 Jan. 25 — 1371, gest.
11. Otto 1371 Juni 8 — 1398, gest.
12. Rutger (von Brüggenei) 1399 Juni 12 — 1404, gest.
13. Gotschalk (Schutte) 1405 Jan. 12 — 1424, gest. Nov. 17.
    1424 Nov. Elekt des Kapitels: Dietrich Tanke, Dompropst; vom Papst ernannt der folgende
14. Johannes III. (Tiergart) 1425 Jan. 19 — 1456, gest. Nov. 28 (Pilten).
    1456 Koadjutor: Paul Einwald.
15. Paul II. (Einwald, de Walteris) 1457 Juni 20 — 1473 Juli 9, resign.
16. Martin (Lewitz) 1473 Juli 9 — 1500, gest. Jan. 31.
    1500 Elekt des Kapitels: Ambrosius Korsner, Dompropst; verzichtet.
17. Michael (Sculteti) 1500 Mai 4 — 1500 Nov. 4, gest. zu Rom, begraben in der Kirche des Deutschen Hospitals (S. Maria dell' Anima).
    1501 providiert: Hiob Dobeneck, auch Wilhelm Haltenhof.
    Bewerber sind ferner: Albert Bischof aus Danzig; Jakob Burchardi aus Straßburg, Zeremonienmeister des Papstes; Wilhelm Abt von Luxemburg.
18. Heinrich II. (Basedow) 1501 Febr. 12 — 1523, gest. (Hasenpoth).
19. Hermann (Ronneberg) 1524 März 2 — 1540, gest.
20. Johannes IV. (von Münchhausen) 1540—1560 April, zugleich Administrator des Bistums Ösel, gest. um 1583, begraben im Dom zu Verden.
    1556 zum Koadjutor ausersehen: Ulrich Behr, wird Dompropst.
21. Magnus (Herzog von Holstein) 1560—1583, gest. März 18 zu Pilten.

Das Bistum Dorpat (bis 1234 Leal).

1. Dietrich I. (Theodoricus) 1211—1219, erschlagen Juni 15 bei Lindanise (Reval).
2. Hermann I. (Bruder des Bischofs Albert von Riga) 1219—1247, resign., gest. zwischen 1248 und 1254, vielleicht zu Falkenau.
3. Unbekannt 1254. 1259.
4. Alexander . . . 1263—1268, gefallen Febr. 18 in der Schlacht am Bache Kähhola, unweit Maholm.
5. Friedrich (von Haseldorf) 1268 Mai — 1285 (?), gest. Dezbr. 4.
6. Bernhard I. 1290 (schon 1286?) — 1299 (gest. vielleicht 1302).
7. Dietrich II. (Fischhausen, Byshusen) 1304 (1302/3)—1312, gest. zu Avignon.
8. Nikolaus 1313 Jan. 14 — 1323, gest.
9. Engelbert (von Dolen) 1323 Nov. 26 — 1341 Oktbr. 18. S. Erzstift.
10. Wescelus 1342 Septbr. 25 — 1344, gest.
    1344—1346 Sedisvakanz.

11. Johannes I. (von Fünfhausen, Vyffhusen) 1346 Oktbr. 23 — 1373, gest. vor der Mitte des Jahres.
12. Heinrich I. (von Velde) 1373 Septbr. 5 — 1378, gest. Sein Grabstein erhalten, Dorpat, vor der Universitätsbibliothek im Chor des ehemaligen Doms; enthält das Tagesdatum des Todes nicht.
13. Dietrich III. (Damerow) 1378 Dezbr. 21 — 1400, resign. Juli 2, lebt noch 1408 Juli in Riga.
    1379 Jan. 24 vom Gegenpapst Clemens VII. zum Bischof ernannt: Albrecht Hecht, dorp. Dompropst, er verzichtet 1386.
14. Heinrich II. (Wrangel) 1400 Dezbr. 15 — 1410, gest.
15. Bernhard II. (Bulowe) 1410 Dezbr. Elekt, bestätigt 1411 Jan. 7, — 1413, gest. vor Febr. 28.
16. Dietrich IV. (Resler) 1413 April 14 — 1441, gest. gegen Mitte März.
17. Bartholomäus (Savijerwe) 1441 März 27 gewählt, März 17 (vielleicht 1442) vom Papste bestätigt, — 1459, resign., gest. 1461 vor Mai 29.
18. Helmich (von Mallinckrodt) 1459 Dezbr. 10 — 1468, resign. März 23, lebt noch 1485 März im Stifte Dorpat.
19. Andreas (Peper) 1468 Dezbr. 5 — 1473, gest. bald nach Febr. 6.
20. Johannes II. (Bertkow) 1473 (gew. kurz vor März 13) Juni 6 — 1485, gest. kurz vor Febr. 24.
21. Dietrich V. (Hake) 1485 Juli 18 — 1498, gest. kurz vor Dezbr. 5.
22. Johannes III. (von der Rope) 1499 März 20 — 1505, gest. bald nach März 26.
23. Gerhard (Schrove) 1505 Juli — 1513, gest. kurz vor Nov. 9.
24. Johannes IV. (Duesborg) 1513—1514 Elekt des Kapitels, wird bestätigt (1514 vor Mai 4), tritt aber zurück.
25. Christian (Bomhower), bestätigt 1514 Oktbr. 30, — 1518, gest. April 15.
    1518 providiert: Bischof Heinrich von Kurland.
26. Johannes V. (Blankenfeld) 1518 Juni 14 — 1527, gest. Septbr. 9. S. Erzstift und Reval.
27. Johannes VI. (Bey) 1528 im Febr. gewählt (bestätigt 1532 Aug. 3) — 1543, gest. zwischen März 9 und Mai 12.
28. Jodokus (von der Recke) 1543 Mai 21 — 1551 April 18, resign. endgültig 1553 Oktbr. 22.
    1551 providiert: Domherr Peter von Tiesenhausen.
29. Hermann II. (Wesel) 1552 Oktbr. 17 gewählt, 1553 Oktbr. 22 Vertrag mit seinem Vorgänger; bisher Abt zu Falkenau, behält diese Würde bei; kapituliert 1558 Juli 18 zu Dorpat. Gest. zu Moskau (oder Ljubim) 1563 Juni (15? 24?).

Das Bistum Ösel (Ösel-Wiek).

1. Godefridus 1228—1229, lebt noch 1257.
    1229—1234 Sedisvakanz.
2. Heinrich I. 1234 Septbr. 10 — 1260, gest. März 10.
3. Hermann I. (von Buxhövden) 1262—1285 (?), gest.
4. Heinrich II. . . . 1290—1294, gest.
5. Konrad I. . . . 1297—1307 (vielleicht —1310), gest.
6. Hartung 1310—1321, gest.

7. Jakob 1322 März 3 — 1337, gest. zu Lübeck.
8. Hermann II. (Osenbrugge) 1338 Febr. 23 — 1362, gest. nach Juni 10.
9. Konrad II. 1363 Juli 24 — 1374, gest.
10. Heinrich III. 1374 Oktbr. 23 — 1381, ermordet zu Arensburg, vor dem Juli.
 1381 Elekt des Kapitels: Jakob Hapezelle, Domherr.
 Providiert: Heinrich von Langenstein (von Hessen), Vizekanzler der Universität Paris.
 1383 Dezbr. 16 vom Gegenpapst Clemens VII. zum Bischof ernannt: Johannes Sluter de Hex.
11. Winrich (von Kniprode) 1383 (1385 vor März 28 bestätigt) — 1419, gest. zu Arensburg Nov. 5/6.
 1419 Elekt des Kapitels: Johannes Schutte, Dekan der Dorpater Kirche.
12. Kaspar (Schuwenflug) 1420 Jan. 8 — 1423, gest. Aug. 10 zu Montefiascone.
 1423 Elekt des Kapitels: Joh. Schutte, Dekan von Dorpat.
13. Christian (Kuband) 1423 Septbr. 5 — 1432, gest. Juli 21 zu Rom, begraben in der Kirche des Deutschen Hospitals (S. Maria dell' Anima).
14. Johannes I. (Schutte) 1432 Oktbr. 22 — 1438, gest. Septbr. 12 zu Hapsal.
15. Ludolf (Grove), 1438 nach Septbr. 12 vom Kapitel gewählt, 1449 März 9 Vergleich mit dem Bischof Joh. Creul, gest. 1458 März 11 zu Arensburg.
16. Johannes II. (Creul), 1439 März 20 vom Papst ernannt, 1449 März 9 Vergleich mit dem Bischof Ludolf Grove, gest. 1457 im Febr. (zu Hapsal).
 1458 März 24 Elekt des Kapitels: Johannes Vatelkanne, gest. 1468.
17. Jodokus (Hoenstein) 1458 Juli 12 — 1471, gest. Jan. 17 zu Hapsal.
18. Petrus (Wetberch), gewählt 1471 Febr. 10, bestätigt Juni 17, — 1491, gest. vor Nov. 14.
19. Johannes III. (Orgies) 1492 März 26 — 1515, gest. März 19 zu Hapsal.
 1513 Oktbr. 3 — 1515 März 19 Koadjutor: Johannes Kyvel.
20. Johannes IV. (Kyvel), inthronisiert 1515 März 23, — 1527, gest. April 22 zu Hapsal.
21. Georg (von Tiesenhausen) 1527 Mai 4 — 1530, gest. Oktbr. 2 zu Arensburg. S. Reval.
22. Reinhold (von Buxhövden) 1530 Oktbr. 18 (bestätigt 1532 Aug. 3) — 1541, resign. vor Juli 13, gest. 1557 Mai 2 zu Lode.
 1532 Nov. 12 — 1536 Juli 29: Wilhelm Markgraf von Brandenburg. S. Erzstift.
23. Johannes V. (von Münchhausen), Administrator (Bischof) 1541 Juli 13, — 1560 April. S. Kurland.
24. Magnus (Herzog von Holstein) 1560 April — 1578. S. Reval und Kurland.

Das Bistum Reval (zur Erzdiözese Lund gehörig).

1. Wescelinus 1219 Sommer — 1227 Sommer.
 Ostrad, Bischof von Wierland 1220—1227 Sommer.
2. Torkillus 1240 (?)—1260, gest. Oktbr. 14.
 Dietrich von Minden, Bischof von Wierland 1246 Juni — 1272 ...
3. Thrugot 1263 Septbr. 13 — 1279, gest. Juli 2.

4. Johannes I. 1280—1293 oder Anfang 1294, gest.
   um 1295 vom Kapitel gewählt: Johannes (Tristever), gest. 1298 vor April 20 zu Rom.
   um 1295 vom König Erich von Dänemark ernannt: Kanutus.
5. Heinrich I. 1298 vor April 20 — 1318, gest.
   Der Elekt Johannes starb 1320 zu Lübeck.
   Der Elekt Otto wird 1323 Dezbr. 23 vom Papst zum Bischof von Kulm ernannt.
6. Olavus 1323 Dezbr. 23 — 1350 März 7 ...
7. Ludwig (von Münster) 1352 Juli 15 (16) — 1389 April 1, gest. bald darauf.
8. Johannes II. (Rekelink) 1390 März 10 — 1403, gest. vielleicht Jan. 7.
9. Dietrich (Tholke) 1403 Juli 2 — 1405, gest.
10. Johannes III. (von Aken, Achmann) 1405 Aug. 3 — 1418, gest. kurz vor Febr. 20.
11. Arnold I. (Stoltevoet) 1418 April 18 — 1419, gest. spätestens im Aug.
12. Heinrich II. (Üxküll) 1419 Nov. 20 — 1456, gest. April 13.
13. Everhard (Kalle) 1457 Jan. 26 — 1475, gest. März 13.
14. Jwanus (Stoltevoet) 1475 Juli 5 — 1477, gest. zu Anfang d. J.
15. Simon (von der Borch) 1477 Juni 16 — 1492, gest. Oktbr. 22.
16. Nikolaus (Roddendorp) 1493 März 6 — 1509, gest. vor Febr. 10 (vielleicht schon Ende Jan.).
17. Gotschalk (Hagen) 1509 Mai 4 — 1513, gest. nach März 23 (vielleicht erst im Septbr.).
18. Christian (Czernekow), gewählt 1513 Oktbr. (bestätigt 1514 Febr. 6), gest. 1514 zwischen März 10 und April 16, vermutlich auf der Heimreise von Rom.
   1514 Elekt: Christian Bomhower. S. Dorpat.
19. Johannes IV. (Blankenfeld) 1514 Oktbr. 30 — 1525 Jan. S. Dorpat und Erzstift.
20. Georg (von Tiesenhausen) 1525 vor März 17 gewählt, — 1530, gest. Oktbr. 2 zu Arensburg. S. Ösel.
21. Johannes V. (Roterd) 1531 Aug. 30 — 1536, gest. vor Juni 27.
22. Arnold II. (Annebat), 1536 vor Juni 27 gewählt, — 1551, gest. Jan. 19.
   1546, dann 1550. 51 Koadjutor: Friedrich von Ampten.
23. Friedrich (von Ampten) 1551 vor Oktbr. — 1557, hat vermutlich resigniert.
   1554—1557 Koadjutor: Mauritius Wrangel, Dompropst von Dorpat.
24. Mauritius (Wrangel) 1558—1560, resign.
25. Magnus (Herzog von Holstein) 1560—1578 (nominell). S. Ösel und Kurland.

Das Bistum Wenden (1582—1621).

1. Johann Solikowski 1582—1583.
2. Alexander Milecki, Abt von Trzemes 1583.
3. Andreas Patricius Nidecki 1583—1587, gest.
4. Otto Schencking 1587—1621 (führt den Titel weiter, gest. 1632).

Das Herzogtum Kurland (1562—1795).

A. Das Haus Kettler.

1. Gotthard 1562 März 5 — 1587 Mai 17 (n. St. 27), gest. zu Mitau.
2. Friedrich 1587—1642 Aug. 16 (a. oder n. St.?), gest. zu Mitau.
3. Wilhelm 1587 (1596)—1616, gest. 1640 April 7 (17) zu Kuckelow.
4. Jakob 1642 (1639)—1681 Dezbr. 31 (1682 Jan. 10), gest. zu Mitau.
5. Friedrich Kasimir 1682—1698 Jan. 22 (n. St.), gest. zu Mitau.
6. Friedrich Wilhelm 1698—1711 Jan. 10 (21), gest. zu Kippingshof.
7. Ferdinand 1698—1709 Vormund, Herzog 1711—1737, gest. Mai 4 (n. St.) zu Danzig.
   Anna 1711—1730, Kaiserin 1730—1740.

B. Das Haus Biron (Bühren).

1. Ernst Johann 1737 Juli 13 (n. St.) — 1740, 1762 (1763)—1769, resign., gest. 1772 Dezbr. 28 (n. St.) zu Mitau.
   1758—1763 Karl (von Sachsen).
2. Peter 1769 Nov. 24 (n. St.) — 1795 März 17 (28), gest. 1800 Jan. 13 (n. St.) zu Gellenau (Grafschaft Glatz).
   Erbprinz Peter, geb. zu Würzau 1787 Febr. 23, gest. 1790 März 25 (n. St.).

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.

